Das Interim in Württemberg

Gustav Bossert

Schriften

des

Vereins für Reformationsgeschichte.

XII. Jahrgang.

Vereinsjahr 1894—1895.

Halle a. S.

Inhalt.

Nr. 46/47. Preis: Mk. 2,40.

Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte.

Zwölfter Jahrgang. Erstes und zweites Stück.

Das Interim in Württemberg.

Von

Dr. Gustav Bossert,
Pfarrer in Nabern bei Kirchheim u. T. (Württemberg).

Halle 1895.
In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
H. Eckardt,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Quakenbrück,
Rackhorst'sche Buchhandlung,
Pfleger für Hannover u. Oldenburg.

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

Wir bitten unsere Mitglieder alle noch rückständigen Beiträge an die betreffenden Pfleger beziehungsweise an unsern Schatzmeister, Herrn Dr. Max Niemeyer in Halle a. S., einzahlen zu wollen.

Der Vorstand.

Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolbe, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Kolbewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk. Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

7. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. I.

12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.

13. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. II.

19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.

20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.

21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.

Das
Interim in Württemberg.

Von

Dr. **Gustav Bossert,**
Pfarrer in Nabern bei Kirchheim u. T. (Württemberg).

Halle 1895.
Verein für Reformationsgeschichte.

Der

Hochpreislichen

Philosophischen Fakultät

der Universität Tübingen

als Zeichen des Dankes

für die

Verleihung der philosophischen Doktorwürde

gewidmet.

Das Interim im heutigen Württemberg, dem Herzen des alten Schwabenlandes, verdient eine besondere Darstellung. Denn gerade Schwaben war das Gebiet, auf welchem Karl V. mit seinen Räten die letzte Schöpfung seiner Staatskunst mit Einsetzung aller kaiserlichen Machtfülle ins Leben zu bringen suchte, ohne vor dem folgenschweren Schritt der Zerstörung der altbewährten Städteverfassung zurückzuschrecken. War das Interim die letzte Generalprobe der politischen Weisheit des Spaniers auf dem deutschen Throne, so sollte sich gerade in Schwaben das Urteil des französischen Gesandten Marillac über das kaiserliche Interim als „la chose la plus mal considerée“ (die unüberlegteste Sache) in seiner Wahrheit offenbaren.[1]) Es war ein überaus kühner Gedanke Karls, auf dem Gipfel seiner Macht sein altes höchstes Ideal, die Wiederherstellung der Einheit des Reiches, durch Beseitigung der Religionsspaltung uud Reformirung der katholischen Kirche ohne den Papst, ja im Widerstreit mit demselben, zu verwirklichen. Aber die Kurzsichtigkeit verrät sich allzeit darin, daß sie großartige Ziele in übereilter Hast, ohne alle Rücksicht auf die wirklichen Verhältnisse und die ausschlaggebenden Mächte des Geisteslebens mit der Faust des Tyrannen erreichen will und zuletzt mit dem äußeren Schein des Erfolges sich begnügen muß, bis der vergewaltigte Wahrheitssinn, angeekelt von dem aufgenötigten Gaukelspiel, die Maske abwirft und dem Urheber des Trugspiels den wohlverdienten Lohn giebt. Mit ein par Zugeständnissen vermeint der Politiker auf dem Kaiserthron die Protestanten zu gewinnen und damit „eine Brücke“ für ihre Rückkehr in die alte Kirche bauen zu können.[2]) Aber diese Brücke ist ein höchst verwunderlicher Bau. Auf der Zugangsseite ist sie über-

aus schmal und auf der Ausgangsseite breit, denn sie mündet im vollen Papsttum. Mochten die kaiserlichen Landsknechte, vollends die um ihrer greulichen Gewaltthaten und ihrer schamlosen Unkeuschheit willen tief verhaßten Spanier, welche Schwaben besetzt hielten, mit Schwert und Spieß auf die Brücke zutreiben, man erreichte nur, daß der Herzog von Württemberg und die Städteobrigkeiten mit innerstem Widerstreben äußerlich das Interim annahmen, aber das Volk betrat die Brücke nicht, es verabscheute das Interim als Betrug des Satans. In Eßlingen behandelte der Volkswitz den Namen Interim als Anagramm von mentiri (lügen).[3])

Es entsprach gewiß dem Sinn des kaiserlichen Herren, wenn sein Rat Heinrich Has von Lauffen, ein Konvertit, dem Frankfurter Gesandten Humbracht als des Kaisers Meinung kund that, er wollte das Interim gehalten haben, und sollte er noch ein Königreich „verkriegen" darüber. Aber es war eine völlige Verkennung der ganzen Reformationsbewegung, wenn Has gegenüber der Berufung auf das Gewissen höhnte: Was Conscienz! Ihr habt Conscienzen wie Barfüßerärmel. Lieber, sagt nur nichts vom Gewissen, habt ihr können lassen, was viel hundert Jahre gewährt, so laßt auch, was nur vierundzwanzig Jahre gewährt, und lernt dasselbe Alte wieder; wenn er drohte: Ihr sollt noch spanisch lernen, und gegenüber dem Gewissen des evangelischen Volkes sich auf das Gewissen des frommen, gütigen, christlichen Kaisers berief, der sowenig wider sein Gewissen thun werde, als ein anderer.[4]) Aber dieser Kaiser hatte die Sache der Reformation nie genauer kennen gelernt; er betrachtete sie nie anders als durch die spanische Brille. Ihm galt der überlieferte Kirchenglaube als die volle Wahrheit, von persönlicher Ueberzeugung wußte er nichts, christliche Frömmigkeit war ihm als Spanier gleichbedeutend mit dem Gehorsam gegen die Kirche. Jetzt begann er, gestützt auf sein siegreiches Schwert, den Kampf mit dem hundertarmigen Riesen der evangelischen Glaubensüberzeugung, der tief innerlichen Gewissenswahrheit, und der letzte Erfolg war nicht der Verlust eines Königreichs, sondern der Verzicht auf die Kaiserkrone.

Dem evangelischen Volk gebot der Kaiser die Annahme einer

Lehre, die im Grund keine andere als die alte katholische war, wenn sie auch in den mildesten, oft absichtlich unbestimmten Ausdrücken abgefaßt und der Form und Fassung der protestantischen Weise möglichst genähert war[5]), und des ganzen Heeres von Gebräuchen, die dem Volke, vollends der Jugend, bereits völlig fremd waren, und ließ daneben doch die Predigt bestehen, welche auch da, wo sie das Interim nicht ausdrücklich bekämpfte, dem Volk allzeit den grellen Widerspruch zwischen der gepredigten Schriftwahrheit und der vom Kaiser aufgezwungenen „Zwischenreligion" vor Augen hielt. So trug das Interim einen unheilbaren Widerspruch in sich selbst.[6])

Noch deutlicher zeigt sich die Unhaltbarkeit des Interims, sobald man sich fragt, woher denn die Werkzeuge zur Ausführung des Interims kommen sollten. Die evangelischen Kirchendiener konnten durch das Zugeständnis des Abendmahls unter beiderlei Gestalt und der Priesterehe nicht gewonnen werden, zumal dasselbe jeden Augenblick durch den Papst wieder aufgehoben werden konnte; noch weniger konnten sie sich unter die Gerichtsbarkeit der römisch-katholischen Bischöfe stellen, die wieder hergestellt werden sollte. Die katholische Kirche aber litt an einem landkundigen Mangel an Priestern und konnte also nicht in die Lücke treten. Aber selbst, wenn Priester zur Verfügung standen, wie konnten Männer von Ueberzeugung sich zur Ausführung des Interims hergeben, das wider den Willen des Papstes eingeführt war und mehrfach gegen die Satzungen ihrer Kirche verstieß? Wie konnten sie sich in den Dienst einer Religion stellen, die nur zeitweilige Giltigkeit haben sollte, während jede lebensvolle Religion ewige Geltung für sich beanspruchen muß?

Der Schöpfer der neuen Religion hatte so eine der nächstliegenden Fragen des wirklichen Lebens außer Berechnung gelassen.[7]) Nach schlimmer aber war, daß Karl V. den Ständen des Schmalkaldischen Bundes bei ihrer Aussöhnung mit ihm die Erhaltung ihres Glaubens zugesagt hatte[7]), was die hartgedrückten Städte Schwabens — das kleine Isny z. B. hatte der Schmalkaldische Krieg und der Friedensschluß die ungeheure Summe von 80000 fl gekostet,[8]) — die schweren Opfer mit denen sie den Frieden erkauften, 1 Gulden vom Hundert[9]), vergessen ließ, und jetzt sahen

sie sich nach wenigen Monaten von dem Kaiser betrogen.[10]) Denn, was ihnen der Kaiser jetzt aufzwang, erschien ihnen nicht anders als „der Greuel des Papsttums". Das Ansehen des kaiserlichen Namens war von dem Spanier in unerhörter Weise preisgegeben[11]). Die letzte Probe der Staatskunst Karls V. war für ihn vernichtend.

Auf der anderen Seite war das Interim die Feuerprobe des Protestantismus in Süddeutschland.

Jetzt mußte sich zeigen, ob „die lutherischen Fürsten und Unterthanen nur durch ihre Doktores zur Feindschaft gegen die Kirche getrieben worden" waren[12]), ob nur die Gier nach dem reichen Besitz der Kirche Fürsten wie Stadtobrigkeiten dem Evangelium in die Arme getrieben hatte[13]), oder ob es wirklich religiöse Bedürfnisse waren, deren Befriedigung sie in der Reformation suchten. Die Doktores und Prädikanten waren durch das Interim kalt gestellt. Es wäre auch überaus bequem gewesen, alles Unglück des Schmalkaldischen Kriegs den Prädikanten zuzuschreiben.[14])

Der Herzog Ulrich von Württemberg mußte die Klöster herausgeben, in den Reichsstädten erhoben die Mönche von allen Seiten Ansprüche an ihre eingezogenen Klöster. Der vermeintliche Gewinn zerrann unter den Händen. Was hielt sie denn doch noch bei der Fahne des Evangeliums unter dem schwersten Druck? Herzog Ulrich drohte von Seiten Ferdinands von Oesterreich der Felonieprozeß wegen seiner Teilnahme am letzten Krieg.[15]) Kaum seine Freunde wagten zu hoffen, daß ihm das Land blieb.[16]) Er konnte sich nicht verbergen, daß seine Lage mit einem Schlage sich änderte, wenn er dem Kaiser zu lieb ins altgläubige Lager überging. Und der Mann, der am kaiserlichen Hofe für tot galt, so daß man mit ihm anfangen könne, was man wolle[17]), bewährte sich in der gefährlichsten Zeit als treuer Freund des Evangeliums, obgleich er die Einführung des Interims nicht verhindern konnte. Und die Stadtobrigkeiten? Geängstet, zertreten, führen sie das Interim ein, das kaiserliche Machwerk muß zur Ausführung kommen. Aber am kaiserlichen Hof weiß man nur zu gut, daß ihnen nichts ferner liegt als Abfall von ihrem Glauben und Rückkehr zur alten Kirche, und entschließt sich deswegen zum Staatsstreich wider die Städte in der Einführung des „Hasenrats", des aristokratischen Regiments, das der kaiserliche Rat Heinr. Has

nach Aufhebung der Zünfte den Städten aufzwang, ohne auf die Dauer damit etwas für die Sache des Interims zu gewinnen.

Eine Glaubensprobe war das Interim auch für das Volk. Jetzt mußte es sich zeigen, ob nur der Druck von oben,[18]) oder die Redekunst gewandter geistlicher Führer die große Menge von der alten Kirche losgebracht hatte. Jetzt mußte es offenbar werden, ob das Volk sich nach der alten katholischen Zeit zurücksehnte,[19]) die Meßpriester mit offenen Armen aufnahm und die Kirchen füllte, oder ob es gar durch den Wechsel der Religion nur in irreligiösen, allem kirchlichen Leben abgeneigten Sinn getrieben worden war.[20]) Aber die Kirchen bleiben beim Meßgottesdienst leer, die Dornhaner z. B. sagen es offen, daß ihnen nichts an der Messe, aber alles an der Predigt des Evangeliums gelegen ist. Die Meßpriester werden gemieden und verachtet. Eine tiefe Trauer liegt über dem Volke Schwabens, das sich sehnt nach dem evangelischen Gottesdienst und sich freut, als ihnen Herzog Ulrich Katechisten giebt, als auch die Reichsstädte wagen, die „Kinderpredigt oder Kinderzucht“, zu der sich die Alten einfinden, einzuführen. Die Altgläubigen, die sich jetzt hervorwagen, fallen auf, denn sie bilden ein kleines Häufchen.[21]). Wohl finden sich Spuren einer Entfremdung vom kirchlichen Leben, die der wiederholte Wechsel der Lehre und des Gottesdienstes hervorrief, aber sie sind vereinzelt und sind vorzugsweise auf ein Gebiet beschränkt, das noch gar keine gründliche Reformation gesehen hatte.[22]) Das Volk im Großen und Ganzen hält treu und fest zur Sache des Evangelium nicht nur in den Städten, in denen die Reformation schon länger durchgeführt war, sondern auch im Herzogtum Württemberg, wo erst 14 Jahre vergangen waren, seit die Macht der alten Kirche zusammengebrochen war. Die Obrigkeiten mußten erkennen, daß das Interim nie und nimmer vom Volk angenommen würde, und daß der durch dasselbe hervorgerufene Zustand nur eine schwere Verkümmerung des Volkes in seinen edelsten Gütern zur Folge haben konnte; nach wenigen Monaten muß neben dem Interims-Gottesdienst für evangelische Bedienung der Gemeinden gesorgt werden.[23])

Die schwerste, aber auch glänzendste Probe bestanden im Interim die Diener der jungen evangelischen Kirche, die doch vielfach erst

aus dem Dienst der alten Kirche herübergetreten waren. Es ist ein durchaus ungerechtes Urteil, daß „sich in den Reihen der evangelischen Geistlichen vielfach nach der ersten Erhebung Schwanken und Abfall zeigte“.[24]) Melanchthon verscherzte mit seiner Haltung alles Vertrauen in Süddeutschland, die Theologen, welche das Interim für annehmbar erklärten, wie Menrad Molther in Heilbronn und Caspar Huberinus in Oehringen stehen vereinzelt da. Die große Mehrzahl der hervorragenderen Theologen bringen ihrer Ueberzeugung die größten Opfer. Die einfachen Landpfarrer geben lieber ihr Amt auf, verlieren ihren Unterhalt und ihr Obdach angesichts des Winters und ziehen mit ihrer Familie ins Elend, ehe sie wider ihr Gewissen ins Interim willigen. Man sucht den evangelischen Kirchendienern vielfach das Verbleiben im Amt dadurch zu erleichtern, daß sie sich nur verpflichten sollten, neben der evangelischen Predigt den Interims-Gottesdienst zu dulden und nicht gegen das Interim aufzutreten, aber auch die Zahl dieser so Gewonnenen war erst gering, solange es nicht zur Errichtung eines förmlichen Simultaneums kam. Die Gemeinden ehrten die Ueberzeugungstreue ihrer Pfarrer und bewiesen vielfach eine rührende Anhänglichkeit an diese. Von einer Abneigung des Volkes gegen seine Prädikanten war nichts zu vermerken.[25]) Ihr Fleiß und ihre Ausdauer, die auch der kaiserliche Rat Veltwyk anerkannte,[26]) konnte dem Volk so wenig verborgen bleiben, als nun die Interimspriester kamen, wie der ehrbare Wandel der verheirateten Diener der evangelischen Kirche grell abstach von der Aufführung der Priester, welche jetzt die katholische Kirche zum Dienst an evangelischen Gemeinden abgab. Die den billigsten Forderungen der Sittlichkeit hohnsprechende Haltung der Interimspriester kann zwar keinen giltigen Maßstab für ein allgemeines Urteil über die Haltung der katholischen Geistlichkeit abgeben. Denn begreiflicherweise waren es nicht die tüchtigsten und überzeugungstreusten Männer, die aus jenem Lager in den zweideutig erscheinenden Dienst des Interims traten. Aber auch ihnen galten die Forderungen der „kaiserlichen Reformation“, sie waren sich bewußt, daß sie unter der bischöflichen Gerichtsbarkeit standen, die neu ins Leben trat, sie waren vielfach von katholischen Patronen berufen. Sie mußten wissen, daß sie die Werkzeuge zur Rückführung

des Volkes in den Schooß der alten Kirche sein sollten, aber sie erregten den vollen Widerwillen und Eckel des Volkes mit ihrer Liederlichkeit.[27]) Die Reform des Kaisers und die zu diesem Zweck gehaltenen Diöcesensynoden mußten dem evangelischen Volk als völlig wirkungslos erscheinen.

Ja selbst die überaus mangelhafte Verfassung der evangelischen Kirche, die vielfach der Selbständigkeit und eigener Aufsichtsbehörden entbehrte, tritt gegenüber der bischöflichen Gerichtsbarkeit in ein minder ungünstiges Licht. Die Oberkirchenbehörde Württembergs, die Visitation, war eine aus Theologen und herzoglichen Beamten gemischte Behörde, aber würdig und ernst hatte sie ihres Amtes gewaltet.[28]) Die Mittelbehörden waren die Amtleute und Vögte gewesen; die 1547 aufgestellten Dekane verschwanden mit dem Interim wieder. Mochten einzelne Vögte ungeschickt ins innerkirchliche Leben eingreifen, wie der Vogt von Herrenberg,[29]) im Ganzen bewiesen sie eine treue Fürsorge, einen würdigen Ernst und ein richtiges Verständnis für die Aufgaben der evangelischen Kirche, sodaß sich diese ihrer neben den Dekanen der alten Kikche nicht zu schämen brauchte. Im Interim machte sich die bischöfliche Aufsicht dem evangelischen Volk in erster Linie durch Dringen auf strenges Halten der vorgeschriebenen Ceremonien und durch Einforderung von Steuern bemerklich,[30]) die dem evangelischen Volk völlig fremd geworden waren, während man von bischöflicher Zucht gegen die unordentlichen Geistlichen, sowie vom Dringen auf richtige Pastoration der Gemeinden nichts bemerkte. Unwillkürlich sah sich das Volk zum Vergleich von Einst und Jetzt herausgefordert, und der Vergleich fiel mit vollem Recht zu Gunsten der Reformation aus.

Die evangelische Bewegung hat im Interim die Feuerprobe bestanden. Siegreich ging sie aus der Zeit der schwersten Bedrängnis hervor und gewann neue Anziehungskraft. Ja das Interim mußte mithelfen, daß die katholischen Gebiete der Nachbarschaft Jahrzehnte lang unter die Einwirkung evangelischer Grundsätze traten.

Diese Feuerprobe des Protestantismus im heutigen Württemberg in ihrem Verlauf soll nun im Einzelnen dargestellt werden.

Kapitel 1. Der geharnischte Reichstag.

Am 1. September 1547 ließ Kaiser Karl V. den ersten Reichstag nach dem Sieg über die Stände des Schmalkaldischen Bundes in dem von Waffen starrenden Augsburg eröffnen. Diesmal waren geistliche und weltliche Fürsten zahlreich erschienen, aber Herzog Ulrich hatte nur zwei Gesandte, Ludwig von Frauenberg und den Kanzler Feßler, geschickt.[1]) Unter den geistlichen Fürsten und Herren ragten Otto, Bischof von Augsburg, aus dem Hause der in Schwaben seit 30 Jahren überaus einflußreichen Truchsessen von Waldburg[2]) und Gerwig Blarer, Abt von Weingarten und seit etlichen Monaten auch von Ochsenhausen, hervor, beide dem Kaiser ergebene und für den alten Glauben eifernde Männer.[3]) Gleichgesinnt war auf der Grafenbank der kaiserliche Rat Haug von Montfort aus einem alten oberschwäbischen Geschlecht. Von Städteboten aus Schwaben sind bis jetzt bekannt: von Ulm Georg Besserer, von Eßlingen der Bürgermeister Anton Fleiner und Stadtschreiber Machtolf, von Heilbronn Hieronymus Schnabel und Stadtschreiber Kugler, von Giengen Rochius Ammann,[4]) meist tüchtige und erfahrene Männer, aber keiner unter ihnen an Geist dem alten Städteboten Bernhard Besserer, Georgs Vater, oder an Charakter dem Reutlinger Jodokus Weiß vergleichbar. Zum Glück lebte noch der alte Führer der evangelischen Städte, Jakob Sturm von Straßburg.

In seiner Proposition (Vorlage) hatte der Kaiser den Zwiespalt in der Religion als die wahre Wurzel und Hauptursache alles das deutsche Reich bedrückenden Uebels bezeichnet, um dessen Hebung er sich bisher mit Rat und Zuthun gemeiner Stände und durch emsige Förderung eines gemeinen Konzils bemüht habe. Jetzt sei er fest entschlossen, diesen Punkt nicht länger zu verschieben, sondern auf jede christliche und gebührliche Weise zu schleunigem Austrag zu bringen. Kaum hatte Ulrich die kaiserliche Proposition kennen gelernt, als er am 7. September seine Gesandten anwies, dahin zu wirken, daß die in Regensburg verglichenen Artikel von der Erbsünde, vom Glauben und der Rechtfertigung festgehalten würden. Im anderen Fall sollte bis zu einem freien, gemeinen, christlichen Konzil oder Nationalversamm-

lung Glaubensfreiheit bestehen. Als Granvella am 13. September durch die Gesandten die Meinung ihres Herrn erfuhr, verlangte er kurzweg, der Herzog solle sich nicht von den Katholischen trennen, weil ihn sonst die Ungnade des Kaisers aufs neue treffen würde, und glaubte, ihn mit dem Heilbronner Sühnevertrag schrecken zu können, in welchem der Herzog versprochen habe, alles zu vollziehen, was der Kaiser dem gemeinen Nutzen und dem Reich zu gut verordnen werde. Allein die Gesandten baten, die religiöse Ueberzeugung frei zu lassen, weil sie das Gewissen und der Seelen Heil berühre. Hitzig gab Granvella die Antwort, welche auch die Frankfurter von Has bekamen, ob denn der Kaiser kein Gewissen und keine Seele habe. Der Herzog ließ sich nicht einschüchtern, sondern forderte am 28. September, falls ein Vergleich jetzt unmöglich sei, noch einmal ein freies, christliches, allgemeines oder ein National-Konzil, in welchem gerechte, gelehrte, christliche und eifrige Männer gehört und alle Sachen nach der Schrift geurteilt würden.

Als am 26. September unter dem Einflusse des bayerischen Kanzlers Eck von dem Fürstenrat die Gültigkeit der bisherigen Konzilsbeschlüsse und die Fortsetzung des Konzils und Beschickung durch die Evangelischen zugestanden wurde, erhoben Ulrichs Gesandte mit dem Vertreter der Grafen in der Wetterau, Graf von Königstein, kräftige Einsprache.[5]) Jetzt drang Ulrich am 6. Oktober, da das Konzil bisher parteiisch und wider die klaren Worte der Schrift verfahren sei, daß es zum Erbarmen sei und selbst den Widerspruch päpstlicher Gelehrten hervorgerufen habe, auf Reassumption, d. h. neue Vornahme der bisherigen Konzilsbeschlüsse und Abänderung derselben gemäß der heiligen Schrift. Sei das nicht zu erreichen, dann sollten die Evangelischen bei der Augsburgischen Konfession belassen werden.[6]) So hatte Herzog Ulrich während der Verhandlungen sich stets als einen treuen Bekenner der Sache des Evangeliums voll Mut und Freudigkeit gezeigt. Das Kriegsunglück, der Heilbronner Vertrag und die bevorstehende Verhandlung des Felonieprozesses konnten seinen Mut nicht beugen noch ihm den Mund schließen. Berühren sich die Anträge Ulrichs vielfach mit denen Moritz von Sachsen und anderer evangelischer Fürsten, so ist doch zu beachten, wie keiner unter ihnen die kaiserliche Macht so schwer an sich erfahren und keiner für die Zukunft

so bedroht war, als Ulrich. Die kaiserliche Resolution am 18. Oktober schnitt weitere Verhandlungen ab. Dem Kaiser war die Neuordnung des Konzils und die Aufrichtung eines Interimszustandes anheimgegeben.[7]) Ulrich traute der Versicherung, daß die ganze Traktation gottselig, christlich, nach göttlicher und der alten Väter heiliger Lehre und Schrift vorgenommen und zu Ende geführt werden solle,[8]) nicht, und war keineswegs damit einverstanden, daß die Kurfürsten, Fürsten und Stände die kaiserliche Resolution unbedingt annahmen, denn am 26. Oktober schrieb er an seine Gesandten, es werde die Stände bald reuen, aber er sprach die bestimmte Hoffnung aus, daß Gott in seinem heiligen Rat ein anderes beschließen werde.[9])

Die Städte verlangten ein neues Kolloquium (Gespräch) und eine Nationalversammlung als Vorbereitung auf ein gemeines, freies, christliches Konzil von allen Nationen und verwarfen das Konzil zu Trient, das sich allerlei beschwerliche Erkenntnis und Condemnation in den vornehmsten Artikeln der streitigen Religion angemaßt habe, und von dem keine Gleichheit (Billigkeit), sondern merkliche Beschwerung und Unrichtigkeit zu erwarten sei.[10]) Am 28. Oktober erboten sie sich durch den Mund Jakob Sturms vor dem Kaiser, den Beschlüssen eines wahrhaft christlichen Konzils nachzukommen, verwahrten sich aber in der von ihnen überreichten Schrift ausdrücklich gegen die Annahme der schon vom Tridentiner Konzil beschlossenen Artikel. Von einem Vergleich wegen des Interimszustandes schwiegen die Städte; der Kaiser nahm das als stillschweigendes Zugeständnis an.[11]) Für ihn schienen die Wege zu weiterer Ausführung seiner Pläne geebnet. Wie weit die schwäbischen Städteboten an diesen Aeußerungen der Städte beteiligt waren, ist bis jetzt noch nicht erhoben, aber es ist kein Zweifel, daß sie damit einverstanden waren. Noch lebte der alte Geist in ihnen ungebrochen. Diese Haltung der Städte versöhnt einigermaßen mit ihrem schwächlichen Gebahren im Schmalkaldischen Krieg und bei der Aussöhnung mit dem Kaiser.

Die nächsten Monate vergingen über Verhandlungen mit dem Papst wegen Rückverlegung des Konzils von Bologna nach Trient. Fand der Kaiser hiefür kein Entgegenkommen, so hatte er doch keine schroffe Ablehnung seines schon am 9. Januar 1547 seinem

Bruder Ferdinand mitgeteilten und von diesem am 19. Februar genauer präcisierten Planes, die deutschen Religionsverhältnisse von sich aus bis zu einem allgemeinen Konzil zu ordnen [12]) auf dem Reichstag zu fürchten. Er wollte mit Hilfe der Stände eine Interimsordnung schaffen; da aber die Verhandlungen mit diesen ohne Ergebnis blieben, so ernannte er von sich aus einen Ausschuß (nach dem 6. Februar 1548) unter dem Vorsitz des Kurfürsten von Mainz. In diesem befanden sich die Schwaben Michael Helding, Weihbischof von Mainz, Dr. Heinrichmann, Rat des Kardinals von Augsburg, Abt Gerwig von Weingarten, Haug von Montfort und Georg Besserer von Ulm. Unter ihnen vertrat von katholischer Seite Helding den milderen Standpunkt der Vergleichung, den von evangelischer Seite Georg Besserer mit Jakob Sturm geltend machte, während Heinrichmann und noch mehr Gerwig Blarer und Graf Haug von Montfort, die im Fahrwasser des tückischen bayrischen Kanzlers Leonh. v. Eck sich ergingen, auf dem schroff-römischen Standpunkt (Herstellung der Gerichtsbarkeit der Bischöfe und Rückgabe der Kirchengüter) standen. Man rückte in der Kommission keinen Schritt vorwärts, so daß Besserer zuletzt keinen anderen Weg sah, als jeden Teil bei seiner Religion und seinem Besitz zu lassen. Ein Vergleich konnte innerhalb dieser Kommission nicht erreicht werden, wo von katholischer Seite einfach Rückgabe der Güter und Unterordnung unter das Konzil gefordert wurde. Sie stellte ihre Arbeit ein. [13])

Jetzt konnte der Gedanke des Kaisers, der vielfach auch auf dem Reichstag ausgesprochen war, die Ausarbeitung einer bis zum Konzil giltigen Religionsordnung durch etliche gottesfürchtige Männer, am besten durch Theologen, als letztes Auskunftsmittel sich Bahn brechen. Der Kaiser berief nunmehr von katholischer Seite die Männer der Vermittlung, welche ihm schon sein Bruder Ferdinand empfohlen, Pflug und Helding, von evangelischer Seite den ehemaligen Tischgenossen Luthers, den Hofprediger des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, Johann Agrikola. Gerne hätte der Kaiser auch Butzer, den Meister in theologischen Vermittlungsformeln, herangezogen. Er kam nach Augsburg, ließ sich aber nicht zur Mitarbeit herbei. Später kamen noch die Spanier Soto und Malvenda, wie der Hofprediger Ferdinands hinzu. Das Ergebnis

ihrer Arbeit war ein Werk, das in der Form scheinbar evangelisch war; an Bibelstellen fehlte es nicht. Aber in den entscheidenden Punkten wird die katholische Lehre geboten. Die Rechtfertigung ist Gerechtmachung, die Kirche ist die Gemeinschaft der Gläubigen, aber von den Bischöfen regiert, durch apostolische Succession legitimiert, ausgestattet mit der Gewalt, die Schrift auszulegen und bindende Tradition fortzupflanzen, auf den Konzilien Gesetze zu geben, und der Einheit wegen unter Petri Nachfolger gestellt. Der Sakramente sind es sieben. Das Meßopfer ist ebenso Gedächtnis wie Zueignung des verdienstlichen Opfers Christi am Kreuz. Fürbitte für die Verstorbenen bei dem Meßopfer ist nötig, da wir nicht wissen, ob sie schon genug „ausgefegt" sind. Die Fürbitte der Heiligen bedarf der Christ bei seiner Gebrechlichkeit. In den Städten sind alle Tage Frühmesse und Hochamt, auf den Dörfern Sonntags und Feiertags eine Messe zu halten.

Die Fasten der alten Kirche, die man zugleich mit dem gemeinen Nutzen rechtfertigt, weil sonst schier des Viehs nicht genug ist, die Weihungen, die Feier- und Festtage der alten Kirche, besonders das Fronleichnamsfest, wurden wieder in Kraft gesetzt, und nur bis zum Konzil die Priesterehe und der Laienkelch zugestanden.[14])

Am 15. Mai wurde das Schriftwerk den Ständen publiciert, aber erst am 16. Mai vorgelesen und abgeschrieben.[15])

Schon am 18. Mai rafften sich die Städte zu einem gemeinsamen Schritt auf, sie baten den Kaiser in einer kurzen Schrift um weitere Bedenkzeit für die Annahme des Interims.[16]) Der Kaiser forderte jetzt von allen Ständen eine förmliche Erklärung. Mit den anwesenden Städteboten wurde in Augsburg verhandelt[17]) und am 30. Mai an die nicht vertretenen Städte ein Erlaß gesandt, binnen fünf Tagen über die Annahme des Interims Beschluß zu fassen und im Weigerungsfall einen Bürgermeister und zwei Ratsherren nach Augsburg zu schicken.[18]) Die eingeschüchterten Städte wagten keinen gemeinsamen Schritt mehr, unter der Hand erkundigten sie sich bei den befreundeten Städten, was sie zu thun gesonnen seien,[19]) aber „jede Stadt wird für sich selbst sehen müssen, wie sie sich in diese schwere Sache schicken wolle," schreiben die Ravensburger in sehr bezeichnender Weise am 8. Juni

nach Hause.[20]) Inzwischen wurde das Interim noch während des Druckes „ins Aergere" verändert[21]) und am 20. Juni die ersten 3000 Exemplare in Augsburg verkauft.[22])

Nunmehr war auch eine weitere Arbeit fertig geworden, die König Ferdinand wohl im Auge hatte, als er Markgraf Hans sagte, man wolle auch mit dem andern Teil handeln,[23]) und die notwendig erschien, wenn man vom Interim eine Rückführung der Evangelischen zur alten Kirche erwartete.[24]) Am 14. Juni legte der Kaiser seinen Reformationsentwurf, der für die katholische Kirche wohlthätig werden konnte, aber den Evangelischen völlig ungenügend erscheinen mußte, den geistlichen Reichsständen vor.[25]) Jetzt gingen den Evangelischen die Augen auf. Sie hatten sich in dem Wahne befunden, daß das Interim mit seinen Zugeständnissen ein für beide Teile bindender Vergleich sein sollte, während jetzt klar war, daß ihnen allein die Annahme des Interims zugemutet wurde, während den Altgläubigen nur der Pelz gewaschen wurde, ohne ihn naß zu machen.

Am 30. Juni wurde das Interim oder die kaiserliche Deklaration im Reichstagsabschied zum Reichsgesetz erhoben, während der Reformationsentwurf erst am 9. Juli publiciert wurde.

Kapitel 2. **Die Aufnahme des Interims in Württemberg.**

Schon am 26. Juni konnte Veltwyk den Eindruck, welchen das nun veröffentlichte und gedruckte Interim hervorrief, mit den Worten wiedergeben: Die öffentliche Meinung auf dem Reichstage, welche wohl einen Schluß auf die Gesinnung der Leute zuläßt, geht dahin, daß kein Mensch gern das Interim annimmt, daß man aber in solcher Zeitlage mancherlei verspricht, was man später nicht zu halten gedenkt.[1]) Dieses Urteil trifft auch in Schwaben zu. Durch das ganze Land ging der Eindruck, daß das Interim unannehmbar sei. Die Obrigkeiten holten darüber Gutachten der Theologen ein. Allen voran ging Joh. Brenz, dessen ganzes Auftreten in der Interimszeit ihn vollends in Süddeutschland in den Vordergrund rückte und das Ansehen Melanchthons völlig untergrub. Er nannte das Interim nur den kaiserlichen Interitus (Untergang) und zeigte in einem Gutachten, das Herzog

Ulrich forderte, und einem gemeinsam mit dem Haller Pfarrer Isenmann verfaßten Gutachten für den Haller Rat den unduldsamen Charakter des Interims, das die Evangelischen als Häretiker und Schismatiker behandelt. Genau geht letzteres Gutachten die einzelnen Artikel durch. Der Artikel von der Rechtfertigung könnte geduldet werden, aber durchaus unevangelisch sind die Artikel von der Kirche und der Messe, die scharf beleuchtet werden. Im Kapitel von den Ceremonien werden fast alle Mißbräuche des Papsttums, darunter lächerliche, kindische Dinge, welche mehr Verachtung und Gespött, als Andacht zur Besserung erwecken, wieder eingeführt. Man sollte dem Beispiel Hiskias folgen, der die eherne Schlange zerbrochen habe, als sie zur schädlichen Abgötterei geworden war, und die abgethanen Mißbräuche nicht wieder aufrichten.[2])

In Heilbronn schrieb Johann Lachmann eine exhortatio ad constantiam (Ermahnung zur Standhaftigkeit) und widerriet die Annahme des Interims mit Ernst.[3]) In Reutlingen verfaßten die Prediger der Eile wegen ein kurzes, „stumpfes“ Bedenken für den Rat. Sie lassen sich die Artikel vom Fall, von der Erlösung, auch den von der Rechtfertigung, obwohl er etwas finster und dunkel ist, und den von der Liebe und guten Werken gefallen, aber die übrigen Lehren der kaiserlichen Deklaration erklären sie für durchaus unannehmbar. Besonders beachtenswert ist ihre Beleuchtung des Artikels von der Kirche, die nur ein Haupt, Christum, hat, deren Diener jure divino (nach göttlichem Recht) gleiche Gewalt haben, die Schäflein Christi zu weiden, d. h. sie zu lehren, nicht zu beherrschen. Daß die Messe kein Bußopfer, sondern ein Dankopfer sein solle, werde man von den Meßpfaffen nicht zugestanden erhalten. Ein doppelter Gebrauch des Abendmahls, für die Gläubigen zur Stärkung, für die Apostel und Priester zum Opfer, sei den Worten Christi zuwider. Die Anrufung der Heiligen mache Christum zu einem halben Seligmacher, die Heiligen zu notwendigen Lückenbüßern.[4]) In Tübingen hatte Erhard Schnepf, der schon 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg seinen „scharfen Schnabel“ bewiesen, gegen das Interim gepredigt, was bald genug zu den Ohren Granvellas und seines Sohnes, des Bischofs von Arras, drang.[5]) In Ulm verurteilte

Frecht mit den andern Predigern in einem sorgfältig ausgearbeiteten Gutachten, das der Rat begehrte, das Interim offen als unevangelisch.[6]) Allenthalben verdammten die Prediger laut das kaiserliche Werk.

Unter den hervorragenderen Theologen waren es nur zwei, welche das Interim für annehmbar erklärten, beide Augsburger Kinder; der eine war ein Heilbronner Prediger Menrad Molther aus der Schule der Humanisten, an den Brenz wahrscheinlich seinen Warnungsbrief bald nach der Veröffentlichung des Interims richtete. Molther hoffte seiner Vaterstadt Augsburg und seiner Kirche in Heilbronn dienen zu können, wenn er einen Mittelweg empfahl, wodurch die Kirchen und die frommen Kirchendiener geschont würden. Er hielt es für möglich, aus dem Interim das herauszunehmen, was ein evangelischer Christ zugestehen könnte; denn die Interimisten würden wohl die echte Lehre gelten lassen, wenn man ihnen ihre Ceremonien lasse. Brenz hielt ihm vor, daß die Deklaration und das Evangelium zwei Gegensätze seien, die sich nicht vereinigen lassen. Der Kaiser werde es bis aufs Jota hinaus ausgeführt wissen wollen.[7]) Molther ließ sich nicht warnen; vereinigt mit dem Ratsherrn Hans Rieser, riet er dem Rat zu Heilbronn, wegen des Friedens und zur Befreiung der Bürgerschaft von der Einquartierung das Interim anzunehmen[8]), und galt fortan in den Augen von Brenz und Butzer als ein Abgefallener.[9]) Noch auffallender war die Haltung des alten strengen Lutheraners Caspar Huberinus, der einst in Augsburg für Luthers Lehre gestritten und jetzt als Prediger in Oehringen stand. Noch im Juni gingen 72 Schlußsätze aus seiner Feder in Augsburg von Hand zu Hand, in welchen er die Communion unter beiderlei Gestalt gegen die Interimisten verteidigte.[10]) Jetzt trat er mit zwölf Schlußsätzen zur Rechtfertigung des Interims auf. Der Kaiser, erklärte Huberinus, sei ein getaufter Christ, der Christum als Heiland, Versöhner und Hohepriester anerkenne und den Glauben an ihn unangetastet lasse. Er gestatte die Predigt, deshalb könne man die Ceremonien annehmen. Würden die Gemeinden verlassen, so träten böse, ungelehrte Hirten an die Stelle und das Uebel werde ärger. Die Begriffe des opus operatum und des Opfers seien in der Deklaration weggelassen, also der

Messe ihr Geist genommen. In der Predigt könne man die falschen Begriffe von Ceremonien, Messe und Lehre berichtigen. Der Grund des Heils, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, von Buße, Liebe, guten Werken und rechtem Glauben, dürfe gepredigt werden. Die Ceremonien können das Gewissen nicht verletzen. Gestehe man den Evangelischen den rechten Glauben zu, so sollen sie dem andern Teil die Ceremonien zulassen. So sei eine Einigung der Kirche möglich. Es gelte jetzt der apostolische Grundsatz: Schicket euch in die Zeit. Da den Evangelischen die Artikel von der Rechtfertigung, vom Abendmahl unter beiderlei Gestalt, von der Priesterehe zugestanden sei, könne man das Ritual eine Zeitlang ertragen, handle es sich doch nur um ein Interim bis zu einem allgemeinen Konzil. Die wahre Einheit aber sei Bedingung für Erbauung der Kirche. Es ist zum Erstaunen, wie wenig der alte Lutheraner die Verschleierung der Rechtfertigungslehre in der Deklaration durchschaut, wie er nicht merkt, daß sie durch die Lehre von den guten Werken, von der Messe, der Anrufung der Heiligen wieder aufgehoben wird, daß evangelische Predigt neben unevangelischem Gottesdienst nur verwirrend wirken konnte, daß seine gewaltigen Konzessionen erkauft sind durch Annahme von Zugeständnissen, welche das Interim selbst (communio sub una) und der Papst mit seinen Bischöfen (Priesterehe) wieder zurücknahm. Man wird nicht irren, wenn man annimmt, der Schwager des Casp. Huberinus, der kaiserliche Vicekanzler Seld, ein geborner Augsburger, habe sowohl ihn, als Molther beeinflußt, daß sie die Einheit und den Frieden über die Wahrheit stellten.[11]) Die Haltung eines Huberinus und Molther mußte verwirrend wirken, sobald mit der Ablehnung des Interims Gefahr, besonders in Gestalt spanischer Einquartierung, drohte.

Zunächst suchten die Städte noch durch eigene Gesandte vom Kaiser die Erlaubnis nach, bis zum Konzil bei ihrem Glauben zu bleiben. Biberach ließ dem Kaiser am 3. Juni vortragen, so sehr sie die Sorgfalt des Kaisers für Wiederherstellung der Ruhe und Einigkeit in Deutschland und die Pflicht des Gehorsams gegen die kaiserlichen Befehle anerkennen, so bitten und flehen sie doch, da einige Artikel in dem kaiserlichen Ratschlag dem Gewissen der Bürgerschaft zuwider seien, bei ihren bisherigen

Kirchengebräuchen bleiben zu dürfen. Wäre das nicht zu erlangen, so erboten sie sich zum Gehorsam, hofften aber, wenn andere Stände Milderung erlangten, werde der Kaiser auch Biberach mildiglich bedenken.[12]) Auch der Ulmer Rat fand einige Punkte unannehmbar, weil sie das Gewissen bedrücken; da der Glaube eine besondere Gnade sei, welche in jedes Menschen Herz frei und unverstrickt sein sollte, bitten sie, bis zum freien Konzile oder zur Nationalversammlung sie bei ihrem Glauben zu belassen oder ihnen zu erlauben, die Religion des Kurfürsten Moriz oder Nürnbergs anzunehmen zu dürfen, wogegen sie bei ihren altgläubigen Mitbürgern die alte Religion dulden wollen. Sei der Kaiser damit nicht zufrieden, so möge er doch einige Punkte ändern, welche sie nicht ausführen könnten. Das Vorbild Nürnbergs wie die Versicherung, daß durch das Interim die Religion nicht aufgehoben werde, bestimmte aber den Rat, daß er am 30. Juni das Interim annahm und nur für die Durchführung, welche ohne Unterweisung nicht möglich sei, Geduld und Indulte erbat, falls der Kaiser sie andern gewähre.[13])

In Reutlingen hatte man am 3. Juni großen Rat im Rebenthal von morgens 4 Uhr bis 9 Uhr gehalten; das Bedenken der Prediger wurde verlesen und beschlossen, gemäß dem Befehl des Kaisers den Bürgermeister, wahrscheinlich mit zwei Ratsherren, nach Augsburg zu schicken, um die Nichtannahme des Interims zu erklären. Die Berichte des Bürgermeisters Decker müssen ungünstig gelautet haben; denn am 13. Juni hielt man aufs neue großen Rat. Die meisten Stimmen gingen dahin, um Blutvergießen zu verhüten und nicht alles erwürgen und umbringen zu lassen, solle man das Interim annehmen. Da aber neun Herren des großen Rats sich dagegen aussprachen, so brachte man am 14. Juni die Sache in der Weingärtnerkelter vor die ganze Gemeinde. Nach der mutigen Ansprache des Stadtschreibers Benedikt Grötzinger ließ man die Bürger einzeln abstimmen. Noch 92 derselben hatten den Mut, gegen das Interim zu stimmen. Demgemäß schickte Reutlingen am 15. Juni ein neues Schreiben, in welchem sie um Jesu Christi willen baten, sie bis zu einem freien christlichen Konzil bei ihrer Religion zu lassen. Wenn aber der Kaiser auf dem Interim bestehe und er es für notwendig und fruchtbar ansehe, so erbieten sie sich zu allem Gehorsam.[14])

Recht bezeichnend sind die Vorgänge in Eßlingen. Hier hatte der Bürgermeister Anton Fleiner die erste Nachricht über den Inhalt des Interims von Augsburg mitgebracht. Schon am 29. Mai schrieb der Rat an den Stadtschreiber Machtolf, der die Stadt noch auf dem Reichstag vertrat, über die ersten Eindrücke, sie könnten nichts anders merken und abnehmen, als daß der Feind sein Unkraut unter den köstlichen Samen säen wolle, was doch Gott gnädig verhüten und sie bei ihrer wahren christlichen Religion erhalten möge. Noch schärfer lautet die Sprache eines zweiten Briefes an Machtolf, als man am 31. Mai das Interim im Beisein des großen Rats verlesen hatte. Sie haben daraus nichts anderes als das lautere, ganze Papsttum vermerkt. Erwähne der Eingang die Erlösung durch Jesum Christum, seien auch einige Sätze dem Evangelium gemäß, so komme doch zuletzt der leidige Satan mit seinen falschen teuflischen und abgöttischen Lehren zum Vorschein, wolle das reine, heilige Wort Christi mit seinem falschen, erdichteten Gottesdienst verstören und unterdrücken und sie wieder unter des wahren Antichrists, des Papsttums, verderbliche Ceremonien und Glauben bringen. Aber der allmächtige Gott vermöge mehr als aller Welt Gewalt, wie er an Pharao und Nebukadnezar bewiesen; er werde auch des Kaisers vorgenommene Religion abzuschaffen wissen. Bringe die Nichtannahme des Interims zeitlichen Schaden, so die Annahme desselben Schaden an den Seelen, ja am Ende die Rückkehr der Kinder und Nachkommen zu dem „verführten“ und gottlosen Papsttums. Machtolf solle noch einmal mit anderen Boten gleichgesinnter Städte beim Kaiser anhalten, daß sie bis zum Generalkonzil bei ihrem wahren Glauben bleiben dürften. Sollte das unthunlich sein, so möge er bei den andern evangelischen Städteboten erforschen, was ihre Herren zu thun gesinnt seien. Machtolf sollte dem Kaiser eine Bittschrift übergeben, in welcher man diesen an seine Vertröstung bei der Aussühnung nach dem schmalkaldischen Krieg zu erinnern wagte, daß die Stadt bis zur Erörterung eines christlichen Konzils oder anderer christlicher Vergleichung bei ihrem Glauben gelassen werden solle. Sie wollen beweisen, daß es ihnen nur um Gottes Ehre und der Seelen Heil zu thun sei, und daß sie dem Kaiser in allen zeitlichen Dingen unterthänigsten Gehorsam leisten werden. Noch

am 12. Juni (Dienstag) herrschte eine mutige Stimmung. Man schrieb dem Stadtschreiber, man bleibe bei der wahren Religion, bis man mit Gewalt davon abgetrieben werde, und sandte zwei Vertreter der entschiedenen Richtung Lienh. Pfost und Moritz Lutz nach Reutlingen, um sich über die Haltung Reutlingens zu erkundigen. Diese berichtete am 20. Juni, Reutlingen richte sich nach den andern Reichsstädten. Inzwischen hatte man es doch für gut gefunden, wie Ulm, einen Mittelweg einzuschlagen. In einem auf den 17. Juni datierten lateinischen Schreiben an den Kaiser erklärte der Rat, sie hätten am liebsten gesehen, man hätte die Religionssache bis zum allgemeinen Konzil belassen, aber sie seien bereit, in unterthänigstem Gehorsam dem nachzuleben, was der Kaiser gemäß dem Wort des Herrn und der heil. Schrift angeordnet und vorgeschrieben habe. Aber schon am 20. Juni Mittags 3 Uhr traf ein Schreiben Machtolfs vom 18. Juni ein, welcher mitteilte, der Kaiser fordere ein rundes Ja oder Nein ohne allen Anhang. Man wurde sich jetzt klar, daß der Widerstand nur Verderben für Mann, Weib und Kind bringe und man zuletzt doch zum Interim gezwungen würde. So kam es denn am 21. Juni mit allen gegen drei Stimmen zum Beschluß der Annahme des Interims, das ja den rechten und „fürnehmen" Hauptpunkt, die Erlösung durch Jesum Christum, bestehen lasse. Man ordnete schleunig den Bürgermeister Fleiner und den Redner Moritz Lutz nach Augsburg ab, daß sie am Samstag den 23. alsbald mit Machtolf die Annahmeurkunde dem Kaiser übergeben sollten, in der man sich zu allem Gehorsam und zur Reformation gemäß dem Interim erbot. Der Gemeinde wurde am Freitag den 22. „zu den Predigern," d. h. im Hofe des Dominikanerklosters das Interim, der Beschluß des Rates und das Schreiben an den Kaiser vorgelesen und von ihr gutgeheißen.[15])

Auch in Hall war man auf Grund des Gutachtens von Brenz und Isenmann zur Ablehnung des Interims entschlossen. Gemäß dem Befehl des Kaisers vom 30. Mai sandte die Stadt drei Gesandte, Wolf Huß, Dr. Georg Widmann und Leonhard Feuchter nach Augsburg, um dem Kaiser zu erklären, eher wollten sie leiden, was Gott ihnen schicke, als das Interim annehmen. Das Bedenken von Brenz wurde unklugerweise auch andern Städte-

boten mitgeteilt und fiel dann Granvella in die Hände; dieser brach in helle Wut aus und fuhr Dr. Widmann an: Dein Brenz hat gegen die kaiserliche Majestät und sein heiliges Interim gepredigt. Die Ratsboten forderten Absendung eines kaiserlichen Kommissärs, um durch ein Verhör der Bürgerschaft die Unschuld ihres Predigers festzustellen. Allein am 18. Juni gab der Kaiser den Befehl, die spanische Besatzung von Wimpfen und Heilbronn solle nach Hall aufbrechen. Auf die erste Kunde von diesem Befehl wurde in Hall alsbald die Annahme der Interims beschlossen, was am 20. Juni dem Kaiser mit der dringenden Bitte vorgetragen wurde, die Stadt nicht mit Kriegsvolk zu belegen. Wirklich kehrten die Spanier noch einmal in ihre bisherigen Quartiere zurück. Freilich eilte der Rat nicht, eine Aenderung im Gottesdienst zu treffen. Brenz konnte noch bis zum 24. Juni predigen, als plötzlich der Zorn Granvellas das Wetter über ihn und die Stadt Hall hereinbrechen ließ.[16])

Die übrigen Städte Schwabens wagten, soweit sie evangelisch waren, keinen Widerspruch gegen das Interim zu erheben. Ravensburg, das erst 1544 mit der Durchführung der Reformation begonnen, aber schwer unter spanischer Einquartierung gelitten hatte, erklärte dem Kaiser am 14. Juli die Annahme des Interims, bat aber um Milderung, falls sie der Kaiser einem andern Stande gewähre.[17]) In Isny hatte Truchseß Wilhelm von Waldburg am 19. Juni mit dem Rat des Interims halb „freundnachbarlich" sich besprochen. Dieser erbot sich, das Kloster S. Georg als Inhaber der Pfarrei und den Erbkastenvogt, Truchseß Wilhelm, nicht mehr am katholischen Gottesdienst zu hindern, den Bürgern jede Störung bei Strafe zu verbieten und dem altgläubigen Teil der Bürgerschaft den Besuch des Gottesdienstes in der Pfarrkirche zu gestatten. Sie baten den Truchseß, von dieser Willfährigkeit den Abt von Kempten in Kenntnis zu setzen.[18]) Leutkirch hatte schon am 11. Juni dem Kaiser in aller Unterthänigkeit die Annahme des Interims zugesagt, aber um Beförderung des Generalkonzils gebeten.[19]) Ohne Zweifel hatte auch Giengen schon im Juni seine Unterwerfung unter das Interim angezeigt.[20]) In Bopfingen hatte die Bürgerschaft am 26. Juni „ohne einige Widersetzung" ins Interim gewilligt, obgleich man das Interim

noch nicht erhalten hatte.[21]) Auffallenderweise hatte auch Geislingen, obwohl es keine Reichsstadt, sondern eine ulmische Landstadt war, eine Aufforderung zur Erklärung über die Annahme des Interims erhalten; in ihrer Antwort vom 21. Juni bezog sich die Stadt ganz korrekt auf ihre Abhängigkeit von Ulm.[22]) Heilbronn hatte seit 4 Monaten unter spanischer Einquartierung gelitten; es galt die Spanier sobald als möglich los zu werden, was nur unter der Bedingung der Annahme des Interims möglich schien, wie der Stadtschreiber Kugler am 30. Mai von Augsburg nach Heilbronn schrieb. Zugleich suchte Kugler das Interim möglichst unschuldig hinzustellen. Alle Punkte, auf welchen Glauben und Seligkeit stehen, seien nicht ungleich. Alle glauben an einen Gott, an die Erlösung und Rechtfertigung durch Christum, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt sei zugestanden. Die Ceremonien, von denen die Seligkeit nicht abhänge, beschweren niemand in seinem Gewissen. Da auch der alte Hans Rieser und der Prediger Molther zur Annahme des Interims rieten, fand dieselbe schon am 5. Juni eine Mehrheit im Rat (28 Stimmen), wovon Kugler alsbald benachrichtigt wurde. Am 9. Juni teilte die Stadt dem Kaiser mit, daß sie im Vertrauen, auf ihn, der als Christ die Sache christlich und wohl und mit dem Rat gelehrter Leute bedacht habe, erbötig seien, sich gehorsam zu zeigen, aber auf Befreiung von dem Kriegsvolk hofften.[23])

Die übrigen Reichsstädte, welche ebenfalls zur Annahme des Interims aufgefordert waren, betonten meist, sie seien stets bei der alten Religion geblieben und gedächten dabei zu bleiben, so Aalen und Gmünd am 27., Weil am 18. Juni. Buchhorn zeigte sich am 19. Juni bereit, das Interim anzunehmen, das man noch nicht kenne, in der Voraussetzung, daß es der alten, wahren Lehre entspreche. Wangen vermied am 19. Juni vorsichtig auf die Religionsfrage einzugehen und versprach im Allgemeinen Gehorsam, und ähnlich schrieb auch das kleine Buchau. Weil benützte die Gelegenheit, um gegen Herzog Ulrich von Württemberg Beschwerde zu führen.[24]) Am kaiserlichen Hof konnte man sich nicht verbergen, was Veltwyk am 26. Juni aussprach; die Erklärungen der meisten Städte verrieten deutlich, kein Mensch nahm das Interim gerne an, man versprach das nahezu Unmögliche.[25])

In noch schwererer Zwangslage als die Städte befand sich der alte Herzog Ulrich von Württemberg. Der Heilbronner Vertrag hatte ihm nach dem Schmalkaldischen Krieg das Herzogtum einstweilen gerettet, aber er konnte jetzt gegen ihn angewendet werden, da er sich verpflichtet hatte, anzunehmen und zu halten, was der Kaiser dem Reich zu gut anordnen werde. Mit zäher Energie arbeitete Ferdinand auf Wiedergewinnung des Herzogtums auf dem Prozeßweg hin. Es bedurfte nur ein Wort des Kaisers, und Württemberg fiel ihm als Afterlehen wegen angeblichen Lehensbruchs des Herzogs heim. Seine drei Festungen Asperg, Schorndorf, Kirchheim waren in des Kaisers Gewalt. Das Land wurde von den kaiserlichen Truppen ausgesogen. Der Spanier Alvarus de Sande hatte in den Aemtern Weinsberg, Neuenstadt und Möckmühl gelegen und war jetzt in den Mittelpunkt des Landes nach Leonberg, Böblingen, Sindelfingen und Herrenberg gerückt, leichte Reiter waren in Marbach, Botwar, Beilstein und drangen ins Amt Waiblingen. Neapolitanische Reiter hielten elf Wochen das Amt Stuttgart besetzt. Die in Heilbronn und Reutlingen gelegenen Regimenter hatten aus dem umliegenden württembergischen Gebiet Proviant eingetrieben. Des Herzogs Stolz, seine schönen Forste, wurden verwüstet, Holz gehauen, Wild niedergeschossen. Was die Spanier nicht selbst verzehrten, schickten sie im Winter 1547/48 auf Wagen nach Augsburg. Die Augsburger Gerber sollen von den dortigen Spaniern 900 Hirschhäute erworben haben. Mit Schlägen und Todesdrohungen forderte das wilde Volk von den Bürgern Fische, Hühner, Kapaunen, verwüstete die Feldfrüchte, streifte im Frühjahr die Augen an den Reben ab, Frauen und Jungfrauen wurden mißbraucht, so daß das Volk am Rand der Verzweiflung war.[26]) Der Herzog durfte den Kaiser nicht zum Zorn reizen, aber das Interim mit seiner Herstellung der alten Gebräuche war ihm im Innersten zuwider, und so mußte er, wie er eigenhändig schrieb, hierin dem Teufel den Willen lassen.[27]) Doch ließ er dem Kaiser nur mündlich durch seine Gesandten die Annahme des Interims im Allgemeinen zusagen und mochte hoffen, Zeit zu gewinnen. Auf 3. Juli 1548 berief er einen Ausschuß der Ritterschaft und Landschaft nach Nürtingen, um ihren Rat zu hören. Die Prälaten, welche sonst

in den Landtagen ein gewichtiges Wort führten, ließ man dies Mal zu Hause. Der Ausschuß sprach sich angesichts der Lage des Volks für Einführung des Interims aus.[28]) Aber noch wartete Ulrich vierzehn Tage, ehe er die ersten Schritte dazu that. Es galt jetzt, eine Form zu finden, in der man des Kaisers Willen entsprach und doch dem Interim möglichst wenig Raum gewährte. Dazu berief der Herzog etliche gelehrte Theologen, besonders den aus Hall vertriebenen Brenz und seinen Hofprediger Kaspar Gräter.[29]) Dagegen trat die eben erst (1547) geschaffene Synodalordnung mit den Superintendenten, Dekanen und Synoden außer Wirkung. Die herzoglichen Räte und Amtleute regierten wieder die Kirche.

Von der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach, deren Gebiet den Nordosten des heutigen Württembergs bildete, hatte der Kaiser keinen offenen Widerspruch gegen das Interim zu erwarten, da die Vormünder des jungen Markgrafen Georg Friedrich, Kurfürst Joachim von Brandenburg und Markgraf Albrecht von Kulmbach, das Interim gut geheißen hatten.[30]) Von den Grafen von Hohenlohe war der entschieden evangelische Wolfgang von Hohenlohe-Weikersheim 1546 gestorben, die beiden Brüder Albrecht und Georg hatten bisher eine Mittelstellung eingenommen, wenn sie auch die Berufung des Lutheraners Caspar Huberinus nach Oehringen nicht gewehrt und auch sonst evangelischen Gottesdienst zugelassen hatten. Jetzt entsprach die Stellung des Predigers Huberinus zum Interim sicher ihrem Sinn, aber eine ausdrückliche Erklärung ihrer Annahme desselben gegenüber dem Kaiser fehlt noch.[31])

Auffallender Weise erklärte sich auch Bischof Melchior von Würzburg am 11. August zur Annahme des Interims bereit.[32])

Sehr spät gingen die Beitrittserklärungen der Ritterschaft ein. Am frühesten (20. September) trat die Ritterschaft des Kraichgaus zu Sinsheim zusammen. Sie nahm das Interim, das die reine Lehre von der Rechtfertigung bewahre, an und versprach, es durch die Prediger verkündigen zu lassen, damit die Gewissen nicht verwirrt würden.[33]) Die Ritterschaft am Neckar und Schwarzwald verpflichtete sich zur Ausführung des Interims. Die Ritterschaft von Schwaben wurde erst am 10. Januar 1549 nach Ehingen

an der Donau berufen, wo Adam von Stein und Walter von Hirnheim als kaiserliche Kommissäre den Vortrag hielten. Die Ritterschaft versprach, durch den Ausschuß binnen Monatsfrist den einzelnen Vierteln die Sache mitzuteilen.[34]) Auch gut katholische Herren, wie Hans von Westerstetten, sagten die Annahme des Interims zu, offenbar in der Meinung, daß sich das Interim mit dem alten Glauben decke.[35]) Der Ritterschaft der sechs Orte in Franken war das Interim nach dem Bericht von Pankraz von Thüngen und Wilh. von Grumbach am 11. Januar 1549 verkündigt worden.[36])

Kapitel 3. Die ersten Schritte zur Durchführung des Interims von Seiten des Kaisers.

Die Annahme des Interims war dem Kaiser zugesagt, aber von dieser Zusage bis zur Ausführung war noch ein weiter Schritt, wie man sich am kaiserlichen Hof zu Augsburg nicht verbergen konnte. Zunächst galt es, durch die That zu beweisen, daß man jeden Widerstand zu brechen gedenke, und unter dem Eindruck von Strafexempeln durch ein neues kaiserliches Mahnschreiben die Einführung des Interimsgottesdienstes zu erzwingen. Dazu bot sich Ende Juni 1548 treffliche Gelegenheit in Hall. Als kräftigster Vertreter des Widerstandes in Schwaben erschien neben Martin Frecht in Ulm Johann Brenz in Hall. Jenen ließ Granvella in freundlicher Form nach Augsburg einladen, um mit ihm persönlich zu verhandeln, aber Frecht traute dem kaiserlichen Minister nicht und blieb zu Hause.[1]) Zunächst verzichtete man jetzt am Hofe auf weitere Schritte gegen ihn, da der Kaiser bald persönlich nach Ulm kommen sollte. Dagegen schritt man gegen Brenz ein. Man behielt von den drei Haller Gesandten zwei in Augsburg zurück und sandte Leonhard Feuchter mit der Weisung nach Hall, Brenz alsbald nach Augsburg zu liefern. Ja Granvella sandte noch einen eigenen Kommissär nach Hall, da die Haller ein Verhör durch einen solchen verlangt hatten. Am 24. Juni (Brenz' Geburts- und Namenstag) wurde der Rat versammelt, der Kommissär ließ sich durch einen Eid Verschwiegenheit geloben, aber Philipp Büschler erschien erst, als der Eid schon geschworen war. Jetzt trug der Kommissär den Befehl des Kaisers vor. Als-

bald ließ Büschler Brenz durch Isenmann warnen. Er schrieb auf einen Zettel: Fuge, fuge, Brenti, cito, citius, citissime und warf ihn Isenmann vor die Füße. Dieser eilte zu Brenz, der mit seiner Familie zu Tische saß. Kaum hatte Brenz den Zettel gelesen, so stand er, ohne ein Wort zu sagen, auf und verließ eilig sein Haus. Unter dem Thor begegnete ihm der Kommissär, der ihn fragte, wohin er wolle. Brenz erwiderte: Zu einem Kranken in die Vorstadt. Der Kommissär lud ihn hierauf zum Mittagessen auf den andern Tag ein, Brenz antwortete: „So Gott will“, und eilte weiter. Inzwischen erschien ein spanischer Hauptmann mit einigen Soldaten in der Prädikatur, um Brenz festzunehmen, und wollte das Haus plündern, als er ihn nicht fand. Seine schwindsüchtige Gattin zog mit ihren sechs Kindern in ein anderes Haus. Brenz mußte sich bei Tag im dichten Wald versteckt halten. Bei Nacht kam er an einem Zufluchtsort, welchen ihm Schenk Erasmus von Limpurg bot, mit den Seinen zu gemeinsamem Gebet zusammen. Aber in Augsburg war man erzürnt, daß Brenz entkommen war. Am 2. Juli erhielten die kaiserlichen Soldaten in Wimpfen und Heilbronn aufs neue den Befehl, nach Hall aufzubrechen.[2]) Nunmehr war Brenz nicht mehr sicher in der Umgegend von Hall. Als rüstiger Fußgänger[3]) wandte er sich nach Württemberg zu Herzog Ulrich, der ihn sicher vor den Nachstellungen Granvella's zu bergen wußte. Mit dem Erscheinen der Spanier mußte der Rat in Hall auch den Pfarrer Isenmann zu S. Michael und Michael Gräter zu S. Katharina entlassen, weil sie sich weigerten, die Messe zu lesen.

Auch im Landgebiet wurden die Pfarrer, welche sich weigerten, das Interim zu halten, entlassen. Die zwölfhundert Spanier, welche fünfzig Tage in Hall lagen, ließen alsbald Messe durch ihren Pfaffen halten. Freilich mußte der Rat nun das Gebot erlassen, daß niemand während der Messe auf der Gasse stehen dürfe. Am 8. Juli brachten die Spanier auch den gefangenen Landgrafen Philipp von Hessen mit zur Messe in die Michaelskirche, wo er sein pacem flüsterte. Am Jakobifeiertag richteten sie ein großes Bild des Gekreuzigten in der Kirche auf, aus dessen Wunden Wein floß. Einen Zimmermann, der sein neugeborenes Kind taufen lassen wollte, beredete man, er müsse bei Seelengefahr

seine anderen Kinder noch einmal taufen lassen. Schreiend und weinend wurden die Kinder in die Kirche geschleppt, um noch einmal getauft zu werden.[4])

Das Schicksal, das Brenz traf, machte ungeheures Aufsehen. Es ist völlig ungerecht, wenn im Rat zu Frankfurt eine Stimme laut wurde, als habe Brenz die Stadt Hall erst in Not gebracht und sie dann verlassen.[5]) Denn Brenz schreibt: „Würde man mich nicht für vermessen halten, so würde ich nicht anstehen, mit der Gnade des Herrn meine Mitbürger mit meinem Leben von den Spaniern zu befreien". Gerne wollte er dem Propheten Jonas gleichen, der ins Meer geworfen wurde, um den Sturm zu beschwören.[6])

Hatte Granvella Brenz nicht in seine Gewalt gebracht, so hatte er doch mit seinem Vorgehen eines erreicht. Das Schicksal Halls und seines Reformators mußte einschüchternd wirken. Am 7. Juli erließ nun der Kaiser ein drohendes Schreiben an die Stände, welche mit der Einführung des Interims zu säumen schienen. Das Schreiben beginnt mit einer Anerkennung des Gehorsams in Annahme des Interims. Dann aber fährt es fort, der Kaiser erfahre, daß noch nichts geschehen sei; er habe zwar die Zuversicht, daß man seine Zusage halten werde, aber doch befehle er ernstlich, daß das Interim ohne Verzug vollzogen, die Unterthanen dazu angehalten und die Ungehorsamen, welche dawider handeln, schreiben oder reden, mit gebührender Strafe ohne Schonung belegt werden. Dem Boten soll schriftliche, zuverlässige Antwort mitgegeben werden. Dieses Schreiben brachte ein eigener Bote des Kaisers am 31. Juli nach Eßlingen. Dasselbe Schreiben erging aber auch an Biberach, Bopfingen und wahrscheinlich an alle evangelischen Stände. Denn die im Juli und August beim Kaiser einlaufenden Berichte setzen eine neue Mahnung des Kaisers und zwar zur Durchführung des Interims voraus.[7])

Auch an Herzog Ulrich war ein Mahnschreiben des Kaisers ergangen, das Interim „fürderlich" anzurichten. Granvella hatte den württembergischen Gesandten außerdem noch mündlich aufgetragen, für eine „endliche, lautere" Antwort des Herzogs zu sorgen. Am 21. Juli antwortete der Herzog seinen Gesandten, das Interim werde am nächstkommenden Sonntag den 22. Juli in Stutt-

gart, Tübingen, Urach und anderen Städten und Aemtern verkündigt, was sie dem Kaiser mitteilen sollen. Zugleich ließ er den Befehl an den Obervogt zu Tübingen wegen Verkündigung des Interims vom 19. Juli als Muster und Beleg beifügen;[8]) den übrigen Amtleuten wurde der Befehl durch Jakob von Kaltenthal am 20. Juli zugestellt. Der Herzog that den Amtleuten kund, der Kaiser habe ihm gleich andern Fürsten und Ständen, auch Städten, die öffentliche Verkündigung des Interims auferlegt. Er sei dem Kaiser Gehorsam schuldig. Deswegen soll der Amtmann den mitfolgenden Erlaß durch den Stadtschreiber oder sonst einen geschickten Mann am nächsten Sonntag nach der Predigt in der Kirche vor dem Volk verlesen lassen. Der Herzog könne es nicht hindern, wenn jemand sich anmaßen würde, auf Grund des Interims Messe zu lesen, auch soll ein jeder in diesen strittigen Sachen mit seiner Anschauung bis zum Konzil unbeleidigt und unverhindert bleiben, wie er das hoffe und getraue, vor Gott verantworten zu können. Um der Einigkeit willen sollen auch die äußerlichen Kirchengebräuche, welche nicht mit Aberglauben vermengt und adiaphora (Mitteldinge) sind, nicht verwehrt werden. Die Prediger sollen sich alles Polterns, Scheltens, Hohlhippens enthalten und das Evangelium mit Zucht, Langmütigkeit und friedliebenden Worten verkündigen. Dem Volk wurde mitgeteilt, die Veröffentlichung des Interims geschehe nach des Kaisers Befehl. Jedermann soll sich bis zum Konzile, das der Kaiser mit allem Fleiß zu fördern sich erbiete, gutwillig gedulden. Der Kaiser gestatte die reine Predigt des Evangeliums und der hl. Schrift, das ganze Sakrament des Leibes und Blutes Christi, den Ehestand der Kirchendiener, den Gebrauch der deutschen Sprache bei den Sakramenten, Besserung der Kirchengebräuche, bei denen sich etwas eingeschlichen, das zu Aberglauben Ursache geben möchte. Es soll demnach niemand von dieser hochwichtigen Sache schmählich, verächtlich, schimpflich, aufrührerisch und ärgerlich handeln, reden und disputieren, sondern den Anordnungen des Kaisers zu Frieden, Nutz und Gutem des Reiches gehorsam nachkommen.[9])

Man erkennt sofort, daß die Theologen Brenz und Gräter, die den Herzog berieten, den streng evangelischen Standpunkt eingenommen hatten. Das Interim mit der Messe und ihren Ge-

bräuchen konnte nicht mehr gehindert werden. Aber der Herzog sollte eine rein passive Haltung einnehmen. Wenn Priester von auswärts kommen, welche Messe halten wollen, so sollte es ihnen nicht gewehrt werden. Aber selbst Interimisten anstellen wollte er zunächst nicht. Sollte er dazu gezwungen werden, so sollte doch Interim und Evangelium reinlich geschieden bleiben. Das war ein völlig anderer Standpunkt, als ihn Molther, Huberinus und Melanchthon einnahmen. Jene beiden wollten um der Einigkeit der Kirche willen, dieser, um eine Zerstörung der Kirche zu verhüten, das Interim zu einem Bestandteil des evangelischen Gottesdienstes machen, während Brenz sicher dem Herzog schon geraten, was er im Anfang des Jahres 1549 an Melanchthon schrieb, es wäre eine Chimäre, evangelische Lehre, Papsttum und Interim in eines zu verschmelzen. Ueberdies wollte der Herzog den Interimspriestern kaum das volle Interim zugestehen, denn, wie sich später zeigen wird, wurde am 22. Juli nicht der Wortlaut desselben, sondern nur ein absichtlich zurechtgemachter Auszug verlesen. Jedenfalls aber wollte er den Priestern nicht gestatten über das Interim hinaus ins Papsttum zurückzugreifen. Seinem Volk gedachte er das reine Wort Gottes auch im Interim zu erhalten. Neben dem etwaigen Interimsgottesdienst sollte die Predigt durch die evangelischen Prädikanten und das Abendmahl in beiderlei Gestalt fortbestehen. In diesem Sinne schrieb Ulrich am 23. Juli an seinen Bruder, den Grafen Georg, er habe gezwungen thun müssen, was sonst mit nichten geschehen wäre, daneben aber das freie Bekenntnis des Glaubens an Christum behalten. „Wir hoffen auch zu dem Allmächtigen, es möge dadurch das Predigtamt freigelassen und behalten werden.“ [10]) Auch ein späterer Erlaß spricht es klar als des Herzogs Grundsatz aus, während des Interims wenigstens „den Predigtstuhl rein zu erhalten.“ Es ist derselbe Standpunkt passiver Duldung, welchen der Prediger Joh. Karg dem Grafen Ludwig von Oettingen anriet. [11])

Aber nur zu bald sollte sich zeigen, daß der rein passive Standpunkt sich nicht ganz festhalten ließ. Am 25. Juli erließ Herzog Ulrich auch das Fastengebot, das er mit etwaigem Fleischmangel, also nicht mit religiösen Gründen, rechtfertigte. [12]) Aber am 26. Juli kam die Nachricht an den Hof, daß der Kaiser von

Augsburg nach den Niederlanden durch Schwaben ziehen werde. Gedachte Ulrich durch eine Gesandtschaft an den Kaiser, welche ihn in Ulm wie in Eßlingen begrüßen sollte, Erleichterungen, besonders in Betreff der Einquartierungslasten, Freigabe seiner Festungen und Förderung im Prozeß mit Ferdinand zu erreichen, so mußte dem Kaiser längs der Straße, auf der er durchzog, von Göppingen bis Vaihingen handgreiflich gezeigt werden, daß in Württemberg wieder Messe gelesen werde. Der überaus geschäftige Vogt Seb. Hornmolt von Bietigheim zog aus, um wenigstens für die erste Stadt, welche der Kaiser auf württembergischem Gebiet betrat, einen Meßpriester in dem alten Faurndauer Kanoniker Jak. Ackermann zu werben.[13]) Was er dabei für Beredungskünste gebrauchte, verrät eine Aeußerung des etwas späteren Interimspfarrers Wolfgang Schetner zu Göppingen, welcher 1549 erklärte, er habe die Messe nur angenommen, weil er alt und „presthaft" sei und die Verordneten des Herzogs (zu denen Hornmolt gehörte) ihm gesagt hätten, der Herzog verliere Land und Leute, wenn nicht Messe gelesen werde.[14]) Auch nach Stuttgart wurde ein alter Kaplan Fischer Ende Juli von den Räten berufen, um Messe zu lesen und den Chorgesang vollbringen zu helfen, sodaß an Mariä Himmelfahrt den 15. August die erste Messe gelesen werden konnte.[15]) In Markgröningen hatte Hornmolt wenigstens die Einstellung der Predigt für die Zeit der Durchreise des Kaisers angeordnet.[16]) Was jetzt für die Einführung des Interims geschah, hatte freilich viele Aehnlichkeit mit einem Schaugericht, das man dem Kaiser darbot. Der Kaiser selbst mochte diesen Eindruck bekommen haben, wenn er dem Herzog durch seine Gesandten von Eßlingen aus am 22. August ans Herz legen ließ, er sollte dem Interim getreulich nachleben und niemand etwas dawider gestatten.[17])

Unter den Antworten der Städte auf den Erlaß des Kaisers vom 7. Juli, soweit sie bekannt sind, ist die früheste vom 1. August, an welchem Tag Giengen dem Kaiser Nachricht gab, daß am 5. August die erste Messe in der Pfarrkirche gelesen werde. Schon am 11. Juli hatte man die Prädikanten vor den Rat beschieden, um sich über die Annahme des Interims zu erklären. Der Pfarrer und der Prediger Peter Melchior von Ochsenfurt

und Johann Ritter lehnten es ab, dagegen wollte Helmaier es ganz gern annehmen. Am 13. Juli beschloß man, das Interim am 15. von der Kanzel verkündigen zu lassen gleichzeitig übergab man dem Propst Ruland von Herbrechtingen die Pfarrei, um sie durch einen seiner Mönche versehen zu lassen. Die Messe sollte morgens 6 Uhr gehalten werden, dann die Predigt folgen. Den Wirten wurde geboten, an Fasttagen kein Fleisch zu reichen. Da Ritter sich auch weigerte, bei der Messe mitzusingen, wurde er entlassen und mit Thomas Wallser, gen. Frech, wegen Uebernahme eines Kirchenamtes unterhandelt, wie mit dem alten Kaplan Joh. Bretzger.[18]) Am 2. August berichtete Bopfingen an den Kaiser, sie hätten die Aebtissin des nahen Klosters Kirchheim um Priester gebeten und hofften, bald solche zu erhalten.[19]) Isny wies am gleichen Tag mit Brief und Siegel nach, daß im Kloster S. Georg der alte Gottesdienst hergestellt sei, ließ sich aber doch noch am 19. August durch Wilhelm Truchseß von Waldburg bei dem kaiserlichen Rat Has entschuldigen, da die völlige Durchführung des Interims noch nicht möglich sei.[20]) Ebenfalls am 2. Aug. berichtete auch Reutlingen an Has, daß sie das Interim angenommen und bereits mit der Einführung desselben begonnen hätten. Am 4. Juli hatte man nämlich das Interim wirklich angenommen, aber erst am 29. Juli ließ der Rat nach dem Vorgang Württembergs das Fastengebot von der Kanzel verkündigen und zugleich gebieten, daß keiner den andern des Glaubens halb vexieren oder verkleinern solle, er gehe zur Messe an die Predigt oder an andere Orten, sondern jeder solle mit dem andern, jung und alt, Mann und Weib, christlich und freundlich leben. Die Prediger, welche sich weigerten, sich ins Interim zu schicken, wurden am 17. August entlassen. Am 19. August, Sonntag nach Mariä Himmelfahrt, wurden die ersten Messen gelesen, wozu der Rat den Zwiefalter Abt Nikolaus Buchner und einen Marchthaler Mönch gewonnen hatte.[21]) Biberach konnte am 3. August nachweisen, daß sie bereits vor guter Zeit ihren Pfarrer, der sich nach Rißeck zurückgezogen hatte, ersucht, die Pfarrei wieder zu übernehmen. Man hatte ihn auf den Unterschied des Interims und der alten Religion hingewiesen, er aber antwortete, er verstehe das Interim der alten Religion gemäß,

und verlangte, daß man den Prädikanten und jedermann befehle, nichts gegen das Interim zu predigen oder vorzunehmen, und daß man die Ornate wieder in die Kirche bringe, den Schulmeister veranlasse, bei den Aemtern mit den Schülern zu singen, und ihm den Pfarrhof einräume. Der Rat hielt an seiner Unterscheidung des Interims von dem alten Glauben fest, erfüllte aber des Pfarrers Bedingungen, sodaß am 13. August die Messe gelesen werden konnte.[22]) Hall berief sich am 5. August bei aller Bereitwilligkeit zum Interim auf den Mangel an Priestern, dem auch der Bischof von Würzburg, welchen sie um zwei solche gebeten, nicht abhelfen konnte. Allerdings war während der Einquartierung der Spanier Messe gelesen worden, aber nach ihrem Abzug scheint sie für einige Zeit wegen Priestermangel aufgehört zu haben.[23]) Heilbronn, das doch mit Annahme des Interims sich besonders beeilt hatte, sandte dem Kaiser erst am 12. August einen für den Kaiser besonders erfreulichen Bericht, sie hätten schon vor 7 Wochen den Bischof um einen Pfarrer gebeten, sofort nach Abzug der Spanier alle Priesterschaft aufgefordert, das Interim zu halten und denen, welche sich geweigert, die Pfründen genommen und ihnen befohlen, weder mit Worten noch Werken gegen das Interim zu wirken, und Messe und Hochamt mit einem Priester, der neben einem Kranken gehorsam gewesen, angerichtet. Wirklich hatte der Prediger Molther am Sonntag den 10. Juni das Interim auf der Kanzel verkündet und der Prior der Karmeliter nach dem Wunsch der Spanier am 12. Juni sich erboten, Messe zu lesen. Am 25. Juni wurde den Präsenzherren d. h. den Stadtgeistlichen, das Interim mit dem Befehl zugestellt, es ins Werk zu setzen, denn der Rat übernahm keine weitere Verantwortung. Sie erklärten aber, das Interim sei gegen ihr Gewissen; Lachmann hatte schon mit der Annahme des Interims durch den Rat sein Amt niedergelegt und dürfte bald darauf gestorben sein. Alle Zureden der Ratsverordneten halfen nichts bei den Präsenzherren. Der Prior der Karmeliter aber und auch der Beichtvater der Nonnen zu S. Clara zeigten sich jetzt keineswegs willfährig, dem Rat zu zu Gefallen die Messe nach dem Interim zu lesen, so daß der Rat zwei Priester aus Wimpfen gewinnen mußte, welche am 15. Juli Messe lasen. Dem Volk war geboten worden, zur Kirche

zu kommen, da der Stadtschreiber von der Kanzel den Ratsbefehl verkündigte, bei schwerer Strafe weder mit Worten noch mit Werken sich wider das Interim zu halten. Noch einmal bedrohte der Rat die gesammte Stadtgeistlichkeit mit Entziehung der Pfründen. Pfarrverweser Diez, der lange der Reformation widerstrebt hatte, legte jetzt sein Amt nieder und entschuldigte sich auch bei einer neuen Anfrage des Rats mit Blödigkeit des Gesichts und Schwachheit des Leibes. Joh. Köll erklärte, er sei nicht zum Messelesen geweiht, ihm und zwei andern wurden die Pfründen entzogen. Mag. Burreß, der nur um einige Frist gebeten, um sich in das Interim schicken zu können, nahm am 12. Juli seine Zusage wieder zurück, aber der Rat gestattete es nicht. Auch Caspar Bößler ließ sich nach anfänglicher Weigerung bewegen, wenigstens die Kranken zu tröſten, ihnen das Sakrament zu reichen, Kinder zu taufen und Ehen einzusegnen, bis man einen Pfarrer gefunden habe. Molther war jetzt auch bedenklich geworden. Es bedurfte neuer Bitten und Mahnungen des Rats, bis er sich entschloß, am Sonntag zu predigen. In seiner Verlegenheit sandte der Rat Philipp Erer an den Bischof und den Kirchherrn — die Pfarrei gehörte dem Domkapitel — nach Würzburg. Allein auch sie wußten keinen Pfarrer zu beschaffen.[24])

Die nicht datierte Antwort von Ravensburg auf des Kaisers Befehl dürfte auch am Anfang August gegeben sein. Der Rat berichtete, mit der Durchführung des Interims sei begonnen, der Kaiser möge aber kleine Verzögerungen nicht übel aufnehmen. Wirklich hatte der Rat noch im Juni die beiden Pfarrkirchen den Aebten von Weingarten und Weissenau als Kollatoren zurückgegeben und die Karmeliter in ihrer Kirche wieder Messe lesen lassen. Wahrscheinlich mit Berufung auf des Kaisers Mandat vom 7. Juli gelang es den Aebten, auch die Rückgabe der Kirchengeräte, Monstranzen, Meßgewänder, Kleinodien und liturgischen Bücher zu erzwingen. Der Pfarrer Wolfgang Wiedmann, der sich vor 3 Jahren nach Weingarten in das Haus des Landvogts Klöckler zurückgezogen, erschien wieder, jetzt begann der alte Gottesdienst mit Messen und Vigilien aufs neue. Am 9. August erhielten die Prediger Thomas Tilianus und Joh. Willing, wie der kaum erst berufene Schulmeister Laur. Montanus ihren Abschied.[25])

Auffallender Weise fehlt eine Antwort von Eßlingen und Ulm auf den Befehl des Kaisers, obwohl derselbe eine solche durch seinen Boten verlangt hatte. Eßlingen konnte sich auf die vorbereitenden Schritte, die es gethan hatte, berufen. Am 6. Juli hatte der Stadtschreiber Machtolf den „neun“ Herren des Rats Vortrag über das Interim gehalten, worauf diese beim großen und kleinen Rat beantragten, das Interim „aufs förderlichste“ ins Werk zu setzen. Dieser Antrag wurde am 10. Juli genehmigt und den neun Herren die Weise der Durchführung überlassen. Ihr Vorschlag, morgens eine Messe in der Pfarrkirche, um 7 Uhr die evangelische Predigt und dann die Tagmesse d. h. das Hochamt halten zu lassen, den Bürgern aber den Besuch der Messe frei zu stellen, wurde am 12. Juli genehmigt. Am Sonntag den 15. Juli sollte die erste Messe gehalten werden. Den Prädikanten wurde am 8. Juli eröffnet, daß die Predigt dem heiligen Wort Gottes gemäß bestehen bleibe, aber sie sollten sich in ihren Predigten, „wesenlich“ und bescheidenlich halten, das Interim weder schelten noch loben, also ihr Amt versehen, als bestände das Interim nicht. Um Messe lesen zu können, mußte der Rat den zähesten und erbittersten Gegner des Evangeliums in Eßlingen, den Pfleger im Hof des Klosters Kaisersheim, benützen, der sich dem Rat für zwei oder drei Sonntage zur Verfügung gestellt hatte. Auch der Pfleger im Salmansweiler Klosterhof muß seine Dienste angeboten haben. Da jeder aber nur je eine Messe lesen konnte, so wandte sich der Rat an die ehemaligen Priester um Aushilfe und faßte vor allem Peter Müller, Peter Vatt, Hans Schäublin und den gewesenen Barfüßer Jakob Hoffmann, der von Eßlingen aus das nahe württembergische Dorf Uhlbach als Prädikant bediente, ins Auge. Am 19. Juli erklärte letzterer dem Rate, er könne es mit seinem Gewissen nicht verantworten, das Priesteramt wieder zu übernehmen. Ebenso sprach sich Peter Müller aus, dem der Rat mit Entziehung seiner Pfründe drohte, worauf er um Bedenkzeit bis zur nächsten Sitzung bat und sich erbot, sich zu halten, wie andere Priester. Darauf berief der Rat Peter Vatt und Joh. Schäublin, in die man ernstlich drang, dem Rat zulieb auszuhelfen, bis man andere Priester bekomme. Da sie zögerten, wurde Müller, Vatt und Schäublin

einfach befohlen, sich bis künftigen Sonntag zum Messelesen zu schicken bei Verlust der Pfründen, worauf alle drei vor dem gesessenen Rat auf dieselben Verzicht leisteten. Es blieb nichts übrig, als den neun Herren aufzutragen, „Meßpfaffen anzunehmen, wo man dieselben überkommen möge". Auf alle sonst wohl erwogenen Fragen (Tüchtigkeit, Charakter, Wandel), ja selbst auf die Frage mußte man verzichten, ob sie wirklich das Interim oder den alten Gottesdienst halten wollten, man suchte in der Not nur Leute für die Messe. Zugleich wurde bei der dem Rat nicht unbekannten Stimmung des Volks beschlossen, „in Ansehung alles Unrats, Uneinigkeit und Zwietracht, um dieselbigen abzuschaffen", die Predigt in der Pfarrkirche abzustellen, sie allein in der Barfüßerkirche halten zu lassen und in der Pfarrkirche noch weitere Altäre herrichten zu lassen.[26])

In Ulm hatte man bald nach Annahme des Interims erfahren, wie streng der Kaiser die leiseste Aeußerung gegen das Interim zu strafen gesonnen war. Der ergraute Prediger Bonaventura Stelzer hatte in einer Predigt das Volk im Münster in den traurigen Zeiten mit Gottes unfehlbarer Hilfe getröstet und aus der alten Kirchengeschichte die Verfolgung der Christen durch Maximian und Andere angeführt, das Christentum aber habe mit Gott dennoch gesiegt; darüber wurde er bei dem kaiserlichen Befehlshaber Graf Hans von Nassau angegeben. Dieser ließ Stelzer eidlich geloben, vorerst sein Haus nicht zu verlassen, und forderte ihm das Konzept der Predigt ab, das gegenüber dem Vortrag behutsamer erschien, aber doch witterte man hochverräterische Gedanken. In Maximian sah man eine Anspielung auf den im Hause Oesterreich gebräuchlichen Namen Maximilian. So wurde Stelzer wegen „fast aufrührerischer" Rede gefangen gesetzt. Der Rat mußte sich am 11. Juli vom Kaiser für seine unterthänige Haltung beloben lassen, weil er Stelzers sich nicht angenommen hatte. Das kaiserliche Schreiben vom 7. Juli aber drängte den Rat dazu, daß er am Sonntag den 23. Juli nach dem Gottesdienst das Interim im Münster verkündigen ließ und von den Kirchendienern eine Erklärung forderte, ob sie das Interim annehmen und nicht wider dasselbe lehren wollten. Von den sechs Geistlichen der Stadt lehnten der Superintendent Martin Frecht, Jakob

Spieß, Martin Rauber und Georg Fieß ab, während Ulrich Wieland, der nicht geweiht war, also auch nicht gezwungen werden konnte, Messe zu lesen, sein Predigtamt weiter versehen wollte und sich nun verpflichten ließ.

Stelzer scheint im Gefängnis nicht befragt worden zu sein. In der Superintendentur auf der Alb hatte Martin Krauß, Pfarrer und Superintendent zu Luizhausen, am 2. August mit 19 andern Kirchendienern die Annahme des Interims Gewissens halber verweigert. Nur zwei Pfarrer seines Bezirks, der Pf. Lienh. Hackner von Ueberkingen und der von Radelstetten, stellten sich dem Rat zur Verfügung.

Die Haltung der Pfarrer des übrigen Landgebiets war ebenso überwiegend eine abweisende, doch ließ sich der Pfarrer Joh. Kächelin in Langenau für das Interim gewinnen. Ende Juli wurde aus dem Münster der Abendmahlstisch entfernt und zwei Altäre errichtet, aber da sie nicht geweiht waren, wurde noch keine Messe gelesen. Der Gottesdienst ging in bisheriger Weise fort, bis mit des Kaisers Ankunft in Ulm eine Wendung eintrat.[27])

Im Brandenburg-Ansbachischen Gebiet fand die Einführung des Interims große Schwierigkeit. Die Räte, welche in Ansbach an der Stelle des minderjährigen Georg Friedrich das Regiment führten, waren wenig bereitwillig, wenn gleich Kurfürst Joachim von Brandenburg sie am 8. Juli vertröstet hatte, man könne die Kirchenordnung von 1533 beibehalten und brauche nur einige unverfängliche Ceremonien, wie die Elevation, die Klingel, das Geläute bei den Worten der Einsetzung und etliche lateinische Gesänge einzufügen. Markgraf Albrecht aber drang auf Einführung des Interims und veranstaltete eine Zusammenkunft aus den beiden Markgrafschaften Kulmbach und Ansbach in Neustadt a. d. Aisch. Die auf den 29. Juli zusammenberufenen Dekane und Pfarrer wollten nicht von der Kirchenordnung weichen, ja vor dem Interim warnen. Nur die Anordnung von Fasten und einigen weiteren Feiertagen wollten sie gutheißen. Noch einmal versuchten es die Räte auf einer Zusammenkunft im Kloster Heilsbronn vom 27. August bis 1. September, bei der je 6 Räte von Kulmbach und Ansbach, zwei Pfarrer aus Kulmbach, 3 aus Ansbach und Schwabach und der Prediger Seb. Stieber von Heils-

bronn erschienen. Wieder erklärten sich die Theologen einmütig gegen das Interim, besonders kräftig sprach Stieber gegen das kaiserliche „verfluchte“ Interim. Außer den früheren Zugeständnissen war nichts zu erreichen. Die Ohrenbeichte wurde zurückgewiesen, Elevation und Chorrock waren schon durch die frühere Kirchenordnung beibehalten. Am 29. August wurde den Theologen zugesichert, daß in der Lehre nichts geändert werde, die Theologen sollten nicht nur vom Glauben, sondern auch von Buße, Liebe und andern Dingen predigen, an den Sonntagen statt fortlaufender Texte über die sonntäglichen Evangelien und Episteln reden, die hohen Häupter nicht angreifen und sich der liturgisch reicher ausgestatteten künftigen Kirchenordnung nicht widersetzen.[28])

Für die Durchführung des Interims war somit in den ersten Monaten noch wenig erreicht. Man sah alte, ergraute Priester die Messe in einzelnen Kirchen lesen; die durch die Folgen des Schmalkaldischen Kriegs eingeschüchterten, entkräfteten und des früheren Zusammenhalts beraubten Städte hatten teilweise ängstlich sich bemüht, Meßpriester zu gewinnen. Auch Herzog Ulrich, über dessen Haupt das Damoklesschwert hing, mußte seinen besorgten Dienern Freiheit lassen, um Meßpriester für die Orte an der Kaiserstraße zu bestellen. Man hatte in den Städten Prädikanten entlassen, aber im Großen und Ganzen war das Bild des religiösen Lebens kein anderes als vor dem Reichstagsabschied. Nirgends war eine Freude an dem kaiserlichen Werk. Den Eifer, den einzelne Stadtobrigkeiten an den Tag legten, wie die Heilbronner und Eßlinger, beseelte nur die Angst vor der Faust des Spaniers und den Quälereien seines Kriegsvolks, nirgends ein Jubel des Volks über die Rückkehr des alten Gottesdienstes und ein Dank gegen den Kaiser, der ihnen etwa ein durch den Druck der Obrigkeiten entrissenes teures Gut wieder zurückgab, sondern ein tiefer Abscheu, wie bei einem Menschen, der mit Ekel eine abgestandene Speise zu essen genötigt wird, und ein Ausbruch der Erbitterung über die geistige Vergewaltigung durch den Kaiser in kräftigem Hohne und Spott über das Interim, über seine Verfasser, seine Priester und die spärlich gesäten Anhänger desselben, die zur Messe gingen. Was Markgraf Albrecht von Brandenburg am 15. September an den Kaiser schrieb, das Interim werde gelästert, in

Büchern und Gemälden bekämpft, in Wirtshäusern und bei Gastereien darüber disputiert und zwar von Geistlichen und Laien, sodaß er mit Gefängnisstrafen vorgehen müsse,[29]) das galt auch in Schwaben. Wohl hatte Ulrich das Schmähen auf das Interim verboten und an Schnepf in Tübingen noch einen besonderen Befehl gesandt, sich aller anzüglichen und gehässigen Worte zu enthalten; er konnte deshalb alle Anklagen des Bischofs von Arras mit Entrüstung am 24. Juli zurückweisen, aber er wußte doch, daß im Land vom Interim „schimpflich, spöttlich und verächtlich" geredet und die Meßpfaffen schimpfiert wurden, weshalb er am 13. August befahl, solchen Unfug nicht zu dulden und die Uebertreter aufzuschreiben; aber die Räte begnügten sich, den Befehl öffentlich bekannt zu machen.[30]) In Giengen mußten die Stadtknechte in der Kirche auf alle, jung und alt, achten, welche bei der Messe, Taufe oder Trauung über die Ceremonien spotteten. Wer in der Stadt auf der Straße betroffen wurde während des Gottesdienstes, wurde um 6 Pf. gestraft.[31]) Die Lage der ersten Interimspriester in Württemberg schildert Wolfgang Schetner schon im August 1548 als eine dornenvolle: er sei verachtet und verschmäht, zwar thue ihm niemand etwas, aber man meide ihn wie einen unrechtlichen Mann.[32]) Der Helfer in Biberach klagte, er werde, wo er sich zeige, beschimpft und beleidigt, ja mit Steinen geworfen.[33]) In Eßlingen mußte man am 26. Juli 1548 Hans Beurlin wegen „böser Reden" vor den Rat berufen. Er entschuldigte sich damit, daß einer Namens Rothans zu ihm gekommen und gesagt, der Rat erfülle seine Zusage an den Kaiser nicht, das werde nicht gut thun. Er wolle noch erleben, daß ein Welscher nach Eßlingen gesetzt werde und die Messe ins Werk setze. Allerdings wagte der Rat nicht, diesen Anhänger des kaiserlichen Interims zu strafen, befahl aber gute Achtung auf ihn zu haben.[34]) An solchen vereinzelten Anhängern der kaiserlichen Religion fehlte es nicht, aber im Ganzen blieb das Volk dem neuen Gottesdienst fremd. Als in Biberach die erste Messe gehalten wurde, nahmen nur Fremde daran Teil.[35]) Jetzt kam es darauf an, ob nicht der Kaiser durch eignes Eingreifen mit Hilfe seiner Spanier das stockende Werk in Fluß bringen konnte.

Kapitel 4. Der Kaiser in Schwaben und die Spanier.

Am 14. August war der Kaiser mit seinem ganzen Hof und einem starken Heer in Ulm eingetroffen. Ein großer Troß von Dienern mit kostbaren Kleinodien und Geräten und 600—700 Wagen, mit 800 Maultieren, spanischen und englischen Hunden und fremdartigen Tieren, Bären und Affen folgte ihm, aber auch der durch nichts gebeugte Märtyrer des Evangeliums Johann Friedrich von Sachsen mit einer ganzen Anzahl Gefangener. Voraus zog der Profos.[1] Das Volk schwebte in ängstlicher Spannung und Sorge, die nur zu begründet war. In eigener Person wollte der Kaiser das Interim in dem gewaltigsten Gotteshaus der evangelischen Christenheit, im Münster, einführen. Am Morgen von Mariä Himmelfahrt, den 15. August, zog der Kaiser im schwarzen Samtrock, geschmückt mit dem goldenen Vließ, begleitet von Marschällen, Herolden und Trabanten, ins Münster ein. Im Chor war ihm neben der Neithart-Kapelle ein Thron aufgeschlagen. Um 10 Uhr weihte der Bischof von Arras die beiden Altäre und las hierauf eine Messe, der Kaiser selbst empfing das heil. Abendmahl unter beiderlei Gestalt, während eine ungeheure Volksmenge zuschaute. Am 16. wurden die Geistlichen der Stadt im Auftrag des Kaisers vom Rat auf die Bauhütte berufen, wo die Bürgermeister Georg Besserer und Hans Kraft mit anderen Ratsherren versammelt waren. Vor ihnen sollten sie sich noch einmal über ihre Stellung zum Interim aussprechen. Frecht erklärte mit seinen Kollegen, das Gewissen verbiete ihnen die Annahme des Interims. Als man ihnen das Beispiel der Augsburger Prediger vorhielt, antworteten sie, was andere gethan, sei ihnen nicht bekannt, es stehe ihnen nicht zu, über anderer Leute Thun Rechenschaft zu geben. Sie hätten sich beim Antritt ihres Amts verpflichtet, die reine Lehre des Evangeliums ohne alle Menschensatzung zu verkündigen. Wolle das der Rat nicht leiden, so möge er sie ihres Dienstes entlassen. Diese Forderung mußte billig erscheinen, aber der Kaiser wollte die Ulmer Prädikanten durchaus unter das Joch seines Interims beugen; entweder sollten sie durch Einschüchterung gewonnen werden oder ihre Standhaftigkeit büßen. Auf den Nachmittag wurden sie wieder vorgeladen; mit düsterem Schweigen

empfingen sie die Ratsherren. Bürgermeister Kraft eröffnete ihnen: Der Kaiser setzt euch heut gefangen, ihr werdet an den Hof geführt. Gott geleit euch mit seinem Geist! Die Prädikanten erwiderten, nach Gottes Willen seien sie bereit, in jede Gefahr zu gehen. Von den Stadtknechten wurden sie zum Hof gebracht, wo sie lange warten mußten, während die Menge ringsum anschwoll. Dann wurden sie nach Georg Besserers Hause, der Wohnung Granvellas und seines Sohnes, des Bischofs von Arras, gebracht, wo auch Has und Seld, Herren und Bewaffnete versammelt waren. Granvella hielt ihnen streng vor, der Kaiser fordere von ihnen Gehorsam. Frecht bat im Namen seiner Amtsbrüder um Bedenkzeit, da vieles noch der Erläuterung bedürfe. Aber Granvella bestand auf augenblicklicher Entscheidung. Als diese ablehnend ausfiel, donnerte Granvella, erbittert über den unerwarteten Widerstand, sie an, sie seien lose Lutheraner und Erzketzer. Da aber sein Zorn keinen Erfolg hatte, zog er sanftere Saiten auf und ließ die andern abtreten, um nun erst Frecht mit Güte zu bereden, und, als auch dies nicht fruchtete, die andern der Reihe nach einzeln zu gewinnen. Die alten ergrauten Männer standen gleich Frecht felsenfest, nur Ulrich Wieland ließ sich zu einem Eid herbei. Jetzt wurden jene gefesselt, ihre Häuser durchsucht, ihre Papiere mit Beschlag belegt. Paarweise zusammengeschlossen, Frecht und Jakob Spieß, Martin Rauber und Georg Fieß, endlich der schon wochenlang gefangene Stelzer allein, wurden sie unter dem Kommando des Grafen Hans von Nassau von deutschen und spanischen Kriegsknechten am Münster vorbei znm deutschen Maierhof geführt. Ein Stadtknecht, der die schreiende Ungerechtigkeit fühlte, die hier sich vollzog, rief aus: Ach! was will man denn die guten Herren zeihen? Dafür wurde er auf der Stelle verhaftet. Als der Zug an dem Hause Georg Frechts, Zunftmeisters und Ratsherren, vorüberkam, bat Martin Frecht seinen Bruder, er möchte für sein Weib und seine Kinder sorgen. Dieser rief ihm zu: Lieber Bruder, seid keck und standhaft, der allmächtige Gott wird Euch wohl helfen! Diese Worte wurden alsbald an den kaiserlichen Hof hinterbracht, aber in der aufrührerischen Wendung: „Der gemeine Mann wird Euch wohl helfen“. Sofort wurde auch er zu den fünf Prädikanten ins Gefängnis gelegt.[2]) Wenn später

Dr. Has gegenüber dem Ulmer Gesandten Hans Marchtaler die schnöde Gewaltthat mit politischen Umtrieben Frechts vor und im Schmalkaldischen Krieg beschönigen wollte und behauptete, aus Frechts Briefen ersehen zu haben, daß er die Stadt mehr als die Obrigkeit regiert habe,[3]) so hat das ebenso viel Wert, als wenn Granvella am 4. Sept. 1551 die Aufsehen erregende Gewaltthat gegen die im August verbannten Augsburger Prediger mit der falschen Anklage auf Eidbruch und aufrührerische Predigten zu rechtfertigen suchte.[4]) Jedenfalls ließ sich damit die Verhaftung der andern 3 Ulmer Prediger nicht rechtfertigen, und sonst pflegte Karl V. Vorgänge vor und während des Schmalkaldischen Krieges nicht mehr in Anrechnung zu bringen.[5]) Die ganze Aeußerung von Dr. Has ist nur darauf berechnet, den neuen Rat gegen Frecht aufzuhetzen und so Fürbitten des Rats abzuschneiden.

Aber des Kaisers Werk in Ulm war erst halb gethan. Der Ratschlag des Herzogs Wilhelm von Bayern aus dem Ende des Jahres 1547, in den Städten die Personen der Regierung „zum allerfürderlichsten" zu verändern und ehrbare, ansehnliche, christliche d. h. katholische Männer zu Obern zu setzen, weil in der ganzen Welt je und allwegen die Unterthanen den Obrigkeiten in Gutem und Bösem nachgefolgt, ein Gedanke, der sicher dem Kopf des alten Ränkeschmids, des bayrischen Kanzlers Leonh. Eck entsprungen ist, war nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen.[6]) Am 3. August war die Zunftverfassung in Augsburg vom Kaiser umgestürzt und das Regiment in die Hände der Aristokratie und Plutokratie gelegt worden, um an ihr Stützen für die kaiserliche Politik auch in der Religion zu haben. Ganz ähnlich verfuhr der Kaiser in Ulm. Am 18. August wurde der gesamte Rat, 72 Männer, zu fast zwei Dritteln den Zünften angehörend, vor den Kaiser beschieden. Verächtlich sagte er bei ihrem Anblick: „Mein Gott, was soll eine so große Menge im Rat thun? Wie können sich die schlechten, einfältigen Leute auf so hochwichtige Dinge verstehen?" Der alte Rat wurde für aufgelöst erklärt und ein neuer von 31 Männern, 21 Patriciern nnd 10 von der Gemeinde, eingesetzt. Die drei Bürgermeister und die zwei Herrschaftspfleger, Gebieter im Ulmer Land, wurden den Patriciern entnommen, denen auch die wichtigsten Aemter zufielen. Nicht weniger als 4 Neithard und 4 Ehinger saßen im

Regiment. Die drei Bürgermeister, welche je 4 Monate regieren sollten, waren der katholisch gesinnte Wolfgang Neithard, Hans Wilhelm Ehinger, der Gönner Schwenkfelds, und Sebastian Besserer, während Georg Besserer unter die fünf Geheimen kam. Die Zünfte wurden aufgelöst, die Zunfthäuser geschlossen, die ganze Verfassung, unter welcher Ulm groß geworden war, zu Grabe getragen. Das letzte Ziel, das der Kaiser mit diesem Staatsstreich anstrebte, verrät die Bestimmung, daß zu den Aemtern vor andern Männer herangezogen werden sollten, welche eines christlichen, ehrlichen Lebens und Wesens, auch geschickt und tauglich und der alten, wahren, christlichen Religion am nächsten wären. Der Kaiser wollte somit ein starkes Bollwerk für die letzte Ausgeburt seiner Politik schaffen, für das Interim.[7])

Die Nachricht von der Gefangennahme der Ulmer Prediger erregte ungeheures Aufsehen und Schrecken durch ganz Deutschland. Herzog Ulrich preßte sie einen Seufzer aus. Auf die Kunde davon entfloh der Superintendent Martin Krauß von Luizhausen im Ulmer Gebiet mit etlichen Bürgern zu seinem früheren Amtsbruder Johann Würzburger nach Heidenheim auf 8 Tage und entging so den Nachstellungen kaiserlicher Reiter, welche ihn in seinem Hause suchten.[8]) Aber mit zwei Amtsgenossen, wahrscheinlich Reyser und Baur, floh am selben Tag in württembergisches Gebiet; aus Eßlingen entwich auf den Rat wohlmeinender Männer der beliebte Prediger Konrad Fink, mit seiner brustkranken Frau, „bis der Strudel vorüber wäre“. Ihm „hatte der Pfleger des Salmansweiler Hofs mit seinem ehrbaren Gesinde ein seltsam Spiel zuzurichten gedacht“. Er ging erst zu Dr. Mart. Stürmlin nach Nürtingen, dann nach Urach und endlich nach Straßburg.[9])

Am 20. August brach der Kaiser von Ulm auf. Die fünf Prädikanten, Frecht, Spieß, Rauber, Fieß, Stelzer und Frechts Bruder wurden in Ketten geschlagen und auf einen Wagen gebracht; auf dem nächsten Wagen folgte Johann Friedrich von Sachsen. Zweihundert Spanier geleiteten die Wagen, aber sie ließen es zu, daß ein dankbarer Schüler Frechts, der Knabe Wendel Schempp, dem Wagen der Prediger nachlief, um ihnen kleine Dienste zu leisten. Vor Luizhausen begegnete ihnen die Gattin des Superintendenten Krauß, die unter Thränen ihnen

die Hand zum Abschied reichte. Die Fuhrleute mußten, ohne auszuspannen, bis Süßen durchfahren, wo die Gefangenen die Nacht zubrachten, während der Kaiser in Geislingen blieb. Am andern Morgen wurden die Gefangenen seitwärts in die vom kaiserlichen Kriegsvolk besetzte württembergische Festung Kirchheim unter Teck gebracht. Denn das hatte der Rat von Ulm, welcher dem Kaiser seine Bürgermeister nachgeschickt hatte, mit seinen Fürbitten doch erreicht, daß sie nicht mit nach Speier geschleppt wurden.

Graf Hans von Nassau, „der Predigerjäger", übergab sie an den Obersten Lorenz von Altensteig, einen gebornen Ulmer, der die Gefangenen wohlwollend aufnahm und ihnen ein großes Zimmer einräumte, aber 6 Hakenschützen zu beständiger Bewachung bestellte. Der Kaiser aber sah sich veranlaßt, einen Garnisonswechsel in Schorndorf und Kirchheim vorzunehmen. Die zwei etschländischen Kompagnien in Schorndorf, welche sich gut gehalten, mußten am 25., die Deutschen in Kirchheim am 26. Aug. den Spaniern weichen, über deren Uebermut bald in beiden Städten zu klagen war. Die Gefangenen wurden jetzt dem spanischen Hauptmann Sancho Mardonis anbefohlen, unter welchem sie zunächst keinen Wechsel in der Behandlung erfuhren, aber er betrachtete sich doch ganz als Werkzeug seines Kaisers. Von den Spaniern mußten die Gefangenen hören, sie seien Lutheraner und Rebellen, und mußten mit erleben, daß der evangelische Gottesdienst in Kirchheim aufhörte und spanische Priester Messe in der Kirche lasen und ihnen die Gefangenschaft verbitterten.[10])

Der Aufenthalt des Kaisers in Göppingen 21. 22. August wurde von Granvella benützt, um auch dem dortigen Pfarrer Michael Brothag einen Eid abzunehmen und sich über die Einrichtung des Interims zu unterrichten.[11])

Am 22. August war der Kaiser in Eßlingen eingetroffen und im Salmansweiler Hof, dem Sitz der Gegner des Evangeliums, abgestiegen. Am Morgen besuchte er die Messe, aber er empfing doch den Eindruck, als halte man das Interim nicht, was ihm sehr mißfiel, ja er hatte gehört, daß viele die Messe verspotteten. Granvella hatte das schon den vier zum Empfang des Kaisers verordneten Ratsherren mitgeteilt. Als man aus der Messe ging, ließ der Kaiser durch den Vicekönig Seld den vier

Ratsherrn sagen, er heiße gut, was Granvella und der Bischof von Arras, die dem Kaiser vorangezogen, mit ihnen verhandelt hätten, und verheiße ihnen seine Gnade, wenn sie demselben nachkommen, während sonst männiglich, insonderheit der Rat, sein Mißfallen verspüren solle. Granvella forderte von den vier Ratsherren einen Eid, daß sie nicht wider das Interim sein und keinen Prädikanten annehmen wollen, der gegen dasselbe predige. Das sollten auch die Prädikanten beschwören, die vorgeladen waren. Stephan Schäffer, der ehemalige Augustiner und Schwager Blarers, leistete den Eid, Otmar Epplin gen. Mayländer verweigerte ihn, denn das Interim sei wider das Evangelium. Hierauf wollte ihn der Bischof von Arras alsbald in Haft nehmen, doch erreichte die Fürbitte der Ratsherrn soviel, daß er unter der Bedingung, von Stund an die Stadt zu räumen, frei gelassen wurde, die Ratsherrn aber mußten mit ihrem Kopf bürgen, daß er nicht mehr in der Stadt geduldet werde. Schäffer erhielt vom Bischof die Erlaubnis weiter zu predigen, aber er galt in den Augen des Volks fortan als Abtrünniger, sodaß der Rat am 20. September für gut fand, ihn stillschweigen zu heißen. Wohl baten die 13 Zunftmeister am 8. November für ihn, weil er dem gemeinen Mann angenehm sei, aber der Bürgermeister Breglin verwahrte sich dagegen, indessen wurde ihm doch noch einmal am 20. April 1549 das Predigen gewehrt. Er starb kurz darauf als gebrochener Mann.[12])

Noch am 22. August war Granvella mit seinem Sohn seinem kaiserlichen Herrn nach Markgröningen vorausgeeilt und hatte alsbald dem Vogt befohlen, den Pfarrer und „Kirchenvorsteher" vorzuladen. Die Unterredung mit diesem, einem tüchtigen Schüler Luthers, Ant. Reuchlin, fiel nicht zur Befriedigung des Kanzlers und des Bischofs aus, aber sie wagten doch nicht, über ihn wie über die Ulmer Prediger oder Mayländer in Eßlingen Haft oder Verbannung zu verhängen; denn sie standen auf dem Gebiet des Herzogs Ulrich. Auch beruhigte sie die Mitteilung des Vogtes Mich. Volland einigermaßen, daß der Vogt von Bietigheim auf Ansuchen des spanischen Hauptmanns auf dem Asperg Reuchlin das Predigen verboten habe, allein der Kanzler befahl dem Vogt noch einmal, weder den Pfarrer, noch den Diakon ferner predigen

zu lassen und dem Herzog zu schreiben, daß er einen Pfarrer und Prediger nach Markgröningen bestelle, der die Kirche mit Predigt und Messe und sonst gemäß dem Interim versehe, sonst möchte es üble Folgen haben. Wirklich sah sich der Herzog veranlaßt, Reuchlin rasch zu versetzen.[13]) Ob Granvella auf der Weiterreise in ähnlicher Weise auch bei dem Aufenthalt in Vaihingen nachforschte, ob das Interim gehalten werde, ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich. Doch dürfte er bei dem dortigen Pfarrer Joh. Wieland ebenso wie bei Brothag in Göppingen das eidliche Versprechen erreicht haben, nicht wider das Interim zu predigen.

Der Kaiser selbst bewies noch, ehe er Schwaben verließ, seinen gewaltigen Ernst, mit dem er jeden Widerstand gegen seine Politik brechen wollte, durch zwei Anordnungen.

In Eßlingen hatte sich das Gerücht verbreitet, Herzog Ulrich berge die zu ihm geflüchteten Prädikanten auf seinem nahen Stammschlosse Wirtemberg auf der Höhe über dem Neckarthal, das einen frommen, viel mit den benachbarten Prädikanten verkehrenden Burgvogt hatte. Graf Hans von Nassau erhielt vom Kaiser den Befehl, zum Herzog zu reiten und die Oeffnung der Burg zu verlangen, um sie nach widerspenstigen Prädikanten zu durchsuchen, aber ohne Brenz zu nennen. Am herzoglichen Hof hat man ernstlich beraten, wo man die Flüchtlinge bergen könnte, solange der Kaiser in der Nähe weile. Der Herzog hatte den Befehl gegeben, ihm den Namen der Burg selbst nicht zu sagen, damit er auf eine etwaige Frage des Kaisers erklären könnte, der Aufenthalt der Prädikanten sei ihm unbekannt. Als Graf Hans in Nürtingen erschienen, fragte der Herzog in der Stille seinen Sekretär, ob die Prädikanten wirklich auf Schloß Wirtemberg seien. Man war aber am Hofe vorsichtig genug gewesen, dieselben nicht auf der hart an der Landstraße in der Nähe von Eßlingen gelegenen Burg, sondern in dem bei Urach etwas abgelegenen Hohenwittlingen unterzubringen. Getrost gab jetzt der Herzog die Erlaubnis, welche der Kaiser begehrte. Graf Hans von Nassau umstellte bei Nacht die Burg und begehrte am Morgen Einlaß. Alles wurde durchsucht, die verborgensten Gelasse aufgeschlossen, aber weit und breit war kein Prädikant zu finden. Brenz schrieb einstweilen auf Wittlingen die Erklärung des 93. und 130. Psalms,

welche wenige Wochen darauf von einem Freund in Basel als Werk des Johannes Witlingius herausgegeben wurde. Der Anschlag gegen die Prädikanten war mißglückt, aber er zeigte die Gesinnung des Kaisers auf's handgreiflichste und mahnte zur äußersten Vorsicht. [14])

Aber noch ein anderes Ereignis ließ einen Blick in des Kaisers Herz thun. Als er am 23. August von Eßlingen durch das Neckarthal weiter nach Speier zog, erwartete ihn in Cannstatt eine von Hall eingetroffene Schar Spanier nnd in ihrer Mitte Landgraf Philipp von Hessen, der hier seinen alten Bundes- und Leidensgenossen Johann Friedrich von Sachsen nach den schweren Ereignissen des unglücklichen Feldzugs zum ersten Mal wiedersah und ihm die Hand reichte. Diese Begegnung der beiden gefangenen Fürsten hart vor den Thoren von Stuttgart, der Hauptstadt des Herzogs Ulrich, war sicher nicht zufällig, sondern beruhte auf schlauer Berechnung des Spaniers. Sie war offenbar ein handgreiflicher Wink für Herzog Ulrich, der ihm zeigen sollte, daß ihm nicht nur Verlust seines Landes, sondern auch Gefangenschaft drohe, wenn er sich fernerhin nicht völlig gefügig erweise.

Der Kaiser war aus Schwaben abgezogen, aber seine Spanier waren in Württemberg zurückgeblieben. Mochten sie vom Kaiser ausdrücklichen Befehl erhalten haben, ein wachsames Auge auf die Ausführung des Interims zu haben, oder mochten sie sich selbst dazu berufen trachten, sie traten als Interimswächter auf, und durch das Landvolk ging die Sorge, man möchte die Spanier auf den Hals bekommen, wenn man ,das Interim nicht halte. Hatte der Rat zu Eßlingen den Pfarrern des Landgebietes, Paul Liesch in Deizisau, Jakob Bock in Möhringen und Georg Hütlin in Vaihingen vor der Ankunft des Kaisers geboten, das Interim einzuführen, aber am 6. September sich mit der Forderung begnügt, dem Interim nicht zuwider zu predigen und den Chormantel anzuziehen, so ging dies jetzt kaum mehr an. Die Gemeinden Möhringen und Vaihingen verlangten nach dem Interim, nicht weil sie Heimweh nach dem alten Wesen hatten, sondern aus Furcht vor den Spaniern. Da der Pfarrer von Vaihingen sich weigerte, ging der Schultheiß mit zwei Bürgern zum württembergischen Vogt in Böblingen (da die Pfarrei Württemberg

oder vielmehr dem Stift Sindelfingen gehörte,) und trugen ihm das dringende Verlangen nach einem Interimspriester vor, damit Vaihingen nicht von den Spaniern besetzt werde. Aber Württemberg konnte erst am 22. Aug. 1549, nachdem Hütlin schon im November 1548 mit allen württembergischen Prädikanten beurlaubt war, einen solchen in der Person eines früher katholischen Priesters Jakob Borsch bestellen. Noch 1549 sprachen die Einwohner von Heimbach und anderen Dörfern die Besorgnis aus, wenn man vom Interim etwas nachlasse, möchten die Spanier einfallen.[15]) Die Besorgnis war nicht ganz ungegründet. Gab es doch Aufpasser selbst unter den Wiedertäufern, welche die Prädikanten haßten. Ein solcher, Hans Metzlin, beschuldigte bald nach des Kaisers Abzug die Pfarrer Jakob Bock von Möhringen und Barthol. Kaiser von Ruith der Schmähung des Kaisers. Bekamen die Spanier davon Wind, so war die Gefangennahme der Pfarrer unausbleiblich, weshalb der Rat zu Eßlingen sich beeilte, in langer Untersuchung die Sache auszutragen. Aber auch in Württemberg trieb die Angst vor den Spaniern ins Interim hinein. Am Montag nach Othmari, 19. Nov. 1548, schrieben Vogt und Rat von Waiblingen an den Rat von Eßlingen, das Kriegsvolk in Schorndorf und Winnenden möchte viel Unglück über Waiblingen bringen, wenn sie nicht nach dem Interim leben würden. Man möge ihnen daher den nach Eßlingen berufenen Pfarrer Nittel von Oeffingen überlassen.[16]) Und diese Furcht war nur zu wohl gegründet. Den Pfarrer von Ehningen bei Böblingen hatten die Spanier im August von seinem Amt vertrieben, er mußte 20 Wochen flüchtig bleiben, da sie ihn gefangen zu nehmen suchten.[17]) Noch härter war das Loos des tüchtigen Pfarrers Johann Rotach von Sersheim, der im Sommer 1548 von den Spaniern und ihren Pfaffen so zugerichtet worden war, daß er infolge der Peinigung und des Schreckens für ein ganzes Jahr in schweres Leiden fiel und so gelähmt war, daß man ihn lange Zeit unter den Armen fassen und ihn in die Kirche führen mußte, aber das Schmerzlichste war, daß er noch dazu erleben mußte, daß sich seine Frau mit den Spaniern ärgerlich hielt. Von ähnlichen Erlebnissen schwäbischer Pfarrer erhielt Melanchthon im Januar 1549 Kunde. Er weiß nicht nur von

Verwundungen derselben, sondern auch von Raub ihrer Frauen und Töchter durch die Spanier zu berichten. Kein Pfarrer der dortigen Gegend war sicher; den Prediger Ludwig Bertsch in Schorndorf hatten sie aus dem Pfarrhaus getrieben, den Prediger Joh. Groß in Winnenden gefangen genommen und nach Schorndorf gebracht, wo er in schwere Ketten gelegt wurde, während zu Hause sein Hausrat, Wein und Bücher im Wert von 60 fl. geraubt wurden. 33 Tage lag er gefangen und mußte dem Obersten seine Befreiung mit einem Milchkalbe und 6 Kapaunen bezahlen. Crispin Simmel hatte auf der Kanzel zu Backnang im Eifer ein Wort zu viel geredet und sah sich nun lebensgefährlich von den Spaniern bedroht. Die Spanier duldeten keinen Kirchendiener in Schorndorf, der nicht Messe lese. Wochenlang lagen die geflüchteten Pfarrer des Remsthals in Stuttgartt, weil sie vor den Spaniern nicht sicher waren. Man sah sich genötigt, einen herzoglichen Gesandten nach Schorndorf zu schicken, daß die Pfarrer wieder ruhig bei ihren Gemeinden bleiben könnten und Groß befreit würde.[18])

Aehnlich war die Lage der Dinge um den Asperg. Der Pfarrer Johann Guttenberger zu Thamm wurde zweimal von den Spaniern gefangen genommen, einmal bis auf die Haut ausgeplündert, oft beleidigt. Frech drangen sie ihm ins Haus und forderten Essen und Trinken, den Leuten holten sie Gemüse, Obst rc. aus den Gärten. Ende März 1549 hatte er noch mit Erlaubnis des Leutnants der erkrankten Gattin eines Büchsenmeisters Clemens das hl. Abendmahl in beiderlei Gestalt auf dem Asperg in Gegenwart vieler deutschen und etlicher spanischen Soldaten gereicht, die daran ein Wohlgefallen hatten. Als er aber am Pfingstmontag, den 21. Mai, an der Stelle des Pfarrers von Möglingen, der das Dorf Asperg zu versehen hatte, auf Bitten der Gemeinde Gottesdienst hielt und etlichen schwangern Frauen und andern „Gutherzigen" auf ihren Wunsch das hl. Abendmahl reichen wollte, erschien plötzlich während der Zurüstung der Meßpriester von der Feste, fragte, was das zu bedeuten habe, ob er Messe lesen wolle, und forderte von Guttenberger auf seine Antwort, er wolle das Abendmahl nach Christi Einsetzung etlichen auf ihr Begehren reichen, Nachweis seiner Vollmacht. Guttenberger berief sich auf die herzoglichen Räte. Da schalt der Priester, er und seinesgleichen seien

von der christlichen Kirche abgefallen, der Pfarrer von Thamm hielt ihm die Kirche im Nicänischen Glaubensbekenntnis entgegen, das ja auch in der Messe bekannt werde. Der Priester herrschte ihn an, der Papst wolle das Abendmahl in dieser Gestalt nicht, man soll ihm beweisen, daß es die Apostel so gelehrt. Guttenberger verwies ihn auf 1. Kor. 11, allein der Meßpriester behauptete, die Lehre Pauli sei kein Evangelium, und brauchte dabei „lästerliche, ärgerliche und gottlose Worte“. Auf die Bitte, die heilige Handlung nicht zu stören, ging er zornig zur Kirche hinaus, rief aber noch laut unter die Gemeinde, er wolle lieber Gras fressen, als das von dem Prädikanten gereichte Sakrament. Besorgt um die Folgen des Auftritts, machte sich Guttenberger auf den Weg zum Vogt nach Markgröningen. Der Meßpfaffe und ein spanischer Feldwebel, die ihm nachritten, forderten ihn auf, ja nicht zu fliehen. Der Pfarrer beruhigte sie, er als alter Mann könnte ihnen nicht weit entlaufen, er wolle selbst beim Vogt sich verantworten. Dieser war nicht zu Hause, deshalb forderten die beiden Spanier vom Bürgermeister Guttenbergers Verwahrung bis morgen. Der heimgekehrte Vogt bat den Pfarrer, bis morgen still in eines vertrauten Bürgers Haus zu verbleiben, dann wolle er die Sache „aufs allerglimpflichste“ behandeln. Am andern Morgen erschien der Priester wieder und berichtete, die Sache sei dem Oberst auf dem Asperg angezeigt, dieser wolle Guttenberger mit Rücksicht auf sein Alter und sein sonstiges Wohlverhalten begnadigen, wenn er fortan das Interim annehme und Messe lese. Der Vogt erwiderte, er als herzoglicher Amtmann warne davor, an einen in des Herzogs Dienst stehenden und nach der herzoglichen Ordnung amtierenden Kirchendiener die Hand anzulegen. Er wolle an den Herzog berichten, die Spanier sollten auf Bescheid warten. Der Meßpriester erklärte, künftig werde kein Kirchendiener um den Asperg geduldet, der nicht dem Interim gemäß handle und Messe lese, sonst würde er alsbald gefangen, und auf dem Asperg bis zu des Kaisers Ankunft im Turm behalten. Wirklich hatten die Spanier auch dem Pfarrer in Münchingen seine fernere Thätigkeit verboten, weil er nicht Messe lese. Ja, sie hatten dort auf Kosten des „Heiligen“ gezecht, und behauptet, sie hätten vom Kaiser Befehl, alle Pfarreien um den Asperg zu visitieren. Allerdings lief jetzt

dem Herzog die Galle über. Er sah seine Herrscherrechte gekränkt. Ihm hatte ja der Kaiser die Ausführung des Interims befohlen. Nach dem Vorschlag seiner Räte sandte er am 4. Juli Alexander Demeler und Hans Hein. Höcklein von Steineck zum Obersten nach Schorndorf, um Klage über die Eingriffe der Spanier zu erheben. Der Oberst versprach unverzüglich, dem Hauptmann auf dem Asperg einen strengen Befehl zu schicken, daß dem Kaplan sein eigenmächtiges Vorgehen gewehrt werde. Doch behielt er sich das Recht vor, beim Herzog über jeden Prediger zu klagen, der sich nach den Berichten des Hauptmanns dem Interim zuwider halte.[19])

In Horrheim erschien der Domdekan von Speier Dez. 1548 und verlangte Herstellung des alten Gottesdienstes mit allen alten Ceremonien, Aufrichtung der alten Altäre mit ihren Kirchenzierden. Wenn sie den neuen Meßpriester Balth. Geiger nicht in sicherem Frieden unter ihnen amten ließen, stehen 200 Spanier in Lauffen bereit, um der alten Religion zum Fortgang zu helfen. In ihrem Schrecken bat die Gemeinde den Hauptmann auf dem Asperg zu ihrem Schutz gegen einen Ueberfall von Lauffen um 3 Spanier, die mit dem Meßpriester gute Freundschaft hielten, der auch unter der Dorfobrigkeit Anhänger fand. Der Prädikant Bentz hatte schwere Tage, am 8. Oktober 1549 verbot ihm der Schultheiß plötzlich das Predigen bis auf ferneren Bescheid.[20])

Unzählig sind die Klagen der Prädikanten über Quartierlasten, Bedrohung, Beraubung durch die Spanier. Viele hatten, wie die Remsthaler Pfarrer, aus ihren Häusern mit Weib und Kind fliehen müssen, so auch der Pfarrer Vitalis Kreideweiß zu Zell unter Aichelberg, ein ehemaliger Maulbronner Mönch, dem 6 spanische Hackenschützen ins Haus gefallen waren.[21]) Die bitterste Not brach über sie herein, da ihnen die Spanier alles aufzehrten. Der Pfarrer Joh. Wild von Leonberg war von den Spaniern „ganz verderbt“, daß ihm kaum etwas von dem Geld, das er zur Abfertigung erhalten, übrig blieb.[22]) Der Pfarrer Peter Lang von Uhingen hatte einen Schaden von 300 fl. durch die Spanier erlitten.[23]) Vielfach hatten sie den Pfarrern ihre Bibliothek geraubt, die Bücher verbrannt oder zerrissen.[24]) Ganz besonders waren übergetretene Mönche in Gefahr, wie die schon genannten Gutten=

berger, Kreideweiß und der Pf. Hein. Hesel von Ehningen. Der erst vor wenigen Monaten aus Kaisersheim entflohene Alexius Pistorius, Prädikant in Heidenheim, sah sich von seinem Abt, der ihn erst freundlich wieder in die Kutte lockte, ernstlich bedroht. Der Abt ließ ihm kundthun, Graf Hans von Nassau (der berüchtigte Prädikantenjäger) werde dem Abt zuliebe gerne einen Marsch von Giengen nach Heidenheim machen, um den entsprungenen Mönch herauszuholen, so daß Pistorius 1550 den Herzog um Schutz und um Versetzung ins Innere des Landes bat und im August seine Stelle mit Thomas Frecht in Böblingen vertauschte.[25])

Betrachtet man das Verfahren des Kaisers, seines Kanzlers Granvella und des Bischofs von Arras und ihre leidenschaftlichen Ausbrüche, die stete Bedrohung des Volkes und der Prädikanten mit der spanischen Faust, die rohen Gewaltthaten, wie den unübersehbaren Schaden, den sie anrichteten, dann läßt sich auch beurteilen, mit wieviel Grund der Wahrheit der kaiserliche Vicekanzler Seld im Jahre 1555 behaupten konnte: Mit guten Gründen beabsichtigte der Kaiser, nicht mit Gewalt die Unterwerfung der Leute unter sein Dekret zu erwirken.[26])

Kapitel 5. Die Stockung.

Am 12. Oktober 1548 schrieb König Ferdinand an den Kaiser, die Ausführung des Interims stocke, vor Allem wegen mangelnder Vollmachten der Bischöfe. Würden diese nicht erteilt, so sei wenig Hoffnung auf Durchführung des Interims.[1]) Dieser Brief Ferdinands bezeichnet die Lage der Dinge genau, wenn er auch die wahren Ursachen nicht erkannte. Trotz alles Hochdrucks von Seiten des Kaisers und seiner Werkzeuge machte das Interim in der nächsten Zeit nach des Kaisers Abzug überaus geringe Fortschritte. Das zeigt der Bericht Jakob Finings, des Sekretärs in Braunschweig, welchen der dortige Rat am 23. August nach Süddeutschland absandte, um sich über die dortigen Verhältnisse zu unterrichten. Vom 10. bis 12. September weilte er in Ulm, wo die Geister noch unter dem Eindruck der Verfassungsänderung und der Gefangennahme der fünf Prediger standen.

Noch lagen zwei Fähnlein Spanier in Ulm. Der neue Rat

hatte möglichst für Durchführung des Interims gesorgt. An den neuen Altären des Münsters wurden täglich zwei Messen gelesen. An den 3 Tagen, an welchen jetzt noch gepredigt wurde, war vor der Predigt Messe und nach derselben Hochamt. Die Kinder wurden nach der alten Weise getauft, Weihwasser war wieder im Gebrauch, die abgeschafften Feiertage, das Fasten an den Quatembern, am Freitag und Samstag wieder hergestellt. Aber dabei war das Volk schlecht versorgt. Bisher hatte Ulm zwei Kirchen für den Gottesdienst benützt, an jeder standen 3 Prediger, jeden Tag hatte man drei Predigten gehalten. Jetzt hielt der eine Prädikant wöchentlich drei Predigten, mehr konnte er doch wohl nicht leisten.[2]) Aus sonstigen Berichten wissen wir, daß die Messe wenig Anklang fand. Es gingen höchstens „3—4 alte Vetteln" dazu. Der kaiserliche Hauptmann Wolf Roth von Schreckenstein hatte einmal die Anwesenden in dem ungeheuren Münster gezählt und nur wenige gefunden. Die Abneigung des Volks konnte er nicht leugnen, aber er sah darin Ungehorsam gegen den Kaiser, der ganz andern Ernst zeigen und etlichen die Köpfe abschlagen müsse.[3]) Das Abendmahl wurde länger als ein Jahr nicht gehalten, seit der Kaiser in Ulm gewesen war. Man wagte es nicht, Wieland, der kein geweihter Priester war, dazu zu verwenden.[4])

Am 13. September kam Fining nach Eßlingen und blieb dort einen Tag. Auch hier hörte Fining ähnliches wie in Ulm täglich wurden zwei Messen gelesen, Feiertage und Fasten waren wieder eingeführt. Das Nachtmahl wurde nicht gehalten, da der einzige Prediger, der nicht wider das Interim war, Steph. Schäffer nicht geweiht war. Ueberaus bezeichnend für die Stimmung der Kreise, in welchen Fining verkehrte, war, daß er vernahm, Schäffer, der Schwager Blarers, der sicher evangelisch, wenn auch friedlich predigte, „den Papsttum" lehre und als „abtrünniger Apostata" angesehen werde. Ueber Württemberg vernahm Fining in Eßlingen nichts genaueres als: es seien dort noch etliche Fähnlein Spanier, Herzog Ulrich und sein Sohn hätten in das Interim gewilligt.[5]) Er zog rasch weiter nach Straßburg, wo er von Butzer vernahm, Heilbronn und Hall hätten das Interim angenommen, dort sei der Superintendent Menrad (Molther) ein Apostata geworden und vom Evangelium zum Papsttum gefallen; Hall sei vom Kaiser

dafür, daß man Brenz rechtzeitig gewarnt, in Strafe genommen worden.[6]) In Frankfurt vernahm Fining von der mutigen Abweisung des Interims durch die Prädikanten, die der Syndikus dafür anfuhr, sie seien keck genug, solange keine Gefahr vorhanden sei, sobald sie aber nahe, lassen sie den Rat drin stecken und laufen davon, wie Musculus in Augsburg und Brenz in Hall. Diese infame Verdächtigung verdroß die Prediger, sie wiesen in einem Schreiben darauf hin, daß jene beiden Prediger nur auf den Rat ihrer Obrigkeiten hin gewichen waren.[7])

Der Bericht Finings geht nicht sehr tief, die näheren Verhältnisse bleiben ihm unbekannt, aber er zeigt ganz klar, daß der kirchliche Zustand im September weder den Forderungen des Kaisers noch dem religiösen Bedürfnis des Volkes entsprach, wie ferner dem Bemühen der Obrigkeiten die öffentliche Meinung scharf gegenüberstand, welche Männer wie Schäffer und Molther einfach als Abtrünnige ansah, während dienstbeflissene Obrigkeiten Männer wie Musculus und Brenz verdächtigten.

Die Stockung in der Ausführung des Interims zeigt sich aber noch klarer, sobald man die Vorgänge näher betrachtet.

In Ravensburg, wo die Klöster Weingarten und Weissenau den Kirchsatz hatten, und in Leutkirch, wo Abt Gerwig von Weingarten kürzlich den Kirchsatz vom Kloster Stams erworben, hatte der evangelische Gottesdienst aufgehört; doch suchte Ravensburg noch den Sommer hindurch einen evangelischen Prediger mit Hilfe von Melanchthon zu gewinnen. In Isny lasen die Mönche des Klosters wieder Messe, aber der Prädikant Benedikt Burgauer blieb bis 22. Oktober im Amt.[8])

In Biberach wurde zwar die Messe gelesen. Der alte katholische Pfarrer übernahm die Parochialgeschäfte, aber die Predigt hatte ruhig ihren Fortgang, nur hatte man den Predigern geboten, ihr Amt dem Interim gemäß zu versehen, d. h. nicht dagegen zu predigen und den Chorrock zu tragen. Auf die Landorte hatte man zwei Interimspriester gesetzt.[9])

In Ulm hatte man zur Unterstützung Wielands bald nach Finings Abreise den früheren Pfarrer von Ueberkingen Leonh. Hackner ans Münster[10]) und Simon Vogler von Bernstadt an das Spital berufen, aber Hackner lehnte alle Teilnahme am Interimsgottes-

dienst mit Berufung auf seine Gesundheit ab, Vogler wollte nur bei den streng nach dem Interim gehaltenen Messen mitwirken, aber nicht bei andern.[11]) Auf 20. September berief man alle Pfarrer in die Stadt und forderte sie erst insgesammt, dann einzeln zur Annahme des Interims auf. Von 64 boten 48 ihren Abschied an, da das Interim sie im Gewissen beschwere. Man nahm ihnen einen Eid ab, nicht wider das Interim in Worten und Werken zu handeln.[12]) Der Rat hatte vom Kaiser den Befehl, sie zu entlassen, aber man ging doch bedächtig vor. Am 2. Oktober erbat Mart. Krauß zu Luizhausen seinen Abschied, aber der Rat sah noch mehrere Wochen zu. Erst ein neuer Druck des Kaisers trieb ihn zum letzten Schritt, zur Vertreibung der treuen Prediger und zur Beraubung der Gemeinden.[13])

Die gefangenen Prediger von Ulm zu beugen, gelang dem Kaiser auch nicht rasch genug, obwohl sie teilweise leidend waren, wie denn Stelzer am Magen litt, Rauber am Bein und einen spanischen Arzt brauchte; auch „die spanische Küche war nichts für den schwäbischen Magen".[14]) Eine Bitte des Rates an den Bischof von Arras Ende August verschlimmerte nur ihre Lage. Auch eine Fürbitte der Bürger von Kirchheim war vergeblich.[15]) Am 6. September wurden sie alle an eine Kette gelegt, an der sie wochenlang lagen. Selbst den Spaniern war es allmählich zu viel, die wackeren Männer in solch harter Haft zu halten. Wohl beschäftigte diese der Gedanke, daß sie den Eid, welchen Wieland in Ulm, Brothag in Göppingen oder die Augsburger Prediger geleistet, schwören wollten, aber all ihr Anerbieten, sich gegen männiglich ohne Aergernis zu halten, alle Fürbitten halfen nichts. Der Kaiser wollte in seinem Zorn die Männer gebrochen sehen und sie durch fortgesetzte Quälerei zur völligen Unterwerfung bringen, was erst spät gelang.[16])

In Eßlingen hatte der Rat im September einen neuen Versuch gemacht, Peter Vatt und Peter Müller durch Drohung mit Stadtverbot zum Messelesen zu zwingen und so von den Mönchen in den Pfleghöfen unabhängig zu werden, aber es fruchtete nichts. Inzwischen verbreitete sich das Gerücht, der Kaiser habe den Kurfürsten von Brandenburg und von der Pfalz Milderung des Interims zugestanden, was dem Rat aus vieler Verlegenheit ge-

holfen hätte. Er fragte am 14. September bei Dr. Michel Mack in Heidelberg an, ob das Gerücht wahr sei, um dann beim Kaiser ebenfalls Milderung zu erbitten, aber nur zu bald erwies sich das Gerücht als falsch. Der Rat versuchte jetzt auswärts Kräfte zu gewinnen. Am 20. September wurde den Kirchenpflegern aufgetragen, sich nach Priestern umzusehen; wirklich berichtete Hans Spieß am 25. September, er habe zwei Priester mit 110 und 100 fl. Gehalt geworben, aber am 16. Oktober mußte er dem Rath kundthun, sie verlangten wie andere Priester, mit denen er unterhandelt, Befreiung von Steuer und Gerichtsbarkeit der Stadt, weshalb alles wieder ins Stocken kam. Daraufhin machte jetzt der Rat einen letzten verzweifelten Versuch am 23. Oktober, Batt, Müller und noch zwei weitere alte Priester, Hans Baltus und Dionysius Unbehauen, zu je zwei Messen in der Woche zu bewegen. Müller entschuldigte sich mit Atembeschwerden, Baltus mit Schwindel, blödem Gesicht und Alter, Batt mit der weitläufigen Verrechnung der 700 fl. Präsenzgelder, die ihm keine Zeit lasse zum Messelesen. Taufen und Ehen machen sei nie sein Beruf gewesen. Unbehauen hatte Weib und Kind, darum begnügte man sich bei ihm mit dem Versprechen, beim Singen zu helfen. Dispens beim Bischof zu suchen lag dem Rat fern, denn man wollte den Bischof solange als möglich ferne halten. Baltus wurde mit Rücksicht auf sein Alter mit Messelesen verschont, doch wollte man sich bei Batt und Müller jetzt mit einer Messe in der Woche begnügen, aber binnen 8 Tagen sollten sie beginnen, sonst würde die längst gedrohte Entziehung der Pfründen vollzogen. Dem Bedürfnis und den Satzungen des Interims war damit nicht genügt. Die Jagd nach Interimspriestern begann aufs neue, zu Roß und zu Fuß zogen Ratsboten mit schweren Kosten umher, bis endlich der Dezember den Erfolg brachte.[17])

In Reutlingen hatte man nach langem Suchen von den Aebten zu Zwiefalten und Marchthal je einen Mönch überlassen bekommen, welche abwechslungsweise am Morgen Messe lasen, am Abend Vesper und am Sonntag ein gesungenes Amt hielten, auch Salzweihen und Benediktionen vornahmen, aber keinerlei parochiale Arbeiten übernahmen, auch nicht lange aushielten. Die Spanier, welche am 27. August auf 7 Tage kamen, hielten ihre eigenen

Messen. Als der Mönch von Marchthal, wahrscheinlich ein geborner Munderkinger, wieder verschwunden war, übernahm es Martin Reiser, die verlassene Gemeinde mit dem Evangelium zu versorgen, und begann am 21. September wieder zu predigen, das Sakrament zu reichen, Kinder zu taufen und Ehen einzusegnen, aber bald verbreitete sich das Gerücht, Reiser verweigere denen, welche zur Messe gegangen, das Abendmahl. Er hatte versprochen, nicht gegen das Interim zu wirken, aber die Messe, welche bisher gehalten wurde, konnte er nicht als Interimsmesse, sondern nur als päpstliche ansehen, und diese wollte er bekämpfen. Der Rat verwarnte ihn, in den Kreisen der Bürger zeigte sich die Besorgnis, Reiser könnte ihnen die Spanier noch einmal auf den Hals locken. So mußte denn auch er in das „Elend" gehen und Weib und Kind in der Stadt lassen. Während es zeitweilig völlig an Meßpriestern fehlte, blieb den Evangelischen nur der Diakonus Kaspar Maler als Prediger.[18])

In Heilbronn war es am 14. September gelungen, einen Pfarrer nach der neuen Ordnung zu gewinnen in Hans Scharpf, allein er fand große Schwierigkeiten. Einer der früheren Kirchendiener, Wilhelm Doel, nannte ihn einen Bösewicht und seine Predigt Bösewichterei; er wurde dafür vom Rat aus der Stadt gewiesen, aber er hatte nur ausgesprochen, was das Volk dachte. Das Fastengebot wurde in den Wirtshäusern, wo man es kontrollieren konnte, schlecht gehalten und sicher noch schlechter in den Privathäusern. Der Schulmeister weigerte sich, täglich mit seinen Schülern zur Messe zu singen, der Pfarrer klagte und der Rat suspendierte ihn für einen Monat. Von den früheren Kirchendienern ließ sich keiner herbei, Interimsgottesdienst zu halten. Die aus der alten Kirche übergetretenen erklärten, im Interim sei etwas Disputierliches, die andern, welche nicht geweiht waren, beriefen sich auf ihre Amtsverpflichtung bei der Anstellung, den Hungrigen das Evangelium zu predigen, aber nicht Messe zu lesen. Da das Abendmahl von Scharpf nicht unter beiderlei Gestalt gereicht wurde, starben viele, ohne es zu empfangen. Die evangelische Predigt aber hatte ihren Fortgang unter Molther.[19])

In Hall war man seit der Annahme des Interims und der Entlassung der Kirchendiener um keinen Schritt weiter gekommen.

Die Spanier, welche in der Michaeliskirche päpstliche Messen gelesen, waren anfangs September abgezogen. Ein Verwandter von Brenz hatte es geraten gefunden, dessen Sohn Johannes zu sich zu nehmen, damit ihn nicht die Spanier mitschleppten. Interimspriester hatte der Rat noch nicht gewonnen, aber die Messe wurde weiter gelesen, während das Volk auch in seiner Verwaisung treu am evangelischen Glauben hielt.[20])

In Württemberg war seit dem Zuge des Kaisers durch Schwaben alles beim Alten geblieben. In einigen Städten längs der Hauptstraße, wo man stets auf Angebereien beim Kaiser durch Reisende gefaßt sein mußte, waren Meßpriester aufgestellt, aber man hielt streng darauf, daß sie das Interim hielten und nicht mehr einführten. Die Prädikanten hatten sich entschließen müssen, beim Gottesdienst den Chorrock wieder zu tragen, konnten aber sonst ungestört ihres Amtes warten. Es war freilich nur die Stille vor dem Sturme.

Treu wurde für die nach Württemberg geflüchteten Prädikanten gesorgt. Für Matth. Alber fand sich allerdings zunächst keine passende Stelle, der Herzog behielt ihn in seiner Nähe; den aus Eßlingen vertriebenen Joh. Otmar Mailänder setzte er nach Nürtingen.[21]) Schwere Sorge machte dem Herzog die Sicherung von Brenz, dem Weib und Kinder auf württembergischen Boden gefolgt waren. So lange Spanier im Lande lagen, war Brenz stets in Gefahr. Mitte September entschloß sich Ulrich, ihn über Straßburg nach Basel zu schicken, wo er bis Neujahr, später bis 2. Februar 1549 warten sollte, ob die Wetterwolken sich verzögen und der Herzog ihm ein sicheres Obdach bieten könnte. Seine leidende Gattin, welche er nicht mehr sehen sollte, und seine Kinder schickte er am 15. September nach Hall zu den Verwandten und bat den Rat um Schutz für sie. Der Rat zeigte sich entgegenkommend. Begleitet von einem herzoglichen Reisigen und seinem Haller Freund Renatus Stadtmann, zog Brenz nach Straßburg, wo er bei Butzer herzliche Aufnahme fand. Aber seines Bleibens war dort nicht. Am 1. Oktober kam er mit Stadtmann in Basel an, wo ihn die Wittwe seines Freundes Simon Grynäus, mit welchem er die Universität Tübingen reformiert hatte, gastlich aufnahm und er das Wohlwollen der Basler, den Umgang mit

Gelehrten und freundlich gesinnten Kirchendienern genoß und Ruhe zur Bearbeitung seines Kommentars zu Jesaja fand. Vor 23 Jahren hatte er sich in lebhaftem theologischen Kampf gegen die Basler Theologen um das Abendmahl befunden. Der Streit war vergessen, die Not der Zeit näherte die Geister, sodaß Brenz am 6. Oktober sogar durch seinen Freund Renatus einen Brief an Calvin sandte und ihn um seine Fürbitte bat. Calvin antwortete am 5. November, indem er seine Freude über die Rettung von Brenz aussprach, den Gott gewiß noch für ein noch unbekanntes Tagewerk aufgespart habe. Calvin fürchtet für die Kirche noch eine schwere Zukunft, aber ihren Untergang fürchtet er nicht, kann es aber nicht unterlassen, die schändliche, mit soviel gottloser Untreue verbundene Weichheit der Deutschen zu rügen.[22])

Hatte Ulrich als treuer „Abdias"[23]) um die bedrängte evangelische Kirche und ihre Diener nach besten Kräften sich angenommen, so konnte er jetzt eine Gefahr nicht länger beschwören. Schon seit dem Sieg des Kaisers über die Schmalkaldischen Bundesfürsten arbeiteten die Klöster auf ihre Restitution hin. Am herzoglichen Hofe suchte man sich dagegen so lange als möglich zu stemmen. Regten sich die Klöster auch in den Städten wieder, so hatte doch keines von ihnen die Bedeutung wie die alten Benediktiner Abteien und die Probsteien in Württemberg, indem sich doch dort meist nur Bettelklöster fanden, die fast ganz ausgestorben waren. Selbst in dem alten Kloster Isny befanden sich im Juni 1548 nur noch der Großkeller Ulrich Tod, der Prior, der „todsiech" war, und ein nicht geweihter Diakonus, die erst auf Anregung Wilhelms von Waldburg unter seiner und des Weingartner Abts Gerwig Leitung den Großkeller zum Abt wählten.[24]) Anders lagen die Dinge in Württemberg. Zwar waren die meisten Klöster verödet und die Mönche verleibdingt, in den Dienst der neuen Kirche getreten oder nach Maulbronn gebracht, auch viele gestorben, sodaß von den alten Konventen nur wenig übrig war, selbst in Königsbronn, das sich noch einigermaßen erhalten hatte, und in St. Georgen, dessen Abt auf österreichischem Gebiet mit seinem Konvent lebte. Die altgläubigen Mönche hatten sich vielfach in fremde Konvente begeben und dort als Gäste noch zusammengehalten und, so klein ihre Zahl war, neue Aebte gewählt. Es waren dies meist

energische, streng katholische Männer, wie der Adelberger Ludwig Werner, der Bebenhauser Seb. Lutz, genannt Hebenstreit, der Blaubeurer Christian Tübinger, der Maulbronner Heinrich Reuter, der Herbrechtinger Propst Ruland Mercator. Alle überragte der Maulbronner Heinrich Reuter, der schon am 6. August 1548 einen Restitutionsbefehl vom Kaiser und am 1. September einen Spruch des Reichskammergerichts erwirkt hatte und damit wirklich von Herzog Ulrich am 17. Oktober die Uebergabe des Klosters erlangte. Dem freundlich gesinnten Abt von Hirschau, der als herzoglicher Rat verleibdingt war, wurde sein Kloster am 30. September zurückgegeben. Am 2. Oktober durfte der Abt von Alpirsbach mit 4 Novizen zurückkehren, während mit dem Abt von St. Georgen am 15.—17. Oktober in Wildbad verhandelt und ihm dann das Kloster übergeben wurde. Am 28. Oktober zog der Abt von Adelberg unter Glockengeläute in sein Kloster ein, Lorch bekam am 5. November seine Verwaltung und am 5. Dezember einen neuen Abt, wie Murrhardt im September. Auch der Abt von Blaubeuren und der Probst von Herbrechtingen kehrten noch 1548 zurück, während die Aebte von Bebenhausen und Herrenalb erst 1549 wieder erschienen.

Die herzoglichen Klosterverwalter wurden entlassen, die Klosterhintersaßen mußten den Aebten aufs neue Treue schwören. Wohl hatte der Herzog seine Rechte möglichst zu sichern gesucht. Die Aebte mußten sich verpflichten, ihn als Erbschirmherrn, Kastenvogt und Landesfürsten anzuerkennen, ihre Pflicht als herzogliche Räte zu leisten, auf den Landtagen zu erscheinen, die peinliche Gerichtsbarkeit dem Herzog zu überlassen, ihren Unterthanen die Berufung an das württembergische Hofgericht zu gestatten, bei der Abtswahl einen herzoglichen Bevollmächtigten, wenn auch ohne Stimmrecht, zuzulassen. Aber in den Klöstern fing jetzt der alte Gottesdienst neu an, sie beeiferten sich, Novizen zu gewinnen. Die Pfarrer, welche auf Klosterpfarreien saßen, mußten täglich ihrer Entlassung gewärtig sein. Die Gemeinden hatten zu befürchten, daß die Klöster ihnen statt des Interims den alten Glauben aufdrängten.[25]) Freilich war das Klosterleben bereits dem Volk fremd geworden und hatte seinen früheren Nimbus völlig verloren. Ueberdies war unter den zurückkehrenden Mönchen ein guter Teil Nicht-

landeskinder, während die Klöster früher ihre Kräfte aus Eingebornen gewonnen und damit ihren Einfluß unter dem eifersüchtig auf schwäbische Stammesart haltenden Volke befestigt hatten.

In der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach war „die gebesserte Kirchenordnung", das sogenannte Auktuarium, endlich ausgearbeitet und am 31. Oktober den Pfarrern übergeben. Viele wollten lieber ihren Abschied nehmen, als sich nach derselben richten, aber die Gemeinden baten sie, zu bleiben. Melanchthon riet, sich unter das Joch zu beugen, damit die Gemeinden nicht verwaisten. Das, was vom Interim in dieser Kirchenordnung aufgenommen wurde, war freilich sehr bescheiden. Der Kaiser war gar nicht zufrieden damit und verlangte am 2. Mai 1549 vom Markgrafen die Einführung des Meßkanons und aller anderer Ordnungen des Interims, was dieser gewissenshalber ablehnte, aber der evangelische Gottesdienst war doch mit dem Sauerteig des alten Wesens verquickt.[26])

Wohin das Auge schaute, bot sich ein trauriges Bild. Der Kaiser sah sich in seinen Erwartungen vom Interim getäuscht, mochten auch die päpstlichen Nuntien jetzt die nötigen Vollmachten über die Alpen bringen. Das evangelische Volk, die Diener der Kirche fragten nicht darnach. Der Widerwille des Volks gegen das Interim konnte nicht verborgen bleiben. Das Volk aber saß in banger Ahnung der Zukunft. Es lag eine dumpfe, düstere Gewitterschwüle über Schwaben. Hell leuchtete über den Bodensee das Feuer des Autodafés, das die Spanier am 6. August und 15. Oktober 1548 der Freiheit von Konstanz bereitet hatten, das mutig dem Interim getrotzt hatte. Am 6. August war die Stadt überfallen worden, am 15. Oktober sank sie zur östreichischen Landstadt herab. Das Interim, welches man jetzt der Stadt ließ, war nur Schein, denn voll und ganz machte sich unter östreichischem Einfluß die Macht des alten Wesens wieder geltend.

Konnte der Kaiser nicht auch im übrigen Schwaben jeden Widerstand brechen, lagen doch noch 9000 Spanier in Württemberg?[27])

Kapitel 6. **Der schwerste Schlag.**

Am 24. Oktober 1548 erließ der Kaiser von Brüssel ein neues Edikt, in welchem er den Fürsten, Herren und Städten kundthat,

er habe in „glaubliche Erfahrung" gebracht, daß bei ihnen das Interim zur Zeit noch nicht „allerdinge" ins Werk gesetzt sei, sondern außer der Messe, die in etlichen Kirchen wieder aufgerichtet sei, in vielen, ja fast in allen Artikeln treffliche Mängel sich zeigten. Die Schuld trügen die Prädikanten und andere, welche noch täglich zum heftigsten dawider predigten und schrieen. Das Interim sei ungesäumt in allen Punkten ins Werk zu setzen, die Prädikanten hätten sich alles Widerspruchs zu enthalten und seien, sobald sie ungehorsam seien, abzuschaffen. Wo Mangel an tauglichen Pfarrern, Predigern und Kirchendienern sei, hätten die Ordinarien (die Bischöfe) Befehle, „Fürsehung zu thun". Der Kaiser verlangte auf dieses Edikt „zuverlässige" Antwort.[1])

Neben dem Kaiser rührten sich jetzt auch die süddeutschen Bischöfe. Von ihnen hatte der Kaiser von Brüssel aus am 8. Oktober Bericht über den Stand der Dinge in ihrem Stift und in ihrem Bistum gefordert und ihnen befohlen, alle Stände, bei denen sich ein Mangel zeige, väterlich und fleißig zu mahnen, das Interim ins Werk zu setzen.[2]) Die Bischöfe waren längst im Lande vergessen, aber das Interim hatte ihnen die Gerichtsbarkeit wieder gegeben. Darin lag für die evangelischen Obrigkeiten die größte Gefahr. Ihre ganze bisherige Stellung in der Kirche war damit bedroht, ja wenn die durchaus altgläubigen Bischöfe wieder Boden gewannen, so war der ganze Bestand der evangelischen Kirche gefährdet. Für niemand war dies beschwerlicher, als für Herzog Ulrich, der seit seiner Rückkehr unumschränkt geherrscht hatte, wie kaum zuvor, wenn auch maßvoller. Jetzt wurde dem Herzog bekannt, daß der Bischof von Speier auf den 15. Oktober, die Bischöfe von Augsburg und Würzburg auf den 12. November Synoden ausschrieben. Der Bischof von Speier schrieb an den Herzog, er möge den Geistlichen beim Besuch der Synode nichts in den Weg legen. Der Bischof von Würzburg hatte die Geistlichen der Aemter Möckmühl, Neuenstadt, Weinsberg und Lauffen wie die des Kapitels Hall eingeladen, ebenso ohne Zweifel der Bischof von Augsburg die Geistlichen seines Gebiets. Auf den Synoden wurde der kaiserliche Reformationsentwurf, wie er für die katholische Kirche berechnet war, angenommen. In Speier erließ der Bischof ernste Ermahnungen und forderte gewissenhafte Befolgung der

kaiserlichen Reformation. Die Augsburger Synode erkannte das Bedürfnis der Reform an, die dem Klerus von den Häretikern gemachten Vorwürfe seien nicht unbegründet, heuchlerische Andacht vergrößere die Schuld. Das Kapitel in Hall schickte einige Gesandte nach Würzburg, aber sie wurden übel empfangen, obgleich sie sich zum Gehorsam erboten, man schalt sie in Gegenwart des Bischofs abtrünnige, gebannte und vermaledeite Leute.[3]) Der Bischof von Konstanz, der erst kürzlich ins Amt getreten war und mit König Ferdinand von Anfang auf gespanntem Fuß stand, beeilte sich mit der Synode nicht allzusehr. Die Forderung eines Berichts verschoben die Bischöfe von Augsburg, Speier und Würzburg bis nach der Synode, die ihnen zunächst Klarheit darüber gab, wo man sich ganz der alten Kirche etwa zuwenden würde, und wo es nötig wäre, zum Interim zu treiben.

Der strenge Befehl des Kaisers und das Vorgehen der Bischöfe drängte den Herzog Ulrich weiter. Zunächst veröffentlichte er jetzt die Preßordonnanzen des Kaisers vom 30. Juni, daß kein Buch ohne obrigkeitliche Erlaubnis gedruckt werden durfte, ließ aber durchblicken, wie wenig ihm der Erlaß einem Bedürfnis zu entsprechen scheine, da nur ein Buchdrucker in Tübingen und ein Buchhändler in Stuttgart sei.[4]) Aber um dem Kaiser zu beweisen, daß sein Befehl vom 24. Oktober Gehorsam finde, und den Bischöfen zuvorzukommen,[5]) wurde im fürstlichen Rate beschlossen, das Interim noch einmal, aber diesmal dem Buchstaben nach verkündigen zu lassen, eine allgemeine Feier der Messe auf den 11. November anzuordnen und zugleich auf 11. November allen evangelischen Pfarrern und Diakonen das Amt aufzukündigen.[6]) Sie sollten alle persönlich in Stuttgart vor einer vom Herzog zu bestellenden Kommission sich erklären, ob sie das Interim annehmen wollten, und anzeigen, wenn ihnen die Entlassung beschwerlich falle.[7]) Der Entlassungsbefehl war wohlwollend gehalten, die Kirchendiener sollten wissen, daß der Herzog nur aus „hochwichtigen Ursachen" sie verabschiede,[8]) sie sollten wissen, daß der Herzog gerne für sie sorge, wenn sie durch die Dienstentlassung in Verlegenheit und Not gerieten. Am 13. November erließ der Herzog auch an alle Inhaber von Kirchenpatronaten, Aebte, geistliche Korporationen und Ritter, innerhalb seines Gebietes den

Befehl, Männer, welche sich der kaiserlichen Deklaration gemäß hielten, anzustellen und machte sie ausdrücklich für Ausführung dieses Befehls verantwortlich.[9]) Begierig ergriffen die Aebte und verschiedene altgläubig gebliebene Herrn vom Adel, wie die Herren von Nippenburg und Apollonia von Thierberg, die Gelegenheit, die evangelischen Pfarrer zu beseitigen.[10]) Den vielen hunderten herzoglichen Pfarrern folgten so nach wenigen Tagen die Pfarrer auf Privatpatronaten ins Elend. Dazu kamen noch die um dieselbe Zeit ziemlich kalt verabschiedeten Pfarrer des Ulmer Gebiets, der Reutlinger Reiser und der Jsnyer Burgauer, der am 22. Okt. mit seiner Tochter nach Lindau gegangen war, aber am 9. Nov. seine ganze Familie dorthin bringen mußte.[11]) Der Eindruck, den die Maßregel machte, war ein niederschmetternder, und sollte es nach der klugen Berechnung des Hofes sein. Dem Kaiser sollten die Folgen seines Willens offenbar werden. 300—400 Pfarrer waren ohne Amt, ohne Arbeit, ohne Brot und ihre Gemeinden verwaist. 52 Pfarrer wurden an einem Tag von einem Amtmann entlassen.[12]) Schrecken und Kummer über die Entlassung ihres Gatten warfen die Frau des Pfarrers Joh. Enzlin von Ditzingen aufs Krankenlager, von dem sie sich nicht mehr erhob.[13]) Der Winter stand vor der Thüre. Die meisten Pfarrer hatten keine Mittel. Viele waren durch die Spanier ausgeraubt.[14]) Bei ihrer kärglichen Besoldung hatte sie jede Krankheit, jedes Mißjahr in Armut, manche in Schulden gebracht.[15]) Ein Obdach besaßen sie nicht,[16]) meist bestand ihr Reichtum in einem ansehnlichen Kinderhäufchen. Jene schon in reifen Jahren 1534/35 in den Dienst der evangelischen Kirche übergetretenen Mönche hatten jetzt eine Schaar junger Kinder und waren ergrauende Männer.[17]) Manche unter ihnen waren treue Anhänger Ulrichs gewesen und während Ulrichs Abwesenheit in die Fremde gezogen, um nicht dem Oestreicher dienen zu müssen, und waren mit seiner Rückkehr heimgekommen, um dem angestammten Landesherrn zu dienen, so Heinrich Finenz, Prädikant in Dornhan, der in der Schweiz in der Armut gelebt,[18]) so Michael Mocker, Pfarrer in Balingen dann in Thailfingen OA. Balingen, der als Pfarrer in der Markgrafschaft Baden stets ein Hirschhorn (das württembergische Wappen) auf der Brust getragen,[19]) so Joh. Gayling, Ulrichs

Prediger in Mömpelgard während der bittersten Not.[20]) Der Pfarrer Hieron. Mayer von Lorch war bei Ulrichs Vertreibung von Bittenfeld auf die Pfarrei Mögglingen im Gebiet der Reichsstadt Gmünd gegangen. Da es aber im Interesse des Herzogs lag, während seiner Verbannung treue Anhänger unter den Pfarrern zu haben, hatte ihm des Herzogs Vertrauter Daniel Trautwein geschrieben, er sollte sich wieder ins Land Württemberg begeben. Deshalb tauschte er mit einem der Pfarrer in Lorch, wo er bald als Anhänger der Reformation verdächtigt wurde und in Lebensgefahr kam, weil er einmal in der Fastenzeit zu seiner Stärkung in gefährlicher Krankheit zwei Eier gegessen hatte. Nur die Fürbitte von befreundeten Gliedern des Kammergerichts in Eßlingen rettete ihn aus Kerker und Tod. Jetzt wurde er von der Pfarrei Alfdorf, welche ihm die Visitatoren gegeben, entlassen.[21]) Auch der Pfarrer J. Hannemann von Neckar-Gröningen, der unter Ferdinands Regiment als Anhänger der Reformation viel erlitten und Ulrichs Rückkehr mit Freuden begrüßt hatte, sah sich jetzt der Not preisgegeben.[22]) Männer, die einst mit Ulrichs Rückkehr aus der Fremde ins Land gekommen, um der jungen evangelischen Kirche zu dienen, wie der Reformator Erh. Schnepf aus Hessen, der Pfarrer Ge. Hala in Waiblingen aus dem Voigtland, der Pfarrer Bock in Wildbad aus Darmstadt, standen jetzt im fremden Land ohne Dienst da. Es wäre begreiflich gewesen, wenn die alten Mönche, wie die ehemaligen Bebenhauser Konventualen Joh. Bort, Pfarrer in Hildrizhausen und Heinr. Hefel in Ehningen, „gleich den Kindern Israel an die Fleischtöpfe Aegyptens, an die großen Häfen mit Fleisch und Fisch, und an die großen Fässer mit Wein im Kloster zurückgedacht hätten, aber sie begehrten kein abgöttisches Wesen“.[23])

Die Stimmung der entlassenen Kirchendiener war im allgemeinen eine gefaßte. Der Pfarrer Heinrich Hefel von Ehningen will nicht „murmeln“ gegen die Entlassung, so schwer seine Lage ist, noch von Gott abfallen, dessen Wille geschehe. Er bittet nur, „wie das kananäische Weib demütig, wie die Hündlein nicht um viel und groß, sondern um ein Kleines“, um 40 fl. Leibgeding als ehemaliger Mönch.[24]) Ja der Pfarrer Nic. Mayer von Bissingen dankt am 4. Dezember 1548 noch für viele Wohlthaten, welche er

vom Herzog empfangen.[25]) Im Allgemeinen beseelte die Pfarrer das Vertrauen, daß mit Gottes Hilfe die Weltlage sich bald ändern und der Herzog ihnen auch in der Not irgendwie helfen werde. Sie wollten geduldig warten. Allerdings so treffliche Männer, wie Erhard Schnepf in Tübingen, Georg Hala in Waiblingen, Marcus Heiland in Calw, Johann Gayling in Weinsberg, teilten diese Stimmung nicht. Vielfach mochte die Schuld davon an den Beamten liegen, welche des Herzogs Befehle in harter, allzu dienstbeflissener Weise, ohne des Herzogs eigentliche Gesinnung zu verstehen, ausführten, wie Seb. Hornmolt etwas später für seine Behandlung Jakob Andreäs vom Kanzler Knoder ernste Vorwürfe bekam, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß Meister „Jacale" auch ein „böses Maul" hatte.[26]) Ebenso verfuhr der Vogt von Calw wenig taktvoll gegen Heiland, der, geleitet von einem befreundeten Kaufmann Haiden, nach Straßburg ging, aber bald als Diakonus zu St. Nicolai dort starb.[27]) Schnepf hielt am 11. November der geängsteten Gemeinde seine letzte Predigt unter vielen Thränen, verabschiedete sich am 23. vom Herzog und zog sich zunächst zu dem ihm befreundeten Eberhard von Gemmingen nach Bürg zurück, um dann im Winter 1549 sich nach Sachsen zu wenden.[28]) Hala war schon früher nach Norden aufgebrochen und von Melanchthon in Zwickau untergebracht worden.[29]) Andere schwäbische Pfarrer gedachte Melanchthon nach Ungarn zu schicken, von wo man um Pastoren gebeten hatte.[30]) Gayling wanderte nur von Weinsberg zu dem Grafen von Löwenstein,[31]) Hieron. Mayer von Alfdorf zu den Adelmann nach Hohenstadt,[32]) andere wandten sich in die Schweiz und traten in den Dienst der zwinglischen Kirche.[33]) Sie alle gleich den übrigen entlassenen Pfarrern erhielten nicht nur ihren Gehalt über die Zeit ihres Dienstes hinaus entweder bis Luciä 1548 (13. Dezember) oder bis Aschermittwoch 1549, sondern auch eine „Abfertigung" in barem Geld, welche je nach der Bedürftigkeit, der Würdigkeit und Stellung bemessen wurde.[34]) Auch die Ulmer gaben den 23 abziehenden Geistlichen je 25 fl. Unterstützung,[35]) Giengen dem entlassenen Prediger 20 fl.[36]) Sie suchten vielfach in dem nahen Württemberg ein Unterkommen. Otmar Mülich, Pfarrer in Ettlenschieß, ging als Schulmeister in Biberach, Meister Krauß von Luizhausen nach Franken in

seine Heimat.[37]) Mit Butzer zog Matthäus Nägelin von Ulm nach England, während Butzers Gattin der sprachenkundige Martin Brenz von Isny hinüber geleitete.[38]) Die Sorge um ihre Zukunft trieb die Pfarrer auf mancherlei Wege. Der Pfarrer von Freudenstein Joh. Würz, welcher daneben eine Kaplaneipfründe in Kürnbach besaß, gab auch diese Pfründe auf und nährte sich von Handarbeit,[39]) aber die vielen betagten Männer waren dazu nicht kräftig genug. Die beiden alten Mönche Joh. Bort, Pfarrer in Hildrizhausen, und Heinrich Hefel, Pfarrer in Ehningen, schrieben an den Herzog, sie könnten nicht arbeiten und zu betteln schämten sie sich, und baten um Rückgabe ihres Leibgedings, auf das sie verzichtet hatten, als sie eine Pfarrei bekamen;[40]) ähnlich lauten die Bitten der meisten alten Mönche. Der junge Absalom Bronnfelser, Pfarrer in Münchingen, ebenfalls ein gewesener Mönch, erbot sich zu irgend einem Amt, darin er Müssiggang meiden, noch studieren und sein Brot gewinnen könnte.[41]) Da in Stuttgart das Dominikanerkloster zum Spital gemacht worden war, wünschte der ehemalige Dominikaner Keferlin, Pfarrer in Boll, Aufnahme im Spital, für sich und seine betagte Gattin, wo er ein Amt übernehmen, Arbeiten verrichten und später, wenn man ihn brauche, wieder das Evangelium predigen wolle.[42]) Der Pfarrer Jak. Zieglin zu Wangen OA. Cannstatt wollte als Laie in dieser seiner Heimat leben, wie der Pfarrer Joh. Merkle von Murr in Marbach.[43]) Auch der Pfarrer Hier. Rupert von Schlath erhielt die Weisung, einstweilen in Urbach, seiner früheren Pfarrei, wie andere Unterthanen zu bleiben.[44]) Der Stuttgarter Diakonus Jak. Andreä zog nach Tübingen, der Heimat seiner Gattin, um Knaben in die Kost zu nehmen und sich auf das Doktorexamen vorzubereiten,[45]) J. Heerbrand, Diakonus in Tübingen, benützte die unfreiwillige Muße, um hebräisch zu studieren. Der Diakonus Seb. Röckelin von Göppingen bat, ihn wieder ins Stipendium zu Tübingen zu nehmen und seine Hausfrau zu versorgen.[46]) Der junge Pfarrer von Bissingen a. d. E. Nik. Mayer aber entschloß sich frischweg, da das Wort Gottes jetzt bei den Alten aufgehoben sei, wolle er die Jugend lehren und sie, wie auch die Gemeinde wünsche, nicht allein im Schreiben und Lesen, sondern auch im Katechismus unterrichten, „bis Christus seine arme Kirche mit

seinem heiligen Evangelium gnädig heimsuche." Damit war ein fruchtbarer Gedanke ausgesprochen, welcher von der Regierung freudig ergriffen wurde und bald auch in den Reichsstädten Nachahmung fand.[47])

Die Entlassung ihrer Pfarrer nahmen die Gemeinden mit großem Schmerz auf. Wenn dieselben ihre Prediger gehaßt hätten und sie am liebsten beseitigt wissen wollten,[48]) so hätte es sich jetzt zeigen können, aber von allen Seiten liefen Zeugnisse der herzlichsten Anhänglichkeit, des innigsten Mitleids und der Zufriedenheit der Gemeinden und Bitten um Belassung der Pfarrer beim Herzog ein, die mitten in dem trüben Bild der Zeit einen Lichtpunkt bilden.[49]) Bürgermeister und Gericht von Cannstatt erklärten z. B. am 21. Dezember dem Herzog, die Aenderungen wollten ihres Bedenkens sonderlich dem gemeinen Mann mehr schädlich als nützlich sein, sie hätten am liebsten Martin Cleß behalten.[50]) Schmerzlich war den Gemeinden die völlige Entbehrung des evangelischen Gottesdienstes, der Predigt, des Sacraments der Taufe für die Kinder und des Abendmahls für die Kranken und der christlichen Beerdigung der Toten. Denn bis Weihnachten gab es keinen öffentlichen Gottesdienst außer in den Orten mit Interimisten. Der entlassene Veit Engel in Stuttgart mußte am 16. November auf Bitten der Angehörigen und Befehl der Räte in bisheriger Weise beerdigen, obgleich die Räte selbst nicht wußten, was sie auf Gesuche um Predigt, Nachtmahl und Kindertaufe für Bescheid geben sollten.[51]) Am 23. November klagt der Vogt von Markgröningen, die Prädikanten wüßten nicht, wie sie sich gegenüber den stürmischen Bitten um Taufe und Abendmahl verhalten sollten.[52]) Am 19. Dezember bitten die Sindelfinger den Vogt flehentlich, ihnen behilflich zu sein, daß sie einen Pfarrer bekommen, Kinder liegen 3—4 Tage ungetauft, Alte und Kranke begehren das Abendmahl, etliche wollen auf Weihnachten zum Sacrament gehen.[53])

Der Kanzler Feßler hatte am 16. November den Auftrag bekommen, eine Kommission zu bestellen, welche die verordneten Räte zur Anrichtung der Kirchendienste hieß. Unter der Leitung des Kanzlers und Hans Dietrichs von Plieningen arbeiteten hier der bisherige Vorstand des Kirchenwesens Georg von Ow,

die Räte Ulrich Rücker, Alexander Demeler, der Vogt von Bietigheim Seb. Hornmolt, der Sekretär Winter, der alte Stuttgarter Stiftsdekan Johann Osterdinger und die evangelischen Theologen Georg Schnizer, Pfarrer zu Dettingen OA. Kirchheim, bisher Specialsuperintendent, und der ehemalige Maulbronner Mönch Val. Vannius, bisher Prädikant in Stuttgart.[54]) Ihre Aufgabe war in den ersten Zeiten kaum zu bewältigen. Von allen Seiten erschienen die Kirchendiener, um die geforderte Erklärung über ihre Stellung zum Interim abzugeben und Bescheid über ihre fernere Stellung zu holen. Man war in den ersten Tagen nach dem 16. November über die Principien noch nicht klar, nach denen die Kommission verfahren sollte, weshalb die gleich nach dem 16. November erschienenen Prädikanten von Markgröningen ohne Bescheid wieder abziehen mußten. Von überall her kamen die Bitten der Gemeinden um geistliche Versorgung, und der Kaiser hatte doch befohlen, alle Prädikanten abzuschaffen, die das Interim nicht halten wollten. Man mußte mit allem Ernst Interimspriester suchen. Zunächst war es des Herzogs Meinung, da man dem Teufel hierin den Willen lassen müsse, sollten in erster Linie die einstigen Pfarrer, welche noch am Leben seien, wieder berufen werden, und wenn diese nicht kommen wollten, mögen andere an ihre Statt genommen werden.[55]) Am 24. November wurden die Amtleute angewiesen, sich nach Leuten umzusehen, welche sich in Lehre und Kirchenordnung dem Interim gemäß halten wollten, da das Ergebnis der Verhandlungen der Kommission mit den entlassenen Pfarrern allzu mager ausfiel und einer nach dem anderen erklärte, er könne das Interim Gewissens halber nicht annehmen.[56]) Aller Wahrscheinlichkeit nach ließen es einzelne Kommissionsmitglieder, wie Seb. Hornmolt, auch jetzt an kräftiger Bearbeitung der Pfarrer nicht fehlen.[57]) Ganz besonders wurden alte Kirchendiener ins Auge gefaßt, von denen man voraussetzte, sie würden sich am ehesten zum Interim herbeilassen und bei einer Wendung der Dinge sich unschwer wieder beseitigen lassen. Aber sie wurden, wenn sie zusagten, ernstlich geprüft, ob sie wirklich sich streng an das Interim halten und nicht etwa das ganze alte Wesen einführen, insbesondere aber die Lehre von der Rechtfertigung in evangelischem Sinn festhalten wollten.[58]) Zugleich

mußte für Ausstattung der Kirchen zum Interimsgottesdienst gesorgt werden.[59]) Um aber Mittel zu beschaffen, damit die entlassenen Geistlichen ihre Abfertigung bekommen könnten, eine Versorgung der Gemeinden mit Predigern neben den Interimspriestern, welche der Herzog jedenfalls schon am 20. Dezember ins Auge gefaßt hatte,[60]) und eine Unterbringung der entlassenen glaubenstreuen Pfarrer an Schulen ermöglicht würde, wurde befohlen, die Einkünfte der nicht besetzten Pfründen, Frühmessen und Kaplaneien, welche bisher von der herzoglichen Rentkammer eingezogen wurden, den Pflegern des Ortskirchenvermögens, des sogenannten Heiligen oder Armenkastens, zuzuweisen.[61]) Der Entschluß zu dieser Maßregel ist dem Herzog, der für die übernommenen Schulden aus alter Zeit, die Befestigung von Kirchheim und Schorndorf und die Kosten des Schmalkaldischen Krieges viel Geld brauchte und mit dem Alter auch ängstlicher am Geld hing als in der Jugend, sicher nicht leicht geworden, denn es entzog ihm eine bisher hoch willkommene Einnahme seiner Rentkammer, die allerdings wieder dadurch etwas ausgeglichen wurde, daß die Interimisten keineswegs den vollen Ertrag der Pfarreien, sondern einen sehr mäßig berechneten Gehalt bezogen, während der geistliche Verwalter den Ueberschuß für den Herzog einzog. Aber immerhin hatte Ulrich der Sache des Evangeliums ein bei seiner Eigenart nicht gering anzuschlagendes Opfer gebracht. Ueberhaupt zeigten sich gerade in dieser Zeit des tiefsten Elends schöne Züge an dem Herzog. Z. B. wollten die neuen Räte den alten trefflichen Pfarrer Wenzel Strauß zu Urach, einst Hofprediger in Heidelberg, weil er mit dem Alter kindisch werde, „verleibdingen". Ulrich befahl, ihn nicht zu bekümmern. Es komme ja ein Interimspriester nach Urach.[62]) Um der schreienden Not der Gemeinden abzuhelfen, hatte man den beurlaubten Pfarrern, welche sich gegen das Interim erklärten und in ihren Gemeinden blieben, erlaubt, im Fall „der hohen Not" bis auf weiteren Bescheid Kinder zu taufen, das Abendmahl auf Begehren zu reichen, Ehen einzusegnen, aber ihnen geboten, „des Predigtstuhls müßig zu stehen".[63]) Als Prädikanten sollten sie abgeschafft sein, aber andern dienen aus Liebe und Treue, wie es Christen gebührt.[64]) Ja Pfarrer auf ganz entfernten Orten, wie der Pfarrer Conrad Beer von Baiers-

bronn und Reichart in Böhringen und Dornstetten, wurden mit der Weisung nach Hause geschickt, ihre Pfarreien wie bisher zu versehen; der Vogt von Dornstetten stellte Beer, einen alten Herrenberger Chorherren, über sein weiteres Wirken als evangelischer Pfarrer zur Rede, worauf ihm Beer den Bescheid der Räte mitteilte.[65])

Als nun Weihnachten vor der Thür stand, entschloß sich der Herzog, um „dem armen Volk“ doch die Predigt des Evangeliums zu erhalten, zu welcher die Interimisten vielfach nicht befähigt waren, wie auch ihre Zahl noch sehr klein war, an „etlichen der fürnehmsten Orte vnd Städte“ Prädikanten aufzustellen, welche neben den Interimspriestern dieselbe Stellung einnehmen sollten, wie die Prediger der katholischen Kirche, und öfters Diakonen genannt werden.[66]) Vielfach übernahmen die bisherigen Pfarrer einfach die Prädikatur, so Seb. Eberlin in Markgröningen,[67]) Joh. Wieland in Vaihingen,[68]) Leonh. Weller in Brackenheim,[69]) Ludwig Bertsch[70]) in Schorndorf, in Heidenheim Joh. Würzburger,[71]) Mich. Mocker in Balingen[72]) und der Pfarrer von Ebingen.[73]) Nach Cannstatt wurde Joh. Otmar Mayländer von Nürtingen,[74]) nach Waiblingen Ivo Heinzelmann,[75]) nach Leonberg Pankratius Breuning, Pfarrer von Weil im Schönbuch,[76]) nach Tübingen Joh. Mösch,[77]) nach Göppingen Joach. Konberger gen. Uracher geschickt.[78]) Sie bekamen die Weisung, nicht gegen das Interim zu predigen, zu lehren und zu schreiben, sondern das lautere Wort Gottes „mit aller Zucht und Bescheidenheit“ ohne alles Hohlhippen, Schelten und Poltern zu predigen.[79]) In Cannstatt war man sehr unzufrieden, daß der bisherige Pfarrer und Prediger Martin Cleß nach Stuttgart berufen wurde, man versprach aber, dem neuen Prädikanten nicht blos propter verbum (wegen des Wortes Gottes), sondern auch propter electionem (wegen seiner Berufung) Reverenz, Zucht und gebührliche Folge zu erweisen. Die Stellung dieser Prediger neben den Interimspriestern war nicht leicht und verleugnungsvoll, so daß Mayländer schon gleich nach Weihnachten nach Nürtingen zurückging und erst Ende Januar Nikolaus Rößlin an seine Stelle trat[80]) und Joh. Mösch von Tübingen sich fortsehnte.[81]) An Reibungen mit den Interimspriestern, welchen

die Seelsorge zustand, fehlte es nicht. Noch größer wurde die Schwierigkeit, wo die Interimisten auch zur Predigt sich anschickten; denn besonders die aus dem Dienst der evangelischen Kirche übergetretenen wollten die Predigt nicht aufgeben, da sie wohl wußten, daß sie dem Volke besonders am Herzen lag.[83]) Der Interimist in Vaihingen aber, ein alter Mann, sah es nicht ungern, daß Wieland die ganze Seelsorge nach dem Wunsch der Gemeinde weiter besorgte und er nur Messe lesen durfte.[84])

Angesichts der schweren Zwangslage, in welche der Herzog einerseits durch des Kaisers Befehl vom 21. Oktober 1548 andererseits durch die Gefahr gesetzt war, beim leisesten Widerstand sein Land und damit den Bestand der evangelischen Landeskirche verloren zu sehen, ist die Klugheit und die Treue, welche er in den schwersten Tagen bewiesen, nicht zu verkennen. Die allgemeine Entlassung der Pfarrer war offenbar in des Herzogs Augen eine vorübergehende Maßregel, die auf Beruhigung des Kaisers und Beschwichtigung der Bischöfe berechnet war. Aber auch die Kirchendiener bewiesen eine ungemeine Glaubenstreue in der Zeit der schwersten Entbehrung. Uebersieht man die Reihen der bis jetzt bekannten Interimspriester, so sind unter ihnen nur wenige alte Pfarrer, welche jetzt der evangelischen Kirche den Rücken kehrten und das Interim annahmen, wie der Pfarrer Hubert Bindenhorn von Löchgau,[85]) Ludw. Klemerspecht von Zuffenhausen,[86]) Mich. Schäfer von Möglingen,[87]) Matthias Setzing von Aichschieß,[88]) Bernhard Ruff von Bonlanden,[89]) Bartholomäus Scheidt, erst Pfarrer in Pfalzgrafenweiler, dann Diakonus in Tübingen,[90]) Michael Zimmermann in Ostelsheim,[91]) Jakob Kornmesser in Dürrwangen[92]) und Joh. Straub.[93]) Aber Klemerspecht hatte sich 1534 nur schwer der Reformation angeschlossen. Schäfer, der nach dem Zeugnis der Vögte sich schon als Kaplan und 1534 als evangelischer Diakonus in Cannstatt „mehr des Glasens und Fenstermachens als der Bibel“ beflissen, entschuldigte sich später mit Drohung und Zwang der Spanier auf dem nahen Asperg. Setzing aber, ein Neuling, kurz vor dem Schmalkaldischen Krieg übergetreten und dann nach Kempten geflüchtet, war erst vor kurzem in württembergischen Kirchendienst getreten und ließ sich jetzt für den Interimsdienst in Heidenheim

werden, um sein Brot für Weib und Kind zu haben; Bernhard Ruff aber, Interimist in Markgröningen, war Karmeliter in Eßlingen, Scheidt in Bietigheim Franziskaner, Straub Cisterzienser in Bebenhausen gewesen. Nimmt man noch den vorgenannten Maulbronner Mönch, der in Schorndorf Messe las,[94]) Augustin Egelin, Konventualen von Sindelfingen, jetzt Interimist in Cannstatt,[95]) Hieronymus in Vaihingen[96]) (vielleicht der Herrenalber Mönch Hieronymus Vischer von Urach) und Philipp Deegen in Schwieberdingen, den früheren Mönch und späteren ersten lutherischen Abt von Herrenalb,[97]) dazu und vergleicht die lange Reihe der treu zur evangelischen Kirche haltenden ehemaligen Mönche, so zeigt sich auch hier die Kraft des Evangeliums in schwerer Zeit.

Allerdings wurden später einige Pfarrer, die anfangs das Interim abgelehnt, schwankend. Wolfgang Neuhäuser, Pfarrer in Laichingen, erbot sich als Interimist seine frühere Pfarrei Neuffen zu übernehmen, da er das Interim erst gelesen und gefunden, daß die Messe nicht als Opfer, sondern als Gedächtnis des Sterbens Christi aufgefaßt sei und die Kommunion unter beiderlei Gestalt wie die Priesterehe zugelassen werde. Melchior Irmenseher, Pfarrer in Magstadt, hatte aus „Armut und Hunger, Alter und Blödigkeit" und in Rücksicht auf seine zehn Kinder schließlich in das Interim gewilligt und sich am 2. Februar 1549 als Interimist nach Leonberg versetzen lassen, wo bisher ein alter Priester Wilhelm N. die Messe gelesen hatte, aber schon im August reute ihn „sein Fall und Uebersehen", und er bat flehentlich, ihn als Katechisten zu verwenden.[98]) Michael Mocker in Balingen, der „wegen etlicher Mängel" vom Herzog nach Thailfingen gesetzt wurde, aber sich rühmte, ein guter Württemberger zu sein, und an seinem Weibe nicht zum Schelm werden noch sich von ihr scheiden wollte, obgleich ihn dann Bischöfe, Aebte, Grafen, Junker oder auch König Ferdinand anstellen würden, ließ sich doch insgeheim mit dem katholischen Grafen von Zollern in Unterhandlung wegen einer Pfarrei ein, als er Balingen verlassen sollte, so daß ihn der Herzog rasch ans andere Landesende nach Mühlhausen an der Enz setzte.[99]) Drei Pfarrer aus der Nähe von Stuttgart, Joh. Wern zu Dagersheim, Martin Wern

zu Schönaich, Valentin Reiser zu Holzgerlingen, von denen jedenfalls die beiden letztern im November beurlaubt worden waren, ließen sich herbei, im Dezember das Stift Stuttgart wieder aufzurichten, das Weihnachtsfest „mit gebührlichen alten Lobgesängen zu begehen zu Gottes Lob und zu Fried und Ruhe und Einigkeit der Gemeinde". Als aber ihre Gemeinden über Verwaisung klagten, baten Martin Wern und Reiser, ihnen die Pfarreien vorzubehalten; beide wurden bald darauf als Interimspfarrer wieder in ihre Gemeinden entlassen.[100])

Im großen und ganzen mußte die nötige Mannschaft für das kaiserliche Interim aus dem Lager der alten Kirche herangezogen werden, wenn des Kaisers Willen auch nur in der oberflächlichsten Weise genügt werden sollte. So suchte man denn altgläubig gebliebene Mönche und Kapläne zu gewinnen. Ein alter Kaplan von Aidlingen Georg Wirt, früher Konventual in Sindelfingen, wurde erst als Interimist in Aidlingen und Sindelfingen angestellt und dann ins Stift Stuttgart berufen,[101]) Georg Bruckner erst nach Heidenheim, dann nach Schwieberdingen geschickt, um das Interim anzurichten, und dann als Sänger im Stift verwendet.[102]) Die alten Pfarrer meldeten sich wieder; der 1534 abgeschaffte Pfarrer Jörg Schweiker in Schützingen, jetzt Weihbischof des Bischofs von Speier, verjagte den dortigen trefflichen Pfarrer Veit Vaihinger und nahm die Pfarrei wieder für sich in Anspruch, ließ sie aber durch einen Frühmesser Jakob Kiefhaber versehen.[103]) In Cannstatt meldete sich im Dezember 1548 Joh. Pfaff, genannt Schramhans, der etliche Jahre die Pfarrei versehen hatte, aber 1534 entlassen worden war und jetzt als Pfarrer zu Ammerschweier stand. Erst waren die Behörden von Cannstatt bereit, „so die Sachen dahin kommen, daß solche Priester wieder geduldet und angenommen werden, möchten sie Schramhans seiner vorigen Haltung nach wohl leiden", aber als er schrieb, er habe noch den alten Kopf, und doppelte Besoldung als „rechter" christlicher Prediger verlangte, denn ein guter, rechtschaffener Kriegsmann lasse sich nicht an einfachem Sold genügen, und noch weitere Bedingungen stellte, schlug die Stimmung bald um, obwohl der Bischof von Konstanz Joh. Pfaff selbst aufgefordert hatte, die Pfarrei wieder zu übernehmen.

Man bat, ihn um seines ungebührlichen, unfreundlichen, ja unchristlichen Schreibens willen, das kein „Lämmle“ sondern „einen beißenden Wolf zeige, dem ein neuer Kopf zu wünschen wäre“, an eine andere Stelle zu setzen.[104]) In Ehningen meldete sich ein Priester aus dem Bistum Speier, ein Dorfkind, zur Pfarrei.[105]) Nach Horrheim schickte das Domkapitel Speier einen Speierer Kleriker Balthasar Geiger.[106]) Für Lauffen, wo Spanier lagen, ließ sich Bertold Heiden von Markgröningen, bisher katholischer Pfarrer in Oppenweiler, gewinnen.[106]) Um Schnaitheim bewarb sich Johann Ostertag, Pfarrer in Neuler bei Ellwangen, den die Beamten von Heidenheim in seltsamem Mißverständnis der Sachlage mit den Worten empfahlen, er sei bisher in der alten Religion geblieben, man wies ihn aber nach der Prüfung in Stuttgart ab, da er das Sakrament nicht dem Interim gemäß halten wollte.[108]) Katholische Priester waren der von der Universität nach Brackenheim als Interimspfarrer gesandte Georg Unzyter[109]) und der nach Pfaffenhofen gesetzte frühere Bönnigheimer Prediger Jakob Senger, der aber seit dem Schmalkaldischen Krieg den Kanon aus dem Meßbuch herausgeschnitten hatte.[110]) Da aber, wie Apollonia von Thierberg an den Herzog schrieb, die Priester „ganz wert waren und sie niemand genug besolden konnte,“[111]) so waren die Privatpatrone und Aebte in noch größerer Verlegenheit, als der Herzog. Apollonia von Thierberg ließ deswegen die Pfarrei Ebingen durch den katholischen Pfarrer von Lautlingen und andere Priester versehen, bis es ihr im Juni gelang, einen Priester Matthias Pfender von Sigmaringen zu gewinnen, der das Interim annahm und sich der Prüfung vor den herzoglichen Räten unterzog und dann bestätigt wurde.[112]) Der Abt von Hirsau hätte den jungen Hieron. Heilbronner gern auf der Pfarrei Eberdingen belassen, wenn er sich dem Interim gemäß halten, Messe lesen und sich dazu weihen lassen wollte, aber dieser hatte aus der Schrift erkannt, daß „die Messe die höchste und größte Gotteslästerung sei, weshalb er sie ohne Befleckung des Gewissens nicht annehmen könne.“[113]) Den Pfarrer Paul Veiel hatte der Propst von Herbrechtingen in der Not zu Weiler OA. Geislingen belassen, obgleich er das Interim verwarf, doch durfte er nicht predigen, sondern nur taufen und Ehen „ein-

leiten".[114]) Allerdings war die Not für die Klöster im Brenzthal besonders groß. Denn der Propst von Herbrechtingen hatte nach Besetzung der Pfarrei Giengen nur noch drei Mönche, welche Herbrechtingen, Hürben, Mergelstetten, Hohenmemmingen, Nattheim und Setzingen versehen sollten. Der Abt von Anhausen mußte gar durch einen Mönch und einen Weltpriester miteinander Bolheim, Dettingen, Heldenfingen, Hausen und Gussenstadt bedienen lassen.[115]) Aber auch in anderen Gegenden war der Mangel in den Klostergebieten groß. Der Abt von Alpirsbach konnte in die große Gemeinde Dornhan mit 5—600 Kommunikanten nur zeitweilig einen Priester schicken, der in 14 Tagen bis drei Wochen eine oder zwei Messen hielt.[116]) Dabei suchten die Aebte das Interim möglichst zu umgehen, die Mönche des Brenzthals stellten einfach den alten Gottesdienst wieder her,[117]) wie auch der Dombechant von Speier in Horrheim und Löchgau.[118]) Nach Welzheim bestellte der Abt von Lorch einen Pfarrer, der „allweg" der alten Religion anhängig gewesen und in Welzheim das heilige Abendmahl nicht unter beiderlei Gestalt austeilte.[119]) Sicher hatten die Aebte und ihre Kirchendiener dasselbe Bewußtsein, wie der Abt von Blaubeuren, als er im Juli 1549 dem Pfarrer Joh. Dick in Oeschelbronn den Dienst aufkündigte und einen Interimspriester Sebastian N. hinsetzte, welcher die reine Lehre und den rechten Gebrauch der Sakramente bringen sollte. Der evangelische Pfarrer aber meinte, daran habe es seiner Gemeinde seit sieben Jahren nicht gefehlt.[120])

Das, was der Kaiser mit seinem Befehl vom 24. Oktober zustande gebracht hatte, war eine gründliche Verwirrung der kirchlichen Dinge. Treffend schildert Brenz den Zustand, der am Ende des Jahres 1548 im Herzogtum herrschte: „Neben einander bestehen evangelische Lehre, Papsttum und Interim, aber alle reinlich von einander geschieden",[121]) nämlich die reine Lehre in der Predigt in den Städten, das Papsttum in den Gebieten der Klöster und Privatpatrone und das Interim allenthalben, wo man Leute dazu gewonnen hatte.

Eines hatte Herzog Ulrich mit der plötzlichen Entlassung der Prädikanten erreicht, der Kaiser war zufrieden gestellt, die

Bischöfe konnten nur Günstiges an ihn berichten. Am 20. Januar 1549 schrieb der eifrige Interimswächter Bischof Otto von Augsburg an den Kaiser, dem Herzog Ulrich habe er nicht geschrieben, weil dieser das Interim kräftig durchführe, aber viele Prediger würden in den Städten und andern Flecken Schulmeister.[122] Ebenso wenig wagte es der Bischof von Konstanz, dem Herzog eine Mahnung wegen Beobachtung des Interims zu schicken.[123] So gewann der Herzog das, was bei dieser Zeitlage das Wertvollste war, Frist, um neue Wege zur Rettung der evangelischen Gemeinden und ihrer Pfarrer zu finden.

Je mehr aber der Herzog verschont blieb, umso kräftiger wurden die Städte bearbeitet. Am 30. November 1548 erließ der Bischof von Konstanz ein Mahnschreiben an die schwäbischen Städte seiner Gerichtsbarkeit.[124] Der Bischof berief sich auf des Kaisers Befehl, Bericht zu erstatten, und sagte den Städten geradezu, er sei glaublich berichtet, daß sie die Deklaration „in viel Weg nicht erstatten", sondern „ihrem Gutansehen nachhängen". Sie mögen ihm zu wissen thun, wie sie die neue Ordnung ins Werk gesetzt, und was bisher für Mängel darin gelassen seien. Er ermahnte sie, die Mängel zu erstatten, um unwiderbringlichen Schaden zu verhüten.

Viel schärfer und tiefer als der Bischof von Konstanz ging Bischof Otto von Augsburg zu Werk, als er am 5. Dezember an die Städte seiner Gerichtsbarkeit, aber auch an Ulm und Eßlingen, ein Schreiben richtete und so in die Rechte des Bischofs von Konstanz eingriff.[125] Er hielt ihnen vor, was für Schaden in zeitlichen Dingen, der geistlichen und ewigen wollte er der Kürze halber nicht einmal gedenken, die Mißhelligkeit der Religion gebracht; wozu die Einigkeit des wahren Glaubens und der Gemüter gedeihen könnte, zeige die Erfahrung. Sein „gnädiges", väterliches, nachbarliches und freundliches Begehren sei, daß die Städte von der schädlichen Spaltung zur Einigkeit der allgemeinen christlichen Kirche treten und dem Kaiser in Haltung des Interims sich gehorsam erzeigen. Sodann fragte er nach der ganzen Einrichtung des Gottesdienstes, ob die Lehre durch die Prädikanten dem Interim gemäß vorgetragen werde, ob die Kirchendiener und welche von ihnen ordentlich berufen, geweiht

und bestätigt seien, ob die Sakramente, Taufe, Ehe, Buße, letzte Oelung mit allen ihren gewöhnlichen Ceremonien gehalten, die Messe insbesondere mit dem Kanon und allen Ceremonien, Ornaten, geweihten Kelchen und Altären gefeiert werde, wie, wann und von wem das Sakrament des Altars der Gemeinde gegeben werde, ob das Gedächtniß der Heiligen und andere Kirchenordnungen, wie der Unterschied der Zeiten und Speisen beobachtet würden.

Die Antworten der Städte sind bis jetzt noch nicht alle bekannt. Biberach ließ dem Bischof von Konstanz am 18. Dezember durch den Bürgermeister Gräter antworten: Kirche, Pfarrhof und Pfarramt seien dem vorigen Pfarrer übergeben, dessen Wünsche sie erfüllten, er lese Messe. Das Predigtamt habe der Pfarrer dem Rat überlassen, bis er einen Helfer bekomme, den Prädikanten sei ernstlich befohlen, ihr Amt dem Interim gemäß zu versehen. Einen Frühmesser haben sie noch nicht gewinnen können, aber zwei Landpfarrer präsentiert. Mit den Klöstern Ochsenhausen, Schussenried, Heggbach, Salmansweiler haben sie sich gütlich vertragen. Der Bischof antwortete am 20. Dezember befriedigt und versprach, statt die bestehenden Mängel anzuzeigen, den Vorteil der Stadt beim Kaiser zu befördern. Die Stadt beeilte sich, ihren Bericht am 24. Dezember auch an den Kaiser mit dem Anfügen zu schicken, daß nun auch Chorschüler vom Schulmeister geübt würden und ein Frühmesser angenommen sei.[126])

Von Isny, Leutkirch und Ravensburg fehlt der Briefwechsel mit dem Bischof von Konstanz. Isny mochte sich darauf berufen, daß sie am 28. November auch die Nikolaikirche dem katholischen Gottesdienst geöffnet hätten, wo am 2. Dezember der Pfarrer Schwarz von Christazhofen zu predigen und Messe zu lesen begann, bis ein M. Kon. Kißling von Scheer als Pfarrer gewonnen war.[127]) In Leutkirch hatte der evangelische Gottesdienst unter dem Druck des Abts Gerwig von Weingarten aufgehört, ebenso in Ravensburg, wo man nicht den Mut hatte, den Prediger Tilianus, der am 30. November seine Rückkehr anbot, von St. Gallen zurückzurufen.[128])

Ulm berief sich Bischof Otto gegenüber auf den Mangel an

Priestern. Der Kaiser war mit Ulm sehr unzufrieden, da sie die renitenten Prädikanten in die Stadt aufgenommen und nicht einmal das Interim hatten beschwören lassen, ja einen sogar zum Bürger angenommen hatten. Vollends aber erregte Matthäus Besserer, der Bruder Georgs, seinen Zorn. Denn er hatte auf Bitten seiner Gattin sein Kind heimlich in evangelischer Weise zu Lehr taufen lassen, weshalb ihn der Rat auf offenem Markt verhaften und in die Frohnveste führen ließ. Der Kaiser sah darin frevelhaften Mutwillen, Verachtung seiner Person und des Rats, ein Verbrechen gegen die kaiserliche und städtische Ordnung und verlangte Entfernung Besserers aus dem Gericht, ja er sollte sich sogar alsbald am Hofe stellen, was der Rat nur mit Mühe abbat. Aber Ende 1549 durfte Besserer nicht wieder ins Gericht gewählt werden. [129])

Reutlingen antwortete dem Bischof in einem unterthänigen Tone, wie er in der Heimat Albers und Joß Weiß lange nicht mehr gehört war. Man erzählte dem Bischof die Bemühung um die Feier der Messe durch die Mönche, gestand, daß man noch die deutsche Sprache in der Kirche brauche, weil man niemand finde, der es anders thun wolle, aber vertröstete den Bischof, daß binnen kurzem zwei Männer eintreffen würden, welche das Interim streng durchführen würden. Nur der Schluß läßt die eigentliche Gesinnung der Reutlinger durchblicken: Sie wollten herzlich und gerne annehmen und halten, was zuvörderst vor Gott, dem Allmächtigen, auch göttlicher und weltlicher Obrigkeit verantwortlich und aller christlichen Obrigkeit gemäß ist. Die Sprache des Rates bildet den größten Gegensatz zu der des Jahres 1524, da man den Bischof so mutig und glücklich abgewiesen, und zeugt von der tiefen Niedergeschlagenheit, die jetzt in Reutlingen herrschte. [130])

In Eßlingen hatte man das Schreiben des Bischofs von Konstanz erst am 13. Dezember erhalten. Man hielt den Boten auf. Wohl hatte man schon am 14. Dezember eine Antwort entworfen, aber inzwischen mußte die Verhandlung mit den drei Priestern, welche schon lange gewährt hatte, zum raschen Abschluß gebracht werden, indem man ihnen ihre starken Forderungen be-

willigte. Am 15. Dezember schrieb nun der Rat an den Bischof, derselbe sei „zu mild“ berichtet, wenn ihm gesagt sei, Eßlingen beobachte das Interim nur nach Gutdünken, und schilderte die langen, erfolglosen Bemühungen um Priester. Bisher hätten die Pfleger des Salmansweiler und Kaisersheimer Hofes, die man auf kaiserlichen Befehl gebraucht, Messe gelesen. Die Prädikanten seien bis auf Schäffer, dem der Bischof von Arras das Predigen erlaubt habe, entlassen. Mit schweren Kosten, Mühe und Arbeit habe der Rat jetzt die Pfarrer von Oeffingen und Hochdorf und einen Mönch des Klosters Lorch geworben und den anderen Priestern geboten, das Interim zu halten. Nach dem Bericht der Priesterschaft sei alles der Kirchenordnung gemäß, aber die richtige vorgeschriebene Form der (Interims)-Messe sei ihnen noch nicht zugekommen. Der Rat würde nichts lieber sehen, als daß alle Religionsordnung und Reformation nach Gottes Wort ins Werk gebracht würde.

Der Brief der Eßlinger ist möglichst zahm, sie reden wohl auch von unterthänigstem Gehorsam, aber sie sind sich ihres besten Bemühens trotz aller geheimen Zuträger bewußt und wollen nur eine Reformation nach Gottes Wort. Mit Recht machen sie geltend, daß man wohl das Interim befohlen, aber keine Interimsliturgie geschaffen. Freilich der Kaiser und die Bischöfe hielten eine solche für unnötig, da ja die alten Meßbücher wieder gebraucht werden sollten. Der Brief Ottos von Augsburg vom 5. Dezember muß fast gleichzeitig mit dem des Bischofs von Konstanz eingetroffen sein und wird wohl in ähnlicher Weise beantwortet sein.[131]) Giengen antwortete dem Bischof Otto, sie führten das Interim streng durch, feierten das Sakrament der Ehe und Taufe u. s. w. lateinisch, wie das Gedächtnis der Heiligen und Verstorbenen nach der Predigt.[132]) Aehnlich wird auch die Antwort von Bopfingen gelautet haben.[133]) Wahrscheinlich erließ auch der Bischof von Würzburg ähnliche Anfragen nach Hall und Heilbronn. Dafür spricht, daß dem Rat zu Hall am 7. November eine Bittschrift übergeben wurde, deren Unterzeichner sich gegen das Interim wehrten und offenbar den neu angestachelten Eifer des Rats zähmen wollten.[134]) Ebenso wird es auf den Befehl des Kaisers vom 24. Oktober und auf ein Schreiben des

Bischofs von Würzburg zurückzuführen sein, wenn die Grafen Georg und Albrecht von Hohenlohe am 1. Dezember auch in der schon reformierten Grafschaft ihres verstorbenen Vetters Wolfgang, in Weikersheim und Umgegend, das Interim bei hoher Strafe zu halten geboten.[135])

Nach den Berichten, welche die Bischöfe empfingen, schien alles im besten Zug zu sein, aber der Bischof von Konstanz mußte dem Kaiser am 2. Januar 1549 gestehen, daß das Interim „dem mehrern gemeinen Volk" zuwider sei und gar verächtlich gehalten werde. Es sei nötig, ernstliche Einsehung zu thun, daß nicht sie regieren, sondern die Vorgesetzten mit untadeliger, ansehnlicher Furcht in Stand gesetzt werden, ihre Versprechen zu halten und die noch „verführlichen", irrigen Gemeinen und unverständigen Menschen von ihrem verstockten Vornehmen abgewendet werden.[136]) Auch Bischof Otto von Augsburg forderte am 4. Dezember 1548 neue Thaten des Kaisers. Er wollte Visitationen halten, aber dazu seien Mandate des Kaisers nötig, welche jedem Stand Gehorsam gegen den Bischof in geistlichen Dingen befehlen und Unterstützung durch den weltlichen Arm anordnen. Aber noch auf ein Hindernis machte Otto aufmerksam. Er könne das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und die Priesterehe nicht zugestehen ohne päpstliche Substitution der Fakultäten, weshalb der Kaiser mit den Nuntien verhandeln möge.[137]) Ob damit zu helfen war, wenn die Bischöfe Dispensationsrecht erhielten, läßt sich aus der Zahl der bis 16. November 1548 in ganz Deutschland von den Nuntien selbst erbetenen Dispense für Priesterehen beurteilen. Es waren deren vier.[138]) In Württemberg sind überhaupt nur zwei Fälle bekannt, in welchen sich Interimisten um ihre Ehe Sorge machten. Es war dies Wolfgang Schetner in Göppingen und der Frühmesser Jakob Kiefhaber in Schützingen, die sich beide scheiden ließen, der letztere aber behielt sein Weib als Kebse bei sich.[139]) Als Bischof Otto von Hieronymus Mayer, welchen die Adelmann nach seiner Entlassung in Alfdorf nach Hohenstadt berufen und an Bischof Otto warm empfohlen hatten, gebeten wurde, ihn bei der Religionsordnung der Schenken von Limpurg bleiben zu lassen, verlangte der Bischof kurzweg Verleugnung des evangelischen Glaubens und Scheidung von seiner

Hausfrau, Mayer aber wollte sowenig als Michael Mocker in Balingen an seinem Weib zum Schelmen werden.[140])

Einen großen Triumph erlebte der Kaiser zum Schmerz aller treu evangelisch Gesinnten noch vor dem Schluß des Jahres 1548. Den Gefangenen in Kirchheim war der Mut zum Widerstand gebrochen. Die lange Haft, zumal an der Kette, die mancherlei umgehenden Reden, als ob Frecht seine Amtsbrüder durch seinen Widerstand mit ins Elend gezogen,[141]) die Unmöglichkeit, irgend einen „geistreichen und gelehrten Theologen“ um Rat fragen zu können,[142]) die Aussicht auf Verschärfung der Haft, von der ein Gerücht sagte, der Kaiser wolle die Gefangenen in einen tiefen Turm legen, um sie da verkommen zu lassen und die Kosten zu sparen,[143]) brachten sie Mitte Dezember[144]) dahin, daß sie dem Kaiser gelobten, daß, wer unter ihnen nicht beim Predigtamt bleibe, wider das Interim nicht allein nicht reden und schreiben, sondern auch dasselbe halten wolle. Wer aber von ihnen beim Predigamt bleibe, solle nicht allein wider das Interim nicht lehren, predigen noch schreiben, sondern auch dasselbige ausdrücklich lehren und predigen und „seine Lehre daraus führen“. Das Martyrium, um das Brenz Frecht beneidet hatte,[145]) bestand jetzt nicht mehr in Ketten oder Tod, es war trotz der Befreiung eine lange andauernde innere Belastung. Jetzt war eingetroffen, was Frecht scherzweise am 5. Dezember an seine Gattin geschrieben: Das Gewissen beschwert, der Magen versehrt, der Beutel geleert.[146]) Aber noch zwei lange Monate sollten sie im Kerker sitzen; denn ihre Freiheit sollten sie, allerdings nach einem Vorschlag Frechts, dem Sohne des Kaisers, dem Prinzen Philipp verdanken, der, dem deutschen Volk bisher völlig fremd, auf der Reise durch Deutschland sich durch allerlei kleine Thaten die Volksgunst erwerben sollte. Endlich am 27. Februar 1549 sprach der Prinz in Ulm das befreiende Wort; am 3. März wurden die 5 Geistlichen nach Bezahlung ihrer Haftkosten entlassen, während der unschuldigste unter den Gefangenen, der Laie Jörg Frecht, vom Kaiser noch bis Ende Juli als angeblicher Aufrührer gefangen gehalten wurde. Seine Vaterstadt durfte Martin Frecht nicht wieder sehen, obgleich der Kaiser die ewige Verbannung aus Ulm auf 8 Jahre ermäßigt hatte. Am 7. März mußten sich

die Prediger zu Söflingen vor den Thoren von Ulm von den Freunden und Verwandten und den treu anhänglichen Bürgern Ulms verabschieden. Frecht mußte noch zwei Jahre in der Armut bei seiner Schwester in Nürnberg und in Blaubeuren leben, bis ihn Herzog Christoph am Anfang des Jahres 1551 als Lehrer und Ephorus ans Stipendium nach Tübingen berief.[147]) Für die übrigen sorgte wahrscheinlich noch Herzog Ulrich. Rauber ging zunächst nach Tübingen, aber es bedurfte eines herzoglichen Befehls, bis die Universität den Mut fand, ihn unter ihren Schutz als akademischen Bürger aufzunehmen, dann gab ihm der Herzog die Schulstelle in Brackenheim,[148]) Georg Fieß kam als Katechist nach Eltingen,[149]) Bonaventura Stelzer findet sich in Sielmingen,[150]) Jakob Spieß in Oßweil,[151]) aber nur G. Fieß erreichte noch ein höheres Alter. Die Opfer des Cäsaropapismus hatten in Württemberg ihre Zuflucht gefunden.

Kapitel 7. Das Interim auf seiner Höhe.

Von Göppingen an der südlichen Landesgrenze bis Vaihingen an der nördlichen waren längs der Kaiserstraße in allen Pfarrorten Interimisten angestellt. Und so kräftig waren die Ceremonien derselben, daß Roger Ascham auf seiner Reise mit dem englischen Gesandten Morison zum Kaiser nach Augsburg am 21. Oktober 1550 sich über die stattliche protestantische Kirche zu Vaihingen verwunderte, in der es doch „ziemlich stark nach Interimsluft roch“.[1]) Immer noch bemühten sich die Räte und Amtleute, um des Kaisers Willen zu genügen, Interimspriester aufzustellen, wo nur einer zugewiesen war. Erwies sich ein alter Mönch, wie der ehemalige Maulbronner Konventuale Joh. Flacht, nicht tüchtig zum evangelischen Kirchendienst, zumal seine Frau auch Aergernis gab, so machte man ihn zum Interimisten. Flacht wurde nach Bönnigheim geschickt.[2]) Die Nachfrage nach Priestern und die Qualität der angestellten gab sogar dem vor fünf Jahren wegen Ehebruchs entlassenen und schwerbestraften ehemaligen Pfarrer Kunding in Gussenstadt im März 1549 den Mut, sich dem Herzog zur Verfügung zu stellen,[3]) nachdem sein

entlassener Amtsbruder Bernhard Berner von Nattheim, ein ehemaliger Mönch, sogar unter die Stiftsherren in Stuttgart aufgenommen worden war.[4]) Auch die Nachbarländer boten neue Kräfte für das Interim, die freilich öfters in ihrer Laufbahn Schiffbruch litten und aus ihrem neuen Beruf oft über Nacht verschwinden mußten. So kam nach Schorndorf 1549 Christoph vom Kreuz, der erst dem Propst von Herbrechtingen als Pfarrer gedient, ein vielgewanderter Mann, der auch spanisch verstand;[5]) ihm folgte Leonhard Eckher, einst evangelischer Domprediger in Regensburg, dann dort entlassen und katholischer Prediger in Ellwangen.[6]) In Plochingen hatte sich ein Dorfkind Mich. Widmaier, der in der Schweiz auch eine Pfarrei inne hatte, eingefunden.[7]) Am 6. Juli 1549 konnten die herzoglichen Gesandten Demeler und Höcklin dem spanischen Oberst in Schorndorf des Herzogs Bemühung um das Interim damit in ein günstiges Licht stellen, daß sie ihm vorhielten, es gebe nun bei hundert Interimisten im Land.[8]) Also fast ein Fünftel der an 500 betragenden Pfarrstellen war mit Interimspriestern bestellt. Man wird nicht irre gehen, wenn man annimmt, daß um jene Zeit die Zahl der Interimisten ihren höchsten Stand erreicht hatte. Ihre Stellung war nicht zu verachten, denn ihnen waren ja in der Regel die Pfarrstellen der Städte und größeren Flecken zugewiesen. Und es fehlte ihnen nicht an Anhängern. In Tübingen besuchten Balthasar Käufelin, der einzige Lehrer der Theologie seit Schnepfs Abgang, die drei Juristen Joh. Sichard, Caspar Volland, Gebhard Brastberger, der Mediziner Michael Rucker, ja selbst Luthers einstiger Tischgenosse Matthias Garbitius aus Illyrien die Messe.[9]) In Leonberg war der alte Stadtschreiber altgläubig,[10]) in Dorf und Feste Asperg gab es noch manche „spitzfindige, geschwinde Päpstler".[11]) In Plieningen neigte der Schultheiß zur Religion des Abts von Bebenhausen und war noch 1558 mit einigen Bürgern päpstlich.[12]) In Heimsheim konnte der Schultheiß das Psalmensingen nicht leiden, seine Schwieger stand in verdächtigem Verkehr mit dem Meßpriester.[13]) In Feuerbach gefiel einigen „Päpstlern" die evangelische Predigt nicht.[14]) In Urach sah sich zwar der Interimist Kohler fast von jedermann, wenige ausgenommen, geschmäht, behauptete aber doch,

daß viele „fromme" Leute zur Messe kommen.[15]) Sie alle mochten gleich dem alten Professor Peter Braun, der im Ruhestand zu Tübingen lebte, das Interim als Abschlagszahlung begrüßen.[16])

Wie die Räte zur Anrichtung des Kirchendienstes sich Mühe gaben, für die Pfarreien herzoglicher Kollatur, so gut es ging, Priester zu gewinnen, so sorgten sie auch dafür, daß die andern Kollatoren die Stellen besetzten, damit des Kaisers Verordnung genügt würde und die Stellen nicht erledigt blieben.[17]) Die Universität und die Aebte wurden wiederholt gemahnt. Denn der Herzog war nicht gesonnen, zu dulden, daß die Pfarreien ledig ständen und fünf oder sechs Pfarreien von einem oder zwei Mönchen oder Priestern versehen würden. Aber zugleich verlangte er streng, daß die anzustellenden Priester sich bei den Räten zur Prüfung stellen.[18]) War ein Kollator säumig, dann erbot sich der Herzog für taugliche Leute zu sorgen oder schickte sie einfach den Kollatoren zu[19]) oder auch auf die erledigten Stellen.[20]) Den Aebten war die Art, wie der Herzog Aufsicht über ihre Besetzung der Pfarreien und das Leben und Wirken ihrer Interimspfarrer übte, nicht bequem, aber sie wußten, daß sich mit ihm nicht spaßen ließ. Als Ulrich von seinen Räten erfuhr, daß der Abt von Hirsau einen ärgerlichen, ungeschickten Priester nach Calw geschickt hatte, der eine bei sich hatte, die ihm „außerhalb christlicher Ordnung" viele Kinder geboren, verlangte er sofort vom Abt Anstellung eines anderen.[21]) Der Abt von Lorch hatte den Pfarrer von Welzheim gegen die Klage Wilhelms, Schenken von Limpurg, daß er das Abendmahl nicht unter beiderlei Gestalt reiche, in Schutz zu nehmen gesucht, aber er mußte sich doch am 30. Dezember 1549 entschließen, einen anderen Pfarrer hinzuschicken.[22]) Einen Pfarrer, welchen der Abt von Anhausen nach Dettingen OA. Heidenheim bestellt hatte, ließ der Herzog entfernen, weil er den Anforderungen nicht entsprach. Der Abt Onuphrius Schaduz, ein streitbarer Herr, erhob am 26. Februar 1549 Widerspruch gegen das Verlangen, seine Interimspriester zu den Räten zu schicken, und klagte bei Bischof Otto von Augsburg. Dieser hielt dem Herzog seine bischöfliche Gerichtsbarkeit vor, gemäß der kaiserlichen Deklaration seien die

Priester den Ordinarien unterworfen, also habe er auch über ihre Anstellung zu erkennen. Der Herzog erwiderte, die Kollatur der Prälaten bestreite er nicht, aber die Pfarrer stünden unmittelbar unter seiner Obrigkeit, er sei nicht gewillt, in seinem Lande Priester zu dulden, welche das Interim nicht hielten. In Stuttgart werde den Priestern nur vorgehalten, ob sie die kaiserliche Deklaration annähmen,[23]) natürlich in dem Sinne, wie sie die Regierung auslegte. Auch sonst verfuhr Bischof Otto sehr streng. Alle neuangestellten Priester ließ er durch den Offizial prüfen. Hatte dieser Bedenken, sie zu bestätigen, so mußten sie persönlich beim Bischof sich über Wandel und Rechtgläubigkeit ausweisen.

Dem Pfarrer Schaber in Hohenstaufen hatten die Räte noch 1548 befohlen auf seiner Pfarrei zu bleiben, bis der Abt von Adelberg einen den herzoglichen Forderungen entsprechenden Interimisten schicke, und er blieb trotz aller Mahnungen des Abtes und trotzte auf des Herzogs Befehl, bis er abgerufen wurde.[24]) Bei der Gefahr, seine Einkünfte mit Beschlag belegt zu sehen, wenn die Pfarreien unbesetzt blieben, und bei dem Mangel an Priestern entschloß sich das Domkapitel Konstanz endlich seinem Pfleger zu erlauben, auf seine Pfarreien Pfarrer und Katechisten zu setzen, welche „des Herzogs Ordnung" hielten, wenn sie nur geweihte Priester waren; so hatten Obertürkheim, Untertürkheim, Schornbach, Buch, Oppelsbohm „taugliche und gutherzige" d. h. evangelische Kirchendiener erhalten. Jetzt galt es noch für Cannstatt, wo zwar ein Meßpriester und ein Prädikant stand, einen gelehrten und geschickten Pfarrer zu gewinnen. Der Pfleger gewann dafür keinen geringeren als Val. Vannius, der in Stuttgart als Prediger entlassen war, aber immer noch als verordneter Rat zur Anrichtung der Kirchendienste wirkte. In Stuttgart ging man mit Freuden auf den Vorschlag ein, da Vannius so, ohne vom Herzog besoldet zu sein, immer noch alle Tage zur Verrichtung seiner Ratsgeschäfte nach Stuttgart kommen konnte und die Pfarrei Cannstatt besser versorgt war, als bisher.[25]) Ja selbst der Abt von Adelberg begnügte sich im September 1549 mit dem Nachweis der Weihe und ließ die Glaubensrichtung der Kandidaten außer Betracht.[26]) Die Folge war, daß die Kloster- und Stiftspfarreien jetzt öfters mit alten evangelischen Kirchen-

dienern besetzt wurden. Das Interim selbst war damit im Prinzip von den geistlichen Kollatoren aufgegeben.

In einem Stück mußte man den Klöstern Freiheit gewähren. Sie konnten wieder Novizen aufnehmen. Aber der Zuzug aus dem Lande war sehr gering. In Maulbronn gewannen die Mönche den armen Jakob Schropp von Vaihingen, der keine Mittel zum Studieren besaß, aber sein Vater schickte ihm heimlich ein Neues Testament, das er bei Nacht im Mondschein las, und so lernte er die evangelische Wahrheit kennen und wurde später ein tüchtiger evangelischer Theologe.[27]) Die Nonnen auf dem Ofterdinger Berg mußten ein armes, vaterloses Mädchen, das als Viehmagd bei ihnen diente, zu bereden, daß sie die Gelübde ablegte.[28]) Dagegen kamen besonders in die Frauenklöster aus den benachbarten katholischen Gebieten eine gute Anzahl Nonnen, welche den Bestand der Klöster noch auf Jahrzehnte verlängerten und dem Herzog Christoph und noch seinem Nachfolger die Aufhebung der Klöster stark erschwerten.[29])

Einen Höhepunkt bezeichnet das Jahr 1549 in der Geschichte des Interims auch in dem Bemühen, die längst in Verfall geratenen Kollegiatstifte wieder herzustellen, um dem Kaiser den guten Willen zu beweisen. Zunächst begann man damit in Stuttgart, da des Kaisers Auge in erster Linie auf die Landeshauptstadt gerichtet sein mußte. Schon am 18. Dezember 1548 hatten die Räte zur Anrichtung der Kirchendienste sich an den Kanoniker Michael Kreber gewandt, um die Sache in die Hand zu nehmen und den Chorgesang zu leiten. Was schriftwidrig war, sollte aus den Chorgesängen wegbleiben, besonders die Geschichten von den Heiligen, weil der Kaiser selbst eine Reformation verspreche. Das Amt der Messe zu singen sollte ihm nicht wider sein Gewissen aufgeladen werden, das sollte der Subkantor der Schüler leiten. Kreber wandte sich darauf au den Herzog selbst. Er wollte die kaiserliche Deklaration „in ihrer Würde“ lassen, aber mit Gottes Gnade bei der erkannten Wahrheit bleiben. Der Herzog war ungehalten, daß seine Räte ohne sein Vorwissen einem Manne, den der „hochgelehrte und weitberühmte“ Joh. Reuchlin ihm zur Aufnahme ins Stift empfohlen hatte, Zumutungen gemacht hätten, doch erbot sich Kreber die reinen Gesänge zu singen,

wie der Stiftsprädikant Max Flecht es außerhalb der Messe thun wollte.[30]) Meister Wolfgang Bretzger, Michel Winzelhauser und Joh. Schopff wollten sich Gewissens halber nicht mehr ins Stift begeben und am Gottesdienst sich beteiligen, der frühere Kustos Hans Bausch erbot sich nach seinen Kräften mitzuhelfen, so wie es das Interim verlange. Man wandte sich auch an die früheren Stiftsherrn und Vikare, die nach anderen Orten gezogen waren. Bernhard Otto, jetzt Schulmeister in Zwiefalten, wollte gegen hohe Entschädigung auf sein Kanonikat verzichten, Simon Beckh, Pfarrer in Kanzach, versprach, gegen hohe Entschädigung und Rückgabe seines von ihm erkauften Hauses zu kommen, ebenso erbot sich Martin Sigwart, Pfarrer in Regenbach, früher Helfer am Stift. Diakonus Joh. Schulmeister von Cannstatt stellte sich zur Verfügung, um auf dem Chore zu singen und die Sakramente zu reichen. Der Schulkantor Matthias Stürmlin sollte mit sechs Knaben zum Amt und alle Horen singen.[31]) Vannius und Schnizer erhielten den Auftrag, die bisherige Liturgie durchzusehen und die Gesänge zu reinigen, erklärten aber, damit nicht sobald fertig zu werden. Ueber Weihnachten hatte man drei Landpfarrer (s. o.) ins Stift gezogen, um den Gottesdienst in der Stiftskirche feierlich zu halten. Weil es in Stuttgart an Knaben fehlte, welche sich zum Gesange hergaben und eigneten, schrieben die Räte nach Herrenberg um solche. Die sechs Knaben sollten je 12 fl. und einen Chorrock bekommen.[32]) Aber noch im Mai 1549 waren es nur deren vier, welche der Stiftskantor Nikolaus Zolt aus Speier täglich eine Stunde im Singen unterrichtete, während er daneben in der Schule mithalf und auch beim evangelischen Predigtgottesdienst in der Leonhardskirche den Gesang leitete.[33]) Den Mangel an Stiftspersonen ersetzte man durch alte Kapläne, wie Georg Wirt von Aidlingen und Nikol. Fischer von Hildrizhausen, durch Pfarrer, die Mönche gewesen waren, wie Bernhard Berner in Nattheim, früher Konventual in Hirsau, Johann Straub, Mönch in Bebenhausen, aber auch Joh. Wolfg. Neuhäuser von Laichingen zog man heran. Interimspriester, die wegen ihrer Aufführung im Kirchendienst unmöglich wurden, wie den in Lauffen übelberüchtigten Bertold Heiden, wies man der Stiftskirche zu. Dazu kamen Fremde, wie Zolt von Speier, Ni-

kolaus Scherer von Ottweiler, Seb. Unger oder Kreb. Im März 1549 wurde auch Joh. Stern, bisher Pfarrer in Simmozheim, als Kantor bestellt. Somit waren zwei Kantoren vorhanden, „weiß keiner, welcher Kantor ist.“[34]) Dies bunt zusammengewürfelte Volk von teilweise zweifelhafter Vergangenheit, bedenklichem Leben und mäßiger Bildung, vielfach wechselnd und stets unter sich im Hader, nahm seine zwei Thaler Wochenlohn,[35]) that seine Verpflichtungen im Stift schlecht und lebte in den Tag hinein. Der alte Stiftsdekan Osterdinger kümmerte sich nicht viel um die ganze Anstalt, die innerlich siech und krank war. Denn allen war anzumerken, was Georg Wirt 1552 gestand, er habe keine Lust zu diesem Gottesdienst.[36]) Die alten Stiftsherren hatten vor der Reformation in ihren Verrichtungen einen wirklichen Gottesdienst gesehen, diese neuen Stiftsherren thaten ihren Dienst um das Geld, damit der Kaiser zufrieden und der Herzog unbelästigt sei. Hier konnte der frühere Propst Jakob von Westerstetten, jetzt Stiftsherr in Ellwangen, der am 16. August 1551 seine Stelle wieder einnahm, nicht helfen.[37])

Hatte die Herstellung des Stiftes in Stuttgart schon ihre große Schwierigkeit, so noch mehr die der andern. Am 4. Febr. 1549 rieten die Räte dem Herzog, weil Göppingen und Faurndau an der Straße liegen, sollten dort die Propsteien und einige Chorherrnpfründen besetzt werden, und schlugen den früheren Chorherrn Jakob Ackermann, der seit August Messe in Göppingen las, zum Propst vor. Man setzte ihn wirklich als Propst ein und befahl ihm die Pfarrei Faurndau zu versehen. Er that aber seinen Dienst schlecht, in dem Vierteljahr seit Aschermittwoch 1549 kam er nur 4—5 mal nach Faurndau, um Messe zu halten; das Nachtmahl hielt er nie, weder während noch außer der Messe, hielt auch die Pfarrkinder nicht dazu an. Predigen konnte er nicht, ja nicht einmal das Evangelium „deutsch anzeigen“, so daß man den früheren Pfarrer von Göppingen M. Michel Brothag als Katechisten ihm zur Seite stellen mußte.[38])

In Backnang hatten am 19. Oktober 1548 vier Stiftsherrn um Restitution und der Propst Jakob Lorcher oder Schreiber um Besetzung von weiteren zwei Kanonikaten gebeten. Der Herzog wollte darauf nicht eingehen. Man schaffte die Bilder und Or-

nate in die Kirche, aber der Propst weigerte sich, an dem neuerrichteten Altar Messe zu lesen und die entweihte Stiftskirche zu benützen, so lange beide nicht neugeweiht seien; in Wahrheit wollte er die volle Restitution erzwingen. Am 12. Januar 1550 ordnete der Kaiser dieselbe an und Ulrich gab am 15. Januar 1550 den Befehl dazu, aber nur in beschränkter Weise, weshalb das Kapitel nicht darauf einging, sondern ein Mandat des Reichskammergerichts vom 25. Juni erwirkte, das ungeschmälerte Restitution des Stiftes gebot. Im Mai 1550 erschien ein Priester mit Spaniern aus Schorndorf und einer päpstlichen Bulle in Backnang, um feierlich von zwei Kanonikaten für einen welschen Kaplan des Bischofs von Augsburg Peter Korsicus (?) Besitz zu ergreifen, der dann im August mit einigen andern nach Backnang kam, um persönlich seine zwei Pfründen zu übernehmen, und dann wieder verschwand. Der Herzog entschloß sich zu gütlichen Verhandlungen. Am 5. Dezember kam es zu einer Vereinbarung, wonach die Stiftsherrn sich zum Interim verpflichteten, den Herzog als Landesherrn, Schirmherrn und Kastenvogt anerkannten und auf weitere Ansprüche wegen der veräußerten Güter verzichteten. Nunmehr begann der Gottesdienst wieder, am Weihnachtsfest las der alte Stiftsherr Mich. Angelberger die erste Messe.[39])

In Möckmühl lebten noch der Propst und einige Stiftsherren, aber sie waren verheiratet. Als eifriger evangelischer Prediger wirkte Joh. Reichart auch nach der Beurlaubung der Pfarrer in Möckmühl. Als ihnen befohlen wurde, sich nach Priestern umzusehen, welche Messe nach dem Interim läsen, antworteten sie am 17. Mai 1548, sie könnten keine bekommen, doch wurde im Januar 1549 wieder Messe gelesen, da noch zwei Stiftsherrn katholisch waren. Die Kastenpfleger wurden am 3. Februar angewiesen, herzustellen, was unvermeidliche Notdurft für das Interim erfordere, aber zwei Altäre, welche noch standen, genügten. Erst im Juli 1550 hatte man angefangen, wieder Horen zu singen und den Interimsgottesdienst zu halten, wozu der Stiftspropst noch um Besetzung von zwei erledigten Kanonikaten bat. Aber da war das Interim schon im Absterben.[40])

In Tübingen begegnete die Wiederherstellung des Stifts großen Schwierigkeiten, so sehr sich auch der alte Propst Ambros.

Widmann, der inzwischen Propst in Rottenburg geworden war, anstrengen mochte. Denn man kannte seine Art nur zu gut und wollte doch keinen andern Gottesdienst, als den des Interims dulden. Es gab unendliche Verhandlungen, bis sich Widmann mit dem Dekan Jod. Vogler und den Chorherren Dicklin und Kupferschmied entschloß, das Interim anzunehmen und den Herzog als Schirmherrn anzuerkennen. Am 26. September 1551 kam endlich ein Vertrag zu stande, wonach die Stiftsherren und die evangelischen Kirchendiener sich gegenseitig in ihren Gottesdiensten ungehindert lassen sollten. Die Stiftsherren hielten ihren Gottesdienst im Chor, während im Schiff der Stiftskirche evangelischer Gottesdienst gehalten wurde, bis nach drei Vierteljahren das Interim zu Grabe getragen wurde.[41])

Auch in den Reichsstädten bezeichnet das Jahr 1549 den Höhepunkt der Durchführung der kaiserlichen Religionsordnung. In Oberschwaben kehrte der ganze katholische Gottesdienst wieder. Nicht nur Isny und Biberach hatten altgläubige Pfarrer, sondern auch Leutkirch und Ravensburg. Dorthin hatte Abt Gerwig einen Urban Kösinger oder Göser gesetzt, dem die Stadt zuvor eine Kaplanei verliehen.[42]) Nach Ravensburg kam der altgläubige Pfarrer von Hagnau am Bodensee, den der Rat von Ueberlingen der Nachbarstadt für ein halbes Jahr zur Pfarrei oder Prädikatur lieh.[43])

Auch mit Ulm konnte der Kaiser jetzt zufrieden sein, nachdem er dem Rat noch am 10. Januar 1549 vorgeworfen hatte, er fördere die Aufrichtung des Interims wenig; für die von der alten Religion fehlte es an einem tauglichen Prediger.[44]) Als Pfarrer bestellte der Rat einen altgläubigen Pfarrer Ehekircher, einen geborenen Ulmer, der bisher katholischer Pfarrer in Weißenhorn gewesen war.[45]) Jetzt wurde das Fasten durch öffentlichen Ausruf des Büttels geboten und die Taufe in katholischer Weise hergestellt. Im Juni erschien auch der lange gesuchte Nachfolger Frechts, Lic. Adam Bartelmes, bisher Prediger am Hofe zu Heidelberg, eine zweideutige Persönlichkeit, dessen Frau nicht im besten Rufe stand. In der Pfalz war man über seinen Abfall vom Evangelium erbittert. Er suchte sich freundlich dem verbannten Frecht zu nähern, und doch war sein höchstes Streben,

einen glänzenden Meßdienst einzurichten, wogegen Hackner und Vogler sich möglichst zu sperren suchten, wollte doch letzterer eher vom Erdboden verschlungen werden, ehe er die Messe aufrichten helfe. Aber als Anfang November die erste interimistische Messe im Münster gelesen wurde, mußten auch jene beiden mit dem ganzen Klerus des Gebietes anwohnen. Das Abendmahl reichte Bartelmes nur unter einerlei Gestalt und erbot sich auch in den größeren Orten des Gebietes, wie Leipheim und Langenau, den Gottesdienst nach der Instructio religionis sacrae des Bischofs von Metz zu reformieren. Glücklicherweise hatte Bartelmes in Ulm bald allen Boden verloren, so daß er es vorzog, eine katholische Pfarrei zu übernehmen.[46])

In Eßlingen war es noch im Dezember 1548 gelungen, drei Interimspriester zu gewinnen. Sebastian Nittel, Priester seit 1533, Pfarrer in Oeffingen sollte als Pfarrverwalter die Kirche leiten, alle Sonntage und Feiertage vor dem Amt eine Predigt halten und die Kaplane überwachen, daß sie die Ceremonien nach dem Interim verrichten. Andere Kirchendienste waren in seinen Willen gestellt. Der Rat hatte ihm große Forderungen bewilligt, wie Freiheit vom Stadtgericht und den bürgerlichen Leistungen, 200 fl., ein Fuder Wein, 5 Klafter Holz auf lebenslang selbst bei Dienstuntüchtigkeit. Doch hatte sich der Rat vorbehalten, daß Nittel, der eben doch zum Superattendenten nicht geeignet war, sich unterordnen müsse, wenn der Rat einen frommen, gelehrten Doktor der Theologie gewinne. Der zweite Interimist war der bisherige Pfarrer von Hochdorf Gabriel Schulmeister, der drei Messen wöchentlich lesen, den Pfarrherrn beim Messelesen und Aemtersingen unterstützen, Kranke versehen, Beichte hören, Wasser, Salz, Wachs, Kräuter und anderes weihen, bei Leichen die Ermahnung sprechen sollte, wofür ihm 110 fl. und dieselben Freiheiten wie Nittel versprochen wurden. Der alte Lorcher Mönch Hans Schilling, der dritte Interimist, sollte sich als Nachfolger Vatts mit Schulmeister in die Arbeit teilen. Nittel griff kräftig ein, den Chorgesang sollten die Schüler und Dionysius Unbehauen gen. Schlosser unterstützen. Die Brautleute wollte er nur nach vorausgegangener Beichte einsegnen, Kinder nur in der Kälte und bei Krankheit im Kissen taufen; auch eine Leichenordnung stellte er

auf, wie eine Ordnung für die geistliche Bedienung der Kranken und Sterbenden. Auf Fasten und Haltung der Feiertage, an denen die Bürger dennoch arbeiteten, wurde gedrungen. Ja am 19. Juni 1549 übergaben die drei vom Rat berufenen Meßpriester samt den vom Rat bisher zur Aushilfe gebrauchten Priestern Christoph Schwarz und Georg Grüneisen, wahrscheinlich Priestern des Kaisersheimer und Salmansweiler Hofes, eine neue Kirchenordnung, die über das Interim hinausging, sodaß sie der Rat verwarf, denn sie sollten beim Interim bleiben, wie auch spätere Eingaben in dieser Richtung (26. Sept., 1. Okt.) abgewiesen wurden. Die Stimmung im Volk war allen weitergehenden Zugeständnissen an das alte Wesen durchaus abgeneigt, und man sehnte sich nach der evangelischen Predigt. [47])

Minder glücklich in der Herstellung eines Apparates für das Interim war Reutlingen. Es gelang statt der gehofften zwei nur einen Weltpriester zu werben, aber sie wechselten sehr rasch und blieben dem Volke völlig fremd. Ende 1548 oder Anfang 1549 erschien ein Priester aus der Schweiz, der die Taufe und Trauung nach römischem Ritus einführte. Aber die Leute trugen ihre Kinder auf die Dörfer, um sie evangelisch taufen zu lassen. An Ostern forderte er die allgemeine Beichte, aber nur 82 Personen erschienen. Jetzt war ihm klar, daß Reutlingen für seinen Eifer kein günstiger Boden war. Er schied zu Pfingsten aus seinem Dienst. Der Rat wandte sich jetzt an den Truchsessen Wilhelm von Waldburg zu Scheer, der auch Isny mit einem Priester versorgt hatte und Reutlingen einen Namens Kretzer schickte, der aber schon nach vier Wochen wieder abzog, während sein Nachfolger, ein „kleines Pfäfflein", aus einem badischen Dorf bei Altensteig schon nach drei Wochen verschwand. Das waren die Nachfolger von jenen geistvollen, tüchtigen Männern, wie Alber, Schradin, Reiser, das die Brautwerber des kaiserlichen Interims unter einem seit 25 Jahren evangelisch geschulten Volk. Aber nun war es dem Rat gelungen, einen tüchtigeren Mann zu gewinnen in Johann Kohler von Rain an der Donau, der erst Prediger am Morizstift in Rottenburg-Ehingen gewesen war, dort evangelisch gepredigt und sich verheiratet hatte, aber um seines Glaubens willen vor dem Arm Ferdinands sich flüchten

mußte und von Herzog Ulrich die Pfarrei Böblingen bekommen hatte. Jetzt war er ein Anhänger des Interims geworden. Am 29. September hielt er seine erste Predigt. Schon Samstags darauf mußte der Rat den Hebammen verbieten, die Kinder zur evangelischen Taufe auf die Dörfer zu tragen. Die evangelischen Prediger, seine Vorgänger, schalt er auf der Kanzel und im Gespräch ketzerische und aufrührerische Prediger; dem Volke drohte er mit Entziehung der kirchlichen Beerdigung, wenn man nicht das Abendmahl unter einerlei Gestalt empfange und in Sterbensnot sich „versehen“ lasse. Den Rat drängte er, den Besuch der Predigt auf dem Lande zu verbieten. Aber mit all seinem Eifer machte er das Volk nur noch mehr abwendig. Je mehr man verbot, je mehr lief das Volk in die Dörfer. Zur Unterstützung Kohlers hatte der Rat noch einen Mönch gewonnen, so daß doch täglich eine Messe oder ein gesungenes Amt, an Sonn- und Feiertagen zwei Predigten gehalten werden konnten und auch am Mittwoch gepredigt wurde, wenn kein Feiertag in die Woche fiel. Der Rat hatte das Bewußtsein, daß „der kaiserlichen Deklaration genug geschehe.“ 48)

Auch **Heilbronn** besaß nur einen Interimspfarrer in Johann Scharpf, aber dieser entwickelte einen großen, dem Volke nicht bequemen Eifer in der Durchführung des Interims (s. o.). Auch mit den Klöstern wußte sich der Rat trotz mancher Schwierigkeiten zuletzt gütlich zu vertragen, ja er konnte dem Kaiser in einer Klage gegen den Karmeliterprovinzial sagen, der Rat habe demselben in seinem Reformationsgeschäft kein Hindernis bereitet, die Schuld des Zerwürfnisses liege allein an jenem, sodaß der Kaiser selbst durch den von ihm beauftragten Bischof von Speier beide Teile vertragen ließ. 49) Weniger Glück hat der Rat mit der Durchführung des Interims auf den Dörfern. Für Böckingen und Frankenbach ließen sich keine Meßpriester gewinnen. 50) In Flein hatte der Pfarrer einmal Messe gelesen, aber es erschien niemand dazu in der Kirche, so daß der Pfarrer die Lust dazu verlor. Der Rat ließ nun dem Pfarrer gebieten, aufs neue Messe zu lesen, den Bauern aber, sie sollten zur Kirche gehen. Aber jetzt erwiderte der Pfarrer, sein Beruf sei zu predigen, zu taufen, das Abendmahl zu reichen, Messe möge der ihm bei-

gegebene Kaplan lesen, der es nach der Meinung des Pfarrers wohl vor leeren Wänden thun mochte.[51])

In Hall war es endlich dem Rat gelungen, eine ziemliche Anzahl Interimspriester zusammenzubringen. Als Prediger trat an die Stelle von Brenz Leonhard Werner, an die Stelle Isenmanns als Pfarrer kam Christoph Marstaller, als Diakonen wurden Johann Lindau von Mosbach und Johann Wertwein gen. Schuhans berufen. Am Sonntag Judica den 7. April 1549 wurde die erste Messe gehalten. Aber schon die Erfahrungen der ersten Woche müssen so ungünstige gewesen sein, daß man am Palmsonntag den 14. April bereits die „Privat- und Murmesse" unterließ. Der Gottesdienst in der Stadt und in einzelnen Dörfern erlitt bedeutenden Abbruch; im Spital, in Unterlimpurg, in Rieden, Sanzenbach und Bibersfeld unterblieb er längere Zeit ganz. Später wurde statt der Morgenpredigt am Sonntag Messe gelesen, die Nachmittagspredigt unterblieb, die Katechese wurde ganz vernachlässigt. Von der Landgeistlichkeit war kein Widerstand mehr zu fürchten, seit der Pfarrer Bonifacius Gräter, ein ehemaliger Mönch, aus Michelfeld vertrieben war. Am Sonntag Quasimodogeniti den 28. April berief man die ganze Geistlichkeit in die Stadt, um das in Verfall geratene Ruralkapitel wieder aufzurichten und einen Dekan zu wählen. Da sich unter den neuberufenen Interimisten keine geeignete Persönlichkeit fand, so wählte man den Chronisten Johann Herolt, Pfarrer in Reinsberg, der sich schon vor 24 Jahren mit Ueberzeugung der Reformation zugewendet hatte und mit Brenz befreundet war, aber sich jetzt auf das Interim verpflichten lassen mußte.[52])

Der Bau, welchen der Kaiser auf dem Reichstag zu Augsburg unternommen, war in Schwaben nunmehr aufgerichtet. Es war auf den ersten Anblick ein stattlicher Bau, eine ganze Anzahl von Kräften war herangezogen, abgestorbene Gebräuche und Einrichtungen waren wieder ins Leben gerufen, aber bei genauerer Betrachtung war es doch ein armseliger, innerlich wurmstichiger, weite Risse und Lücken zeigender Bau, für den nicht einmal ein weiterer, haltbarer Ausbau zu hoffen war. Denn denen, welche ihn halten und stützen sollten, fehlte alle freudige Ueberzeugung und Zuversicht zu ihrer Sache. Das Volk selbst verabscheute mit

Ausnahme eines kleinen Häufleins die kaiserliche Zwangsanstalt und verachtete die Interimspriester. Die Obrigkeiten trösteten sich mit der in Aussicht gestellten Reformation durch das Konzil und dem zeitweiligen Charakter des Interims (interreligio). Den Interimspriestern mußte gerade dieser Mangel drückend werden, denn jede religiöse Lehre und Einrichtung muß, wenn sie befriedigen soll, das Gepräge der Ewigkeit in sich tragen. Hier aber sah man nur Potemkins Dörfer, die verschwanden, sobald des Kaisers Macht dahin war.[53]) Der ganze Bau war aber auch ein überaus unbequemer und beschwerlicher, nicht nur für das Volk, dem sein evangelischer Gottesdienst genommen oder wenigstens entstellt war, sondern noch mehr für die Interimspriester. Aeußerlich war ihre Stellung infolge des Priestermangels besonders in den Reichsstädten eine glänzende. Seb. Nittel hatte vom Rat in Eßlingen ein großes Gehalt neben ansehnlichen Naturallieferungen und Freiheit von allen bürgerlichen Lasten herausgeschlagen.[54]) Anders lag die Sache in Württemberg, wo Herzog Ulrich nicht gewillt war, den Interimisten die Einkünfte der Pfarreien und Kanonikate zu überliefern. Der Interimspfarrer von Heidenheim Matthias Setzing bekam wöchentlich nur anderthalb Gulden, so daß er täglich für Weib und 7 Kinder nur 13 Kreuzer, am Sonntag gar nur 12 hatte.[55]) Jakob Ackermann aber erhielt für die Messen, die er in Göppingen von August an gelesen, wöchentlich nur einen halben Gulden, da er allein stand.[56]) Dagegen erscheinen die neuen Stiftsherren in Stuttgart, welche wöchentlich zwei Thaler bekamen, reichlicher dotiert.[57]) Noch schmerzlicher mußte den Interimspriestern ihre völlige Vereinsamung unter dem Volke, ihre Verachtung und die Wahrnehmung, daß ihr Gottesdienst dem Volke zuwider sei, aufs Gemüt fallen, wenn dies auch an einzelnen Orten, wie in Tübingen, in Leonberg, in Asperg und bei den einzelnen ritterlichen Herrn, wie den Nippenburg in Schwieberdingen, anders war. Denn das sind verschwindende Ausnahmen. Klar und deutlich sprechen es die Gemeinden aus, daß ihnen das Interim zuwider ist.

In Gruibingen ging niemand in die Messe.[58]) Im September 1549 bitten Bürgermeister und Rat in Schorndorf um die Erlaubnis, einen Interimspriester anstellen zu dürfen, der

Messe lese und predigen könne, was ihr jetziger Meßpriester, ein alter Maulbronner Mönch nicht verstehe. Die Spanier werden keinen Prediger dulden, der nicht Messe lese. Sie aber wollen nicht in die Messe gehen; um nun nicht ganz der Predigt beraubt zu sein, bitten sie, ihnen wenigstens die Predigt aus dem Munde eines Interimisten zu gestatten, da sie stets vom spanischen Oberst und seinem Kriegsvolk hören müssen, warum sie so ungottselig ohne Predigt und Besuch der Messe, schier wie das Vieh, leben.[59]) Die Gemeinde Dornhan bat den Herzog dringend um einen Prediger. An der Messe, welche der Abt von Alpirsbach zeitweilig bei ihnen lesen lasse, sei ihnen nichts gelegen, sondern allein an der Verkündigung des heiligen Gotteswortes und der Unterweisung von Jung und Alt. Man könne ja dann die Mönche ihre Messen lesen lassen.[60]) Die Bauern in Pfaffenhofen, so berichtet der deutschherrische Amtmann Scharpf auf dem Stocksberg an den Hochmeister auf Grund von Klagen des dortigen Interimisten, wollen keine Messe hören noch etwas davon halten, denn die in den Städten sitzen, halten auch nichts davon.[61]) Selbst in solchen Orten, wo der Meßpriester anfangs einigen Anhang gehabt hatte, wie in Leonberg, konnte bei der Visitation 1551 festgestellt werden, daß man sich nicht viel um ihn annehme und ihn machen lasse.[62]) Ueber Biberach s. oben S. 37. In Reutlingen empörte sich das Volk gegen das stramme Kirchenregiment der Interimisten.[63]) In Ulm mied man den Gottesdienst, besuchte höchstens die Predigten der evangelischen Prediger, die das Interim angenommen hatten, und erbaute sich zu Haus in der Stille.[64]) In Heilbronn starben die Leute lieber, ehe sie in Todesnot das Abendmahl unter einerlei Gestalt empfingen.[65]) In Eßlingen mußte man auf die Klagen des Pfarrers Nittel einen Bürger Hans Kercher vor den Rat berufen, weil er sich nicht kirchlich trauen lassen wollte, da Nittel die Brautleute vor der Trauung zur Ohrenbeichte zwingen wollte, wie der Interimist in Plochingen.[66]) Kercher erklärte, er habe sein Weib nicht zum S a k r a m e n t d e r E h e, sondern zum S t a n d d e r E h e haben wollen.[67]) Anonyme Klagen beim Bischof und Rat fehlten nicht.[68]) 1549 beschwerten sich einige Stiftsherren in Stuttgart über den Prädikanten Veit Engel, der sie schmähe und sie Fleisch- und Herrgottsverkäufer

und Diener der Abgötter nenne, „weil sie ihre Sünden beichten und an das Sakrament des Leibes Christi glauben".[69]) Engel und Martin Cleß verweigerten auch einem Sänger des Stifts das heilige Abendmahl, weil er nicht ihres Glaubens sei.[70]) Johann Kohler, der in Urach Messe las, klagte, er sei sein Leben lang noch nie so hoch geschmäht und geschändet worden, wie in Urach fast von jedermann, gar wenige ausgenommen.[71])

Ganz besonders schwierig war die Stellung der Interimisten zu den Predigern, welche man ihnen seit Dezember 1548 in den Städten zur Seite gestellt hatte. Wohl hatte man den Interimisten, wie z. B. Wolfgang Schetner in Göppingen, ans Herz gelegt, mit dem Prädikanten eines zu sein, wie man den Prädikanten befohlen hatte, nicht wider die kaiserliche Deklaration spöttisch, höhnisch oder aufrührerisch zu predigen, sondern mit aller Lindigkeit und Bescheidenheit, Zucht und Gottesfurcht ohne Poltern, Schelten oder Schmachworte zu reden.[73]) Aber schon die äußerlichen Verhältnisse mußten Anlaß zu manchen Reibereien geben. In Heidenheim und Brackenheim bewohnten die ehemaligen evangelischen Pfarrer, die jetzt Prädikanten geworden waren, noch das Pfarrhaus, auf das der Interimist als wirklicher Pfarrer Anspruch hatte, aber die verheirateten Prädikanten brauchten die geräumigere Wohnung.[74]) In Faurndau gab die Besoldung Schwierigkeiten, als der Katechist Brotlhag den Pfarrer Ackermann verdrängte.[75]) Noch größeren Anlaß zu Reibungen bot der Gottesdienst. Die Interimisten von Leonberg und Vaihingen wollten ihre Messe während der Predigt lesen. Der in Leonberg war von einigen Bürgern dazu beredet worden, damit man sehe, wer die Kirche nach der Predigt verlasse. Dagegen war es Grundsatz der Regierung, den Interimsgottesdienst und den evangelischen Gottesdienst reinlich geschieden zu halten, und dieser Wunsch beseelte auch das Volk. In Leonberg wollten die Evangelischen von der evangelischen Predigt wegbleiben, um nur nicht die gleichzeitige Messe mit feiern zu müssen. Deswegen wurde rücksichtsvoll angeordnet, daß die meist betagten Meßpriester „nach ihrer Leibesgewohnheit" vor oder nach der Predigt Messe lesen und dabei eine Ermahnung an das Volk thun sollten, aber sie sollte als eigener Gottesdienst behandelt und deshalb besonders

dazu geläutet werden. Der alte Herr Wilhelm ging daraufhin von Leonberg nach Böblingen, weil er neben dem Prädikanten nicht bestehen konnte.[76])

Noch größer war die Schwierigkeit da, wo die Interimisten als ehemalige Prädikanten predigen konnten und predigen wollten, wie Franz Wilprecht von Illingen und Melch. Irmenseher, früher Pfarrer in Magstadt, seit 2. Februar 1549 Interimist in Leonberg. Sie hatten ja das Recht nach ihrer Instruktion, bei der Messe eine Ermahnung an das Volk zu thun, und die Regierung hatte allen Grund zur Annahme, die Interimisten würden ihr Amt aufgeben, wenn sie nicht zum Amt der Messe predigen dürften, während der Herzog befohlen hatte, daß die Prädikanten Vormittags, die Interimisten Nachmittags predigen sollten.[77]) In Leonberg kam deswegen Irmenseher zum Prädikanten Wild, dem Stellvertreter Breunings, in die Sakristei und erklärte ihm, er wolle jetzt ein Amt singen und predigen, der Prädikant aber wollte zuerst predigen und dann den Meßpriester in seinen Geschäften nicht hindern, was ein Bürger als Zurücksetzung des letzteren ansah und den Prädikanten schmähte.[78]) In Pfullingen war angeordnet, daß der Interimspfarrer bis 8 1/2 Uhr sein Amt mit Predigt vollende, dann der Prädikant predige. Plötzlich predigte aber ersterer bis nach neun Uhr, so daß der Prädikant nicht mehr predigen konnte. Als man jenen zur Rede stellte, berief er sich auf den Abt von Salmansweiler, der ihm befohlen habe, dem Interim mit Predigen, Taufen u. s. w. nachzukommen, wie vor Alters[79])

Auch an Reibungen anderer Art, an Schmähungen und Beleidigungen fehlte es nicht. Die Interimisten liebten, ihre Vorgänger im Amt als Ketzer und Aufrührer hinzustellen, selbst auf der Kanzel. So erging es in Hall Brenz, Isenmann und Gräter,[80]) Alber, Schradin und Reiser in Reutlingen.[81]) Aber auch die Prädikanten konnten nicht immer mit der Bescheidenheit und Lindigkeit predigen, wie sie ihnen vom Herzog geboten war. Manches wurde ihnen auch mißdeutet. Am 1. Januar 1549 hatte der beurlaubte evangelische Pfarrer Wild von Leonberg für den neuen Prädikanten gepredigt und den Abfall von Gott gestraft. Gleich hieß es er habe gegen das Interim gepredigt, man müsse

es den Spaniern auf dem Asperg sagen. Der alte Stadtschreiber aber sagte, hätte er so vor zwei oder drei Jahren gepredigt, dann hätte man ihm dem Kopf abgeschlagen (nämlich nach dem Sieg des Kaisers Ende 1546). An Mariä Lichtmeß 2. Februar hatte der neue Prädikant Pankr. Breuning in Leonberg gepredigt, was Gott gesegnet, dürfe der Mensch nicht segnen, wie es mit Salz, Licht und Weihwasser geschehe. Da äußerte der Stadtschreiber, man sollte ihn von der Kanzel werfen. In Urach klagte der Interimist Joh. Kohler, gar wenige Predigten würden gehalten, da nicht er oder die Messe geschmäht und geschändet werde. Der neue Pfarrer Joh. Isenmann habe dem Mesner das Nachtmahl verweigert, weil er bei der Messe am Altar diene, ja er habe von der Kanzel verkündigt, das Abendmahl soll allen versagt sein, welche Messe hören. Die Regierung nahm solche Konflikte nicht leicht. Sie ließ sich von dem Vogt in Leonberg berichten, der von Wild sagte, er habe nur die Wahrheit des Evangeliums gepredigt. In Leonberg sei ein Wurmnest (Schlangennest). Der alte Stadtschreiber, auch Anhänger des Zahlmeisters, wanderten täglich zu den Spaniern auf den Asperg. Etliche sechs Bürger verkehrten mit den Mönchen in dem katholischen Weilerstadt. Man berief Wild an den Hof nach Urach, um ihn zu verhören. In dem zweiten Streit zwischen Wild und Irmenseher wurden beide Teile vor die Räte nach Stuttgart beschieden.[82]) Nach Urach sandte man zwei der verordneten Räte zur Anrichtung des Kirchendienstes, Georg Schnizer, Pfarrer in Dettingen am Schloßberg, und den Sekretär Winter, um die Sache zu untersuchen. Nach der Ansicht der Kirchenräte hätte Isenmann privatim auf die Leute einwirken sollen, womit mehr zu erreichen sei. Die Exkommunikation sei in diesen Zeitläufen gefährlich, und Isenmann habe die rechte Ordnung nicht eingehalten, denn er habe unverhört, unüberwiesen und ohne Zustimmung der Kirche alle insgemein und öffentlich exkommuniciert. Isenmann rechtfertigte sich gründlich, er habe in der Predigt nur gesagt, man solle die Messe nicht unter das Nachtmahl mischen, was Zeugen bestätigten. Er wollte nur mit Brenz Interim und Protestantismus nicht mengen lassen. Der Mesner habe ihm geklagt, daß er bei der Messe helfen müsse, wenn er das gewußt, hätte er den Dienst nicht

angenommen. Deshalb habe er den Mesner gebeten, mit dem Nachtmahl noch zu warten, damit andere, welche zur Messe gehen, nicht auch zum Nachtmahl kommen wollten, wodurch die Kirche geärgert werde, was der Mesner bestätigte. Kohler hatte auch geklagt, Isenmann habe die Messe eine Mummelmesse und stinkende Messe genannt, wogegen Isenmann erklärte, der Meßpriester habe selbst gepredigt, die Messe sei weder für Lebendige noch Tote nützlich noch zur Verzeihung der Sünden dienlich; der Kaiser selbst habe in der Deklaration die Messe eine stinkende genannt, wenn sie nicht öffentlich mit verständlicher Erklärung gehalten würde. Die abgesandten Räte begnügten sich mit der Mahnung zur Mäßigung, welche auch beide Teile versprachen.[83])

Nicht nur die Prädikanten, sondern auch die Schulmeister erschwerten den Interimisten ihr Amt.

Vor der Reformation war es eine der wichtigsten Aufgaben der Schulmeister gewesen, Schüler zum Gesang bei der Messe heranzubilden und den Gesang zu leiten. Jetzt verlangten die Meßpriester, daß die Schulmeister mit den Schülern zu den Aemtern singen sollten, wozu sie doch nicht angeleitet waren.[84]) Der lateinische Schulmeister M. Joachim Bartenschlager in Eßlingen entschuldigte sich mit Mangel an Kenntnissen. Man redete ihm zu, den Versuch zu machen, die Priester und der deutsche Schulmeister Konrad Buob sollten ihm helfen; allein Buob und Bartenschlager dankten ab, und letzterer trat in württembergischen Kirchendienst. Die Schule aber sank rasch. Der Schulmeister in Heilbronn klagte über Beeinträchtigung der Schule durch den Kirchendienst, wozu ihn der Rat gezwungen. Die Schulmeister in und um Creglingen klagten über die „Fail" (Faulheit) der Schüler im lateinischen Gesang, auch erklärten die Eltern, sie schickten ihre Kinder in die Schule, daß sie deutsch, nicht aber, daß sie lateinisch lernen sollten. Am 29. Juli 1549 fragten die Vögte von Vaihingen an, wie sie sich zu verhalten hätten, da der Schulmeister sich gegenüber der Forderung des Meßpriesters auf seine von den Kirchenräten empfangene Instruktion berufe, ja sich auch weigern würde, zur Messe zu singen, wenn es ihm befohlen würde, weil es gegen sein Gewissen sei. Die Vögte bemerken noch dazu, Vaihingen liege an der rechten Landstraße. Auf der Kanzlei in

Stuttgart wurde am 1. August kurz vermerkt: „Keine Antwort ist auch eine.“ [85]) Freilich ließ sich eine Antwort nicht hinausschieben, als die Vögte in Tübingen am 7. November von der ähnlichen Weigerung des Schulmeisters in Tübingen berichteten, der bisher willfährig gewesen war, aber doch sich erbot, einen Kantor zur Messe zu stellen. Die Vögte fürchteten die Angebereien der vielen Papisten in Tübingen, wenn der Kaiser aus den Niederlanden demnächst heraufkomme. Man befahl, den Schulmeister im Amt zu lassen, wenn er den Kantor anstelle. [86])

Noch schmerzlicher mußten es die Interimisten empfinden, daß sie es eigentlich niemand recht machen und vielfach nicht wissen konnten, was Amtsvorschrift sei. Wohl hatte man ihnen eine ziemlich allgemein gehaltene Anweisung oder Notel schriftlich zugestellt, aber diese war nicht gedruckt, also auch nicht in weiteren Kreisen bekannt. Die Kirchenräte hatten allerdings den Druck einer Meßliturgie vorgeschlagen, aber der Herzog wollte damit warten, bis der Interimisten „Haufe“ sich mehre. So war es denn nicht zu verwundern, daß von den verschiedensten Seiten Kritik an den Gottesdiensten der Interimisten geübt wurde, und diese, weil der Spielraum zu groß war, es in den verschiedenen Städten verschieden hielten. Der Pfarrer Wolfgang Schetner in Göppingen klagte, er habe immer auf die Kirchenordnung gewartet. Er habe viele Regenten, die ihm sagten, da halte man es so, dort so, z. B. in Urach, Tübingen, Stuttgart. [87]) Der Interimist Setzing in Heidenheim hatte viele Aufpasser (perscrutatores) und Kritiker in seiner Umgebung, so daß ihm äußerste Vorsicht in genauer Durchführung des Interims not thue. Am Pfingstabend hatte er dem Interim gemäß das Taufwasser geweiht, da kam ein Gast des Prädikanten, ein Ulmer, auf ihn zu und stellte ihn darüber zur Rede, wie er Wasser weihen könne. Am selben Abend aber traf auch der Offizial des Bischofs von Augsburg Caspar von Kaltenthal in Heidenheim ein und ließ dem erschrockenen Interimisten durch einen Boten sagen, er solle sich auf morgen wohl vorsehen, denn der Offizial wolle beim Amt bleiben, natürlich um zu beobachten, ob die Messe auch recht gehalten werde. [88]) Nach Eßlingen hatte der Bischof von Konstanz einen Interimswächter Veit Kaisersperger gesetzt. [89]) Gleich ihm hatte

der Kaiser, offenbar aus Mißtrauen gegen den Bischof von Konstanz, über welchen Ferdinand am 27. Mai 1549 bei seinem Bruder klagte, er thue für Herstellung der Religion nichts,[90]) dem Abt Gerwig Blarer von Weingarten für Oberschwaben die Oberaufsicht übertragen. Des Kaisers Zorn über ein häßliches, für die Denk- und Redeweise des Abts überaus bezeichnendes Gleichnis mit seiner scharfen Verurteilung der selbstsüchtigen österreichischen Politik, das auf dem Augsburger Reichstag Aufsehen erregt hatte und bis zu des Kaisers Ohren gedrungen war, so daß dieser Gerwig den Handschlag verweigerte,[91]) war verflogen.

Vielfach waren auch den Interimisten die alten kirchlichen Bestimmungen unbekannt; ja es fehlte an den nötigen Büchern und Geräten. Der Pfarrer von Schlierbach Johann Moll klagte über Mangel an kirchlichen Ornaten. Er ließ zwar einen neuen „Einschlauf" (Chorrock) machen, aber niemand konnte ihm sagen, ob derselbe auch geweiht werden müsse, weshalb ihm ein alter aus den Vorräten in Stuttgart willkommen war.[92])

Der Pfarrer Bernh. Ruff in Markgröningen hörte kurz vor dem Fronleichnamsfest 1550, der Kaiser mit seinen Räten könnte um diese Zeit durch Markgröningen kommen; auch kamen die Spanier vom Asperg täglich herab und lästerten über die kirchlichen Zustände. Da diese das Fest als christlich und nötig ansahen, schien Ruff eine strenge Feier nach altem Brauch angezeigt, aber es fehlte ihm dazu an einer Monstranz.[93]) In Bönnigheim fehlte es an einem vollständigen Meßbuch, denn 1546, als der Schmalkaldische Krieg anfangs alles zu Gunsten des Protestantismus zu wenden schien, hatte der damalige Prediger und Pfarrverweser Jakob Senger mit Wissen des Schultheißen den Kanon herausgeschnitten. 1549 verlangte der Patron Heinrich von Wöllwart von Senger, der inzwischen Interimist in Pfaffenhofen geworden war, Anschaffung neuer Meßbücher.[94])

In eine peinliche Lage kamen die Interimspriester durch die überaus beschränkten Indulte des Papstes, welche man durch die Bischöfe, aber auch durch Abt Gerwig von Weingarten und Heinrich von Maulbronn den Meßpriestern anbieten ließ.[95]) Diese hatten sich vielfach durch die Zugeständnisse der kaiserlichen Deklaration in Bezug auf das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und die

Priesterehe gewinnen lassen. Jetzt wollte der Papst nur Priester zulassen, die ihre Frauen verstießen. Die Bischöfe duldeten keinen beweibten Priester[96]) und drangen auf das Abendmahl unter einerlei Gestalt, das als rechtmäßig auch von denen anerkannt werden mußte, welchen man beiderlei Gestalt zugestand.[97]) Und doch wollte der Kaiser die Annahme des Interims als eine unbedingt verpflichtende angesehen wissen, auch wenn der Papst die Reichung des Abendmahls durch beweibte Priester nicht gestatte.[98]) Welchen Eindruck mußte unter diesen Umständen die immer sich wiederholende Mahnung zur Durchführung des Interims auf die Interimisten und auf die Obrigkeiten machen, wenn z. B. Bischof Otto in seinem Schreiben an Herzog Ulrich vom 28. September 1549 das Interim für die altgläubig gebliebenen Unterthanen des Herzogs gar nicht gelten ließ, sondern die alte Religion verlangte, wenn er den Neuerern die völlige Vergleichung mit der alten Kirche empfahl und die im Interim gewährten Zugeständnisse so einschränkte, daß sie den Evangelischen unannehmbar erscheinen mußten, und dann alles, was bisher von Ulrich für die Durchführung gethan war, nicht gelten ließ und dabei sich beschwerte, daß noch kein Priester aus des Herzogs Gebiet bei ihm um Bestätigung in seinem Amt oder auch nur um den Chrisam nachgesucht habe.[99])

Und diese Bischöfe, welche jetzt „väterlich, freundlich und nachbarlich“ den Protestanten ihre Oberaufsicht wieder fühlbar machten, thaten alles, um im Volk wieder das Mißtrauen und den Glauben zu wecken, daß es ihnen vorzugsweise um das Geld zu thun sei. Der prachtliebende Otto hatte nach des Kaisers Verordnung von der Stadt Ravensburg 7000 fl. Entschädigung für Schaden im Schmalkaldischen Krieg zu fordern. Aber Ravensburg war durch den Krieg so verarmt, daß es nicht einmal seine jährlichen Zinsen zahlen konnte, es bat dringend um Ermäßigung auf 5000 fl., höchstens 6000 fl. Abt Gerwig von Weingarten legte Fürbitte für die arme Stadt ein und bat auch den Abt von Kempten darum, der den Gesandten der Ravensburger seinen Kanzler an den Bischof mitgab, aber alles half nichts; Otto forderte die ganze Summe. Erst als sich die Gesandten „sehr übel gehabt“, d. h. in Jammer und Thränen ausbrachen, ließ er sich

bewegen, ihnen ganze 200 fl. als Zehrung zu schenken.[100]) Schon arbeitete die bischöfliche Steuerschraube wieder, am 19. März 1549 schrieb der Bischof von Konstanz eine Steuer auf die Geistlichen aus.[101])

Sollte man nicht auch erwarten, daß die Interimspriester mit Milde behandelt und so nach und nach an das bischöfliche Regiment gewöhnt würden? Aber der altgläubige Nittel in Eßlingen wurde vom bischöflichen Vikar Lamparter mit grimmem Zorn nach Pfingsten 1550 angefahren, weil er und die andern Interimspriester in Eßlingen noch nicht präsentiert und investiert seien, und Nittel auf Verbot des Rates die Verlesung einer bischöflichen Vorladung von der Kanzel unterlassen hatte. Sofortige Suspension und andere schwere Strafen wurden ihm gedroht; flehentlich bat er den Rat, ihn zu präsentieren, aber dieser wollte sich mit dem Bischof in nichts einlassen und wies Nittel an, sich selbst zu präsentieren.[102]) Der Interimspfarrer von Illingen Franz Wilprecht hatte nach dem Tode seiner Frau sich wieder verehelicht. Der Abt von Maulbronn hatte es ihm erlaubt, aber die Verantwortung dem Pfarrer zugeschoben, falls der Bischof von Speier ihn vorlade. Bange vor des Bischofs Strafe, fragte er beim Herzog an, ob er wohl geschützt würde. Man gab ihm zur Antwort, er solle wieder fragen, wenn wirklich eine Vorladung komme.[103])

Nur mit bangen Gefühlen konnten die Interimspriester den immer wieder in Aussicht gestellten bischöflichen Visitationen entgegen sehen, wenn auch Reutlingen mit bittersüßer Miene sich den Anschein gab, als ob dieselbe willkommen wäre.[104]) Auch Herzog Ulrich hatten die Bischöfe von Augsburg und Speier Visitationen angekündigt. Er wollte mit ihnen darüber am 8. September 1549 verhandeln und berief am 21. Juli den zurückgekehrten Brenz mit zwei andern Theologen und etlichen Räten zu sich, um zu beraten, wie die Visitation der Bischöfe wo nicht gar „abgetragen", so doch ohne Verunglimpfung des Kaisers „in die Harr aufgezogen werden könnte, bis der allmächtige Gott einmal ein ander gnädig Einsehen thue". Man beschloß, den Bischöfen zu erklären, Ulrich habe nicht die päpstliche Religion angenommen, sei auch nicht vom Kaiser dazu genötigt

worden, sondern nur das Interim. Die päpstlichen Indulte aber, welche für die bischöfliche Visitation maßgebend seien, widersprächen dem Interim in vielen Artikeln. Deshalb sei der Herzog nicht schuldig, die Visitation der Bischöfe zu gestatten, da der Kaiser die Durchführung des Interims nicht den Bischöfen, sondern ihm befohlen habe. Für den Fall, daß die Bischöfe sich dazu verstehen sollten, die Visitation streng auf Grund des Interims allein zu halten, verfaßte man eine Anweisung an die Prädikanten, wie sie sich in der Visitation mit allem Glimpf gegen die „unchristlichen" Artikel des Interims behelfen möchten.[105])

Gegenüber diesen mit großer Klugheit und Vorsicht abgefaßten Beschlüssen verzichteten die Bischöfe von Speier und Augsburg zunächst auf die Visitationen, um dafür beim Kaiser Klage zn erheben. Dagegen ordnete der Bischof von Konstanz, der im Spätherbst 1549 endlich auch eine Synode einberief,[106]) eine Visitation an, aber nur für das Kloster Weingarten und dessen Patronatsgeistliche. Abt Gerwig, der als Interimswächter dem Bischof unbequem werden mochte, sollte fühlen, daß er noch einen Bischof über sich habe. Am 1. Februar 1550 kündigte ihm Bischof Christoph den Pfarrer von Wolpertsschwende Lic. Matth. Gegenschmidt, den Pfarrer von Bregenz Jakob Eliner und die Dechanten der Kapitel Lindau und Ravensburg als Visitatoren an, welche er nicht hindern solle.[107]). Der Bischof von Speier aber stellte seine Versuche, seine Jurisdiktion auf württembergischem Boden geltend zu machen, nicht ein. So hatte er dem altgläubigen Pfarrer M. Werner Weißhar in Unterriexingen Mandate geschickt, um sie im Dekanat Vaihingen den Kirchendienern mitzuteilen. Derselbe hatte sie dem benachbarten Katechisten Johann Hofmann in Oberriexingen zugestellt und ihn gebeten, sie den Nachbarn zu übersenden. Am 8. Oktober 1549 schrieb Hofmann, der spätere Superintendent von Rothenburg a. Tauber, in feiner, höflicher, aber bestimmter Form an Weißhar, er sei nicht Pfarrherr, sondern als Schulmeister und Katechist (vgl. S. 108) bestellt und habe sein Amt nicht vom Bischof, sondern vom Herzog, könne also keine bischöflichen Befehle annehmen noch sie andern mitteilen. Auch seien die meisten Punkte derselben seinem Gewissen zuwider, das doch sein edelster Schatz auf dem Erdenreich sei,

den er mit Gottes Gnade nicht durch Annahme menschlicher, dem Worte Gottes zuwiderlaufender Satzungen verletzen könne und wolle, weshalb er ihn die zurückgesandten Mandate wieder anzunehmen bitte.[108] An den Abt von Maulbronn schrieb der Bischof am 3. Dezember 1549, die Polizeiordnung des Reichstags zu Augsburg von 1548 mache es allen Bischöfen zur Pflicht, den Pfarrern und Predigern aufzulegen, auf der Kanzel vor den „verdammten Lastern der Gotteslästerung und Völlerei" zu warnen. Der Abt solle diesen Befehl zur Ausführung bringen.[109] Aber es fehlten ihm die Organe, seinem Auftrag Nachdruck zu verschaffen.

Sehen wir noch einmal zurück. Die Kräfte, welche dem Interim zum Leben helfen sollten, erwiesen sich als unzureichend. Sind hiebei die Bischöfe nicht von einiger Schuld freizusprechen, wenn sie nicht verstanden, das Vertrauen der stark isolierten Interimspriester durch freundliches Entgegenkommen zu gewinnen, wie ein Bonifatius, so lag doch die Hauptschuld an der völligen Entfremdung der evangelischen Obrigkeiten und des Volks von dem Episkopat.[110] War es diesem nicht gelungen, das kaiserliche Interim zu stärken, so war keine Aussicht mehr, daß dasselbe nach dem Jahre 1549 noch eine Kräftigung erfahren könnte. Das Interim hatte schon seinen Höhepunkt überschritten.

Kapitel 8. Die neue Sammlung der evangelischen Kirche.

Allzu eilig waren Männer wie Erhard Schnepf, Georg Hala und andere in die Ferne gezogen, ohne mit den neuen Räten Ulrichs in Verhandlung zu treten und von ihnen in der Stille die Versicherung zu empfangen, daß die allgemeine Entlassung der Kirchendiener nur eine zeitweilige, auf den Kaiser berechnete Maßregel sei. Zu früh hatten sie an der Zukunft der evangelischen Kirche Württembergs verzweifelt und hatten in Unmut dem Land den Rücken gekehrt. Schon die Anweisung, welche die beurlaubten Pfarrer in Stuttgart empfingen, in der Stille auf ihren Dörfern zu bleiben und in Fällen „der hohen Not" den Kranken zu dienen, die Kinder zu taufen, Ehen einzusegnen und auf die

weitere Entwicklung der Dinge zu warten, noch mehr aber die Anstellung von evangelischen Prädikanten in den Städten neben den Interimspriestern (Dezember 1548) bewies den ernsten Willen des Herzogs, die evangelische Kirche mitten im Interim zu erhalten, wenn man auch über die Mittel und Wege, auf welchen dieses Ziel erreicht werden konnte, noch nicht klar sein mochte. Der Herzog durfte seinem Volk vertrauen, daß es fest am evangelischen Glauben hing, die Predigt des Evangeliums liebte und den Dienst der Prädikanten achtete. Es war nur eine von vielen Stimmen, daß Bürgermeister und Rat von Cannstatt Anfang 1549, als Mayländers Berufung nach Cannstatt sich wieder zerschlug, klagten, sie seien eines Prädikanten beraubt und bäten dringend für die große Gemeinde um einen geschickten und tauglichen Prädikanten, wobei sie ebenso auf ihre Lage an der Landstraße hinwiesen, wie die Räte des Herzogs bei der Anstellung von Interimisten. Es kommen täglich Fremde von hohem und niederem Stand durch, welche die Kirche und Predigt besuchen und den Predigtgottesdienst loben.[1]) Die Leute vom Dorf, welche keine Predigt daheim hörten, liefen am Sonntag in die Städte. Als Joh. Wild am Weihnachten 1548 in Leonberg predigte, kamen Leute von Eltingen, Gebersheim, Gerlingen und Höfingen nach Leonberg in die Kirche.[2]) Wenn der entlassene Pfarrer Hein. Hefel von Ehningen im Frühling 1549 dem Herzog schrieb, das Volk verlange seine Hirten und Vorsteher wieder,[3]) so stimmt das ganz mit dem Bericht an den Herzog vom 12. Januar 1549, wornach 16 Gemeinden baten, entweder ihre entlassenen Pfarrer behalten zu dürfen oder andere zu bekommen, da sie niemand hätten, der ihnen den Trost des göttlichen Wortes verkündige und ihre Jugend unterweise,[4]) und mit dem Schreiben Philipps von Sternenfels an den Hochmeister als Inhaber des Kirchsatzes in Kürnbach (jetzt badisch), es sei viel Klagen und wunderliches Reden unter dem Volk, denn es sei ihnen einer von Nöten, der ihnen das Evangelium verkündige und die Sakramente reiche. Der Hochmeister könne leicht erachten, wie solcher „Beffel" schreie.[5]) Den beurlaubten Pfarrer Johann Guttenberger hatte seine Gemeinde Thamm gebeten, ihnen doch wenigstens das Evangelium nach dem bloßen Text mit dem gemeinen Gebet vor dem Altar

zu lesen, bis es wieder besser werde.[6]) Er bat um Weisung, da er nach seiner Beurlaubung nur das Recht zum Ehesegnen, Sakramente reichen, taufen und Kranke trösten erhalten hatte. Aber auch jenen 16 Gemeinden wußten die Räte zur Anrichtung der Kirchendienste keine Antwort zu geben, da bis jetzt nur Befehl ergangen war, in die Amtsstädte (Interims-) Pfarrer und Prediger zu verordnen, aber was mit den Landgemeinden geschehen sollte, war noch die große Frage, welche des Herzogs Räte beschäftigte. Je näher die Osterzeit heranrückte, um so brennender wurde die Frage. Schon am 9. März berichteten die Räte z. A. der K. D., etliche Prädikanten und Interimisten, welche neben einander an einer Kirche stünden, hätten um nähere Anweisung angehalten, wie sie es in der Osterzeit mit der Abendmahlsfeier halten sollen. Etliche Flecken, welche nur ihre alten abgefertigten Prädikanten bei sich hätten, die nur im Fall der Not das Sakrament reichen dürften, hätten gebeten, daß sie es in der österlichen Zeit auch öffentlich reichen dürften. Wieder andere Gemeinden seien ganz verwaist, da ihre entlassenen Pfarrer teils weggezogen, teils versetzt seien. Sie raten nun, in den Städten, wo Prädikanten und Interimisten neben einander stehen, sollten die ersteren das Abendmahl nach der herzoglichen d. h. evangelischen Ordnung am Palmsonntag und Ostertag austeilen, die Interimisten aber in der Karwoche. Die abgeschafften Pfarrer sollten über Ostern alle Tage den Text der Passion aus dem Evangelium vor dem Altar lesen und auf Ostern das Sakrament allen, die es begehren, reichen, wie die Prädikanten in den Städten zu thun pflegen. In die Dörfer, wo gar kein Kirchendiener mehr sei, sollten die Prädikanten aus den Städten, etwa am Sonntag Nachmittag, hinausgehen oder es sollte den Leuten gesagt werden, daß sie sich in die Amtsstädte verfügen, wo sie Predigt und Sakrament finden würden. Wo dies nicht angehe, sollte man junge, ungeweihte, abgeschaffte Kirchendiener als Schulmeister oder Katechisten hinschicken, welche im Fall der Not die Sakramente reichen, an Ostern die Passion lesen und das Abendmahl halten und sonst den Katechismus lehren sollten.[7]) Hier hatte der Gedanke, welchen der Pfarrer Nik. Mayer von Bissingen am 11. Dezember 1548 ausgesprochen hatte,[8]) schon greifbare Gestalt bekommen. Zum

ersten Mal taucht der neue Titel, unter welchem das evangelische Pfarramt sich künftig verborgen weiter erhalten sollte, bis das kaiserliche Interim wie ein Kartenhaus zusammenfiel, der Titel „Katechist und Schulmeister" auf. Ob bei diesem Bedenken vom 9. März schon der Einfluß von Johann Brenz sich fühlbar machte, der im Februar 1549 von Basel zurückgekehrt war und sich zunächst noch verborgen halten mußte, da ein neuer Anschlag Granvellas ihn bedrohte, von welchem die Herzogin Maria Jakobäa von Bayern den Herzog insgeheim unterrichtete,[9]) ist nicht festzustellen, aber der Ausweg, der hier angedeutet war, würde einem so erfahrenen Organisator, wie Brenz, alle Ehre machen; denn jetzt war gefunden, was notthat, um die Gemeinden zu versorgen und doch dem Kaiser gerecht zu werden. Man durfte nur alle abgeschafften Kirchendiener zu Katechisten statt zu Pfarrern machen. Am 8. April erging nun an die Aemter, am 15. an die Räte ein Erlaß des Inhalts: da das Interim den Predigtstuhl nicht aufhebe, sondern die reine Lehre und das Sakrament unter beiderlei Gestalt denen, welche daran gewöhnt seien und ohne schwere Bewegnis nicht davon abzubringen wären, gestatte, so sollten in Stuttgart M. Martin Uhinger Cleß und der gewesene Diakon Veit Engel während der Karwoche und österlichen Zeit den Begehrenden das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichen und zwar morgens, ehe man die Horen singe. Sie sollten verlangen, daß sich die Abendmahlsgäste bei ihnen anzeigen, und dann jedem nach geschehener Erforschung und Bekenntnis des einzelnen die Absolution erteilen. Die Erforschung des einzelnen sollte nicht „zu leise und nicht zu herb" sein. In den Flecken, die wegen Versorgung über Ostern anhalten, sollte man dieselben Dienste durch die abgeschafften Pfarrer bis auf weitere Verordnung thun lassen. Da aber der Kaiser befehle, daß das Sakrament auch unter einerlei Gestalt gereicht werde, mögen die, welche es so begehren, sich an die verordneten Meßpriester wenden, ohne gehindert zu werden.[10]) Den herzoglichen Erlaß an die Aemter sandte der ehemalige Superintendent Joh. Wieland in Vaihingen, jetzt Prediger, am 17. April Abends im Auftrag des leicht erkrankten Vogts mit einem besondern Boten an den entlassenen Pfarrer Phil. Heilbronner in Oberriexingen mit der

Weisung, den Erlaß genau zu lesen, zu merken, was zum Heil der Kirche zu thun sei, die „Affekte“ zu mäßigen und den Erlaß umgehend mit dem Boten zurückzusenden.[11])

Was jetzt über Ostern den entlassenen Pfarrern gestattet war, ja was ihnen für Notfälle zur Pflicht gemacht wurde, durfte nur mit dem zusammen genommen werden, was die Regierung mit der Ernennung der Pfarrer und Diakone, z. B. des Pfarrers Kilian Lilienfein in Fellbach auf die dortige Schulstelle[12]) und des Diakonus Werner Weißbrot in Brackenheim zum Mesner (Schulmeister) in Meimsheim,[13]) schon am Ende des Jahres 1548 beabsichtigt hatte, und das Programm für die Instruktion der künftigen Katechisten war gegeben. Aber die Art der Ausführung, die Rechtfertigung derselben gegenüber dem Kaiser, die Mittel für die Belohnung der Katechisten[14]) müssen noch mancherlei Bedenken gefunden haben. Denn so sicher die Spuren sind, daß der ganze Plan schon im Februar 1549 erwogen wurde,[15]) daß man dann hoffte, ihn bald nach Ostern[16]) ins Werk setzen zu können, so verging doch fast der Mai,[17]) bis die frohe Botschaft durchs Land ging, „der Herzog nehme die Prädikanten wieder an“.[18]) Vom Anfang Juni an finden sich zahlreiche Bestallungen der Katechisten nnd Bitten der Gemeinden und entlassener Kirchendiener um solche Stellen. Die Besetzung sämtlicher erledigter Aemter ging nicht mit einem Schlag vor sich, wie die Erledigung, sondern zog sich durch Monate hindurch. Sie durfte erstlich um des Kaisers willen kein Aufsehen erregen. Sodann wollte die Regierung gebeten sein, sie mußte erst wissen, daß die Gemeinden Katechisten begehrten, mußte dann feststellen, ob der Armenkasten oder das Ortskirchenvermögen die Mittel zur Besoldung der Katechisten hatte, und endlich forderte sie erst eingehende Berichte über die Haltung der Bewerber, über ihre Lehre, ihr Leben, Thun und Lassen während der Zeit ihrer Beurlaubung.[19]) Denn sie wollte nur zuverlässige, fleißige, ehrbare Männer anstellen, mit welchen die Gemeinden zufrieden wären.

Die Berichte der adeligen Obervögte und der geschäftsgewandten Untervögte über die entlassenen Kirchendiener und die neuen Katechisten bilden ein sehr lehrreiches und meist erfreuliches Stück der kirchlichen Akten jener Zeit und ermöglichen ein billiges Urteil

über die Mängel der Verfassung der evangelischen Kirche Württembergs. Diese Berichte sind nicht alle gleich an Wert, an wirklichem Verständnis der Aufgabe der Vögte als Aufseher der Kirche, nachdem mit dem Interim die kaum erst 1547 geschaffene Verfassung mit Superintendenten und Synoden wieder in den Hintergrund gedrängt war, an Schärfe der Darstellung. Dann und wann läuft auch ein derberer Ton mit unter. Der Vogt Zach. Greyns von Dornstetten nennt noch 1554 die Schwarzwälder um Pfalzgrafenweiler „gute, grobe Ochsen und Waldbauern.[20]) Auch hatte der Sturm des Interims das klare Urteil des Oberpflegers Christoph von Arleben und des Kastners Bretzger in Heidenheim derart getrübt, daß sie einen Kandidaten zu einer Interimsstelle in Schnaitheim deswegen empfehlen konnten, weil er bei „der alten Religion geblieben sei", und einem Menschen wie Christoph von Kreuz, den wir später noch kennen lernen, durch ihre günstigen Zeugnisse zu einer Interimistenstelle in Schorndorf verhalfen. Aber weit entfernt von Stuttgart, ohne genauere Kenntnis der eigentlichen Absichten der Regierung, welche sich dem Papier nicht anvertrauen ließen, mochten sie durch den Erlaß an die Amtleute vom 26. November 1548 in Verwirrung gesetzt sein.[21]) Aber neben ihnen stehen treffliche Männer, wie z. B. Wilhelm von Massenbach, Obervogt in Zabergäu, Moritz von Liebenstein, Obervogt in Vaihingen, Konrad von Frauenberg, Obervogt in Leonberg, Sigmund Herter, Obervogt in Tübingen. Sie vertraten warm den evangelischen Standpunkt und haben ein scharfes, zutreffendes Urteil über die Treue, die Begabung und den Wandel der beurlaubten Pfarrer. Der Tübinger Obervogt erkennt scharf die Mängel in der Predigtweise des wackeren Johann Mösch, der auf einem so kritischen Posten wie Tübingen zu weit hinter seinem Vorgänger Schnepf zurückstand.[22]) Die Schilderung der Predigtweise eines Interimisten in Vaihingen durch die Vögte würde heute noch jedem Superintendenten Ehre machen.[23]) Durch die Berichte der Vögte geht ein herzliches Mitleid mit der Not der beurlaubten Pfarrer, die doch treu ausharrten und fleißig in ihrer Gemeinde arbeiteten, soweit es ihnen zugelassen war,[24]) und mit dem kümmerlichen Auskommen, das sie als Katechisten hatten.[25]) Vergleicht man die Berichte der

Vögte mit den Visitationsberichten der katholischen Dekane des Bistums Konstanz in den Jahren 1574—81,[26]) so braucht sich die evangelische Kirche des Notbaues einer kirchlichen Verfassung und der Ausübung der kirchlichen Aufsicht durch die Vögte nicht zu schämen.

Jetzt war auch die Möglichkeit gegeben, der evangelischen Kirche einen Pfarrstand zu schaffen, wie sie ihn ihrem Wesen nach brauchte, während vor 15 Jahren, als die Reformation begann, bei dem drückenden Mangel manche Elemente aus der alten Kirche herüber genommen und aus der Fremde herangezogen werden mußten, welche ihrem Berufe weniger entsprachen.[27]) Die schwere Notzeit war eine Zeit der Läuterung und Bewährung. Nicht nur die wahre Glaubenstreue, die in der bittersten Entbehrung ohne Gehalt und genügendes Auskommen festhält, trat in ein helles Licht,[28]) sondern auch der Fleiß und die Berufstreue, welche ihre Kraft und Zeit ganz in den Dienst der Gemeinde stellt.[29]) Man hatte in den Gemeinden das Bewußtsein, daß die Not auch junge oder bisher nicht ernst und gesammelt genug wirkende Männer in andere Bahnen lenken mußte. Am 3. August 1549 berichtet der Vogt von Calw über Lucas Pregizer, der seit Ostern Dachtel und Aidlingen versah, die Gemeinde möge sich wohl mit ihm „begehen", aber er sei ein junger, aufrechter, gemeiner, blühender Mann, nicht unehrbaren Wandels, aber noch mutwillig und sollte eines „geschlosseneren Wandels" sich befleißen.[30])

War einer der beurlaubten Pfarrer in der Notzeit untüchtig, unverträglich und unfleißig gewesen, so wurde er entlassen. Joh. Flacht in Ochsenbach, einen alten Mönch, der schon 1547 nach der Visitation zum Diakonus herabgesetzt werden sollte, schickte man jetzt einfach als Interimisten nach Bönnigheim.[31]) Konrad Beringer von Bittenfeld machte man zum Katechisten von Hegnach und Hohenacker, weil die Bittenfelder ihn nicht behalten wollten, er habe ja vorher von ihnen fortgetrachtet.[32]) Der erst in alten Tagen zum Predigtamt gekommene Philipp Heilbronner in Oberriexingen mußte seinem Landsmann und Schwiegersohn Joh. Hofmann von Hall weichen, da er die Liebe der Gemeinde nicht gewonnen hatte.[33]) Aber meist wollten die Gemeinden ihre

alten Pfarrer gerne behalten. Dann beließ man sie, wo möglich, auf ihren früheren Stellen als Katechisten und gab ihnen auch eine kleine Entschädigung für ihre freiwilligen Dienste während der Beurlaubung,[34]) sorgte auch für die Belohnung derer, welchen die auswärtigen Kollatoren für diese Dienste keine oder geringe Belohnung geben wollten.[35])

Der amtliche Titel der neuen Kirchendiener war Katechist und Pädagogus. Ihre nächste tägliche Aufgabe war der Jugendunterricht, vor allem der Unterricht im Katechismus, aber auch im Schreiben und Lesen, Kinder taufen, Ehen einsegnen, predigen, nur nicht von der Kanzel, sondern vor dem Altar oder auch von einem besonders hergestellten Stuhle, Krankenbesuch und Reichung des evangelischen Abendmahls an die, welche es begehrten.[36]) Die Gemeinden hatten nunmehr wieder ihre regelmäßige Versorgung, wenn auch öfters mehrere Gemeinden von einem Katechisten versehen werden mußten. Die beurlaubten Pfarrer freuten sich ihres rechtmäßigen Berufes, ihrer regelmäßigen Arbeit statt der unfreiwilligen Muße und einer gesicherten Stellung, die ihnen Obdach und Unterhalt gewährte. Freilich war es ein kärgliches Brot, das ihnen zu Teil wurde, aber doch ein sicheres. Bei treuem Dienst hatte der Herzog stets eine offene Hand, wenn ein Kirchendiener nicht auskam oder in Schulden geriet, besonders bei Krankheiten.[37])

Die Kunde, daß in Württemberg die Prädikanten wieder ein ordentliches Amt bekämen, verbreitete sich rasch in den benachbarten Gebieten. Nicht nur manche der allzurasch fortgezogenen kehrten jetzt wieder, wie Hans Gayling,[38]) sondern eine ganze Reihe neuer tüchtiger Kräfte wurde der neu erstehenden Kirche zugeführt. Man spürt dem Bericht der Räte z. A. der K.D. vom 28. Juli 1549 das freudige Erstaunen an, als mit dem aus Hall wiederkehrenden, durch Gelehrsamkeit, Fleiß und rechtschaffenen Wandel ausgezeichneten, früheren württembergischen Pfarrer Joh. Hofmann aus Hall auch Mag. Joh. Isenmann, der einstige Kollege von Brenz, vor den Räten erschien und seine Dienste anbot. Sie schickten ihn alsbald an den Hof des Herzogs.[39]) Der andere Kollege von Brenz, Gräter, hatte schon etwas früher eine Pfarrei vom Herzog erhalten. Der Reutlinger Barth. Baur

wurde in Linsenhofen, der von den Reutlingern jüngst aus der Stadt verwiesene Schradin einstweilen in Neuffen wohl als Schulmeister untergebracht, nachdem er die ihm von den Waiblingern angebotene Schulstelle ausgeschlagen hatte.[40]) Der tüchtige Ulmer Pfarrer Crispin Rothschmid kam mit einer ganzen Reihe Kollegen.[41]) Der ehemalige Reformator von Dinkelsbühl, der alte Bernhard Wurzelmann, ein Schwager von Schnepf, wurde jetzt Katechist in Benningen.[42]) Von Heidelberg kam Erhard Plank, erst zwei Jahre Diakonus in Hirschhorn, dann vier Jahre Prediger in Heidelberg, der Stammvater eines tüchtigen Theologengeschlechts; er erklärte sich bereit, keine Arbeit zu fliehen, und erhielt die Katechistenstelle in Ochsenbach und Häfnerhaslach.[43]) Graf Ludwig von Oettingen, der in der Verbannung in Nürtingen lebte, empfahl Georg Weigenmajer, der seinem Bruder Karl treu als Pfarrer in Forheim gedient hatte. Die Räte, die jetzt bereits genügende Kräfte hatten und in erster Linie die Landeskinder versorgen wollten, hatten ihn erst abgewiesen, dann nach Lampoldshausen geschickt.[44]) Im Januar 1550 bekam er Pfaffenhofen. Allmählig sah man sich jetzt in der Lage, alle Gemeinden, welche darum baten, mit Katechisten zu versorgen und den Prälaten, welche ihre Klosterpfarren nur ungenügend versehen konnten, einfach Katechisten zuzuschicken mit der Erklärung, man wolle ihrem Kollaturrecht keinen Eintrag thun, aber sie fänden ja keine Interimspriester und die Gemeinden könne der Herzog nicht unversorgt lassen. Zugleich forderte man im September 1549 wieder aufs neue von ihnen, daß sie die von ihnen angestellten Priester nach Stuttgart zur Prüfung schicken sollten, um alsbald Katechisten an ihre Stelle zu setzen, wenn sich dieselben untauglich erwiesen oder sich nicht streng aufs Interim verpflichteten.[45])

Fröhlich erklang wieder die evangelische Predigt, nach der das Volk dürstete.[46]) Das zeigt besonders Jakob Andreä's Lebensgeschichte. In aller Stille hatte er draußen bei den Sondersiechen in Tübingen auf deren Bitte bei verschlossenen Thüren, sicher mit des Vogts Erlaubnis, angefangen, zu predigen. Als die Studenten und Bürger es hörten, traf Andreä eines Sonntags nicht nur die kleine Kapelle gefüllt, sondern die Leute standen vor den Thüren bis hinüber über die Ammer. Als Käufelin und

andere Anhänger des alten Glaubens auf der Universität von diesen Predigten hörten, entstand eine große Erregung und Gefahr für Andreä, aber bald entschlossen sich andere Gelehrte mit der studierenden Jugend, ihn zum Schutz nach dem Gutleuthaus zu geleiten Da aber der Andrang zu groß war, wurde ihm die Spitalkirche zu St. Jakob eingeräumt. Er predigte über den Propheten Jeremia, der ihm gut zum Interim zu passen schien. Der Abt von Bebenhausen mußte ihm auf des Herzogs Befehl das Gehalt eines Katechisten geben. Aber die Doktoren der Universität sahen auch jetzt noch nicht gut zu Andreä's Predigten, der nach seiner Art freimütig redete, so daß ihm der Abt von Bebenhausen als Patron der Kirche sagen ließ, wenn er noch einmal die Messe und ihre Irrtümer mißgünstig behandle, werde er ihm keinen Heller mehr geben. Andreä schrieb dem Abt, ohne Gutheißen des Herzogs werde er sein Predigtamt nicht aufgeben. Der Mut und die Gewandtheit, mit der er sich beim Abt rechtfertigte, stimmten diesen um, er hieß ihn in seiner Predigt fortfahren, wegen seines Gehaltes sollte er nur unbesorgt sein.[47]) Das Beispiel Andreäs und seiner Wirksamkeit dürfte für die Lage aller Katechisten, für die Freudigkeit ihres neuen Wirkens, für die Aufnahme ihrer Predigt beim Volk und die Anfechtungen von Seiten der Altgläubigen, wo sie sich fanden, bezeichnend sein. Die zertretene evangelische Kirche erhob sich wieder aus dem Staub, wenn sie sich auch in ihrer Selbständigkeit vielfach gehemmt sah und sich noch „ducken" mußte,[48]) aber ihr Bestand war gerettet, ihre Lebenskräfte konnten sich wieder in Wort und Sakrament entfalten. Der Weg, den Brenz im Widerspruch mit Melanchthon gegangen, war ein schwerer, leidensvoller gewesen, aber er hatte sich bewährt.[49]) Der „Predigtstuhl", die reine Lehre des Evangeliums war gerettet, ohne daß man etwas vom Interim in den Gottesdienst und das Leben der evangelischen Kirche aufgenommen hatte.

Mochten auch zeitweilig noch schwere Wetterwolken aufziehen, mochte Andreä, der mit Schradin sonst immer mutig in die Welt sah und seinen Humor behielt, im Januar 1550 voll banger Sorge sein und schreiben: „Es dünkt mich schier, es wöll nasse Augen geben,"[50]) am Hofe behielt man guten Mut; schon that

man einen Schritt weiter, man dachte daran, die 1547 gegebene Kirchenverfassung mit ihren Superintendenten wieder herzustellen.[51])

Das Vorgehen des Herzogs von Württemberg mußte auch den eingeschüchterten Reichsstädten wieder Mut machen, ihren Bürgern, die treu am Evangelium hingen, und der Jugend evangelische Unterweisung zu verschaffen. In Isny fing man schon am 2. Juni 1549 an, „Kinderzucht" morgens 7 Uhr im Spital zu halten.[52]) Ohne Zweifel eilte Jung und Alt zu diesem Katechismusunterricht. Am 22. Oktober 1549 kehrte der Prediger Burgauer von Lindau zurück und begann wieder in der Spitalkirche zu predigen, wenn auch der Pfarrer in der Pfarrkirche und seinen Parochialakten nicht gehindert wurde.[53]) In Ravensburg hatte man zwei ehemalige Priester als evangelische „Letzgenleser", Diakone, welche die Evangelien lasen und auslegten, gewonnen.[54]) Leutkirch konnte noch nicht wagen, den evangelischen Gottesdienst wiederherzustellen, da der gewaltige Abt von Weingarten den Kirchsatz hatte. Man mußte sich sogar entschließen, ihm Kapläne für zwei erledigte Pfründen zu präsentieren. Aber der Rat sah zu, wie viele Bürger zum Abendmahl nach Memmingen und Kempten gingen.[55])

In Eßlingen hatte eine Reihe auswärtiger Prädikanten Ende 1548 und Anfang 1549 eine Unterkunft gefunden.[56]) Ohne Zweifel war Herr Heinrich, der in Sirnauer Hof im Winter 1548/49 zu predigen begann, einer aus ihrer Mitte. Der Zulauf war groß, als auch der alte Pfarrer Georg Hütlin von Möhringen und Vaihingen zu predigen begann. Am 8. Januar 1549 wurde beschlossen, er solle in der Siechenstube predigen, am 2. Januar 1550 wurde ihm die kleine Spitalkirche unter der Bedingung eingeräumt, daß er den Chormantel anlege. Bei dem großen Zulauf fürchtete der Vogt des Spitals am 13. Mai 1550 Nachteil für den Spitalhof, denn es seien 200 Personen am letzten Sonntag draußen gewesen. Ja Bürgermeister Breglin berichtete am 20. Mai dem Rat, am Sonntag den 18. seien 300 Personen bei der Predigt gewesen. Sie schien ihm Uneinigkeit, Unwillen, Haß und Neid zu erregen, hatten doch einige sich vor dem Thore geschlagen. Man beschloß daher, die Predigt vor der Hand

abzustellen und dagegen den Kaiser um die Erlaubnis zu bitten, einen Prädikanten anstellen zu dürfen,[57]) für den der Rat eine Verantwortlichkeit übernehmen konnte.

In Heilbronn entschloß sich der Rat im Jahre 1549, mit dem Kirchherrn, einem Stiftsherrn in Würzburg, in Verhandlung zu treten, da der Interimspfarrer Scharpf das heilige Abendmahl nur unter einerlei Gestalt reichen wollte und die Bürger zu diesem Abendmahl nicht zu bewegen waren. Der Kirchherr versprach, die Bitte um das Abendmahl unter beiderlei Gestalt dem Bischof vorzulegen, aber dieser gab, obwohl er das Interim angenommen hatte, keine Antwort. Deshalb ging der Rat daran, die Sache von sich aus zu ordnen. Er suchte einen der Präsenzherrn zu bereden, das Abendmahl gemeinsam mit Meister Diez, der sich dazu erboten, viermal unter beiderlei Gestalt zu reichen. Da aber jenen, wohl unter dem Einflusse Scharpfs, seine Zusage bald reute, sodaß ihm dieser mit Verweisung aus der Stadt drohen mußte, entschloß sich dieser zuletzt, zwei evangelische Diakonen zu diesem Zweck zu berufen, und gab ihnen ihre Besoldung aus der Stadtkasse, als Scharpf sich gegen ihren Unterhalt aus der Kirchenkasse (Präsenz) wehrte.[58]) In Hall muß die Uebersiedlung der beiden beurlaubten Pfarrer Isenmann und Mich. Gräter nach Württemberg einen tiefen Eindruck gemacht haben, denn jetzt wurde der Rat von den Evangelischen bestürmt, doch Michael Gräter, der Pfarrer zu St. Katharina gewesen war, wieder zu berufen. Als dieser im Juli wiederkam, um seinen Hausrat zu holen und dann seine Pfarrstelle in Württemberg anzutreten, entschloß sich der Rat, mit ihm in Unterhandlung zu treten. Gräter weigerte sich, das Interim auch nur im kleinsten Stück anzunehmen, da er ja in Württemberg sein Amt auch rein evangelisch verwalten durfte. Der Rat war zufrieden, daß Gräter es stillschweigend ertragen wollte, wenn seine Kollegen Meßgewänder trugen, und bestellte ihn zum Pfarrer trotz des heftigen Widerspruchs der Interimisten Werner und Marstaller. Zur Freude der Evangelischen konnte Gräter am 7. Trinitatissonntag den 4. August wieder den altgewohnten Gottesdienst halten.[59])

Am weitesten blieben Ulm und Reutlingen zurück, die früher an der Spitze der evangelischen Bewegung in den schwäbischen

Reichsstädten gestanden hatten. Wohl predigten Hackner und Vogler in Ulm evangelisch, aber sie galten dem Volke doch als Interimisten, der ganze übrige Gottesdienst war streng dem Interim entsprechend eingerichtet. Der Rat aber war so ängstlich, daß er Hackner sogar verbot, noch einmal die Worte in der Predigt zu gebrauchen, Gott wolle der Stadt sein Wort noch länger lassen, denn es könnte dabei an den Kaiser gedacht werden. Bei dieser Haltung des Rats war es nicht zu verwundern, daß Gerwig Blarer die Bescheidenheit des Ulmer Prädikanten rühmte. An eine Berufung rein evangelischer Kirchendiener wagte man nicht zu denken.[60])

In Reutlingen aber hatte man eben zu der Zeit, da Herzog Ulrich seine Prädikanten wieder anstellte, den begabten Prediger Hans Schradin, der bisher noch als Privatmann in der Stadt lebte, wahrscheinlich wegen unvorsichtiger Aeußerungen, vielleicht auch, weil er damals schon seinen Dialog „Der Esel in der Löwenhaut" gegen Agrikola, einen der Verfasser des Interims, bearbeitet hatte und Kunde davon unter das Volk gelangen ließ, aus der Stadt vertrieben. Ja kurze Zeit darauf hatte man auch dem verdienten 60jährigen Martin Reiser seine Dorfpfarre, die er kaum ein Jahr inne hatte, wieder entzogen und ihn genötigt, ohne Amt in der Stadt zu leben, bis er 1551 als Isenmanns Nachfolger nach Urach berufen wurde.[61]) Von den kleinen Reichsstädten Giengen und Bopfingen war noch weniger zu erwarten, daß sie den Mut fänden, vom Interim abzuweichen, während Biberach sich doch die evangelische Predigt gerettet hatte.

War somit in einigen Reichsstädten noch keine Wendung zur Besserung eingetreten, so ist doch der neue frische Zug, der durch Schwaben ging, nicht zu verkennen. Während das Interim auf seinem Höhepunkt schon Züge des Unterganges an der Stirn trug, und Abt Gerwig in seinem Bericht an den Kaiser am 26. April 1550 den allgemeinen Widerstand des Volkes gegen die Gebräuche des Interims, Fasten, Firmung, Oelung offen zugestehen mußte,[62]) sehen wir die durch das kaiserliche Interim niedergeworfene evangelische Kirche bereits wieder in der Erhebung aus dem Staube begriffen.

Kapitel 9. Der zweite geharnischte Reichstag zu Augsburg.

Die evangelische Kirche erhob sich aus dem Staub, das Interim hatte sich auf seinem höchsten Blütepunkt als lebensunfähig erwiesen. Es galt neue Anstrengungen für dasselbe zu machen, wenn es nicht unter seinen Trümmern das Ansehen des Kaisers begraben sollte. Aber schon winkte die Aussicht auf ein Zustandekommen des Konzils, das die Zwischenreligion beseitigen mußte. Der neue Papst Julius III. erwies sich entgegenkommend. Dem Kaiser schien es jedoch nützlich, zwei Eisen im Feuer zu haben, einerseits das Interim, um auf den Papst einen Druck auszuüben,[1]) daß er das Konzil wirklich berufe und es nach den Absichten des Kaisers gestalte, andererseits das Konzil, um die Protestanten für die Einigung in der Religion zu gewinnen. Am 17. März 1550 schrieb der Kaiser einen Reichstag auf den 25. Juni nach Augsburg aus, um die erwünschte und treffliche Gelegenheit nicht vorbei gehen zu lassen, welche des Papstes gute Gesinnungen gegen das Reich und die Religion boten.[2]) Die Städte sollten Gesandte mit genügender Vollmacht schicken.[3])

Die Reise des Kaisers aus den Niederlanden nach Augsburg erweckte in Schwaben die verschiedensten Empfindungen. In Bopfingen fürchtete man des Kaisers Kriegsvolk und andere „Last und Ueberdrang bei des Kaisers Landfahrt", weshalb man sich an Bischof Otto von Augsburg wandte, der am 15. Mai den Kaiser um Schonung für die armen Leute bat und ihren Gehorsam und Eifer rühmte, womit sie sich der wahren christlichen Religion, Ordnung und des Interims unterfangen und darin beharrlich fortschreiten.[4]) In Eßlingen hoffte man von Granvella die Erlaubnis zur Berufung eines Prädikanten zu erhalten, da sich das Volk die evangelische Predigt nicht nehmen ließ, wie die Erfahrung in der Spitalkirche gezeigt hatte.[5]) Herzog Ulrich entschloß sich, zum ersten Male seit dem demütigenden Auftritt in Ulm am 3. April 1547[6]) dem Kaiser persönlich unter die Augen zu treten. Er hoffte, des Kaisers Gunst in seinem Rechtsstreit

mit König Ferdinand, Gnade für seinen geächteten Bruder Georg und Befreiung seines Landes von der schweren Last der spanischen Besatzung zu erlangen. Trotz großer körperlicher Beschwerden begrüßte der stolze Fürst, auf einem Sessel getragen, den Kaiser am 29. Juni in unterthänigsten Worten zu Vaihingen. Wirklich erlangte er günstige Zusagen, aber der Kaiser verlangte aufs Neue Anrichtung des Interims, wo es noch nicht eingeführt sei, und persönliches Erscheinen des Herzogs auf dem Reichstag, verzichtete jedoch auf letzteres angesichts der Kränklichkeit des Herzogs.[7]) Statt seiner erschienen Ludwig von Frauenberg, Kanzler Feßler und Dr. Joh. Krauß. Heilbronn ließ sich durch Dr. Ehinger vertreten, Eßlingen sandte den Stadtschreiber Machtolf und den Bürgermeister Breglin. Auch Reutlingen schickte eigene Gesandte.[8]) Die Instruktion, welche Ulrich seinen Gesandten mitgab, war die Antwort auf des Kaisers Verlangen nach weiterer Einführung des Interims. Sie sollten als „reichskundige" Thatsache feststellen, daß die kaiserliche Deklaration nur Unruhe, Mißverstand, Mißtrauen, Unwillen und beschwerliche Weiterungen vermehrt habe, da der päpstliche Indult in Betreff der Priesterehe und des Abendmahls derselben stracks widerspreche und von den geistlichen Ständen der kaiserlichen Reformation nicht nachgelebt werde. An brauchbaren Kirchendienern sei großer Mangel, die Pfarreien könnten nicht versehen werden, Alte müßten ohne Abendmahl, Kinder ohne Taufe sterben. Die neue, vom Kaiser verheißene Ordnung in Kirchensachen, welche alles Abergläubische, auch in den kanonischen Horen und Gesängen, beseitigen sollte, sei ausgeblieben. Reichskundige Erfahrung bezeuge ferner, daß seit 33 Jahren viele tausend gottselige und friedliebende Menschen in der evangelischen Religion geboren und erzogen seien; sehr viel ältere Leute hingen mit Herz und Gewissen so fest daran, daß sie mit keiner menschlichen Gewalt ausgetilgt werden könne oder hochbeschwerliche Unruhen entstehen würden. Auch Anhänger des alten Glaubens geständen die Unmöglichkeit offen zu, das Papsttum, „allerdings" d. h. ganz so, wie es war, ferner zu dulden. Eine Reformation sei durchaus nötig. Ein innerer und der aus demselben entstehende äußere Friede sei auf dem Wege einer christlichen Vergleichung, bei welcher die Kirchenordnungen von

Kursachsen und Brandenburg-Ansbach zu Grunde gelegt würden, am ehesten zu erreichen. Zugleich wurden die Gesandten beauftragt mit den Gesandten von Kurpfalz, Zweibrücken und Brandenburg-Ansbach zu verhandeln, daß die Beschwerden der weltlichen Fürsten gegen die Geistlichen, welche der Reichstag zu Nürnberg 1522 dem Papst Adrian zugeschickt, wieder vor den Reichstag gebracht und erledigt würden.[9])

Durch die ganze Instruktion weht ein scharf protestantischer Geist, der durch das Unglück im Schmalkaldischen Kriege und die Gefahr des Prozesses mit Ferdinand nicht gebeugt war. Der Mangel an Ernst in der Reform von Seiten der Altgläubigen wird treffend in dem Indult des Papstes, in der versäumten Besserung der gottesdienstlichen Gesänge, in der schlechten Durchführung des Reformgebots durch die geistlichen Stände, in der auch von Altgläubigen anerkannten Verderbnis des Papsttums nachgewiesen. Eine Rückkehr ins Alte, die das Interim anbahnen sollte, war für Ulrich unmöglich, denn Rom hatte seit 1522 nichts gelernt und nichts verlernt. Offen bekennt er seine evangelische Gesinnung. Dem deutschen Reiche kann nach seiner Ueberzeugung nur durch Reformation im evangelischen Sinne geholfen werden. Eine allgemeine Durchführung der evangelischen Kirchenordnung würde dem Reiche Frieden und Einigkeit sichern; denn in der evangelischen Religion werden friedliebende Menschen geboren und erzogen. Und was die Instruktion aussprach, war die Gesinnung von Schwaben, ja von der Mehrheit des deutschen Volkes. Schon lagen die Nägel zur Einsargung des Interims bereit, das nur den antirömischen Geist und die freudige Selbstgewißheit des evangelischen Glaubens wieder wachgerufen hatte.

Der Kaiser, der auf dem Reichstage von 1548 auf dem Gipfel seiner Macht zu stehen schien, war jetzt vereinsamt. Mit seinem Bruder Ferdinand war er zerfallen, die deutschen Fürsten hielten sich von ihm ferne. Von den Kurfürsten waren nur die beiden geistlichen Fürsten von Mainz und Trier, von weltlichen Fürsten nur Herzog Albrecht von Bayern und Heinrich der Jüngere von Braunschweig erschienen.[10]) Umso mehr traten die geistlichen Herren noch einmal mit großer Pracht und Stolz hervor, sodaß Markgraf Albrecht von Brandenburg klagen konnte, das deutsche

Regiment sei auf einen Haufen Pfaffen gestellt. Man dürfte den Reichstag von 1550/51 im Gegensatz zum ersten geharnischten Reichstag fast den Pfaffenreichstag nennen.[11]) Ein schwerer Verlust für den Kaiser war der Tod des Kanzlers Granvella, jenes „wunderbaren Hirns“, wie Marillac schreibt, das nie verlegen war, alles zum Vorteil seines Meisters zu wenden.[12]) Jetzt trat sein Sohn Anton, der Bischof von Arras, „der schwarze Pfaff“, ein hitziger, ungeduldiger und sittlich keineswegs unbescholtener Mann, noch mehr in den Vordergrund.[13])

Wie wenig das Interim zur Ausgleichung der konfessionellen Gegensätze beigetragen hatte, sollten die ersten Wochen des Reichstags lehren. Der „Hochmut und der Frevel der Spanier“, welche auf Anstiften ihrer Pfaffen am 14. August in dem für den evangelischen Gottesdienst benützten Teil der Kirche zu St. Ulrich alles kurz und klein geschlagen und die Kanzel niedergerissen hatten, erregte im Volk die tiefste Erbitterung, ja es kam zum Blutvergießen. Die Predigt des Kardinals Otto, der am S. Afratag (den 7. August) das Volk aufforderte, entweder das Interim oder die katholische alte Religion zu beobachten, fand kein empfängliches Ohr, ja er machte sich „fast unnutz“, d. h. er wurde darum gehaßt, was allerdings nicht unverdient war, weil seine Anpreisung des Interims nur erheuchelt war, denn, wo er konnte, verweigerte er die Indulte nnd suchte die Leute zum alten Glauben zu drängen.[14]) Auf der andern Seite donnerten die Augsburger Prediger gegen „die Papisterei“ so kräftig, als Luther es je gethan hatte, zum Aerger des Nuntius und des französischen Gesandten Marillac.[15]) Die Volksstimmung aber brach im September scharf hervor, als man das Sakrament mit Licht und Klingeln über die Gasse trug und ein Weib aus dem Volk über diesen Gebrauch laut spottete.[26])

Noch ehe der Reichstag eröffnet wurde, erhoben die Bischöfe und etliche Aebte beim Kaiser Klage gegen Herzog Ulrich wegen mangelhafter Durchführung des Interims. Dagegen ließ der Herzog durch seine Gesandten seine Bemühung um das Interim in ein möglichst günstiges Licht stellen. Die Einsetzung der besonderen Kommission für die Kirchendienste wußte er geschickt geltend zu machen. Auch sei eine gute Anzahl Interimisten angestellt, aber

viele wollten das Sakrament nicht unter beiderlei Gestalt reichen, noch in verständlicher Sprache taufen und Ehen einsegnen; einige habe er wegen Unzucht, Trunksucht, und anderer ungeschickter Handlungen abschaffen müssen. Die Anstellung der Katecheten wußte er mit der Not zu rechtfertigen. Die Klöster seien wiederhergestellt, ihre Klagen beruhten auf Anmaßung von ungebührlichen Rechten, wie denn die Aebte von Königsbronn und Maulbronn sich seinem Schutz entziehen wollten. Ehesachen, die nicht nur vor das geistliche Gericht gehörten, lasse er von seinen Räten entscheiden, um seinen Unterthanen große Unkosten zu ersparen. Das Interim untergrabe Recht und Sittlichkeit, indem es heimliche Ehegelöbnisse wider den Willen der Eltern begünstige. Würden jedoch die geistlichen Fürsten mit der Mehrheit ihrer Stimmen durchdringen, so müßte er das Gott befehlen, wenn nur der Predigtstuhl rein und lauter erhalten und die Sakramente in verständlicher Sprache verwaltet würden.[17])

Wider alles Erwarten eröffnete der Kaiser, während die schwäbischen Städteboten sich wieder in ihre Heimat begeben hatten, am 26. Juli den Reichstag.[18]) In seiner Vorlage erklärte er, da ein allgemeines Konzil der allgemein anerkannte beste Weg zur Erledigung der Religionsbeschwerden sei, so wüßte er dieser Zeit nichts ferner vorzunehmen, als beim neuen Papst anzuhalten, daß er seiner „stattlichen und tröstlichen Zusage des Konzils wirklich und zum förderlichsten nachsetze". Das Interim habe bei etlichen Reichsständen offenen Widerstand gefunden, eine gute Anzahl anderer habe trotz ihrer Zusage dasselbe gar nicht oder doch gar wenig gehalten. Um die Reformation des geistlichen Standes hätten sich zwar einige treulich bemüht, aber sie bildeten die Minderheit, viele verachteten und verhinderten sie durch Ausflüchte. Es sei ihm unleidlich, zuzusehen, wie das christliche Werk gleich Anfangs in Abgang gerate. Daher bat der Kaiser um Beratung von Maßregeln zu wirklicher Vollziehung der beiden einander gegenseitig voraussetzenden Beschlüsse über das Interim und die Reformation.[19]) Offenbar war dem Kaiser nur noch am Konzil gelegen, seine eigene Schöpfung, an welche er seine Autorität gesetzt, für welche er in Schwaben Gewalt geübt, Verfassungen gestürzt, Prediger verjagt und gefangen hatte, das Interim und die Reformation

der Geistlichen, wollte er nur noch im Interesse der raschen Eröffnung des Konzils durch den Papst festhalten. Aber er gestand seine Ratlosigkeit über die Wege der Durchführung beider offen zu. Auch die Stände wußten in ihrer Replik vom 20. August keinen Rat; der Kaiser sollte doch auf Grund der empfangenen Berichte am besten über die Hindernisse bei jedem Stand unterrichtet sein. Was konnten jetzt noch milde, gütliche, friedliche, gebührliche Mittel helfen, welche sie vorschlugen?[20]) Am 6. und 7. September ließ der Kaiser den Ständen antworten, er unterhandle mit dem päpstlichen Nuntius wegen möglichst rascher Berufung des Konzils und hoffe auf einen nahen Abschluß der Verhandlung, aber trotzdem solle zur Erhaltung der Ruhe im Reich und des kaiserlichen Ansehens Interim und Reformation ohne Ausflucht durchgeführt werden. Die milden Wege seien erschöpft, es sei aber bare Unwahrheit, wenn von einigen Seiten behauptet werde, der Kaiser habe ihnen Vergünstigungen in Betreff beider Punkte zugestanden.[21])

Da die Instruktion des Herzogs Ulrich an seine Gesandten zur Beantwortung der kaiserlichen Vorlage nicht rechtzeitig eingegangen war, konnten sie erst am 9. September bei der Beratung der kaiserlichen Antwort ihres Herrn Sinn kund geben: einem Konzil nach Laut des Reichstagabschieds von 1548 würden sich alle christlichen Stände unterwerfen, aber dem bisherigen Konzil zu Trient und dessen Fortsetzung nimmermehr. Denn hier habe nach den Akten Parteilichkeit obgewaltet; Arglist sei es gewesen, wie Paul III. den jetzigen Papst dazu abgesandt habe. Viele Satzungen strebten stracks wider Christum und sein heiliges Wort, denn auf dem Konzil seien nicht fromme Gottesgelehrte und rechtschaffene Bischöfe, sondern ungeschickte, ungelehrte und zum Teil solche mit erdichteten Namen (in partibus infidelium) gebraucht worden. Das Interim habe viele Mängel, sodaß es von Vielen um des Gewissens willen nicht angenommen werden könne. Gegen sie mit Feuer und Schwert zu verfahren, wäre ungerecht; die Reformation der Geistlichkeit sei wirkungslos, denn diese wolle sich des Kaisers Verordnung entziehen und nur vom Papst Ordnungen annehmen. Abstellung des Konkubinats und anderer Laster währe nie lang, bald komme alles wieder in den alten Trab. Aber an

Ansprüchen auf Visitationen, Subsidien und unbillige Bedrängung der Laien werde von den Bischöfen nichts nachgelassen. Die Gesandten fanden mit diesen Auslassungen auf der Fürstenbank keine günstige Aufnahme, saßen doch meist nur Bischöfe darauf. Sie mußten hören, der Herzog treibe mit dem Interim nur Gespött, obgleich er es angenommen habe. Darauf befahl der Herzog nur im Allgemeinen zu antworten, denn er legte auf diese Aeußerungen kein großes Gewicht, da die Kurfürsten auf ein neues Konzil statt auf Fortsetzung des Tridentiner drangen und die Zeit des Interims rasch vorüber zu gehen schien. Sollte man aber in ihn dringen, das Interim buchstäblich in allen Punkten zu vollziehen, dann wollte er sich wieder auf seinen anfänglichen Standpunkt, auf den der passiven Duldung des Interims, zurückziehen, also dem Kaiser die Vollziehung zuschieben. Was er bisher für das Interim gethan, sei nur dem Kaiser zu Gefallen geschehen, er habe nie daran gedacht, von seinem christlichen Bekenntnis abzufallen, die erkannte Wahrheit des Evangeliums zu verdammen oder alle Artikel des Interims als christlich zu billigen.[22]) Dieses letzte öffentliche Bekenntnis des kränklichen Herzogs für seine evangelische Ueberzeugung vor seinem Tod am 6. November spricht von klarer Erkenntnis der Sachlage. Dem Kaiser hatten alle Mittel zur Durchführung seiner Ordnung versagt; ohne die Hilfe des Landesfürsten mußte das Interim alsbald zusammensinken. Zugleich aber offenbart sich das unbedingte Zutrauen des Herzogs zu seines Volkes Glaubenstreue und die Ueberzeugung von der Vergeblichkeit der Umtriebe Ferdinands, das Herzogtum wieder an sich zu bringen, welche bei dem wachsenden Zerwürfnis mit seinem Bruder wegen der Erbfolge im Reich immer aussichtsloser wurden.

Erst am 9. Oktober erhielt der Kaiser eine Antwort der Stände auf seine Replik vom 6. und 7. September. Dieselbe verrät deutlich das Durcheinanderwogen der Meinungen und das Unvermögen der stark vertretenen geistlichen Fürsten, gegen die Räte der abwesenden evangelischen Fürsten durchzudringen. Von vornherein mußte diesen zugestanden werden, daß eine einfache Fortsetzung des Konzils unmöglich sei, daß vielmehr die Evangelischen auch über die in Trient bereits entschiedenen Punkte

gehört werden müßten. Wenn man auch dem Kaiser zulieb noch Durchführung der Deklaration und Reformation auf dem Weg der Milde empfahl, so wurden doch die Hindernisse so stark hervorgehoben, daß der Kaiser die Unfruchtbarkeit weiteren Vorgehens deutlich erkennen mußte. Die päpstlichen Indulte, Exemtionen und Freiheiten, welche die Reformation der Geistlichkeit nach der Erklärung der Stände hinderten, konnte der Kaiser unmöglich von sich aus aufheben. Noch stärker waren die Bedenken gegen die Durchführbarkeit des Interims. Die Prädikanten konnte man verjagen, aber keine Interimspriester schaffen, da die alte Kirche selbst Mangel hatte, und die vorhandenen lieber bei der alten Religion blieben. Ausreichende päpstliche Indulte konnte der Kaiser nicht erzwingen, noch weniger dem Volk, das mehr als 30 Jahre in seinem Glauben festgewurzelt war, die Ueberzeugung nehmen, daß das Interim der Schrift nicht gemäß sei, oder ihm die Interimspriester mit ihrem ärgerlichen Leben liebmachen.

Auf den Schulen, so wurde hervorgehoben, werde das Gegenteil des Interims gelehrt. Ja, wer sollte es denn lehren? Die Prädikanten und die altgläubigen Priester, sonst so zwiespältig, waren beide in der Verwerfung der kaiserlichen Deklaration einig. So fehlte es völlig an zureichenden Kräften für das Interim, während die öffentliche Meinung durch Schmachlibelle dagegen erregt werde und die Obrigkeiten lässig seien. Kurz, nur ein allgemein, frei, christlich Konzil, aber nicht des Kaisers Schöpfung könne helfen.[23])

Von kaiserlicher Seite wurde das Interim auch bereits als etwas Minderwertiges behandelt, indem man den jungen Herzog Christoph von Württemberg, der am 6. November 1550 seinem Vater nachfolgte, in religiöser Beziehung zu beeinflussen suchte. Sein einstiger Vertrauter, der kaiserliche Hofmarschall Wilhelm Böcklin von Böcklinsau, beeilte sich, ihm mitzutheilen, der Bischof von Arras halte es im Interesse des Herzogs für geboten, die alte Religion herzustellen und den Klöstern zu befehlen, daß sie Herzog Ulrichs, des Ketzers, Tod mit Leibfall, Siebten und Dreißigsten d. h. mit den üblichen Begräbnisceremonien der katholischen Kirche begehen sollten. Die Widersacher des Herzogs, Ferdinand und seine Räte, würden es nicht gerne sehen, wenn Christoph

in der Religion dem Kaiser zu Willen sei, denn der Religionswechsel werde dem Hause Württemberg und dem Lande zu gute kommen. Auch Bischof Otto von Augsburg beeilte sich am 17. November 1550, dem Herzog die katholische Religion zu empfehlen und ihm für die Durchführung der Gegenreformation im württembergischen Teil der Augsburger Diöcese die nötigen Geistlichen, ja seine eigenen Dienste anzubieten, ja er suchte ihn sogar durch seine noch in München weilende Mutter Sabina zu beeinflussen. Er stellte der dem Evangelium geneigten Frau am 15. November vor, ihr Sohn werde die unverzügliche Aufrichtung der katholischen Religion bei Gott ewig und auf Erden zeitlich in allem Guten zu genießen haben. Sabina schrieb in großer Zurückhaltung am 18. November ihrem Sohn, den sie gut kannte, er möge wohl überlegen, was seiner und seiner Unterthanen Seele am heilsamsten sei.[24])

Christoph, der nur langsam und unter gründlicher Erforschung der evangelischen Lehre sich der Reformation zugewandt hatte, war ein umso entschiedenerer und treuerer Anhänger derselben und ein entschiedener Gegner Roms geworden. Eine Verleugnung seiner Ueberzeugung, um sich des Kaisers Gunst und seinem Hause eine vorteilhafte Stellung zu verschaffen, lag seinem geraden, offenen Charakter völlig fern. Das einzige, was er that, um dem Kaiser und dem König allen Vorwand zur Klage abzuschneiden, war sein Befehl vom 18. November an die Prediger und Pfarrer, alle ungeschickten, „räsen" (herben) und hitzigen Worte, alles Pochen, Poltern und Hohlhippen zu meiden und das heilige Evangelium mit Zucht, Gelindigkeit und rechter Gottesfurcht rein und lauter zu verkündigen.[25]) Hatte der Herzog von Anfang an seine Stellung zum alten Glauben klar kundgegeben, so fragte es sich jetzt, wie er sich zum Interim verhalten werde. Diese Frage wurde umso dringender, als von Seiten Ferdinands und seiner Räte starke Umtriebe gegen ihn beim Kaiser gemacht wurden, um diesen in dem immer heftiger werdenden Rechtsstreit um das Herzogtum gegen Christoph einzunehmen. Man brachte dem Kaiser bei, der Herzog handle auf viele Weise dem Interim zuwider und gebe seinen Unterthanen seinen Abscheu daran unverhohlen zu erkennen. Er besuche entweder gar keinen Gottesdienst oder verlasse nach

der Predigt in der Stiftskirche zu Stuttgart vor Beginn der Messe das Gotteshaus.[26]) Das hatte der Kaiser mit großem Unwillen vernommen. Auch der einstige Kanzler Ulrichs, der dem Sohne in den letzten Jahren näher getreten war, Ambrosius Volland hatte in Baiern davon gehört. An ihn wandte sich Christoph, als ihn der Gedanke, daß der Kaiser Gunst und Recht nach der Stellung zum Interim bemesse, für einen Augenblick umtrieb. Am 4. Januar 1551 riet der alte schlaue Politiker, der nie ein tieferes Verständnis für religiöse Fragen gezeigt hatte, dem Herzog zur äußerlichen Annahme des Interims, um beschwerlichen, unwiderbringlichen Nachteil zu meiden. Das gute Gewissen, die wahre Religion und Konfession werde dadurch nicht verletzt, da das Herz doch vor Gott recht sein könne. Es handle sich eigentlich nur um Zähmung allzu freier und frecher Zungen und äußerlicher, aufrührerischer, trotziger Erzeigungen, wobei Volland offenbar die Magdeburger im Auge hatte. Für den Herzog sei es noch zu früh, dem Kaiser sich zu widersetzen, aber Gott wisse die Zeit und Gelegenheit zu seinem Lob und Gefallen wohl zu geben.[27]) Christoph widerstrebte die zweideutige Haltung, aber er beeilte sich doch, durch seine Gesandten dem Kaiser darzulegen, daß er kein Religionsverächter sei und alle Tage den Gottesdienst in seiner Hofkapelle besuche, aber auch den Pfarrern alle Kanzelpolemik verboten habe. Eine vollkommene Anrichtung des Interims bei einer streng evangelischen Bevölkerung sei ohne Beschwer des Gewissens und großen Unrat nicht rasch durchzuführen. Erst müsse der Rechtsstreit mit Ferdinand ausgetragen werden, dann ließe sich die Interimsfrage auch leicht entscheiden.[28])

Vor der Hand blieb nun die Sache des Interims auf sich beruhen. Denn die Lage der Dinge auf dem Reichstag war derartig, daß das Interim gegenüber der Frage des Besuchs des Konzils durch die Protestanten und ihren Bedingungen (Wiedervornahme der schon beschlossenen Artikel, freies Gehör der evangelischen Gesandten u. s. w.) völlig in den Hintergrund trat.[29]) Schon am 16. Dezember 1550 konnte Marillac seinem König berichten: „Vom Interim ist keine Rede mehr“.[30]) Wohl mahnte der Kaiser im Reichstagsabschied am 14. Februar 1551 die Stände zu fernerer Förderung des Interims, aber die Art, wie daneben

das erst in Aussicht stehende Konzil betont wurde, das Geständnis, daß der Kaiser erst noch nach den eigentlichen Hindernissen des Interims sich erkundigen müsse, obwohl fast drei Jahre seit der Veröffentlichung desselben verflossen waren, zeigten nur zu deutlich, wie wenig man für dasselbe hoffte. Nur die Rettung der Ehre schien den Kaiser immer wieder von der unseligen Chimäre reden zu lassen, um nicht das völlige Scheitern seiner Interimspolitik offen bekennen zu müssen.[31]) Sicher hatte der Franzose Marillac beim Rückblick auf den Reichstag einiges Recht, in seiner schadenfrohen Weise zu sagen, der Kaiser könne sich nicht verbergen, daß das Interim die unüberlegteste Sache sei, die er je unternommen, denn sie habe nur Katholiken und Protestanten vor den Kopf gestoßen, des Papstes Eifersucht auf seine Kirchenrechte erregt, die Deutschen gereizt und die Ruhe Deutschlands gestört.[32]) Zum letzten Mal hatten die geistlichen Fürsten auf dem Reichstag im Vordergrund gestanden. Klar war jetzt, wie wenig sie die Geschicke des Reiches in förderlicher Weise bestimmen konnten.[33])

Kapitel 10. Der „Hasenrat“.

Der Reichstag hatte das Interim vor dem ganzen deutschen Volk als eine verlorene Sache geoffenbart. Immer offener trat der Abscheu am Interim hervor, immer klarer zeigte sich die neue Kräftigung des evangelischen Geistes. Schon im November 1550 hatte es Andreä gewagt, in öffentlicher Predigt zu Tübingen das Interim mit der am 2. November entlarvten weltberühmten Betrügerin Anna Scherer zu vergleichen, welche in Eßlingen bei fünf Jahren die halbe Welt gefoppt und die höchsten Potentaten betrogen hatte, denn es trage das Aussehen einer unschuldigen Jungfrau, sei aber in Wirklichkeit des Teufels Hure, die unter dieser Maske den päpstlichen Greuel wieder in die evangelische Kirche einschmuggeln wolle. Zornentbrannt verließen einige Professoren der Hochschule unter Geräusch die Kirche.[1]) Hans Schradin war im Begriff, seine Satire auf das Interim und dessen evangelischen Mitverfasser Johann Agrikola, „der Esel in der Löwenhaut“ drucken zu lassen; sein Freund Lenglin in Straßburg mußte am

30. Dezember 1550 alles aufbieten, daß er nicht sein eigenes Wohl, wie das der Reutlinger Kirche, leichtsinnig aufs Spiel setze, denn es gebe eine Zeit zum Reden und eine Zeit zum Schweigen.[2])

Der im Anfang des Jahres 1551 auf Wunsch des Herzogs vom Abt von Bebenhausen als Pfarrer von Urach nach Tübingen berufene Joh. Isenmann und Jak. Andreä wurden schon im April 1551 wegen ihrer scharfen Predigten verklagt, denn sie sollten den Kaiser für grausamer als Nero erklärt haben.[3]) Brenz, den Herzog Ulrich nach seiner Rückkehr von Basel erst nahezu anderthalb Jahre als Burgvogt unter dem Namen Engster in Hornberg oder Vogtsberg OA. Calw geborgen hatte, war im August 1550 in Tübingen erschienen und hatte sich am 7. September in Urach mit der Tochter seines Freundes Isenmann verehelicht, dann einige Zeit in dem abgelegenen Mägerkingen beim Pfarrer Johann Müller zugebracht. Er hatte noch im Februar 1551 weder einen festen Wohnsitz, noch weniger ein öffentliches Amt, aber der Reichstagsabschied vom 14. Febr. 1551 machte es dem Herzog möglich, den Schleier, der bisher über Brenz Aufenthalt gebreitet werden mußte, zu lüften und ihn ins öffentliche Leben zurückkehren zu lassen. Wenn er auch noch nicht wagen konnte, ihm ein Amt zu übertragen, so wies er ihm doch jetzt seinen Wohnsitz im Kloster zu Sindelfingen an.[4]) Ein anderes Opfer des Zorns Karls V. und der beiden Granvella, Mart. Frecht, hatte Christoph als Lektor an das Stipendium nach Tübingen berufen,[5]) den Reutlinger Mart. Reiser an Isenmanns Stelle nach Urach gesetzt und Schradin erst in Neuffen einen sichern Aufenthalt, dann in Frickenhausen ein Amt gegeben.[6]) Neben den Stiftsherren in Stuttgart stand Alber mit zwei Diakonen an der Stiftskirche, die jetzt dem simultanen Gottesdienste diente.

Das württembergische Katechetenamt fand allmählig in den Reichsstädten Nachahmung. War hierin Isny mit dem Kinderbericht schon 1549 vorangegangen, so folgte im Sommer 1550 Eßlingen, und sein Beispiel wirkte ermutigend auf Heilbronn, aber auch Biberach blieb nicht zurück.[7]) Die Eßlinger Interimisten Seb. Rittel, der an Gab. Schulmeisters Stelle getretene Kon. Sorger, Peter Vatt und Johann Schilling erhoben schon am

4. August über den ersten, am 12. Juli gehaltenen Kinderbericht Klage beim Rate, denn der Prädikant habe gesagt, er lobe Gott und alle sollten ihn loben, daß er sein lebendig Wort wieder erweckt habe, als ob das bisher verschwiegen worden wäre; sodann habe er nur von zwei Sakramenten geredet, während das Interim sieben lehre. Endlich habe er die Geschichte von Mattathias erzählt, der seine Söhne gemahnt habe, keiner Gewalt zu weichen und fest ob den Geboten Gottes zu halten, als der Wüterich Antiochus die Juden zur Abgötterei zwingen wollte. Das habe er auf die Gegenwart angewendet, man wolle jetzt vom Evangelio abtreiben, aber man solle widerstehen. Ein jeder könne abnehmen, daß mit Antiochus der Kaiser gemeint sei. Der Rat gab die Klagschrift am 13. August an den alten Prädikanten Georg Hütlin zur Begutachtung, ohne auf die Klage viel Gewicht zu legen.[8])

Der Kaiser war nicht gewillt, sein Werk auf dem Reichstag preiszugeben, sondern machte neue Versuche zu Gunsten desselben. Schon am 23. März 1551 forderte er von Eßlingen und Reutlingen, aber wahrscheinlich auch von anderen Städten und wohl auch von den Fürsten einen Bericht über den Stand des Interims, die Hindernisse der Durchführung und die vorhandenen Mängel. Mit der Antwort beeilte man sich nicht allzu sehr. Reutlingen antwortete am 14. August im Bewußtsein seiner Bemühung um das Interim, sie vermeinten, daß der Deklaration genug geschehe. Eßlingen berichtete am 18. August, ihre Interimisten hätten Singen, Predigen, Sakramentereichen nach dem Brauch der alten Kirche eingerichtet. Neben ihnen sei ein alter, gottesfürchtiger Priester im Spital für die Armen und Kranken angestellt, um das Wort Gottes nach Tisch zu verkündigen und das Sakrament zu reichen. Wegen des Zulaufs im Spital und des Unterrichts der Jugend habe man einen schon betagten Prädikanten für Sonn- und Feiertage und den Mittwoch in die Barfüßerkirche bestellt. Auch für die Pfarrkirche trachteten sie nach einem gottesfürchtigen Prediger.[9])

Markgraf Albrecht von Brandenburg befriedigte des Kaisers Wunsch nach einem genaueren Bericht am 15. August aus dem Lager vor Magdeburg. Er gestand offen, daß eine Durchführung des Interims in Franken unmöglich gewesen sei, wenn das Land

nicht ganz von Pfarrern verlassen sein sollte, die um ihre Entlassung baten. Auch habe er hören müssen, er sei der erste, der sich des Interims so sehr annehme. Erst nach zweimaliger Verhandlung sei es ihm gelungen, die Annahme einer eigenen Kirchenordnung durchzusetzen. Die Schuld des Widerstands suchte Albrecht besonders in den großen Städten, von wo Schmachlieder und Spiele verbreitet werden, sodaß von nichts spöttlicher und verächtlicher, als vom Interim geredet werde, aber auch in der mangelnden Reformation der Geistlichen. Weder die alten noch die neuen Geistlichen wollten die kaiserliche Deklaration und Reformation annehmen. Unbarmherzig warf Markgraf Albrecht dem Kaiser die Trümmer seines Spielzeugs, das den evangelischen Fürsten viel Sorge und Mühe, dem Volk viel Jammer und Not bereitet hatte, vor die Füße.[10])

Herzog Christoph von Württemberg mußte immer wieder hören, daß die Beilegung des Rechtsstreits mit Ferdinand durch seine Stellung zum Interim erschwert, wo nicht vereitelt, werde,[11]) denn bei Ferdinands heißem Eifer, Württemberg wiederzugewinnen, spielte auch der Gedanke an Wiederherstellung des alten Glaubens eine Rolle.[12]) Kaiser und König hörten, daß der junge Herzog für das Interim noch weniger thue als sein Vater und die alten, scharf antirömischen, bei Kaiser und König verhaßten Räte beibehalte. Besonders übel wurde die Fürsorge für Brenz und die Berufung von Frecht nach Tübingen vermerkt. Wegen letzterer stellte der Bischof von Arras den Herzog Christoph bei seiner Anwesenheit in Augsburg selbst zur Rede und beruhigte sich erst, als er hörte, daß Frecht nicht als Prediger, sondern als Lektor im Stift angestellt sei.[13]) Man wird nicht irre gehen, wenn man annimmt, daß besonders der ehemalige Tübinger Propst und Kanzler Ambrosius Widmann, der seit Christophs Regierungsantritt noch kräftiger als zuvor die Restitution des Stiftes Tübingen verlangte, mit Hilfe seines Bruders Beatus, des einflußreichen Rats und Kanzlers beim oberösterreichischen Regiment in Innsbruck, Ferdinand und dem Kaiser über des Herzogs religiöse Stellung berichtete.[14]) Als endlich am 11. September 1551 Herzog Christoph die Befreiung seines Landes von der spanischen Besatzung in Kirchheim und Schorndorf in persönlicher Verhandlung

mit dem Kaiser erwirkte, — die auf dem Asperg blieb noch — war die erste Bedingung, welche ihm der Kaiser auflegte, Anrichtung des Interims an den Orten, wo es noch nicht eingeführt sei.[15]) Und Herzog Christoph genügte dem Verlangen des Kaisers nach dem Vorbilde seines Vaters, der nach dem vorwurfsvollen Schreiben des Kaisers vom 10. Dezember 1549 und dem Mandat vom 12. Januar 1550 die Hand zur Restitution des Stifts Backnang bot.[16]) Schon am 16. August hatte er den Propst Jak. v. Westerstetten nach Stuttgart zurückkehren lassen.[17]) Am 26. September 1551 wurde die lange Verhandlung mit Ambrosius Widmann wegen Wiederherstellung des Stifts in Tübingen rasch abgeschlossen. Mochten die Stiftsherren im Chor der Stiftskirche ihren Gottesdienst halten, im Schiff der Kirche predigten Männer wie Isenmann und Andreä.[18])

Wie schon das Ausschreiben vom 23. März und die Verhandlungen mit Christoph beweisen, hatte der Kaiser die Durchführung des Interims nach dem Reichstag zu Augsburg während des langen Aufenthalts daselbst wenigstens für Schwaben mit neuer Energie in die Hand genommen. Die Nachsicht, welche er während des Reichstags gegen die Augsburger Prediger geübt, war verschwunden. Im August brach des Kaisers Zorn mit elementarer Gewalt über die Prediger und Schulmeister von Augsburg und Memmingen los, die nach Augsburg geladen waren.[19]) In der rohesten Weise tobte besonders der hitzige Bischof von Arras, schalt sie Esel und Bestien und beschimpfte den Ehestand der Prediger, den doch das Interim selbst zugestand, aufs tiefste, ohne an seine eigene „Gesellschafterin“ zu denken.[20]) Der gewaltige Eindruck, welchen das Ereignis machte, die Stimmung des Volkes in Augsburg, die Liebe, welche alsbald der verjagten Prediger und Schulmeister sich annahm, hatte ernüchternd wirken müssen, so daß man sich beeilte, durch nachträgliche Begnadigung einzelner und Verdächtigung des Rats zu Augsburg den schlimmen Eindruck zu verwischen.[21]) Man hatte gemerkt, daß man ruhiger, planmäßiger und gründlicher zu Werke gehen müsse, wenn man „die Brücke zum alten Glauben“ retten wollte.

Die stürmischen Tage von Augsburg waren nur das Vorspiel

für die große Staatsaktion des Kaisers, welche in Augsburg unter der gewandten Hand eines seiner geschicktesten Werkzeuge vorbereitet worden war. Es war dies Dr. Hein. Has von Laufen an der Birs bei Basel, gebildet in Heidelberg, schon 1534 Kanzler in Zweibrücken, 1538 Kanzler des Kurfürsten von der Pfalz in Heidelberg, 1540 dessen Vertreter auf dem Colloquium zu Worms. „Einst ein eifriger Protestant“, „verriet er aus Ehrgeiz, und um besser vorwärts zu kommen, zuerst seinen Herrn und darauf seinen Gott“, trat als Präsident von Luxemburg in des Kaisers Dienste und wurde 1545 Prokanzler. „Da er früher von den protestantischen Fürsten zu allen Beratungen beigezogen und mit allen ihren Plänen und Absichten genau bekannt gemacht wurde, konnte er ihnen jetzt viel schaden und dem Kaiser viel nützen. Dieser hielt ihn sehr warm in der Hoffnung, mit seiner Hilfe die protestantischen Fürsten nieder zu werfen und mit ihnen auch Gott und sein Wort in ganz Deutschland“. Ein überaus erfahrener Kenner des Rechts, vielseitig, und, was im Gegensatze zu den beiden Granvella besonders hervorsticht, kaltblütig, reich an Menschenkenntnis und ein Mann verbindlicher Formen, dabei thatkräftig und rasch entschlossen, ohne viel Worte zu machen, war er die Seele der Interimspolitik des Kaisers, besonders in den Städten, die häufig ihre Berichte an ihn schickten.[22]) Er war der rechte Mann, um den vom Herzog Wilhelm von Bayern oder wohl richtiger von dessen tückischem, vor keinem Mittel zurückschreckenden Kanzler Leonhard Eck ausgeheckten Gedanken, die Zertrümmerung der alten Städteverfassung, die schon 1548 in Augsburg und Ulm begonnen wurde,[23]) in allen schwäbischen Reichsstädten durchzuführen und der kaiserlichen Politik in Süddeutschland ein willenloses Werkzeug zu schaffen.[24])

Für seine Arbeit hatte er sich sorgfältig vorbereitet. Die Berichte, welche der Kaiser in der Stille eingezogen, studierte er genau, um die Sachlage in den einzelnen Städten und die für seine Zwecke geeigneten Männer kennen zu lernen. Auch da, wo ihm kein Bericht vorlag, wie in Reutlingen, kam er nicht in Verlegenheit, denn die beiden Reichstage von 1548 und 1550 hatten ihm Gelegenheit gegeben, die einflußreichsten und gefügigsten Männer in den Städten kennen zu lernen. Von dem Schmal-

kaldischen Krieg her kannte er z. B. Hans Rieser in Heilbronn, Hans Kramer in Isny u. s. w. als energische Protestanten, Hans Spieß in Eßlingen aber als gut kaiserlich. In Giengen wußte er sich alsbald an den Altbürgermeister Sonntag als den geeignetsten Mann zu wenden. Mit großer Geschicklichkeit ließ er sich seine Instruktion in der Kanzlei ausarbeiten. Von guter Personenkenntnis zeugt die Auswahl der „um mehreren Ansehens willen“ ihm beigegebenen Mitkommissäre, einflußreicher, sachkundiger Männer aus jeder Gegend, so für Oberschwaben Abt Gerwig Blarer von Weingarten, Wilhelm Truchseß, Sigmund von Hornstein, Landkommenthur in Altshausen, für Ostschwaben Anton Fugger, Mang Fetzer Pfleger in Gundelfingen, Abt Johann von Kaisersheim und Christoph von Knöringen, für Franken Wolf von Vellberg, Jörg Spet von Sulzburg, speierscher Hofmeister, Gregor Nallinger von Heilbronn. Nur Konrad von Rechberg und Jakob von Kaltenthal, welche im Herzen Schwabens für Eßlingen, Reutlingen und Gmünd zu Mitkommissären ausersehen waren, versagten völlig. Konrad von Rechberg lehnte es sogar ab, ein Schreiben von Has an den Rat von Gmünd zu befördern. Ihre Entschuldigungsgründe, Unwohlsein und Mangel an Kenntnis der örtlichen Verhältnisse, sind nicht allzu schwerwiegend. Es muß dahin gestellt bleiben, ob es der ritterliche Stolz ihnen verwehrte, dem Emporkömmling mit ihrem Namen Ansehen zu verleihen, oder ob sie es verschmähten, um des Interims willen bei einem Bruch des bisherigen Rechtes in den Städten mitzuwirken. Klar schimmert überall die eigentliche Absicht des ganzen Verfassungswerkes durch, mit welchem Has „den Gehorsam gegen die Kirche, den Kaiser und König“ in den Städten pflanzen sollte. Offen fragt er in Giengen nach Männern „von christlichem, katholischem Wandel und Leben“, zieht in Aalen den Pfarrer, in Isny den Abt über die Gesinnungstüchtigkeit der ihm vorgeschlagenen Stadtregenten zu Rate und hat wohl auch in Reutlingen seine bis ins Einzelnste gehende Kenntnis der kirchlichen Dinge dem Interimspfarrer zu verdanken. Sorgfältig bezeichnet er nachträglich, wahrscheinlich mit Hilfe des Pfarrers, unter den neuen Ratsgliedern zu Gmünd die zuverlässig katholischen mit Kreuzen. In den ganz evangelischen Städten legte sich Has eine gewisse

Zurückhaltung auf, wie in Heilbronn und Eßlingen. Den neuen Obrigkeiten in den katholischen Städten, besonders in dem oberschwäbischen, befahl er streng, aufmerksam zu sein, daß in Kirche und Schule nichts gegen die „christliche" Religion gelehrt werde.

Die kaiserliche Politik gestattete Has in mehreren Punkten starke Heuchelei. Derselbe Mann, der sich so sehr um das Wohl des gemeinen Mannes bekümmert zeigte, der z. B. in Wangen verbot, „den gemeinen Seckel" zu beschweren, der „den armen Biedermann" von Regierungsgeschäften ferngehalten wissen wollte, damit er das Seine nicht versäume und Weib und Kinder um so besser ernähren könne, wie er in Eßlingen aussprach, zog in Isny unbedenklich arme Leute in das Stadtregiment. Derselbe Mann, welcher in Eßlingen behauptete, die Zünfte hätten die größten Schreier hervorgezogen, die das gemeine Wesen zu merklichem Schaden, ja zu unendlichem Verderben gebracht und die Geschäfte verschleppt hätten, und überall auf die Wahl der tauglichsten Männer drang, nahm in Donauwörth Leute aufs Rathaus, welche nicht lesen und schreiben konnten. Verzichtete er in Memmingen auf die guten Katholiken Wolf Dietrich Lupi und Jörg Arnold, weil sie „gar Unmenschen mit Trinken und in anderen Wegen, auch mit Schulden beladen seien", so wurde ihm 1552 von Isny nachgewiesen, daß er 1551 einen Trinker Hans Jausser zum Bürgermeister und einen Ehebrecher Meister Jörg Scherer zum Ratsherrn gemacht hatte.[25]) Aehnliches gestattete er sich in Ueberlingen.

Mit allen Mitteln schuf Has ein streng aristokratisches Regiment, zu dem die patrizischen Geschlechter, die sogenannten Bürger, wo es solche überhaupt oder in genügender Anzahl gab, die überwiegende Mehrheit zu stellen hatten. Aber nicht die Geburt, sondern die religiöse Stellung der Geschlechter gab den Ausschlag, denn zum Stadtregiment sollten nur Altgläubige oder wenigstens die dem alten Glauben am nächsten stehenden berufen werden. Solche fanden sich natürlich am zahlreichsten unter den durch ihre Interessen mit der römischen Kirche verbundenen Patriziern. Das Stadtregiment sollte aus fünf „Geheimen" bestehen, von denen drei Bürgermeister waren, deren jeder vier Monate im Jahre regieren sollte. Den „Geheimen" wurde überall festes Zusammen-

halten aufgetragen und ihnen geraten, möglichst wenig den stark verminderten kleinen und großen Rat zu berufen, sondern alles von sich aus zu ordnen. Die Zünfte wurden aufgehoben, die Zunfthäuser verkauft, der Erlös daraus samt dem Vermögen der Zünfte und ihren Urkunden den Geheimen überantwortet mit der schönen Begründung, das Geld sollte zum Besten der Handwerker für Notzeiten, z. B. für Ankauf von Korn in Theuerungen, angelegt werden. Dem gemeinen Mann sollte die gemeinsame Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten unmöglich gemacht werden, während den Geschlechtern und den Wohlhabenden überall ein Gesellschaftshaus gestattet wurde. Die Schulung des Kleinbürgers für das öffentliche Leben, die Bildung des Gemeinsinns, der Opferfreudigkeit, des Geschicks im Reden und Leiten, welche die Zunftverfassung bei allen ihren Mängeln ermöglicht hatte, fiel weg. Der öffentliche Dienst, der bisher Ehrensache gewesen war, sank jetzt herab zum bezahlten Amt. Zuerst wagten es die neuen Stadtregenten in Gmünd unter der Führung Rauchbeins, von Has sich ein ständiges Gehalt zusichern zu lassen. Dann folgte Leutkirch. Damit war das von Has gern betonte Prinzip der Schonung des gemeinen Mannes („den gemeinen Seckel nicht zu beschweren") völlig preisgegeben. Die spätere Entwicklung des Stadtregiments unter bezahlten, studierten, dem Volksleben ferne stehenden Erben einiger weniger, festzusammenhaltender und durch Verwandtschaft verbundener Familen, „die Vetterleswirtschaft", der sich die Städte bisher durch Fernhaltung von „gefreundeten" und „verschwägerten" Männern erwehrt hatten, erhielt durch Has ihre Begründung. Der Zerfall der Städte, die schon vorher ihren Höhepunkt überschritten hatten, vollzog sich jetzt mit beschleunigter Geschwindigkeit und führte zu jenem Siechtum, dem der Reichsdeputationshauptschluß sein wohlverdientes Ende bereitete. Dem Interim zuliebe endete der von jeher den Städten abholde Karl V. als Städtezerstörer, und ein Renegat wurde das Werkzeug eines Staatsstreiches voll Parteilichkeit, voll schmählicher Rücksicht auf selbstsüchtige Interessen und voll Heuchelei.

Schon längere Zeit lag wie eine schwarze Wolke über den Städten die bange Sorge, daß ihnen das Schicksal der Verfassungsänderung bereitet werden möchte, wie Ulm und Augsburg. Bezeichnend

sind die Vorgänge in Eßlingen. Am 28. Juni 1550 klagten die Zunftmeister von Eßlingen beim Rat, Lic. Plattenhard und Kaspar Leger hätten geäußert, die Zünfte sollten aufhören. Noch bedrohlicher wurden die Nachrichten im Sommer 1551. Am 29. August 1551 brachte ein Schneider vom Markt in Urach das Gerücht, am nächsten Montag würden die Zünfte geändert und ein neuer Rat eingesetzt, wie dies schon in Isny, Kempten und Memmingen geschehen sei. Der Schneider wurde wegen Beunruhigung des Volkes in den Turm gelegt und ihm am 1. September „ein guter Cavillantes gelesen". Aber Ende Oktober kam die Kunde von der Verfassungsänderung in den oberländischen Städten. Am 10. November verbreitete ein schwatzhaftes Weib das Gerücht, der gefürchtete Kommissär werde nächsten Sonntag kommen, um einen neuen Rat einzusetzen. Man hatte schon beraten, wie man sich gegenüber dem Kommissär verhalten sollte, und am 3. November an eine Bitte an den Kaiser gedacht, aber sie verschoben, bis die Kommission wirklich komme.[26])

Und das längst gefürchtete Ereignis trat ein. Am 7. Oktober 1551 begann Has seine Arbeit in Memmingen und zog durch Oberschwaben. Indem er einstweilen Leutkirch, Wangen, Buchhorn, Ueberlingen und Pfullendorf überging, wandte er sich von Lindau nach Norden, um über Ravensburg und Biberach nach Augsburg zurückzukehren. Wahrscheinlich fehlte es ihm zunächst an Instruktionen. Ende November schickte ihn wohl König Ferdinand mit einem Auftrag an Markgraf Albrecht auf die Plassenburg.[27]) Am 4. Januar 1552 begann er seine Arbeit wieder in Dinkelsbühl, von wo er über Hall und Heilbronn nach Westen bis Wimpfen zog, um dann sich nach Süden bis Reutlingen und von da nach Osten bis Nördlingen und Donauwörth zuwenden. Nach einer Pause von 12 Tagen erschien Has wieder in Oberschwaben, um dort von Leutkirch in einer Rundfahrt bis Buchau sein Werk zu vollenden. Für Buchau hatte er keinen besonderen Auftrag, aber er nahm es mit, weil es „auf dem Ritt lag."[28]) Auffallender Weise blieben Weil und Rottweil unbeachtet; beide waren gut katholisch, aber das waren Gmünd, Aalen, Ueberlingen, Pfullendorf auch. Reformatorische Elemente hatte es dort so gut gegeben, wie in Ueberlingen, Wangen, Buchhorn, Pfullendorf,

von denen Has dem Kaiser berichtet: wo nit sundere Personen also stark gehalten, würden die Zunftmeister und andere im vergangenen Krieg allerhand angerichtet haben.[29]) Schmerzlich empfand Has die verschiedene Aufnahme der Verfassungsänderung in den Städten, sorgfältig verzeichnete er, wo man dem Kaiser und ihm für das neue Glück dankte, aber auch das Schweigen und die dumpfe Schwüle der Ergebung, mit der man in der Mehrzahl der Städten sich ins Unvermeidliche fügte und sich zum Gehorsam erbot. Den klingenden Dank der Städte, welchen Has als Verehrung mitnahm, verschwieg er.

Im Folgenden bleibt die politische Seite der Thätigkeit des kaiserlichen Kommissärs außer Betracht, da hier nur das, was für die Geschichte der Religionspolitik von Wert ist, berücksichtigt werden kann. Ueberall wurden in erster Linie die streng Altgläubigen berücksichtigt, so in Isny, wo es Has zuließ, daß der eine Bürgermeister in der nicht befestigten Vorstadt wohnte, sodaß Stadtsiegel uud Urkunden in Kriegszeit in schwerste Gefahr kamen, auch in Biberach, wo jetzt die „Vetterleswirtschaft" aufs stärkste hervortrat. In Leutkirch wurde der beseitigte Bürgermeister Melch. Freiherr, Wirt und Müller, in Hall der 1529 aus dem Rat entfernte altgläubige Betz Volker von Roßdorf wieder eingesetzt; ebenso in Bopfingen Blasius Rülin, der vom Bischof von Augsburg für seinen Sohn eine vom Rat dem Spital zugewiesene Pfründe erbeten hatte. Strenge Protestanten wurden vom Stadtregiment entfernt oder nur in untergeordneten Stellungen geduldet, so in Ravensburg Peter Senner, in Biberach Bägglin und Eggelsbach, in Heilbronn Hans Rieser, dessen Gesinnungsgenossen Matthias Schnepf und Philipp Neuffer wenigstens eine Verwarnung bekamen, in Bopfingen Hans Schneller, Gatte einer Predigerwitwe, von der er jedoch zeitweilig getrennt lebte, in Leutkirch die langjährigen Bürgermeister Meisterlin und Spenlin, nicht etwa nur wegen gegenseitiger Ehrenkränkungen und Prozesse, sondern auch, weil sie nicht zur Kirche gingen. Nur schwer entschloß sich Has, ausgesprochene Protestanten im Regiment zu dulden, so in Kempten Kaspar Zeller als Bürgermeister, weil die andern erklärten, sie wüßten ohne ihn nicht zu regieren, die Gemeinde hinge ihm an, er habe viel Gutes zu Stande gebracht

und bei der Gemeinde Dinge durchgesetzt, welche unmöglich geschienen; in Ravensburg Barth. Hensler und in Lindau Jakob Hünlein, der doch selbst um Entlassung aus dem geheimen Rat bat. Has wußte, daß Hünlein im Schmalkaldischen Krieg „heftig“ gewesen war und noch die alte Gesinnung hatte, aber da ihm vorgehalten wurde, es sei unmöglich, ohne Hünlein zu regieren, so beließ ihn Has, indem er sich tröstete, daß er jederzeit durch die vier andern Räte übermehrt (überstimmt) werden könne. Hans Apfelfelder zu Kaufbeuren nahm Has unter die Bürgermeister, obwohl er der Lutherei verdächtig war; denn er erbot sich zu christlichem Gehorsam und wollte für sich und seine Nachkommen einen Stuhl in der Kirche machen lassen. In Biberach kannte Has Christoph Gräter als Führer der Protestanten, aber Gerwig Blarer bearbeitete diesen Patrizier unter vier Augen und drohte ihm mit des Kaisers Ungnade, wenn er auf seinem Standpunkt verharre und dem Volke nicht mit Kirchenbesuch ein gutes Beispiel gebe. Das wirkte. Ja Gräter gestand, so eifrig er am Anfang für die Reformation eingetreten, so sehr sei er jetzt abgekühlt, da er etliche Sachen anders befunden, als er gedacht. Ueber seine Haltung seit dem Interim könne sich niemand, selbst der Kaiser nicht beschweren; es sei ihm auch nicht zuwider, zur Messe zu gehen. Darauf nahm ihn Has in den kleinen Rat, legte ihn aber eine Buße auf, indem er ihn zum Stadtrechner bestellte, damit er täglich sehe, was Unrats aus seiner vorigen Haltung entstanden sei.

Ein ganz besonderes Augenmerk richtete Has auf die Stadtschreiber und verriet damit seine genaue Kenntnis der Lage der Dinge in den Städten; denn mitten im steten Wechsel der Väter der Stadt bildete der Stadtschreiber das Lagerbuch der Rechtsgewohnheiten, der politischen Traditionen, „der Geheimnisse“ der Städte, das lebendige Gewissen im Rat und die Seele des Fortschritts. Vielfach akademisch gebildet, wie Grötzinger in Reutlingen, Machtolf in Eßlingen, Kugler in Heilbronn, waren die Stadtschreiber die unentbehrlichen Berater, ja die stillen Leiter der Städte geworden und spielten auf den Reichstagen als Städteabgesandten eine hervorragende Rolle.[30]) Nur einer der Stadtschreiber fand die volle Anerkennung von Has. Es war der Heil-

bronner Kugler, dessen Geschicklichkeit und ganze kirchliche Haltung seit dem Interim Has wohlgefiel. Auch in Reutlingen konnte Has einem Grötzinger das Lob der Tüchtigkeit nicht versagen, aber seine Haltung in der Religionsfrage fand seine volle Mißbilligung; Has wußte jedoch, wie fest Grötzinger in seinen Schuhen stand, und wagte deshalb nicht ohne Weiteres, seine Entlassung zu fordern, wie er sonst gerne that, wenn sich irgend ein anderer Anhaltspunkt bot, der die kirchliche Haltung nicht als eigentlichen Grund des Mißfallens herantreten ließ. In Memmingen wollte Has den Stadtschreiber Jakob N. beseitigen, weil er „in der Religion halb und halb", im Amt unfleißig und oft „beweint" sei. Auf Zureden des Abts Gerwig versprach der Stadtschreiber, sich in der Religion so zu halten, daß der Kaiser ein gnädiges Gefallen daran habe. Von den beiden andern Entlassungsgründen war jetzt nicht mehr die Rede. Has beließ den neuen Freund des Interims im Amt. In Kempten sollte der Stadtschreiber nach des Kaisers Befehl binnen 14 Tagen entlassen werden, dieser hatte sich aber sicher gestellt; denn in seinem Dienstvertrag war ihm seine volle Besoldung noch für drei Jahre nach seiner Entlassung und darnach 50 fl. lebenslänglich verschrieben; deshalb gestattete Has den Geheimen eine Bitte an den Kaiser um Zurücknahme des Befehls, falls der Stadtschreiber des Kaisers Ordnung d. h. das Interim annehme. Weniger günstig war das Schicksal des Stadtschreibers Michael N. in Kaufbeuren, denn ihn fand Has „etwas schwenkfeldisch." Er mußte seinem Vorgänger Hans Ruff, den man wegen Trunksucht abgeschafft hatte, weichen. In Isny ließ es Has mit der Drohung der Entlassung bewenden und forderte einfach Annahme des Interims und ein gutes Beispiel im Kirchenbesuch für das Volk vom Stadtschreiber. Schärfer wollte Has in Lindau verfahren, aber zu seinem Verdruß mußte er hören, man könne keinen Ersatz bekommen; er beruhigte sich erst, als ein Ratsherr, der insgeheim mit dem Stadtschreiber verhandelt hatte, sich für dessen künftige gutkirchliche Haltung verbürgte. Gabriel Krötlin in Ravensburg war abwesend, als Has eintraf, aber er gab seinen Mitkommissären, dem Abt Gerwig und dem Landvogt Ilsung, deu Auftrag, ihm seine Entlassung anzukündigen, falls er sich nicht der christlichen Kirche und dem

Interim gemäß halte und „dem Volk mit dem Kirchgang und sonst ein gut Exempel vortrage.“ Ein ähnlicher Vorhalt wurde auch dem Stadtschreiber in Biberach gemacht. Dieser fürchtete die Stimmung des Volkes und forderte einen besonderen Befehl des Kaisers, auf den er sich dem gemeinen Volke gegenüber berufen könne. In Franken und Nordschwaben, wo Has im Ganzen vorsichtiger auftrat, fand er erst in Wimpfen Anlaß, sich mit dem Stadtschreiber, der in keine Kirche ging, zu beschäftigen. Er ließ ihn durch seinen Begleiter Gregor von Nallingen bearbeiten. Allein der Stadtschreiber erklärte, er könne des Pfarrers Predigten und Gottesdienste nicht besuchen, denn dieser sei ein Lästerer, weshalb er auf das Konzil warten wollte. Has befand sich in einiger Verlegenheit, aus der ihn die diensteifrigen neuen Geheimen rißen, welche als Mangel am Stadtschreiber die fehlende Kenntnis des Lateins hervorhoben. Jetzt wagte erst Has, den Befehl zu seiner Entlassung zu geben, falls er nicht zur Kirche gehe.[31]) In Donauwörth erhoben die neuen Regenten mancherlei Anklagen gegen den Stadtschreiber, worauf Has ihn für untauglich erklärte, falls die Wahrheit der Anklagen erwiesen würde. In Leutkirch begnügte sich Has mit einer Mahnung an den Stadtschreiber zu gebührlicher Haltung und besonders zur Verschwiegenheit, wußte er doch die Stadt unter der guten Aufsicht ihres Nachbars, des Truchsessen Wilhelm, und ihres Kirchenpatrons, des Abts Gerwig von Weingarten.

Neben den Stadtschreibern und dem ganzen Stadtregiment faßte Has allenthalben auch die Prädikanten ins Auge, ja in Reutlingen beschäftigte er sich sogar mit dem Mesner und der Hebamme.[32]) Die leiseste Regung wider das Interim sollte erstickt werden. Ja er schreckte hier vor offenbaren Eingriffen in wohlerworbene Rechte nicht zurück. Aber auch Nachlässigkeiten auf katholischer Seite ahndete er. Dem Prior des Karmeliterklosters zum Herrgott in Nördlingen, Castulus M., der behaglich des Klosters Einkommen für sich allein genoß und nichts that, drohte er mit Maßregeln des Kaisers, wenn er nicht seine Amts- und Ordenspflichten erfülle und auch Novizen werbe. Kühl nahm er die Bitte der Kemptener auf, ihrem einzigen Prädikanten[33]) gegen das Versprechen, weder heimlich noch öffentlich zu predigen,

die Rückkehr und den Aufenthalt in der Stadt gestatten zu dürfen. In Kaufbeuren versprach Has den Geheimen einen besonderen kaiserlichen Befehl, um ihrem früheren Prädikanten die ihm lebenslänglich verschriebenen 50 fl. entziehen zu können. Dem Kollator der Prädikatur Hanolt ließ Has einfach auftragen, die Stelle binnen zwei Monaten mit einem katholischen Prediger zu versehen, sonst würde es der Rat und, wenn dieser säumig sei, der Kaiser thun. Man sieht, wie wenig Has wohlerworbene und verbriefte Rechte achtete, wenn es galt, die katholischen Interessen zu fördern. In Lindau sollte der Rat die Prädikanten eidlich auf das Interim verpflichten. Würden sie sich weigern, so sollte dem Kaiser berichtet werden. Strenger, ja geradezu unbarmherzig ging er in Biberach vor. Es ist nicht zu verwundern, daß er den einzigen Prädikanten als nicht sonderlich tauglich bezeichnete, weil er nach der Predigt alsbald aus der Kirche ging und so das Volk veranlaßte, nicht bei der Messe zu bleiben; Has befahl ihn abzuschaffen, ebenso sechs verheiratete ehemalige Priester, welche das Frühgebet lasen, aber das Interim nicht beschworen hatten. Aber geradezu grausam behandelte Has die Witwe eines Prädikanten mit neun Kindern und einen seit Jahren dahinsiechenden Prädikanten. Er ließ beiden alle seitherigen Unterstützungen entziehen, und doch hatte die Witwe nur für vier Jahre jährlich 16 fl., eine Behausung und Holz und wöchentlich etliche Laibe Brot zugesagt erhalten. In Dinkelsbühl wollte Has, wahrscheinlich auf Zureden des Pfarrers, den Helfer Michael N. entlassen, weil er dem Pfarrer zuwider sei und vielerlei Zerrüttung mache. Als Vorwand sollte die mangelnde Bestätigung des Bischofs dienen. Allein Has mußte von seinem Vorhaben abstehen, denn der Helfer war dem Bischof in ordentlicher Weise präsentiert und zugelassen. Nicht überraschen kann die Unzufriedenheit des kaiserlichen Kommissärs mit dem Pfarrer Michael Gräter zu St. Katharina in Hall, von dem er nicht ohne Grund vernommen, daß er ein kräftiger Gegner des Interims sei und nicht demselben gemäß predige, aber Gräters Feinde hatten Has auch zugetragen, er halte sich ganz „unpriesterlich." Das war unwahr, und damit war der Waffe, welche gegen Gräter gebraucht werden sollte, die Spitze abgebrochen. Mochte Has den Geheimen in Hall den Auftrag

hinterlassen, Gräter seine bisherige Haltung zu untersagen oder einen andern Pfarrer zu berufen, der Rat konnte es nicht wagen, gegen den kaum zurückgerufenen Liebling des Volkes vorzugehen, dessen Persönlichkeit und Lebenswandel in vorteilhafter Weise von den aus der Fremde geworbenen Interimisten sich abhob.

Nach dem oben gegebenen Ueberblick über Has' Wirksamkeit genügt es, sein Vorgehen noch im Einzelnen an zwei Beispielen zu beleuchten, welche besonders bezeichnend sind, nämlich an Eßlingen und Reutlingen.[34]) Tritt in Eßlingen die eigentliche Absicht der Verfassungsänderung mehr zurück, so läßt Has in Reutlingen seinem kirchlichen Eifer die Zügel schießen und räumt mit den kleinsten Hindernissen des Interims auf.

Am 15. Januar 1552 war Has in der Stille nach Eßlingen gekommen und hatte sich im goldenen Ochsen in der Bliensau eine Herberge gewählt. Zu seinem Verdruß traf er die laut seiner Vollmacht ihm beigeordneten Kommissäre Konrad von Rechberg und Jakob von Kaltenthal nicht. Dafür benützte er wahrscheinlich einen Eßlinger Bürger Johann Rohr als geheimen Zuträger. Zunächst berief er insgeheim den Stadtammann Joh. Spieß zu sich. Dieser hatte 1546 als Bürgermeister die Aussöhnung mit dem Kaiser betrieben, hatte sich aber bei der wechselnden Volksgunst mit dem Amt eines Kirchenpflegers begnügen müssen und als solcher großen Fleiß bei der Werbung von Interimspriestern bewiesen. Spieß erschrak, denn ihm war klar, daß das längst gefürchtete Ereignis jetzt eintrete, konnte sich aber dem Ansinnen des kaiserlichen Kommissärs nicht entziehen, ihm „die redlichsten und tauglichsten" Männer für das künftige Regiment zu bezeichnen, beeilte sich jedoch in durchaus loyaler Weise, mit Erlaubnis des Kommissärs alsbald den Bürgermeister Breglin von der Ankunft Has' und der in den nächsten Tagen bevorstehenden Verfassungsänderung zu benachrichtigen. Er traf Breglin auf der Brücke; dieser berief sofort auf 4 Uhr Nachmittags den Rat, dem Spieß mit der Bitte um tiefes Stillschweigen Bericht erstattete. Um 7 Uhr kam der Rat aufs neue zusammen und beschloß nun, die schon früher beabsichtigte Bitte um Erhaltung ihrer Verfassung an den Kaiser zu richten. Am Sonntag den 16. Januar wurde die Bittschrift im kleinen Rat verlesen und

gut geheißen, aber ehe sie dem großen Rat mitgeteilt wurde, ließ Has Hier. Breglin, Joh. Spieß, Joh. Sachs, Anton Fleiner und Joß. Burkhardt zu sich berufen. Sie nahmen die Bittschrift mit und beauftragten den erfahrenen Altbürgermeister Fleiner mit der Leitung der Verhandlung bei Has. Fleiner übergab dem Kommissär die Bittschrift und ersuchte ihn, einstweilen auf ein weiteres Vorgehen zu verzichten, bis ein Bescheid vom Kaiser eingetroffen sei, denn dieser werde bei näherer Kenntnis ihrer Privilegien ihre Verfassung fortbestehen lassen. Has fand die in der Bittschrift vorgebrachten Gründe in keiner Weise erheblich, stellte dagegen die Vorteile der Verfassungsänderung in gewohnter Weise ins allergünstigste Licht. Es sei besser, die Stadt werde durch wenige taugliche Männer regiert, als durch viele, welche keine Erfahrung und keine Geschicklichkeit besäßen. Von den Zünften würden gewöhnlich die größten Schreier ohne Rücksicht auf ihre Tüchtigkeit erkoren. Durch solche Leute würden die Geschäfte verschleppt und den Städten merklicher Nachteil, ja schließliches Verderben bereitet. Ueberdies müsse mancher arme Biedermann daheim das Seine über den Staatsgeschäften versäumen, könne Weib und Kind nicht ernähren und doch im Rat nicht viel ausrichten. Dann drohte er ihnen mit des Kaisers Ungnade, welche ihre Bittschrift hervorrufen werde. Denn wegen Eßlingen könne der Kaiser doch nicht das ganze Werk fallen lassen, was die sichere Folge eines Zugeständnisses an Eßlingen wäre, da dann alle andern Städte wieder ihre alte Verfassung begehren würden. Weiter wies er die fünf Herren darauf hin, daß Eßlingen des kaiserlichen Schutzes gegenüber dem die Stadt rings einschließenden Württemberg mehr als andere Städte bedürfe. Gegen diese klugen Einwendungen wußten die Vertreter des Rats nichts vorzutragen, aber sie erwiderten, sie hätten eine „seltsame“ Gemeinde und könnten ohne Vorwissen des Rats weder Personen für das künftige Regiment vorschlagen noch Befehle annehmen, und baten daher um Enthebung von allen ihren Aemtern. Hierauf entband sie Has aus kaiserlicher Vollmacht all ihrer Verpflichtungen gegenüber der Stadt und gebot ihnen in des Kaisers Namen Annahme der ihnen zugedachten Aemter und Auskunft über die schon von Spieß vorgeschlagenen Personen. Doch gestattete ihnen

Has, zuvor dem großen und kleinen Rat über den Stand der Dinge Bericht zu erstatten. Er wollte noch zusehen, denn er wartete stündlich auf Antwort von Konrad von Rechberg und Jakob von Kaltenthal, an die er noch besondere Boten von Eßlingen aus geschickt hatte. Da beide sich entschuldigten, mußte Has sich Zeit nehmen, sich in der Stille allein auf den letzten Schlag, die Entlassung des alten und die Einsetzung des neuen Rates, vorzubereiten.

Breglin hatte sofort nach der Verhandlung der fünf Herren mit Has dem Rat berichtet. Nach Zurückweisung der Bittschrift stand man vor der Frage der gutwilligen Annahme der Verfassungsänderung. Nur 16 Stimmen, darunter der Altbürgermeister Sachs und der neue, Breglin, sprachen unbedingt für Nachgiebigkeit, Spieß, Fleiner, Burkhardt für einen Monat Aufschub, dagegen 41 Stimmen dafür, erst auf gütlichem Weg einen Stillstand zu erbitten. Allein Has drohte den fünf Herren aufs neue mit des Kaisers Ungnade. Das war seit dem Ende des Schmalkaldischen Krieges und seinen sehr kostspieligen Folgen das größte Schreckmittel für die Städte. Er stellte ihnen vor, große Herren wollten ihre Befehle stracks ohne Widerspruch und Verzögerung vollzogen sehen. Andere Städte hätten die Verfassungsänderung mit Dank angenommen. Auch sei sie längst vorbereitet. Schon vor einem Jahr habe er vom Kaiser die Namen der künftigen Ratsherren „in seinen Busen" empfangen. Für ihn selbst sei des Kaisers Auftrag in keiner Weise angenehm, er wollte es sich 1000 fl. kosten lassen, wenn er desselben überhoben wäre, denn seit einem Jahre sei er nicht mehr zu Hause gewesen.

Als diese Unterredung am Sonntag den 17. Januar morgens 5 Uhr dem kleinen und großen Rat berichtet wurde, erkannte man die Unmöglichkeit ferneren Widerstands und beschloß, statt dessen Gott zu bitten, daß er dem neuen Regiment Glück, Heil und Verstand gebe, nach seinem göttlichen Willen und zu gemeiner Stadt Nutz und Notdurft zu regieren. Gegenüber diesem urkundlich gesicherten Verlauf der Dinge schwindet auch der letzte Schein eines Verdachtes gegen die fünf Herren, die durchaus loyal und patriotisch gehandelt und an der ihnen persönlich vorteilhaften Verfassungsänderung keine Freude hatten, noch weniger sie selbst mit eingeleitet hatten. Auf der andern Seite zeigt sich,

wie brauchbar die Interimswächter hin und her in Schwaben gewesen, wie maulwurfsartig sie gearbeitet hatten, wie sorgfältig alle Vorbereitungen getroffen waren.

In der Frühe des Montags wurde Has durch Breglin und Fleiner aus seiner Herberge in den versammelten Rat geleitet. Nach seinem in allen Städten gleichmäßigen Vortrag vollzog sich der Wechsel ohne Störung. Der alte Rat wurde entlassen und Breglin, Fleiner und Spieß als Bürgermeister, Sachs und Burkhardt als Geheime eingesetzt, der neue, mit Rücksicht auf die Größe der Stadt nur wenig verkleinerte Rat verpflichtet. In den kleinen Rat zog Has auch Joh. Rohr, der nie zuvor ein Amt bekleidet hatte, aber auch den kräftigen Volksführer und energischen Vertreter des Evangeliums Moritz Lutz. Nachdem Has noch die Zünfte aufgehoben, den Verkauf der Zunfthäuser angeordnet und den fünf Geheimen die Wahl des bisherigen Stadtschreibers Machtolf zum Bürgermeister nach einer befriedigenden Unterredung für künftig zugestanden hatte, zog er weiter. Das neue Stadtregiment bewies dem kaiserlichen Kommissär seinen Dank, indem es ihn nicht nur aus der Herberge löste, d. h. die Kosten seines Aufenthaltes bezahlte, sondern ihm noch eine Verehrung von 130 Thalern mitgab und sogar auch seinen Diener bedachte. Aehnliches hat Has sicher in allen andern Reichsstädten erhalten und — auch erwartet. Selbst das tiefverschuldete Ravensburg hatte ihm 70 Goldgulden zum Abschied und zuvor Wein und Fische geschenkt.[35])

Noch am selbigen Tage eilte er nach Reutlingen, wo er wiederum allein vorgehen mußte. Ein schriftlicher Bericht stand ihm hier nicht zur Verfügung, aber er kannte den Bürgermeister Ludwig Decker vom Reichstag her als einen „gar guten und ehrlichen Mann“. In den mit Jak. Andreä befreundeten Kreisen zu Reutlingen hatte man aber den Abt Nik. Buchner von Zwiefalten im Verdacht, daß er in der Stille bei Abschaffung des Zunftregiments mit seinem Rat an die Hand gegangen sei.[36]) Es ist auch bei der genauen Kenntnis der kirchlichen Dinge in Reutlingen, welche Has verrät, nicht unwahrscheinlich, daß ein Interimist oder Altgläubiger ihn genau unterrichtete, aber sein Bericht giebt darüber keine Auskunft, noch weniger läßt sich fest-

stellen, ob er sich an Buchner oder nicht vielmehr an den Interimisten Kohler wandte. Has berief wahrscheinlich am 19. Januar zunächst Decker zu sich in die Herberge und ließ sich von ihm Vorschläge für die Neubesetzung der Aemter machen. Nach Deckers Rat wurde dieser selbst nebst Hans Fuchs und Sebalt Stoffel zu Bürgermeistern, Laux Hierter und Jörg Schütz zu Geheimen bestimmt und der Rat verändert und gemindert. Dies vollzog Has am 20. Januar nach seinem gewohnten Vortrag[37]) und wandte sich dann kräftig gegen alle ihm bekannten Gegner des Interims, die in öffentlichen Aemtern standen. Zunächst traf sein Zorn den Spitalpfleger Hans Reiser, wahrscheinlich einen Bruder des entlassenen Predigers Martin Reiser. Von ihm hatte Has erfahren, daß er denjenigen Spitalpfründnern, welche zur evangelischen Predigt auf die Dörfer gingen, ihr Essen bis zu ihrer Rückkehr warm halten ließ. Dagegen erhielten diejenigen, welche in Reutlingen zur Messe gingen und nicht pünktlich um 9 Uhr, also zu einer Zeit, da der Interimsgottesdienst noch gar nicht zu Ende war, bei Tische erschienen, nichts. Die Geheimen verwendeten sich für den erfahrenen und verdienten Mann, aber sie bekamen mit Mühe die Erlaubnis, daß Reiser bis Martini (11. Nov.) im Amt belassen wurde, um seinen Nachfolger genügend in die Geschäfte einzuleiten. Mit großem Ernst befahl Has, daß im Spital nicht vor Beendigung des Gottesdienstes in der Pfarrkirche gegessen werde, alle später erscheinenden aber nichts mehr bekommen sollten. Auch der Stadtschreiber Benedikt Grötzinger, „ein geschickter und verständiger Mann", war ihm unbequem, denn er ging nie zur Messe und bekämpfte im Rat meist die kaiserliche Religionsordnung. Auf einen Vorhalt von Has erbot sich Grötzinger in allem zum Gehorsam, nur zur Messe gehe er nicht, denn, wie der Stadtschreiber von Wimpfen, wollte er aufs Konzil warten. Has trug nun den Geheimen Grötzingers Entlassung auf, falls er dem gemeinen Manne nicht mit dem Kirchgang ein gutes Beispiel gebe. Allein der Befehl wurde sicher nicht ausgeführt, denn einerseits war Grötzinger auch der neuen Regierung unentbehrlich, andererseits stand er zu fest in der Gunst des gemeinen Mannes. Auch mit dem Schulmeister war Has nicht zufrieden. Er ließ ihm befehlen, sich streng nach dem Interim zu halten, also fortan

bei der Messe mit seinen Knaben zu singen. Noch unzufriedener war Has mit dem Mesner, der zwar alle seine Dienste verrichtete, auch beim Interimsgottesdienst und Abendmahl, aber nie das Abendmahl aus der Hand des Interimspriesters empfing; er sollte gleich der Hebamme abgeschafft werden, welche die Leute beredete, ihre Kinder zur evangelischen Taufe auf die Dörfer hinauszutragen. Den entlassenen Prädikanten, welche ohne ein Amt als Bürger in der Stadt wohnten, ließ Has verbieten, zu Hause Kinder zu taufen und das Abendmahl zu reichen, denn es gebühre sich nicht, solche Handlungen heimlich vorzunehmen. Dagegen belohnte Has die stillen Anhänger des alten Glaubens und des Interims. Lienhard Scheible, der „des Chors etwas berichtigt" war, d. h. den Dienst im Chor verstand, sollte den Mesnerdienst erhalten, der Organist, der seines Amtes treulich gewartet, sollte eine angemessene Besoldung aus den Gefällen der erledigten Pfründen bekommen. Um den Interimisten zu entlasten, sollten weitere Helfer und Kapläne angestellt, das öffentliche Almosen „richtig", natürlich unter Berücksichtigung der Altgläubigen, ausgeteilt werden. Da sich der Unwille über die neuen Zustände des Nachts auf den Gassen und beim Wein in Schmachliedern Luft machte, befahl Has, mit Ernst dagegen einzuschreiten.

Gerade die nunmehr durchsichtigen Vorgänge in Eßlingen und Reutlingen zeigen die Umsicht und Sachkenntnis bis ins Kleine, die Thatkraft und ruhige Sicherheit, die Has bei seiner Arbeit entwickelte. Aber diese war doch ein Eingriff in ein historisches Recht, in tief eingewurzelte Gewohnheiten, ein Eingriff ins innerste Empfinden des Volks, in sein Freiheitsbewußtsein und seinen Stolz, der sich durch Witze über den „Hasen", welcher die Zunftmeister fraß, und durch Pasquille rächte. Die ganze neue Schöpfung war das Werk übereilter, kurzsichtiger Interessenpolitik, ein Kartenhaus, das beim nächsten Sturm zusammenfiel und nur mit Gewalt sich wieder aufrichten ließ. Nächst dem Interim hat gerade der „Hasenrat" — wie der Volkswitz diese kaiserliche Schöpfung bezeichnete — mitgeholfen, den Kaiser dem Volk zu entfremden, und Moritz von Sachsen und seinen Verbündeten ein gewisses Recht gegeben, als „Rächer der deutschen Freiheit"[38]) im Fürstenkriege aufzutreten.

Kapitel 11. Die Totengräber des Interims.

Das innerlich unhaltbare Interim brach 1552 völlig zusammen. Dazu wirkten neben den schreienden Mißständen, welche es erzeugt hatte, vor allem das Konzil zu Trient und der Fürstenkrieg mit seinen Folgen mit.

Das Interim hatte nur bis zum Konzil Giltigkeit. Auf 1. Mai 1551 sollte dies aufs neue in Trient zusammentreten. Schon beim Reichstagsabschied vom 14. Februar 1551 war die Beteiligung der evangelischen Stände vorausgesetzt; da aber der Reichstag von den Fürsten nur spärlich besucht war, gebot der Kaiser kraft seiner höchsten Reichsgewalt den evangelischen Fürsten am 8. April noch besonders, ihre Theologen nach Trient zu schicken, um von ihrer Lehre Rechenschaft zu geben und die Gründe ihrer Absonderung von der römischen Kirche darzulegen.[1])

Herzog Christoph ließ sich alsbald, nachdem die Frage der Beschickung des Konzils brennend wurde, ein Gutachten von Brenz stellen. Dieser fand, vieles spreche gegen die Beschickung des Konzils, das er weder als ökumenisch noch als frei oder als christlich anerkannte; aber doch waren ihm die Gründe dafür überwiegend. Der Kaiser könnte das Fernebleiben als Verachtung und Ungehorsam deuten. Das Konzil biete die Gelegenheit zu einer öffentlichen Darlegung der evangelischen Lehre, gleichsam vor den Ohren der ganzen Christenheit. Sonst könnte es scheinen, als scheue man das Licht, und man würde zuletzt ungehört verdammt. Doch riet er, ein Bekenntnis des Glaubens der württembergischen Kirche und die Beschwerden gegen die römischen Mißbräuche dem Konzil zu übergeben.[2]) Auch Molther in Heilbronn sprach sich ähnlich aus und erbot sich selbst, auf das Konzil zu ziehen.[3])

Ein gemeinsames Vorgehen der evangelischen Stände, um das sich der Herzog von Anfang an bemühte, indem er Mitte April Wolf von Dienstädt nach dem Norden schickte,[4]) scheiterte an der Zurückhaltung des Kurfürsten Moritz von Sachsen.[5]) Zunächst mußte man sich begnügen, sich mit Straßburg zu verständigen, das eifrig unter den evangelischen Städten für den Zusammenschluß in der Konzilssache warb. Am 4. Mai 1551 kamen die Straßburger Theologen Hedio, Lenglin, Sell und Marbach in dem ihnen zunächst gelegenen württembergischen

Städtchen Dornstetten auf dem Schwarzwald mit den Räten und Theologen Christophs zusammen, um sich wegen eines gemeinsamen Bekenntnisses zu unterreden. Dieses entwarf Brenz in der Stille zu Sindelfingen, um es im Juni mit zehn der bedeutendsten Theologen des Landes, Matth. Alber, Jak. Beurlin, Jakob Heerbrand, Mart. Frecht, Caspar Gräter, Joh. Isenmann, Leonhard Weller, Martin Cleß, Andreas Keller und Joh. Otmar Mailänder, durchzuberaten und durch ihre Unterschrift als württembergische Konfession bekräftigen zu lassen. Die Arbeit von Brenz mit ihrer klaren Beweisführung und ihrer gründlichen Darstellung fand allgemeine Anerkennung und wurde auch von den Straßburger Theologen unterschrieben. Vergeblich bemühte man sich um Mitteilung des von Melanchthon ausgearbeiteten kursächsischen Bekenntnisses, das von dem sächsischen Theologenkonvent zu Wittenberg am 9. Juli 1551 einmütig gutgeheißen worden war. Moritz begnügte sich, zu der von Christoph vorgeschlagenen Zusammenkunft von Theologen den Philologen Joachim Camerarius zu bestimmen. Am 19. August traf dieser in Langensalza mit Isenmann und Beurlin und dem Straßburger Marbach zusammen, um das württembergische mit dem sächsischen Bekenntnis zu vergleichen. Sie fanden beide übereinstimmend, eine Abschrift des sächsischen aber erhielten die Schwaben nicht.[6]) Daß man im Süden lieber eine eigene Konfession in Trient übergeben wollte, als nach Melanchthons Wunsch die Einheit der Evangelischen durch ein gemeinsames Bekenntnis zu bezeugen, erklärt sich nicht nur aus dem Verhalten des Kurfürsten von Sachsen, sondern noch mehr aus dem Mißtrauen gegen die Haltung der Sachsen und besonders Melanchthons im Interim.

Gemäß den Dornstetter Beschlüssen sandte Herzog Christoph das noch handschriftliche Bekenntnis am 8. Oktober durch seinen Landhofmeister Hans Dietrich von Plieningen und seinen Rat Hans Höcklin von Steineck nach Trient, wo sie am 21. Oktober ankamen und von dem kaiserlichen Kommissär Graf Haug von Montfort-Rotenfels und etlichen Kardinälen und Bischöfen freundlich, aber mit dem Bedauern aufgenommen wurden, daß sie ihre Theologen, vor allem Brenz, nicht mitgebracht hätten. Daraufhin wurden rasch Dr. Jak. Beurlin, der begabteste Theologe des

jüngeren Nachwuchses, und Luthers einstiger Haushofmeister Jodokus Neuheller, Pfarrer von Entringen, ihnen nachgesandt. Sie kamen am 28. November an. Acht Tage zuvor war auch der Vertreter von Straßburg, Eßlingen, Reutlingen, Biberach, Ravensburg und Lindau, Johann Sleidan, mit Matthias Nägelin von Ulm, seinem Schreiber, eingetroffen.[7]) Von vornherein erklärte der päpstliche Legat, nach dem Befehl des Papstes könne er den Gesandten die Darlegung und Verteidigung ihrer Lehre nicht gestatten, da sonst des Streites kein Ende würde und des Konzils Würde von ihnen Gehorsam, nicht Belehrung erfordere. Beurlin und Neuheller, die bisher sich ganz im Geheimen gehalten, sahen sich also zur Unthätigkeit verurteilt, darum kehrten sie am 13. Januar 1552 heim, doch brachten sie die Konzilsbeschlüsse vom 11. Oktober 1551 über das Abendmahl und Aufzeichnungen aus den täglichen Disputationen mit.[8])

Da es Ehrenschuld des Kaisers war, den evangelischen Gesandten, die auf sein Betreiben mit großen Kosten nach Trient gekommen waren, Gehör zu verschaffen, so mußten sich die Konzilsväter entschließen, am 24. Januar morgens die württembergischen, nachmittags die sächsischen Gesandten zu hören. Doch geschah dies in keiner feierlichen Sitzung, sondern nur in einer Kongregation. Hier übergaben die Schwaben die württembergische Konfession und verliehen den Beschwerden ihres Herrn kräftigen Ausdruck. Rundweg bestritten sie dem jetzigen Konzil, wie seinen früheren Beschlüssen, die Giltigkeit, da es kein freies Konzil sei. Die Aufnahme, welche die offene Sprache der Schwaben fand, war eine geteilte. Viele Bischöfe freuten sich, daß nun gesagt war, was sie selbst nicht aussprechen durften. Die Päpstlichen nannten das Auftreten der beiden Gesandten unverschämt, ja anarchistisch. Weil diesen nur die kahle Antwort wurde, die Synode habe sie gehört und werde zu seiner Zeit antworten, brachen sie am 1. Februar in die Heimat auf, doch hatten sie am 30. Januar noch für die Theologen Geleitsbriefe erlangt.[9])

Dem Herzog riß fast der Geduldsfaden. Schon wollte er den Obervogt Wernher von Münchingen, den Juristen Joh. Krauß und einen Mann der schärfsten Tonart, den einstigen Reutlinger Prediger Hans Schradin, als gewandten Schreiber nach Trient

abgehen lassen, als von Plieningen und Höcklin eintrafen. Aus ihrem Bericht wurde dem Herzog klar, wie wenig dem Konzil an den Forderungen der Evangelischen und auch an des Herzogs Beschwerden lag. Nicht einmal das Geleite war in der geforderten Form ausgestellt. Schon wollte er beim Kaiser gegen das Konzil protestieren, aber er entschloß sich doch, Ende Februar Wernher von Münchingen und Dr. Hier. Gerhard zu der Sitzung am 19. März abzufertigen, um dort die Beschwerden aufs neue zu erheben, eine Auslegung der Geleitsformel, Unterwerfung des Papstes unter das Konzil und Entbindung aller Konzilsväter von ihrem Eid gegen den Papst zu fordern. Der Herzog wollte dem Kaiser seine Bereitwilligkeit beweisen, ihm in Betreff des Konzils unter den größten Opfern entgegenzukommen. Die beiden weltlichen Herren kamen am 11. März in Trient an; am 7. März brachen auch die Theologen Brenz, Beurlin, Jak. Heerbrand und der scharf antirömische Val. Wanner, ein ehemaliger Mönch, mit den Straßburger Theologen Marbach und Sell auf, ohne sich um die von den Juristen bemängelten Geleitsbriefe viel zu kümmern. Denn vor Tücke des Konzils würde auch die schönste Urkunde nicht schützen, sei es redlich gesinnt, so genüge ein kleines Brieflein. Unterwegs lasen sie, teilweise auf dem Pferd, die Geschichte des Konzils zu Nicäa und der ökumenischen Synoden von Camerarius, um sich auf die Konzilsverhandlungen vorzubereiten. Die Instruktionen und die Auswahl der Theologen beweisen, daß man dem Konzil mehr ernsten Willen und größere Gewandtheit in theologischen Verhandlungen zutraute, als es an den Tag legte. Die Theologen sollten die Irrtümer der bisherigen Konzilsbeschlüsse darlegen, die Wahrheit der württembergischen Konfession beweisen und die Berechtigung des Konzils als Glaubensgericht bestreiten, aber nur in öffentlichen gemeinsamen Verhandlungen. Auf Privatunterredungen sollten sie sich nicht einlassen.[10]) Unmittelbar vor der auf den 19. März anberaumten Sitzung kamen die sechs Theologen am 18. an, aber rasch verlegten die Väter des Konzils, welche offenbar durch das Erscheinen der sechs Theologen in Verlegenheit geraten waren, die Sitzung auf den ersten Mai, um Zeit zu gewinnen. Vergeblich drangen die Gesandten bei den kaiserlichen Oratoren wiederholt auf Beginn der Verhandlungen

mit den Theologen; vergeblich forderten diese selbst am 31. März Gehör, da die bisherigen Konzilsbeschlüsse nur Flüche über die Lehre ihrer Kirche ausgesprochen und ein Mönch unter dem Namen „Vorlesungen über den Römerbrief“ offenbare Verläumdungen über dieselbe verbreite. Sie mußten sich begnügen, zum Verdruß des Legaten gedruckte Exemplare der württembergischen Konfession, nach denen jedermann verlangte, zu verbreiten; denn die kaiserlichen Oratoren waren nicht im Stande, ihnen Gehör zu verschaffen, weshalb sie am 7. April trotz aller Bitten der Oratoren den Entschluß ihrer Abreise ankündigten.[11]) Die deutschen Bischöfe hatten sich auf die Kunde vom Einfall der Fürsten in Schwaben entfernt, so daß die Theologen nur noch Spanier und Italiener in Trient sahen, von denen keinerlei fruchtbare Verhandlung zu hoffen war. So zogen sie noch am 7. April ab. Am Osterfest den 17. April traf Brenz mit seinen Genossen von der anstrengenden Alpenreise wohlbehalten in Tübingen ein.[12]) Die Evangelischen hatten ihr dem Kaiser gegebenes Versprechen, das Konzil zu besuchen, mit schweren Kosten eingelöst.[13]) Daß ein Konzil, wie das Tridentiner, den Religionszwiespalt nicht heben konnte, lag jetzt klar vor Augen. Das sprach auch Herzog Christoph in den folgenden Religionsverhandlungen immer wieder aus. Nur eine Nationalversammlung schien ihm noch als Ausweg übrig zu bleiben.[14]) Die Verantwortung für das Scheitern der Konzilspolitik des Kaisers lag nicht an den Evangelischen. Das Konzil selbst vertagte sich am 28. April auf unabsehbare Zeit. Als es nach zehn Jahren wieder berufen wurde, hatte es nur noch die Bedeutung eines katholischen Reformkonzils.

Nunmehr war auch dem Interim der Boden entzogen. Denn nur bis zum Konzil sollte es gelten, und dieses war kläglich gescheitert. Zum völligen Zusammenbruch desselben aber half der Fürstenkrieg. Am 28. März 1552 vereinigte sich der heißblütige Markgraf Albrecht von Brandenburg mit dem Kurfürsten Moritz von Sachsen und dem jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen und anderen norddeutschen Fürsten zu Rothenburg a. d. Tauber.[15]) Im Sturm gings durch Schwaben. Am 4. April konnten die Kriegsfürsten bereits in Augsburg einziehen; Oberschwaben, aus dem der Kaiser in den letzten Jahren einen besonderen Stützpunkt

für seine Politik zu schaffen gesucht, lag zu ihren Füßen.[16]) Mittellos, machtlos, thatenlos, krank saß der Kaiser zu Innsbruck. Vergeblich riefen ihn die schwäbischen Reichsstädte um Hilfe an.[17]) Mit bitterem Hohn rief Christoph Gräter unter die erregten Geister in Biberach am Karfreitag den 15. April: „Wo ist jetzt der Kaiser? Wo seine 30,000 Hakenschützen? Wo seine Macht? Ja, da er uns Evangelische bekriegte, hat er Volk bekommen können. Wer kommt uns jetzt zu Hilfe unter dem Papsttum? Was hilft uns jetzt der Palmesel und die Messe? Wo sind unsere Abgötter, der Abt von Weingarten, der Schad und die Anderen? Wo sind ihre Zusagen, Vertröstungen, Hilfe und Rat? Ja, Stoffel Gräter wird jetzt wieder reden, und je länger, je mehr". (S. oben S. 139)[18])

Der Rachegeist, der die Kriegsfürsten zusammengeführt hatte, fand Widerhall. Mit starker Hand hatte der Kaiser den Schmalkaldischen Bund niedergeworfen, deutsche Fürsten gefangen gesetzt, Süddeutschland durch seine Welschen geknebelt, dem evangelischen Volk das Interim aufgenötigt, den süddeutschen Städten ihre Verfassung geraubt, durch welche sie groß geworden waren. Stolz hatten auf dem Reichstag die „Pfaffen" ihr Haupt erhoben, im kaiserlichen Rat geboten Männer, welche das deutsche Wesen nicht verstanden. Jetzt sollte des Kaisers Macht, die sich in den Dienst der alten Kirche gestellt hatte, gedemütigt, die „Pfaffen" an die Wand gedrückt, das Interim samt dem Konzil abgethan, die gefangenen evangelischen Fürsten befreit, den Städten ihre Verfassung wiedergegeben werden. War es verwerflich, daß die deutschen Fürsten gegen den Spanier auf dem Kaiserthron sich mit dem König von Frankreich verbanden und ihm in der Art eines Reichsvikars deutsches Gebiet überließen? Der Spanier hatte ja mit Spaniern und Italienern Deutschland niedergeworfen, das deutsche Reich mit Hilfe welscher Emporkömmlinge, „schwarzer Köpfe", regiert und oft genug die besten deutschen Kräfte für seine Hauspolitik in Anspruch genommen.[19])

Herzog Christoph von Württemberg hielt sich von dem Unternehmen fern, noch schwebte der Prozeß mit Ferdinand, noch saß auf dem Asperg eine kaiserliche, wenn auch deutsche Besatzung, während die Spanier am 15. Oktober 1551 aus Schorndorf und Kirchheim abgezogen waren.[20]) Seine Unterthanen waren durch

die spanische Einquartierung ausgesogen. Auf 900,000 fl. schlug der Herzog ihren Schaden an.[21])

Die durch den Ausgang des Schmalkaldischen Krieges schwer geschädigten und geängstigten Städte mit ihren neuen Regenten wollten gleich den oberschwäbischen Prälaten[22]) dem Kaiser treu bleiben. Einige, wie Eßlingen und Ulm, waren zum Widerstand entschlossen, und wirklich hielt Ulm vom 12.—18. April trotz grauenhafter Verwüstung seines Gebiets und der Friedensvermittlungen Augsburgs mannhaft eine Belagerung durch die Fürsten aus.[23]) Aber die Drohungen der Kriegsfürsten mit Feuer und Schwert,[24]) das Gebahren des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der schonungslos nach dem Vorbild seines Ahnen Albrecht Achilles sengte und brannte,[25]) brandschatzte,[26]) nichts vergaß, was seine Rachgier irgendwie rechtfertigen konnte[27]), und besonders gegen die Klöster wütete,[28]) der Kriegszug der Fürsten durch das wehrlose Oberschwaben mit seinen fetten Klöstern und seinen wohlhabenden, aber schlechtbefestigten[29]) Reichsstädten in der zweiten Hälfte des April[30]) verfehlten ihre Wirkung auf die Reichsstädte und Prälaten nicht.[31]) Sie schlossen mit Albrecht, der schon jetzt selbstständig auftrat, und mit den andern Fürsten sog. Kapitulationen (Verträge).

Vergeblich hatten die oberschwäbischen Städte bei den benachbarten Prälaten, ja selbst bei Has[32]) um Rat gefragt, wie sie sich den Anforderungen der Fürsten entziehen könnten, ebenso Eßlingen, Reutlingen, Heilbronn und Weil bei Herzog Christoph.[33]) Alle Städte, welche noch nicht mit Markgraf Albrecht einen Vertrag abgeschlossen hatten, mußten auf dem Städtetag zu Augsburg vom 30. April bis 21. Mai sich verpflichten, die wahre christliche Religion vermöge der Augsburgischen Konfession wieder anzurichten, und die Polizei und Regierung, wie sie früher gewesen, wieder herstellen und den Fürsten Unterstützung jeder Art in ihrem Kriege versprechen. Die Fürsten hatten mit scharfem Blick erkannt, wie die Verfassungsänderung der Städte mit der Religionspolitik des Kaisers zusammenhing. Aber die katholischen Städte beeilten sich nicht, den Evangelischen, die sich in der Stille hielten, freie Religionsübung zu gestatten. Noch weniger ließen sie sich mit einer guten Anzahl evangelischer Städte herbei, den „Hasenrat“

abzuschaffen.[34]) Dieser kam am frühesten auf dem heißerregten Boden von Biberach und Ravensburg am 27. Mai zu Fall. Dort trat Christoph Gräter, hier Peter Senner an die Spitze des Stadtregiments. Am 6. Juni folgte Isny, am 17. Reutlingen.[35]) Während in diesen Städten die Aenderung sich ziemlich geräuschlos vollzogen zu haben scheint, weil die Hasenräte die Haltlosigkeit der Zustände erkannt hatten, rief die Zögerung des Rates in Eßlingen eine große Erregung hervor. Schon am 14. Mai, als die Kapitulation der ganzen Gemeinde zur Genehmigung vorgelegt wurde, baten von 13 Zünften neun um die alten Rechte und Gebräuche, wie um die Herstellung des evangelischen Gottesdienstes. Immer ungestümer wurde das Begehren der Zünfte, welche in der Stille sich wieder zusammenhielten. Als auch der „Schwörtag", der Tag der Aemtererneuerung und Verpflichtung der Neugewählten und der Bürger, der Jakobifeiertag (der 25. Juli) verging, ohne daß der Rat die langverhandelte Frage zum Abschluß brachte, stieg die Ungeduld bis auf den höchsten Grad, das Zögern des Rats rief im Volke das größte Mißtrauen hervor, sodaß es eine Wohlthat war, als der begabte Ratsherr und Altzunftmeister Moritz Lutz am 28. Juli die Sache durch eine Abstimmung zur Entscheidung brachte, bei welcher die ganze Bürgerschaft auf seine Seite trat.[36])

Allerdings dauerte die Herrlichkeit der Zunfträte nicht lange. Schon am 26. Juli 1552 hatte der Kaiser von Brixen aus die Kapitulation der Städte mit den „französischen Konspirationsverwandten" für nichtig erklärt, die Einsendung der Verschreibungen verlangt und die Wiederherstellung des Hasenrates angeordnet.[37]) Aber Ende August erließ er neue Befehle an Eßlingen, Isny und Ravensburg und wahrscheinlich an alle Städte, welche den Hasenrat nicht alsbald nach dem Schreiben des Kaisers vom 26. Juli hergestellt hatten,[38]) und wiederholte sie am 6. September gegenüber von Eßlingen und Reutlingen, ja er vollzog bei seiner Anwesenheit in Eßlingen 8./9. September selbst den Regierungswechsel. Noch am nämlichen Tage sandte er von der nächsten Reisestation Markgröningen eine Weisung an Eßlingen, daß Moritz Lutz nicht mehr im Rat geduldet werden dürfe.[39])

Am meisten Schwierigkeiten fand die Wiedereinsetzung des

Hasenrats in Oberschwaben, wo derselbe in Ravensburg erst am 19. Oktober wieder das Heft in die Hand bekam,[40]) während Isny am 18. Oktober eine Gesandtschaft an den Kaiser abordnete, um ihm die Schaffung des Hasenrats als eine übereilte Maßregel darzustellen, welche die Gewalt in die Hände untauglicher, armer, teilweise sittlich anrüchiger Persönlichkeiten gebracht habe. Die „Angemaßten", wie man den alten Zunftrat nannte, und die „Verordneten", d. h. der Hasenrat, hatten sich in die Gewalt geteilt. Allein am 21. Juli 1553 befahl der Kaiser einfach Herstellung des ganzen Hasenrats, da die Einwendungen der Isnyer unerheblich seien.[41]) In Biberach rangen die „Angemaßten" mit den „Verordneten" fast ein Jahr lang um die Gewalt. Unverhohlen sprach sich in diesem Streit das Mißtrauen gegen die streng altgläubige Haltung des Hasenrats aus, der seinerseits zugestehen mußte, daß der Zunftrat die Bürgerschaft hinter sich hatte. Man sandte Gesandtschaften zum Kaiser ins Feldlager vor Metz. Erst verschiedene Befehle und die Erwartung des Kaisers, daß der Hasenrat der Stadt das, was andern Städten bewilligt sei, auch zulassen werde, nämlich den evangelischen Gottesdienst mit der nötigen Zahl der Geistlichen, bewog den Zunftrat, am 24. August 1553 abzutreten.[42])

Wenn der Kaiser noch einmal mit aller Energie den Hasenrat aus seinem Tod erweckte, so geschah es nicht mehr, um dem Interim seine Stütze wiederzugeben, sondern mit der Absicht für seinen neuesten politischen Plan, die Schaffung eines neuen Schwäbischen Bundes nach dem Vorbild jenes einstigen langjährigen, brauchbaren Werkzeugs für die kaiserliche Religions- und Hauspolitik.[43]) Das Interim dagegen war auch in den Augen des Kaisers tot.

Kapitel 12. **Der Fall des Interims.**

Schon bei den Friedensverhandlungen in Linz hatte der Kaiser durch seinen Bruder Ferdinand am 28. April 1552 erklären lassen, er werde „hinfüro der Religions- und Glaubenssachen halb mit der That keinen Stand des Reichs beschweren noch dringen, sondern in nächster Zeit einen Reichstag halten, um mit den Fürsten und Ständen die christlichen und freundlichen Mittel zu beraten, durch welche die spältige Religion ver-

glichen werden sollte".[1]) Noch weniger rührte sich unter all den in Passau zum Friedensschluß zusammengetretenen Fürsten und den Vertretern der abwesenden irgend jemand für den kaiserlichen Wechselbalg des Interims. Die einstige Zuversicht der geistlichen Fürsten war vor dem Heer der protestantischen Fürsten und besonders dem grimmigen Pfaffenhaß des Markgrafen Albrecht zusammengebrochen. Dazu war ihnen die kaiserliche Reformation nicht minder unbequem, als den Protestanten das Interim. Sie und Ferdinand waren geneigt, den Protestanten dauernden Frieden zu gewähren. Der Kaiser aber war zu diesem Zugeständnis nicht zu bewegen, denn dasselbe bedeutete nicht anderes, als eine völlige Verleugnung seiner bisherigen Politik. Aber er verstand sich doch zu dem Artikel, daß kein Teil den andern bis zum künftigen Reichstag der Religion wegen mit der That gewaltiger Weise überziehen solle. Damit war das Interim, das der Kaiser nur mit Drohung und Gewalt hatte erzwingen können, endgiltig zu Grabe getragen.[2]) Es war ein stilles, unrühmliches Ende, welches das Interim gefunden, aber es war kein unverdientes. Denn es hatte sich allmählig bis ins Mark hinein faul und tot erwiesen.

Die Werkzeuge für seine Durchführung hatten völlig versagt, in erster Linie die Bischöfe. Sie hatten weder das Vertrauen der Interimspriester gewinnen können, denn diese empfanden nur den Druck der Hierarchie, aber nicht ihren Schutz,[3]) noch weniger hatten sie sich beim Volk in Achtung zu setzen gewußt. Einen auffallenden Beweis dafür lieferten zwei Männer aus dem Volk, zwei Brüder Feckelin von Schmiden O.A. Cannstatt, welche mit dem Eßlinger Interimisten Nittel im Wirtshaus zu Hegnach in Schlaghändel geraten waren. Als Nittel ihnen mit einer Klage beim Bischof von Konstanz drohte, riefen die Brüder höhnisch, der Bischof solle ihnen die Gans nicht erschrecken.[4])

Sowenig als die Bischöfe konnten die mühsam geworbenen Interimisten eine Stütze für das kaiserliche Machwerk bilden. Liegt doch der Schwerpunkt jeder lebensfähigen Religion in der Ueberzeugungstreue und dem sittlichen Ernst derer, denen die Pflege des Gottesdienstes anvertraut ist. Und an beiden fehlte es den Interimisten fast durchaus. Für die Würde und den Ernst des

Gottesdienstes, ja sogar selbst für die rein äußerliche Pünktlichkeit des Dienstes hatten diese Söldlinge der kaiserlichen Religion kein Gefühl. Am 9. Mai 1550 klagen Marx Flecht, Stiftsprediger in Stuttgart, und der Stiftsherr Jörg Wirt über die Fahrlässigkeit ihrer Kollegen im Besuch des Gottesdienstes. Joh. Schulmeister gen. Hemminger gehe während der Horen auf dem Markt spazieren, statt mitzusingen; während des Hochamts gehe er in der Sakristei herum oder hinaus. Aehnlich treibe es der erst kürzlich angestellte Seb. Unger während der Horen und der Messe mit Umhergehen, lese auch Büchlein während der Horen und bleibe oft ganz aus. [5]) Ja, im Januar 1551 hatte Unger den Kantor Stern in der Vesper gestört, ihn einen Schelmen genannt, was dieser mit „lausiger Meßpfaff“ vergalt, wofür sich Unger in der Sakristei mit einem Faustschlag rächte. [6]) Fanden sich solche Zustände in der ersten Kirche des Landes, so ist es nicht zu verwundern, wenn der ganze Interimsgottesdienst allmählig zum seelenlosen Handwerk herabsank und Mich. Gräter in Hall ihn mit Meister Hemmerleins Spiel verglich, der hinter dem Tuch hervorlaufe, etwas sage und dann sich wieder verberge. [7])

Die Predigt der Interimisten zeigte den tiefsten Stand. Der Interimist in Vaihingen „sprang in der Schrift hin und wieder, wie ein Eichhorn von einem Baum zum andern“, und zog Sprüche an, die sich zum Gegenstand nicht reimten. [8]) Die Gemeinde Heimsheim mußte sich sagen lassen, sie sei schlechter, als der Dieb und Verräter Judas. Ein Stück Vieh, das so thäte, wie sie, würde als wüthend totgeschlagen. [9]) Der Interimist in Plochingen zitierte den Hiob als Propheten, Psalmenstellen als Worte des Petrus, die Stelle 1. Petr. 5, 8 als aus dem Evangelium Lucä. [10]) In Altdorf erklärte Ludw. Mayer, der Teufel habe ihn ins lutherische Wesen gebracht, er wolle lieber türkisch oder ein Dieb und Schelm gescholten werden. [11]) Vielfach bestand ihre Predigt in einem Schelten auf geistliche und weltliche Obrigkeiten. So zog der Interimist in Vaihingen gegen die weltlichen Obrigkeiten los, welche den armen Mann unterdrückten, wie gegen Papst, Kardinäle und Bischöfe, welche ärgerliche Schand und Laster trieben. [12]) In Gruibingen predigte Mich. Emmerer, der Leib des erhenkten Judas sei aufgebrochen und sein Leben in die

großen Herren, die Ober- und Untervögte gefahren.[13]) An Ostern 1552 donnerte der Interimist in Lustnau gegen die Lutheraner und bestritt den Fürsten das Recht, Pfarrer einzusetzen.[14]) Der träge Pfarrer in Horkheim, der keine Messe las, statt der Predigt zeitweilig aus einem Büchlein las und keine Kinderlehre hielt, weigerte sich, Herzog Ulrichs Tod zu verkünden und um Gedeihen für den Reichstag und glückliche Regierung für den neuen Herzog zu beten.[15]) An zweideutiger Haltung der Interimisten fehlte es nicht. Man konnte den Mantel nach dem Wind hängen, sich heute als evangelisch, morgen als katholisch hinstellen. Der Interimist Jak. Senger in Pfaffenhofen spricht dem Herzog gegenüber verächtlich von „päpstlichen oder Interimspfarrern“ und bietet sich kurze Zeit darauf dem Deutschorden als Meßpriester für Kürnbach an.[16]) Das Leben der Interimisten aber machte sie erst recht zum Abscheu des Volkes. Die evangelischen Kirchendiener seit 1534 waren auch keine vollendeten Heiligen gewesen, gegen manchen Anstoß ihrerseits mußte der Herzog mit seinen Amtleuten einschreiten, aber die Haltung der Interimspriester sprach nur zu oft allem sittlichen Gefühl Hohn. Es war schon genug, daß der erste Geistliche der Reichsstadt Eßlingen Seb. Nittel sich mit Bauern in der Schenke zu Hegnach zankte und balgte (s. o.), daß in Stuttgart das Weib des Kantors Stern den Stiftsherrn Unger aufsuchte und ihn schalt: Du .... Laus, worauf dieser des Nachts vor Sterns Haus kam, ihn einen Schelm und sein Weib eine Hure und andere Stiftsherren (Abc-)Schützen schalt,[17]) der Interimist von Erdmannshausen kurzweg als trunkener zänkischer, unruhiger Mensch gekennzeichnet werden mußte.[18]) Noch ärger war das gotteslästerliche Fluchen[19]) dieser Leute, wie ihre Trunksucht,[20]) die sie in den Augen des Herzogs und des Volks auf die Stufe der Landsknechte herabwürdigte.[21]) Nicht anders sah es in den Reichsstädten aus. Als der Rat in Biberach sich über das Trinken und den unehrbaren Wandel des Vikars bei dessen Vorgesetzten beklagte, erhielt er den leichtfertigen Trost, wenn sich der Vikar mit Wein belade, so begegne das noch vielen andern, auch großen Fürsten und Herren.[22]) Die Nachfolger eines Brenz und Isenmann in Hall waren allgemein als übermütige Prasser, Verschwender und öffentliche Spieler bekannt, die

stets mit einander in Händeln lebten und das kirchliche Amt durch ihr lockeres Leben der Verachtung preisgaben.[23]) Noch trauriger war die grauenhafte Unzucht dieser Leute. Obgleich das Interim die Ehe gestattete, zogen es die lockeren Herren vor, mit Konkubinen zu leben, die man leichthin abschütteln konnte. Berthold Heiden, der Interimist von Lauffen, den man wegen ärgerlichen Wandels aus dem Gemeindedienst in den Chordienst des Stifts Stuttgart zog, wollte mit Ehlichung seiner Konkubine warten bis zum Konzil.[24]) Und mit was für Weibern hausten diese Leute! Seb. Unger oder Kreb hatte eines Domherrn Tochter von Konstanz bei sich, der Interimist von Thuningen ein Weib, dem der Rat von Rottweil den ganzen Umkreis von Rottweil auf fünf Meilen verboten hatte, der Schwenninger eine übelschwörende, in Worten und Geberden schamlose Dirne, sonderlich wenn sie Wein trank. Das Weib des Interimisten Leonhard Eckher, der früher Prädikant in Regensburg und dann katholischer Prediger in Ellwangen gewesen, war mit ihm so tief gesunken, daß sie sich von ihrem eigenen Manne den Spaniern zuführen ließ. Der Interimist in Horkheim hatte neben seiner Kebse einen „Anhang" in Heilbronn, der in Altdorf stand in verdächtigem Umgang mit einer Ehefrau, der Heimsheimer mit des Schultheißen Schwieger.[25]) Der Pfarrer Joh. Dieterle in Ensingen hatte einem „hartschaffenden, armen Unterthanen" seine Tochter zu Fall gebracht und sie dann heimlich hinweg geführt. Trotzdem bewarb er sich im März 1551 in Ulm um eine Pfarrei. Als die Ulmer sich in Eßlingen nach ihm erkundigten, schrieb der Rat am 11. April hinter dem Rücken der Ulmer an ihn, um ihm als einem geborenen Eßlinger ein kirchliches Amt anzubieten. Gabriel Schulmeister verschwand aus Eßlingen, indem er einem Bürger Plank sein Weib entführte, das am 19. November 1551 mit Stadtverbot belegt wurde.[26]) Das Haus des Stuttgarter Stiftsherrn Bernhard Berner, der erst Mönch in Hirsau und dann neun Jahre evangelischer Pfarrer in Nattheim gewesen war, wurde von seinen eigenen Genossen als öffentliches Frauenhaus bezeichnet.[27]) Barth. Scheidt in Bietigheim machte den Angeber seiner früheren evangelischen Amtsbrüder und entlief endlich wegen seines leichtfertigen, schändlichen Wesens gleich einer Anzahl an-

derer verdächtiger Interimspriester, während der zu Asperg, Paul Kesser, in harten Kerker geworfen werden mußte.[28]) Geradezu bubenhaft gemein war das Vergnügen, das Berthold Heiden in Lauffen an der Fastnacht in loser Gesellschaft sich gestattete.[29]) In Schorndorf entpuppte sich der erst warm empfohlene Christoph vom Kreuz als Verbrecher. In liederlichem Leben hatte er in 35 Wochen starke Schulden gemacht, hatte dann einem Bürger G. Hummel, dessen Frau einst mit einem deutschen Landsknecht durchgegangen war, vorgespiegelt, er wolle beim Bischof von Konstanz die Exkommunikation seines Weibes und damit für den Ehemann die Erlaubnis zur Wiederverehelichung auswirken. Der Mann gab ihm zehn Thaler und reiste mit dem Priester zum Bischof, dort zeigte ihm der Pfaffe wirklich einen Brief mit Siegel, verlangte aber in Schorndorf noch drei Thaler von ihm für Zustellung des Briefes. G. Hummel, der neben den zehn Thalern noch die Reisekosten getragen hatte, klagte jetzt beim Rat, der alsbald Verdacht schöpfte und an der Art der Befestigung des Siegels die Fälschung erkannte. Der Pfaffe wandte sich an den spanischen Oberst, welcher den Rat zur Rechenschaft zog, aber doch einen aus dem Gericht an den Bischof schickte. Nunmehr kam der Betrug zu Tage, aber der Betrüger, von dem noch ein weiterer Betrug offenkundig wurde, war verduftet. Er hatte nämlich mit gefälschten Briefen des Bischofs eine Schatzung bei den Geistlichen des Herzogtums erhoben.[30]) Aber auch sein Nachfolger, der schon genannte Eckher, galt als „eine gar leichtfertige, schändliche und verlogenene Person“, vor der nichts sicher sei.[31])

Unter diesen Umständen ist der allgemeine Ekel des Volks am Interim und an den Interimspriestern erklärlich. Ein Stuttgarter Stiftsherr Jörg Wirt klagte am 5. April 1552: „Das gemeine Volk ist über uns so erbittert, daß wir verspottet, verachtet und Meßpfaffen, Baalspfaffen gescholten werden. Oft schreit man, man wolle die Schelmen henken“.[32]) Das Verhältnis der Interimisten zu den neben ihnen wirkenden Prädikanten verschärfte sich noch mehr, als bisher. Besonders heftig geriet der Prädikant Joh. Wieland Ende 1550 in Vaihingen mit dem neuen Interimisten zusammen, der sich rühmte, Vannius habe ihm die Erlaubnis nicht nur zu pastoralen und sakramentalen Handlungen,

sondern auch zum Predigen gegeben. In seinen Predigten hatte der Interimist den evangelischen Glauben angegriffen, worauf ihm bald das Predigen verboten wurde, aber doch suchte er mit Hilfe des Untervogts, welchen der Prediger einen Mönchbauer, Mönch- und Nonnenknecht nennt, Wieland zu bestimmen, daß er das heil. Abendmahl mit ihm gemeinsam austeile, weil kein Diakonus da sei, und ihm den Kelch überlasse. Da Wieland auch keinen „wurmeßigen“ Papisten als Mesner beiziehen wollte, unterließ er lieber die öffentliche Abendmahlsfeier und reichte nur schwangern Frauen und andern in der Stille das Abendmahl, bis er einen Diakonus bekam. Aber die Reibungen gingen fort, der Interimist klagte Ende April 1551 beim Obervogt über neidische Reden und Handlungen Wielands und seines Diakonus und wollte darum auf die Pfarrei Ensingen übersiedeln. Allerdings galt Wieland am Hof dafür, daß er einen eigenen Kopf habe; man hatte ihn beim Herzog wegen Unverträglichkeit mit dem Interimisten angegeben, worüber er seinem Schwager, dem herzoglichen Sekretär Kurz, geklagt hatte, aber mit Rücksicht auf die bedrohte Lage des Herzogs Ulrich hatte er den Meßpriester neben sich geduldet und „in seinem Wert gelassen“. Gemeinschaft wollte er nie mit ihm haben, und gar gemeinsames Abendmahl mit ihm schien ihm Heuchelei und Aergernis.[33]) Dringend verlangten die Gemeinden nach evangelischen Predigern, die Klosterpfarreien, welche jämmerlich vernachlässigt waren, nach geistlicher Versorgung, so z. B. die Gemeinde Zaisersweiher, wo das Stift Sinsheim den Kirchsatz hatte. Die Leute waren nicht mehr zufrieden, daß der alte Frühmesser von Schützingen ihnen Messe las, sie wollten einen Pfarrer, der Gottes Wort predige und das Sakrament reiche, obwohl der Abt von Maulbronn nur einen Interimisten in der Nähe des Klosters dulden wollte, und baten um den früheren Pfarrer von Freudenstein Joh. Würz.[34]) Die von dem Interimisten in Illingen schlecht versehene Herrenalber Klostergemeinde Roßwag bat nicht nur um einen Pfarrer, sondern auch um Erhaltung in der „vorgenommenen Kirchenordnung“, worauf der Abt den Befehl erhielt, binnen vier Wochen einen Pfarrer zu präsentieren, sonst würde der Herzog einen verordnen. Als die Frist verstrichen war, sandte der Herzog Leonh. Bab als Katechisten hin.[35]) Im Januar 1552

baten Schultheiß, Bürgermeister, fünf vom Gericht und elf Bürger zu Schützingen um einen eigenen Prädikanten. Ihr Interimist Kieshaber (s. o.) habe das Evangelium gelästert, zwar dürfe er nicht mehr Messe lesen, könne aber weder jung noch alt lehren, weshalb viele über Feld laufen, wo sie Gottes Wort erreichen mögen.[36] Bitter klagen sieben Osterdinger Bürger mit einer ziemlichen Anzahl „Gutherziger" über die „Opferpfaffen", welche ihnen der Abt von Bebenhausen gesetzt, und die mit ärgerlichen, unehrlichen Weibern und Kebsen, auch weinsüchtig lebten und sie mit der Predigt und mit dem Abendmahl verkürzten, das sie unter einerlei Gestalt mit gutem Gewissen nicht empfangen könnten, obgleich ihre Priester behaupteten, das Abendmahl auch in dieser Gestalt sei ein Vollkommenes und Ganzes und von Christo so den Laien zu Emmaus verordnet. Obgleich nicht alle in Osterdingen sich dadurch beschwert fühlten, so bitten sie doch um einen Prädikanten.[37] Der Gemeinde Apfelstetten hatte man freigestellt, den Gottesdienst in ihrer Pfarrei Buttenhausen, die noch päpstlich war, zu besuchen oder sich von dem Pfarrer in dem entlegenen Hundersingen versehen zu lassen. Kräftig erklärte die Gemeinde: Wir wollen vom Evangelium Christi nicht weichen, und bat nun, den Pfarrer von Hundersingen zu ihrer Pastorierung anzuhalten.[38])

Diese Aeußerungen der Gemeinden mußten dem Herzog Mut machen, gegen die Interimisten immer kräftiger vorzugehen. Angestellt wurde kein Interimist mehr. Da diese die Stimmung des Herzogs und des Volkes kannten, verschwanden sie allmählig, wie der Schnee vor der Sonne. Die noch übrigen wurden nach und nach entfernt. Schon im Mai 1551 hatte man den Interimisten Emmerer von Gruibingen nach seiner unpassenden Predigt beseitigt und ihn auf Besserung verwiesen, als er sich zum evangelischen Kirchendienst anbot, aber ihn doch schon Ende Juni nach Glatten auf den Schwarzwald geschickt.[39] Als die Spanier abgezogen waren, konnte der Herzog ungehinderter dreingreifen. Alsbald wurde der Interimist von Lauffen abberufen und im Stift Stuttgart untergebracht.[40] Schon im Dezember 1551 hatte man in Aussicht genommen, für die große Gemeinde Göppingen mit 11 Filialien, welche der Prediger Konberger neben dem alten, wenig nützlichen Interimisten versah, einen Pfarrer und Diakonus

zu bestellen und den Interimisten abzuschaffen. Am 1. April 1552 befahl der Herzog, ihn als für die evangelische Gemeinde völlig überflüssig zu entlassen und einen Subdiakonus neben dem schon bestellten Diakonus aufzustellen.[41]) Vor Pfingsten 1552 wurde auch der Meßpfaffe Augustin Egelin in Cannstatt abgeschafft.[42]) Am 29. Juni 1552 bekam Vannius als Generalsuperintendent den Befehl, in Zuffenhausen Visitation zu halten, um festzustellen, ob der Pfarrer Ludw. Klemerspecht noch Messe halte, und wann er aufgehört habe. Er vollzog den Auftrag am 7. Juli mit Kilian Lilienfein, dem Spezialsuperintendenten in Fellbach, und erfuhr von den Ortsbehörden, daß Klemerspecht an Ostern die Messe zum letzten Mal gehalten. Obwohl er vorgab, die Messe sei nichts anderes als das Abendmahl, habe er sie doch oft ohne Kommunikanten gehalten. In den 40 Jahren, da er bei ihnen gewesen, habe er es mit der Messe viermal anders gehalten. Gepredigt habe er nur einmal an Sonn- und Feiertagen, aber nicht in der Woche, auch in zehn Jahren keine Kinderlehre gehalten. Die Gemeinde wollte ihm zwar die Pfründe noch weiter gönnen, aber sie bat um einen jungen Prädikanten. Trotz flehentlicher Bitte, ihn im Amt zu belassen, wurde der Pfarrer am 1. November mit 40 fl. Leibgeding zur Ruhe gesetzt.[43]) Am 15. Juli wurde auf die St. Georger Klosterpfarrei Schwenningen, wo noch ein Meßpriester war, erst Ant. Stammler und, als dieser nicht anerkannt wurde, Joh. Wild geschickt. Der „gar unwesentliche" Meßpriester in Althengstett, wo der Abt von Herrenalb den Kirchsatz hatte, wurde am 23. Juli abgeschafft und Joel Schart von Herrenberg eingesetzt, im August der Interimist in Truchtelfingen nach Stuttgart berufen und durch einen evangelischen Pfarrer ersetzt.[44])

Die Messe selbst war mit Ausnahme der Stifte, der Klöster und Klosterpfarreien allmählig eingeschlafen, so daß der Herzog ohne große Schwierigkeit am 30. Juni 1552 den Befehl erlassen konnte, die Messe solle bis auf weiteren Bescheid eingestellt werden, da die dem Konzil zu Trient übergebene Konfession die Schriftgemäßheit der Messe nicht anerkenne und die Priester, welche sie hielten, in den gegenwärtigen Kriegsläufen in allerlei Gefahr und Nachteil kommen könnten. Allerdings blieb den

Klöstern und Stiften die Messe noch gestattet. Doch gebot der Herzog den Klöstern am 11. Juli 1552, die jungen Mönche nicht gegen die württembergische Konfession zu erziehen und keine Novizen mehr aufzunehmen. Nach dem Abschluß des Passauer Vertrags aber konnte der Befehl vom 30. Juni auch an die Stifte erlassen werden. Am 9. August wurde er den Vögten in Tübingen zugestellt und am 12. August den noch vorhandenen vier Stiftspersonen in Stuttgart — die meisten hatten sich verlaufen, Heiden war mit 12 fl. Abfertigung entlassen worden — durch den Untervogt Resch eröffnet, worauf Marx Flecht erschrocken erwiderte, zwei von ihnen hätten nur noch Horen gesungen, aber keine Messe mehr gehalten. Die andern hätten überhaupt nichts mehr gethan.[45])

Die evangelische Kirche konnte sich jetzt wieder ungehindert entfalten. Ihre Diener bedurften nicht mehr des verhüllenden Titels Katechisten und Pädagogen, aber ihre Thätigkeit in der Schule während der Notzeit hatte das Schulwesen neu belebt und gehoben. Allenthalben baten die Gemeinden jetzt um Schulen und Lehrer. Reuevoll kamen die einstigen Interimisten und baten um Anstellung als evangelische Kirchendiener, so im Dezember 1552 Johann Straub, der sich im Stift Stuttgart hatte brauchen lassen, aber von Alber und Michel Kreber gründlich darüber gewaschen wurde. Alber empfahl ihn zur Wiederannahme, da er leicht eine Stelle bei den Papisten finden könnte, aber doch in der evangelischen Kirche dienen wolle. Da immer noch Mangel an Kirchendienern sei, möge man ihn an einen Ort thun, wo sein Abfall unbekannt sei.[46]) Nur mit Mühe konnte die Gemeinde Fellbach bewogen werden, ihren früheren Schulmeister Joh. Schuhmacher, der aus dem Stift Stuttgart entlassen war, wieder anzunehmen, da er „um des Bauchs willen" das Interim angenommen habe.[47]) Im Jahre 1554 bat auch Mich. Schäfer, der Interimist von Möglingen, der nach Aufhebung des Interims aus Furcht, von Herzog Christoph nicht wieder angenommen zu werden, seinen Dienst verlassen und die Kaplanei Stammheim im Dienst Joachims von Stammheim versehen hatte, um Aufnahme in das Spital, was ihm abgeschlagen wurde, da seine ganze Vergangenheit ihn nicht empfahl.[48])

Neugestärkt ging die evangelische Kirche des Herzogtums aus der schweren Zeit der Feuerprobe hervor. Das Volk hing fest am Evangelium, wenn es auch da und dort noch einzelne Familien gab, die katholisch gesinnt waren, wie in Entringen, wo noch 1554 mehrere nach Poltringen zur Messe gingen.[49] Die gelichtete Zahl der Kirchendiener ergänzte sich durch Zuzug von außen, auch durch übergetretene Mönche, wie den Fuldaer Joh. Braunbaum[50] und seinen Bruder Ludwig. Schon im Frühjahr 1551 wurden die 1547 berufenen, noch im Amt befindlichen Superintendenten wieder beauftragt, Visitationen der Gemeinden in ihren früheren Bezirken zu halten, und nach und nach auch für die übrigen Aemter solche bestellt.[51] Freilich wurde die Synodalordnung von 1547 in ihrem vollen Umfang nicht wieder hergestellt. Daneben erscheinen vier Generalsuperintendenten: Alber in Stuttgart, Vannius in Cannstatt, G. Schnizer in Dettingen und Isenmann in Tübingen.[52] Wohlthätig machte sich im Kirchenregiment der Einfluß des neuen Stiftspredigers Alber[53] und des Stiftspropsts Joh. Brenz geltend, den der Herzog nach dem Tod des letzten Propstes am 10. Januar 1553 an die Spitze des Stifts in Stuttgart setzte,[54] während der erfahrene Kaspar Gräter als Hofprediger bei dem Herzog über die Besetzung der Pfarreien zu berichten hatte.[55] Mit voller Freudigkeit und Kraft ging der Herzog daran, auch in den Klosterpfarreien[56] und in den ritterschaftlichen Gebieten, wo er irgend welche Rechte, wie Schirm oder Kirchensatz, oder Unterthanen hatte, die Messe abzuschaffen[57] und sein Land von allen Resten des alten Wesens zu säubern.[58]

Den Reichsstädten hatten die Kriegsfürsten auf dem Städtetag zu Augsburg die Wiederherstellung des Gottesdienstes nach der Augsburgischen Konfession zur Pflicht gemacht. Allen voran eilten die rings von Altgläubigen umgebenen Isny, Biberach und Ravensburg. Wahrscheinlich hatte sich Isny, um einen Druck auf den Patron, den Abt des Klosters in der Vorstadt, auszuüben, einen besondern Befehl von Kurfürst Moritz ausgebeten, wonach der Abt die Pfarrkirche dem Rat übergeben und den evangelischen Gottesdienst nicht mehr hindern sollte. Wirklich fand es der Abt geraten, auf die Pfarrkirche zu verzichten; ein Simultangottesdienst

konnte für die Katholiken bedenklich werden. Am 29. Mai konnte Burgauer wieder in der Stadtkirche predigen.[59]) Gleichzeitig wurde in Biberach die Messe abgethan und einige Bilder aus der Kirche entfernt. Zur Wiedereinrichtung des evangelischen Gottesdienstes bat die Stadt den Herzog Christoph um einen Prädikanten. Er lieh ihnen den Pfarrer Alex. Blessing von Balingen, den aber seine Gemeinde dringend zurückverlangte, sodann Zacharias N. und Jakob Dachtler, die beide nicht lange aushielten. Denn der Boden in Biberach war heiß, wollte doch der Hasenrat den Evangelischen nur e i n e n Prädikanten zugestehen, während die Zahl derselben gegenüber den Altgläubigen 96,7:3,3 betrug, weshalb der Kaiser selbst zur Billigkeit raten mußte.[60]) In Ravensburg hatte man bereits am 9. Juni den früheren Prädikanten Johann Willing aus Straßburg zurückberufen und Barth. Rittler als zweiten Prediger angestellt. Wahrscheinlich aber machten die Aebte von Weingarten und Weissenau als Lehensherren der beiden Pfarrkirchen Schwierigkeiten, so daß Ravensburg sich wohl veranlaßt sah, Kurfürst Moritz um einen ähnlichen Befehl, wie den an Isny, zu bitten. Daraufhin gebot der Kurfürst am 29. Juni der Stadt 1) Wiederanstellung ihrer verjagten Prediger und Schulmeister, 2) ein Ersuchen an die Aebte von Weingarten und Weissenau, die Messe abzuschaffen und den evangelischen Kirchendienern vom Zehnten Unterhalt zu schaffen, 3) Verbot der Messe und des „Götzendienstes“ an die ganze Klerisei in Ravensburg. Wirklich konnte Willing Anfang August sein Amt in Ravensburg antreten. Die Evangelischen mußten sich freilich mit der Karmeliterkirche begnügen.[61]) Das Vorbild von Biberach wirkte auch ermutigend auf Eßlingen, nachdem schon am 14. Mai von 13 Zünften neun Wiederherstellung der alten d. h. der evangelischen Religion begehrt hatten. Man sandte den Spitalschreiber Felix Pfost zu genauer Erkundigung ins Oberland und erfuhr durch ihn die Wiederherstellung des evangelischen Gottesdienstes in Biberach und Memmingen als sichere Thatsache. Zunächst beschloß der Rat am 31. Mai die Berufung eines christlichen Prädikanten, der „schiedlich und friedlich predige“. Die Kastenherrn, welche am 4. Juni beauftragt wurden, wandten sich an den Ulmer Märtyrer Martin Rauber,

damals Schulmeister in Brackenheim, der auch wirklich am 21. Juni angestellt wurde. Vergeblich suchte der Rat noch andere, wie den Reutlinger Schradin, den Pfarrer Johann Mosellanus in Thalheim, den Eßlinger Bürgerssohn Dionysius Roner, Prediger des Grafen von Isenburg in Büdingen, zu gewinnen. Keiner hatte bei dem schlechten Geruch, in welchen die Reichsstädte während des Interims gekommen waren, Lust zu folgen. Nur der Genosse Raubers in Ulm und im Kerker zu Kirchheim, Bonaventura Stelțer, ließ sich von Sielmingen nach Eßlingen berufen. Die Messe hatte der Zunftrat Ende August verboten, aber der neueingesetzte Hasenrat ließ sie am 10. September wieder zu. Ja Nittel durfte noch bis zu seinem Tod 1558 in der Pfarrkirche Messe lesen, während seine Nachfolger sich mit der Barfüßerkirche begnügen mußten; erst 1567 gelang es Jakob Andreä, den Rat zur Abschaffung des Interims zu bewegen.[62]) In Reutlingen, das sich jetzt gerne nach den Eßlingern richtete, hatte man am 12. Juli die Abschaffung des Interims beschlossen, doch blieb der Interimist Kohler noch bis Anfang 1553. Statt Schradin, wie Jakob Andreä hoffte, wurde der ruhigere Martin Reiser am 7. August 1552 zurückberufen.[63]) Unter dem Einfluß des glücklich aus der Verbannung wiedergekehrten Grafen Ludwig von Oettingen wagte es auch das kleine Bopfingen, den Interimisten Mosberger am 5. Juli zu entlassen und den Prädikanten G. Hummel zu berufen.[64]) In Hall hatte man zwar 1552 die Messe abgethan, aber das Meßgewand und die Interimisten beibehalten. Erst 1557 wagte man es, den Prediger Werner zu entlassen, einen entschieden evangelischen Mann an seine Stelle zu berufen; 1559 wurde das Meßgewand verboten und zwei der Interimisten zur Ruhe gesetzt, während der letzte unter ihnen, Marstaller, 1563 auf eine Landpfarrei kam.[65]) Wie stark Ulm um seine frühere leitende Stellung unter den Städten gekommen war, zeigte sich besonders bei seinem langsamen Vorgehen in der Abschaffung des Interims. Trotz der im April in der Zeit der Belagerung dem Volk gemachten Versprechungen, trotz des Passauer Vertrags, trotz der Versicherung des Kaisers, daß der evangelische Gottesdienst wieder geduldet werden sollte, wenn dem katholischen Glauben Freiheit gelassen würde, ging man nur schrittweise zu Werk.

An Weihnachten 1552 wurde zum erstenmal das evangelische Abendmahl, vom 2. Februar 1553 an die Kinderlehre mit dem lutherischen Katechismus, am 5. März die Taufe und Trauung in evangelischer Weise gestattet. Zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse berief der Rat im März oder April für einige Zeit Johann Andronicus, der in Frankfurt das Interim stürzen geholfen. Ob es seinem Einfluß zuzuschreiben ist, daß Ulm am 24. Mai den Zusammenhang mit der früheren zwinglisch gearteten Kirchenordnung aufgab und die lutherischen Kirchenordnungen zum Vorbild nahm, ist bis jetzt noch nicht festzustellen.[66]) Der Vorgang Ulms mochte auch dem kleinen Giengen Mut machen, am 5. Dezember 1553 Georg Rheticus als evangelischen Prediger zu berufen und ihn an Weihnachten das Abendmahl in der Spitalkirche halten zu lassen. Als man ihm 1555 alle Parochialgeschäfte in dieser Gemeinde zuließ, sah der Interimist Clemens Halbhirn, der die Pfarrkirche inne hatte, seine Stellung untergraben und ging im November auf die katholische Pfarrei Brenz.[67]) Am längsten hielt sich das Interim im Osten.

In der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach hatten sich zwar die Superintendenten samt dem Hof- und Stiftsprediger zweimal wegen Abänderung der durchs Interim in die Kirchenordnung gekommenen Zusätze, zuletzt auf einer Versammlung zu Ansbach am 4. Dezember 1553, an die Räte gewandt, aber diese lehnten die Aenderung ab, weil das Interim dem Kaiser vorgelegt worden sei. In Wahrheit ging ein katholisierender Wind am Hofe des unmündigen Markgrafen Georg Friedrich. Der Amtman Ulrich von Knöringen in Crailsheim war gut katholisch; um so schärfer protestantisch war der Pfarrer Gerasdörfer und sein Nachfolger G. Widmann. Unter des letzteren Einfluß beschloß die Synode Crailsheim am 29. Januar 1554, selbstständig vorzugehen. Zur Ueberraschung des Amtmanns und der Stadtbehörden, aber zur Ermutigung seiner Amtsbrüder in Stadt und Land verkündigte Widmann am Sonntag Reminiscere, die Gemeinde möge sich nicht ärgern, wenn künftig der lateinische Gesang von Evangelien und Episteln und die Elevation im Abendmahl unterbleibe und mit der Zeit einige Feiertage wegfallen würden. Bei der sogleich darauf folgenden Feier des Abendmahls unterließ

Widmann schon die Elevation. Nunmehr beschied der Amtmann die Geistlichen vor sich und den Rat, der ohnehin in Sorge um des Kaisers Zorn lebte, weil Crailsheim im Fürstenkrieg Musterplatz gewesen war. Man hielt ihnen die Eigenmächtigkeit ihres Vorgehens vor. Sie beriefen sich darauf, daß die Räte die Hoffnung ausgesprochen hätten, die Pfarrer würden sich „der reinen Lehre nach" wohl zu halten wissen, und jetzt getrauten sie sich, die Aenderung vor Gott zu verantworten. Am Dienstag nach Reminiscere wandten sich Amtmann, Bürgermeister und Rat an die Räte in Ansbach. Da diese, wie es scheint, keine Antwort gaben, wiederholte von Knöringen die Anfrage am Montag nach Kantate 23. April, worauf die Räte endlich am 26. April zwar für sich die Verantwortung einer Aenderung ablehnten, aber sie doch auch nicht rückgängig machen wollten. So blieb das Interim seit Reminiscere 1554 in Crailsheim abgeschafft, während der Superintendent Grasser in Creglingen die gebesserte Kirchenordnung gerne noch länger beibehalten hätte.[68])

In der Grafschaft Hohenlohe waren die beiden Grafen Georg und Albrecht 1551 rasch nacheinander gestorben und mehrere der Söhne Georgs noch unmündig. Ihre Mutter Helene war eine Tochter des streng altgäubigen Truchsessen Georg von Waldburg, des bekannten Bauernjörg. Dagegen war ihr Stiefsohn Ludwig Casimir eifrig evangelisch. Der Verteidiger des Interims, Huberinus in Oehringen, hatte jetzt zwei gleichgesinnte Landsleute als Amtsgenossen, Hieron. Hertel in Neuenstein und Thom. Widmann in Untermünkheim. Alle drei hatten es nach der Vertreibung der Augsburger Prediger im August 1551 über sich gebracht, von Weihnachten 1551 an in Augsburg nach dem Interim zu predigen. Allein sie fanden keinen Boden bei dem Volk, denn sie galten als Abtrünnige und mußten im April 1552 zurückkehren; Huberinus hatte sich in Oehringen durch den Haller Interimsprediger Werner vertreten lassen. Nach ihrer Rückkehr ließen sie sichs angelegen sein, ihre evangelische Treue durch Druckschriften zu beweisen und sich gegenüber der Anklage des Abfalls zu rechtfertigen. Aber an eine Abschaffung des Interims dachten sie nicht, die Einzelbeichte, das Fronleichnamsfest, der Bittgang um die Flur, die lateinischen Gesänge bestanden noch in manchen

Gemeinden fort. Die Stiftsherren hatten die Zeit der Krankheit und des Todes des Huberinus (3. Okt. 1553) benützt, um jetzt auch wieder das Salve regina, den stärksten Ausdruck römischen Mariendienstes, einzuführen. Die unhaltbaren Zustände wurden erst durch eine durchgreifende Reformation und Kirchenvisitation im Sommer 1556 beseitigt.[69])

Schluß.

Mit großem Aufwand von Kraft und Mühe hatte Karl V. das Interim einzuführen begonnen. Als einzige dauernde Frucht in Schwaben blieb ihm die Erhaltung des Simultangottesdienstes in den Städten Biberach, Leutkirch und Ravensburg und der Gebrauch des Chorrocks mit der Alba in Württemberg. Aber diese Frucht war mit einer großen Verwirrung der Kirchen, der Gemeinden und der Einzelnen erkauft. Vielfach wußten manche Pfarrer nicht mehr, wie sie es halten sollten, da der eine so, der andere anders rede, der eine das Fronleichnamsfest lobe, der andere schelte, die Obrigkeit heute die Messe verbot, morgen wieder gebot. Noch größer war die Verwirrung unter den Laien, besonders in den Gegenden, die vor dem Interim sich noch in einem gemischten Zustand befanden, wie die Grafschaft Hohenlohe. Hier fehlte es bei dem Mangel einer längeren Einwirkung der evangelischen Predigt an tieferer, selbstständiger Ueberzeugung. Darum kann es nicht überraschen, wenn der Schultheiß von Mainhardt 1551 vor Gericht angab, er sei nicht lutherisch, sondern hohenlohisch, und ein Keßler aus Oehringen, er lasse es bleiben mit der Lutherei und sei allweg gut kaiserlich gewesen. Die Religion erschien ihnen jetzt als eine Polizeisache. Dagegen blieben in Ohrnberg Leute dem Abendmahl fern, da der eine ihrer Pfarrer so, der andere anders von demselben gelehrt und es gehalten habe. Ja in Nassau konnte der Pfarrer Keßmann evangelischen Gottesdienst halten und im Filial Bernsfelden Messe lesen.[1]) Die Verwirrung der Geister durch das Interim macht es begreiflich, daß ein Priester in Süddeutschland sich dadurch zum Selbstmord treiben ließ, was Melanchthon so oft erzählt.[2])

Auch das sittliche Urteil und die sittliche Haltung des Volks erlitt bei dem schlechten Vorbild der Interimisten eine Einbuße.

Selbst einem Prädikanten nahm man es in solcher Zeit nicht sonderlich übel, wenn er durch den Wein ins „Wackeln" geriet.[3]) In Württemberg wie in Hall klagte man über heimliche Verlöbnisse und Ehen als üble Folgen des Interims.[4]) Der Kaiser hatte mit dem Interim eine Brücke vom neuen zum alten Glauben zu bauen gesucht, die Brücke war geborsten, die trennende Kluft nur erweitert. Sicher hatte der Amtmann von Crailsheim richtig beobachtet, wenn er klagte, des Schmähens und Hohlhippens sei seit dem Interim mehr als zuvor.[5]) Dem evangelischen Volk war das längstverklungene Papsttum, von dem die Jugend nichts wußte, als etwas Fremdartiges, wenn auch in etwas verjüngter Gestalt, mit der Faust der Spanier wieder aufgedrängt worden. Seine Vertreter waren vielfach minderwertige Leute.[6]) Das Volk schied nicht zwischen Interim und Papsttum, das sich ihm so in keineswegs vorteilhafter Weise darstellte. Der Erfolg war, daß Luthers Abschiedswort in Schmalkalden: „Der Herr erfülle euch mit seinem Segen und mit dem Haß gegen den Papst", das Volk zu durchdringen schien. Durch die Schriften, die Predigten, ja durch alle Lebensäußerungen des Volks wehte ein scharf antirömischer Geist. Wo die evangelische Predigt ganz unterdrückt war, wiederholte sich dieselbe Erscheinung wie in den Zeiten Münzers und Hubmeiers. Der gewaltsam unterbundene Lebenstrieb that sich in Hinneigung zur Sektiererei und Täuferei Genüge, wie z. B. in Zaisersweiher[6]) und Giengen.[7]) Und diese Täufer beseelte der alte grimmige Haß gegen das Papsttum wie einst. In Giengen rief ein Täufer dem Pfarrer auf dem Weg zum Spital zur Versehung eines Kranken mit dem Sakrament zu, er trage den lebendigen Teufel.[8])

Die evangelische Kirche ging aus der Zeit des Drucks neu gestählt, ihre Diener geläutert und bewährt hervor.[9]) Den Schaden des Interims mußte schließlich die katholische Kirche tragen. Zu ihr kehrten die dort geworbenen Priester der kaiserlichen Religion zurück, und man hieß sie bei dem großen Priestermangel willkommen. Aber sie hatten in der Zeit des Interims, wo auch die Aufsicht durch die Kapitelsdekane und der festigende Verband mit dem meist verfallenen Kapitel fehlte, nichts an innerer Ueberzeugung, an Diensttreue, an Zucht und Ehrbarkeit gewonnen und

richteten nur Schaden in der alten Kirche an. Der Kaiser hatte den Interimspriestern die Ehe zugestanden. Jetzt erscheinen in weiten Gegenden, besonders in Franken im Gebiet von Mainz und Würzburg, dessen Bischof Melchior das Interim angenommen hatte,[10]) 30 Jahre lang förmlich und öffentlich getraute katholische Pfarrer.[11]) Die Messe war im Interim nur Dankopfer gewesen. Fiel ihre sühnende Kraft für Lebendige und Tote ex opere operato d. h. ohne die Vorbedingung des Glaubens weg, so sank ihr Wert bei Priestern, wie beim Volk. So hielt denn der Pfarrer von Mulfingen des Jahres nur noch zweimal Messe, und das Volk war damit zufrieden.[12]) Selbst der eifrige Katholik Wilhelm von Neuneck ließ sich die Anstellung eines württembergischen Pfarrers in Thumlingen gefallen, wenn er auch wenig Messe lese und nur in der Predigt Maß halte.[13]) Also gerade das, worauf Rom dem Protestantismus gegenüber Wert legen mußte, Cölibat und Messe, war in der Achtung des Volkes tief gesunken. Die Sache der katholischen Kirche hatte mit dem Interim eine moralische Einbuße erlitten. Das katholische Bewußtsein litt an sichtlicher Erschlaffung.[14]) Auch solche Herren, die sich bisher zurückgehalten, wie die Ritter am obern Neckar und in Franken, selbst Albrecht von Rosenberg, der treue Geleitsmann des Kaisers auf seiner Flucht vor Moritz,[15]) reformierten nach dem Passauer Vertrag und dem Augsburger Religionsfrieden.[16]) Nicht nur die evangelische, sondern noch mehr die katholische Kirche hatte erfahren, was der Volkswitz zutreffend sagte: Interim, der Schalk hinter ihm.

Quellen.

1. Handschriftliche: Akten des Kgl. geheimen Haus- und Staatsarchivs in Stuttgart, teils von mir selbst, teils von Archivassessor Dr. E. Schneider für seine Württb. Reformationsgeschichte ausgezogen, citiert mit **St. A.** Akten des Kgl. Finanzarchivs in Ludwigsburg, citiert mit **F. A.** Akten des Kgl. Staatsarchivs in Ludwigsburg, citiert mit **L. A.** Akten der alten Registratur des Kgl. Konsistorium (Repertorium von mir angelegt), citiert mit **K. R.** Auszug aus dem bis jetzt nicht wiedergefundenen ältesten Promotionsbuch der evgl. Kirche Württembergs von 1550, gefertigt um 1630, auf dem Kgl. Staatsarchiv in Stuttgart, citiert mit **Pr. B.** Akten des Kgl. Staatsarchivs in Hannover (Reichstagsakten, Generalia I a und Spezialvolumina der einzelnen schwäbischen Reichsstädte), citiert mit **Spec. V.** Weingartner Missivbücher aus der Zeit des Abtes Gerwig Blarer, eine für die Reformationsgeschichte reiche, noch nicht genügend erschöpfte Quelle auf dem Kgl. Staatsarchiv in Stuttgart. Ratsprotokolle der Reichsstadt Giengen 1546—1550 auf dem Stadtarchiv in Giengen, citiert mit **Gi. R.** Hans Feuersteins handschriftliche Aufzeichnungen zur Geschichte der Reichsstadt Isny, mir gütigst mitgeteilt von Stadtpf. Rieber daselbst. Salzmanns Geschichte von Eßlingen in der Reformationszeit, ein aus den Akten des Eßlinger Archivs geschöpftes, aber nicht druckreif hinterlassenes Werk des verdienten, nun † Arztes Val. Salzmann, das s. Z. von mir herausgegeben werden wird, citiert mit Salzmann.

2. Gedruckte Quellen: † (Besold), Prodomus vindiciarum ecclesiasticarum Wirtenberg. Tubingae 1640. — Beutel, Georg, Ueber den Ursprung des Augsburger Interims. Dresden 1880. — v. Bezold, Fr., Geschichte der deutschen Reformation. Berlin 1890. (Für die Zeit des Interims sehr knapp.) — Bieck, J. E., Das dreyfache Interim. Leipzig 1721. — Blätter für Württembergische Kirchengeschichte, Beiblatt des evgl. Kirchenblattes. Stuttgart 1886—1894, citiert mit **B. W. K. G.** — Corpus Reformatorum ed. Bretschneider. Halle. Citiert mit **C. R.** — Crusius, Annales Suevici. Frankfurt 1596, in deutscher Uebersetzung als Schwäbische Chronik, ed. Joh. Jak. Moser, Frankfurt 1733. 2 Bände, citiert nach Jahren. — v. Druffel, A., Beiträge zur Reichsgeschichte 1546—1552. 3 Bände. München 1873, 1880, 1882, citiert v. Druffel, v. Dr. — Egelhaaf, G., Deutsche Geschichte im

sechzehnten Jahrhundert, zweiter Band. Stuttgart 1892. — Epistolae ad Marbachios. S. Fecht. — Essich, Chr. Fr., Geschichte der Reformation zu Biberach. Ulm 1817. — Fama Andreana Reflorescens, ed. Joh. Val. Andreae. Argentorati 1630, citiert mit **F. An.** — Fecht, J., historiae ecclesiasticae saeculi XVI supplementum. Francofurti et Spirae 1684. — Fining, Jakob, Reisebericht von 1548, herausgegeben von G. Schmidt. Programm des Domgymnasiums in Halberstadt 1874. — Fischlin, L. M., Memoria theologorum Wirtembergensium resuscitata. 2 Teile. Ulm 1710, citiert mit Fischlin M. — Fischlin, B. M., Supplementum ad memorias theologorum. Ulm 1710, citiert mit Fischlin S. — Fürstenwerth, L., Die Verfassungsänderungen in den oberdeutschen Reichsstädten zur Zeit Karls V. Göttingen 1893. — Gayler, Chr. Fr., Denkwürdigkeiten der ehemaligen freien Reichsstadt Reutlingen. Reutlingen 1840. — Grupp, Ge., Reformationsgeschichte des Rieses (in Wirklichkeit der Grafschaft Oettingen). Nördlingen v. J. (1894). — Hafner, T., Geschichte der Stadt Ravensburg. Ravensburg 1887, citiert mit Hafner **G. R.** — Hafner, T., Geschichte der evangelischen Kirche in Ravensburg. Ravensburg 1884, citiert mit Hafner **E. K. R.** — Hartmann, J. Brenz Leben und Schriften. Elberfeld 1862. — Hartmann, J., Erhard Schnepf. Tübingen 1870. — Hartmann und Jäger, Joh. Brenz, 2 Bände. Hamburg 1842, citiert: Hartmann und Jäger. — Heyd, L., Ulrich, Herzog zu Württemberg. 3. Band, ed. Pfaff. Tübingen 1844. — Hummel, celebrium virorum . . . epistolae ineditae Nürnberg 1777. — Jäger, C., Mitteilungen zur schwäbischen und fränkischen Reformationsgeschichte. Stuttgart 1828, citiert mit Jäger **M.** — Jäger, C., Geschichte der Stadt Heilbronn. 2 Bände. Heilbronn 1828, citiert mit Jäger **G. H.** — † Janssen, Joh., Geschichte des deutschen Volks seit dem Ausgang des Mittelalters. 3. Band. Freiburg 1881. — Kawerau, G., Joh. Agrikola. Berlin 1881. — Keim, Th., Reformation der Reichsstadt Ulm. Stuttgart 1851, citiert: Keim **U. R.** — Keim, Th., Reformationsblätter der Reichsstadt Eßlingen. Eßlingen 1860, citiert: Keim **E. R.** — Kirchengeschichte, Württembergische. Calw und Stuttgart 1893, citiert **W. K. G.** — Kugler, B., Christoph, Herzog zu Wirtemberg. Erster Band, Stuttgart 1868. — Löhe, W., Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte von Franken. Nürnberg 1847. — Loy, J. W., Geist- und Weltliche Geschichte der Reichsfreyen Stadt Leutkirch. Kempten 1786. — Magenau, R. F. H., Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Giengen a. d. Brenz. Stuttgart 1830. — Medicus, Em., Geschichte der evangelischen Kirche in Bayern. Erlangen 1863. — Möller, W., Lehrbuch der Kirchengeschichte, 3. Band, bearbeitet von G. Kawerau. Freiburg und Leipzig 1894. — Neue Mitteilungen aus dem Gebiet der historisch-antiquarischen Forschungen, ed. Förstemann. Band 1—10. Halle 1835, 1860, citiert mit **N. M.** — † Pastor, L., Die kirchlichen Reunionsbestrebungen während der Regierung Karls V. Freiburg 1879. — Pressel, Th., Anecdota Brentiana. Tübingen 1868, citiert mit **A. Br.** — Pfaff, K., Geschichte der Reichsstadt Eßlingen. Eßlingen 1840. — Richter, Fr., Zwei Schilderungen aus der Ge-

schichte der ehemaltigen Reichsstadt Bopfingen. Nördlingen 1862. — † Rothenhäusler, K., Abteien und Stifte des Herzogtums Württemberg im Zeitalter der Reformation. Stuttgart 1886, citiert mit **A. St.** — † Rothenhäusler, K. Untergang der katholischen Religion in Altwürttemberg. Leutkirch 1887. — Sattler, Chr. Fr., Geschichte des Herzogtums Württemberg unter den Herzögen. Dritter und vierter Teil. Tübingen 1771. — Schneider, E., Württembergische Reformationsgeschichte. Stuttgart 1887. — Schnurrer, Chr. Fr., Erläuterungen der Württb. Kirchenreformation und Gelehrtengeschichte. Tübingen 1798. — Sleidani Jo. Commentarii. Francofurti 1610, citiert nach Büchern und Jahren. — Specht, Joh. Hein., Isny'sches Denkmal. Lindau 1750. — Stälin Chr. Fr., Wirtembergische Geschichte. 4. Band. Stuttgart 1870. — Studien, theologische aus Württemberg. Ludwigsburg 1880 ff., citiert nach Bänden mit **Th. St. W.** — Vierordt, K. Fr., Geschichte der Reformation in Baden. Karlsruhe 1847. — Vierteljahrshefte, württembergische für Landesgeschichte, 4°. 13 Bände. Stuttgart 1878—1890, citiert mit **W. V.** Neue Folge 8° 1892 ff. — Votteler, Frz., Joh. Schradin. Programm des Gymnasiums in Reutlingen 1893/94. — Waldeck, Wolrad von, Tagebuch ed. Troß. Stuttgart 1841. — Wibel, J. Chr., Hohenlohische Kirchen- und Reformationsgeschichte. 4 Teile. Onolzbach 1752—1755.

Anmerkungen.

Einleitung. **1.** Ranke 5, 364 v. Druffel 1, 583. — **2.** Zur „Brücke" vgl. Beutel S. 7, Pastor S. 369, 393. — **3.** Andreä vergleicht das Interim mit der Betrügerin in Eßlingen F.An. 39. Herzog Ulrich muß „dem Teufel" den Willen lassen. Interim mentiri Egelhaaf 2, 515. — **4.** Ranke 6, 284 ff. — **5.** Pastor 362. — **6.** Vgl. Marillac: Au lieu d'oster les prescheurs des Protestants, il commença de favoriser les Protestants pour tirer d'eux ce qu'il demandoit. Ranke 5, 364. S'il eust le zêle, qu'il montroit, pour quoy n'ostoit les prescheurs des Protestants, quant il fut victorieux en Allemagne?. Ebd. 367 und die Forderung Pighinos, que les préscheurs des Luthériens cessassent de prescher. v. Druffel 1, 478. „Der Nuntius bringt auf Abstellung der lutherischen Prediger". Marillac an K. Heinrich von Frankreich 16. Sept. 1550. v. Druffel 1, 504. — **7.** Veltwyk hatte das schon am 26. Juni 1548 erkannt. v. Druffel 3, XIV. Dem Kaiser mußte es erst der Reichstag am 8. Okt. 1550 klar machen. Ebd. 1, 513. — **8.** Hans Feuersteins Aufzeichnungen. — **9.** Ranke 4, 338. — **10.** Stälin 4, 455. Ranke 4, 337. — **11.** Besonders von Marillac immer wieder hervorgehoben. Vgl Ranke 5, 366: En cette sorte est diminué de réputation en Allemagne si avant qu'il n'en peut plus guières espérer. von Druffel 1, 556: plus pour demeurer sur sa réputation d'autant qu'il a esté auteur de cest Interim, qu'en intention d'user d'autre violence à le faire tenir. Vgl. 1, 577: cependant demeure sur sa réputation donnant terreur à toute l'Allemagne. Vgl. den bezeichnenden Brief Wizels an Leopold Dick in Speier: audit caesar: minister lictoris, vulgo Steckenknecht, audit: vir sanguinum, audit: Pharao et Herodes. v. Druffel; 1, 229. — **12.** Pflug bei Jansen NM. 10, 71. Vgl. die Aufnahme des Gedankens durch Pastor S. 399 und Grupp S. 155. — **13.** Janssen 3, 21 ff: Durch Befreiung von allen Lasten an die Bischöfe und geistlichen Korporationen, durch Einziehung des Kirchenguts, Aufhebung der bischöflischen Jurisdiktion und Uebertragung derselben auf die weltliche Obrigkeit wollten die Städte gleich den Fürsten ihre Territorialmacht verstärken. Zu Herzog Ulrich vgl. Janssen 3, 274. — **14.** Fining S. 24. — **15.** Heyd 3, 493 ff. — **16.** Butzer an Melanchthon 11. Jan. 1549. C. R. 7, 304. — **17.** Marillac: Le duc de Wirtemberg est estimé comme personnage mort. v. Druffel 1, 461. Wilhelm von Bayern schreibt schon

1548: offen war ist, das Herzog Ulrich von Würtenberg, desgleichen Herzog Friedrich, Pfalzgraf, thun müssen, was E. K. M. mit dem verschaffen. v. Druffel 3, 73. — **18.** „Gewaltsam unterdrückte Ulrich den katholischen Glauben". Janssen 3, 274. — **19.** Janssen 3, 701. — **20.** Pastor S. 399 vermutet, daß die Abneigung gegen das Interim bei sehr Vielen sich nicht auf positive Ueberzeugung gründete, sondern auf einer Abneigung gegen alles positiv Kirchliche überhaupt beruhte. — **21.** Die Nachweise im Einzelnen unten. — **22.** So in der Grafschaft Hohenlohe. Th. St. W. 1, 255. — **23.** Die Annahme Pastors S. 399, „daß das Interim, nach und nach eingeführt, der Wiedervereinigung der Getrennten mit der Kirche den Weg gebahnt hätte, wenn die Landesherrn und Stadtmagistrate denselben Eifer angewendet hätten, wie bei Einführung des neuen Kirchentums, wenn sie nachdrücklich und entschieden aufrichtig und treu das erfüllt hätten, wozu sie dem Kaiser gegenüber verpflichtet waren", beruht auf völliger Mißkennung der wirklichen Verhältnisse. — **24.** Fürstenwerth S. 9, der v. Druffels Bemerkung (1, 370) 3, 129 über Frecht verallgemeinert. Frecht verdient mildere Beurteilung, als ihm v. Druffel angedeihen läßt. — **25.** Janssen 3, 277. — **26.** v. Druffel 3, XIII: Niemand wird bereit sein, die Mühe zu übernehmen, welche die lutherischen Prediger ertragen haben. — **27.** Vgl. v. Druffel 3, XV die Aeußerung Selds: die Geistlichen haben heutigen Tages nur Sinn für üppigen Genuß und Pfründenjagd; ändern sie ihre Lebensweise nicht, so liegt am Tage, daß, Gott möge es verhüten! die Religion völlig zu Grunde geht. — **28.** W. K. G. 344. Schneider 41 ff. — **29.** W. K. G. 354. — **30.** W. K. G. 370.

Kapitel 1. **1.** Sattler 3, 262. — **2.** W. K. G. 358. — **3.** W. K. G. 323, 358. — **4.** Zu den Städteboten vgl. v. Druffel 3, 84. Keim, E. R. 134. Jäger, M. 270. Leutkirch ließ sich durch Christoph Zwicker von Memmingen vertreten. Loy 195. Gi. R. Der Gesandte erhielt am 21. Oktober 1547 den Auftrag, sich von K. M. keineswegs zu sondern. Am 28. Mai 1548 wurde er bevollmächtigt, sich in Religionssachen gegen K. M. einzulassen und zu schließen (d. h. das Interim anzunehmen). — **5.** v. Druffel 3, 55. Sattler 3, 263, den v. Druffel nicht genug beachtet hat. — **6.** Sattler 3, 264. — **7.** Beutel 23. — **8.** Heyd 3, 513. — **9.** Sattler 3, 264. — **10.** Pastor 349, Beutel 20. Sastrow. 142—144. — **11.** Beutel 25, 26. — **12.** Beutel 4, 6, 40. — **13.** Ebd. 41 ff. — **14.** Möller-Kawerau 3, 140 ff. — **15.** Ranke 6, 280. — **16.** Fining S. 4. Diese Bittschrift meinen Gmünd und Weil, wenn sie sich gegen die Supplikation der Städte, welche hinter dem Rücken ihrer Boten in causa religionis geschehen sei, verwahren. v. Druffel 3, 111, 127. — **17.** „Alle Städte, welche bis jetzt vorgelassen wurden, sind aufgefordert worden, zu erklären, ob sie das Interim annehme nob ernicht". Hafner E. K. R. 47 (Bericht des Ravensburger Städteboten). — **18.** Erlaß des Kaisers an Leutkirch vom 30. Mai 1548 wörtlich bei Loy 195, an Reutlingen im Auszug bei Gayler 499. Drei Boten sandten auch Hall und Ravensburg an den Kaiser. Th. St. W. 2, 221. E. K. R. 46. — **19.** Hafner E. K. R. 47. Auftrag an den Eßlinger Stadtschreiber vom 31. Mai. Salzmann. — **20.** Hafner E. K. R. 47.

— **21** v. Druffel 3, 334 Anm. — **22.** Troß 186. — **23.** Zeitschrift für preußische Geschichte 14, 424. 17, 418. Vgl. auch Veltwyks Aeußerung über die zwei Glieder. v. Druffel 3, XIV. — **24.** Vgl. die Aeußerung Selds S. 179, Anm. 27, Seld fügt hinzu: Freilich kann sie der Kaiser nicht alle bei den Haaren heranziehen. — **25.** Pastor 392.

Kapitel 2. **1.** v. Druffel 3, XIII. — **2.** Hartmann-Jäger 2, 169 ff. — **3.** Jäger M. 271. — **4.** Gayler 500. — **5.** Hartmann, Schnepf 67. — **6.** Keim U. R. 397. v. Druffel 3, 128. — **7.** Hartmann Jäger 2, 168. In A. Br. fehlt der Brief. — **8.** Jäger M. 271. — **9.** A. Br. 288. Fining 24. — **10.** Graf Wolrad von Waldeck erhielt sie am 24. Juni von seinem Gastwirt. Troß S. 192. — **11.** Th. St. W. 1, 253 ff. Wibel 1, 380. 3, 343. Auf die Christlichkeit des Kaisers beruft sich auch Hein. Has gegenüber dem Frankfurter Gesandten. Ranke 5, 285. — **12.** Essich 61. — **13.** v. Druffel 3, 128. Keim U. R. 397. — **14.** Gayler 504. v. Druffel 3, 121. — **15.** Keim E. R. 134. Salzmann. v. Druffel 3, 110. — **16.** Th. St. W. 2, 221. v. Druffel 3, 112, Jäger G. H. 2, 120. Hartmann, Brenz 205 ff. — **17.** v. Druffel 3, 119. — **18.** Schreiben des Truchsessen Wilhelm an Abt Gerwig Blarer von Weingarten vom 19. Juni. L. A. — **19.** Loy 200 (11. Juni) v. Druffel 3, 113 (12. Juni) — **20.** Nähere Nachrichten fehlen, aber die Haltung Giengens ergiebt sich aus den S. 179 Anm. 4 gegebenen Ratsbeschlüssen. — **21.** Richter 17. — **22.** v. Druffel 3, 111. — **23.** Jäger M. 270. — **24.** v. Druffel 3, 109 Aalen, S. 111 Gmünd, S. 129 Weil, S. 109 Buchhorn, S. 110 Wangen und Buchau. — **25.** v. Druffel 3, XIV. — **26.** Heyd 3, 518. Sattler 3, 270, 271. Troß 53. — **27.** (Besold), Prodromus vindiciarum 91. Heyd 3, 518. **28.** Ebd. — **29.** Ebd. 3, 522. — **30.** v. Druffel 1, 212. Th. St. W. 1, 256. — **31.** Th. St. W. 1, 211. — **32.** v. Druffel 1, 192. — **33.** v. Druffel 3, 150. — **34.** v. Druffel 3, 152. — **35.** Bericht des Kellers von Göppingen 31. Aug. 1555. F. A. — **36.** v. Druffel 3, 152.

Kapitel 3. **1.** Th. St. W. 2, 221. Hartmann Br. 204. — **2.** Jäger G. H. 2, 121. — **3.** Brenz an Veit Dietrich: ego pedibus valeo. A. Br. 280. — **4.** Th. St. W. 1, 210; 2, 222. — **5.** Fining 24. — **6.** Hartmann, Br. 206. — **7.** Der Inhalt des Schreibens am besten bei Richter 16 und Salzmann. Keim läßt das Schreiben schon am 7. Juli nach Eßlingen gelangen. Biberach: Essich 61. Eigenartig sind die Berichte über Reutlingen. Nach Gayler 506 erhielt Reutlingen am 30. Juni ein kaiserliches Schreiben, das aber nach dem Dorsalvermerk erst am 3. August im Rat verlesen wurde. Votteler S. 63, Anm. 7. Vielleicht beruht der 30. Juni auf solcher Berechnung des Datums statt 7. Juli; v. Druffel kennt m. W. das Schreiben des Kaisers nicht. Er nimmt z. B. 3, 114 irrtümlich an, das Schreiben von Kempten vom 31. Juli sei die Antwort auf den Erlaß des Kaisers vom 30. Mai. Das ist vielmehr das Schreiben vom 25. Juni. — **8.** v. Druffel 1, 128. — **9.** v. Druffel 1, 127. Sattler 3, 273, Beil. 82. Fischlin S. 281. — **10.** Heyd 3, 522. Melanchthons Standpunkt kurz C. R. 7, 416: Talem vastitatem etiam hic mallent fieri quidam, quam remittere aliquid de perti

nacia! Brenz Standpunkt C. R. 7, 526. — **11.** Erlaß an die Räte z. A. d. K. D. dd. Urach 11. Sept. 1549 bei Anstellung des Interimisten Christoph vom Kreuz. F. A. Kargs Schreiben Theol. Lit. Bl. 1894, Nr. 24. — **12.** Sattler 3, Beilage 83. Reyscher 8, 93. — **13.** Ackermann las nach einer Bittschrift vom Febr. 1549 schon ein halbes Jahr Messe in Göppingen, war also sicher schon im August angestellt. Schneider 82. St. A. — **14.** Schneider 82. — **15.** Schneider 86. — **16.** W. V. N. F. 2, 348. — **17.** Sattler 3, 175. — **18.** v. Druffel 3, 111. Gi. R. — **19.** v. Druffel 3, 111. — **20.** Ebd. 113. — **21.** Ebd. 121 Botteler 63. Schreiben der Reutlinger an Eßlingen vom 20. Aug. Salzmann. Jedenfalls Alber wurde am 17. Aug. entlassen. — **22.** v. Druffel 3, 109. Essich 61. — **23.** v. Druffel 3, 112. — **24.** v. Druffel 3, 113. Jäger M. 270. — **25.** v. Druffel 3, 119. Hafner, E. K. R. 45 ff. Hafner G. R. 502. — **26.** Keim, E. R. 1, 58. Salzmann. — **27.** Keim U. R. 397. Crusius ad 1548. Daß Wieland in Ulm blieb, ergiebt sich aus Frechts Briefen W. V. 5, 253. Zu Kächelin Kirchenbücher von Langenau. — **28.** Löhe 150. Th. St. W. 1, 257. Muck, 1, 429 f. — **29.** v. Druffel 1, 157. — **30.** Heyd 3, 522. — **31.** Gi. R. vom 7. Dez. 1548 und 9. Dez. 1549. — **32.** Schneider 98. — **33.** Essich 62. — **34.** Salzmann. — **35.** Essich 62.

Kapitel 4. **1.** Schilderungen des kaiserlichen Zugs bei Pfaff 448 und E. R. 7, 132. Nach den bisherigen Darstellungen Stälin 4, 474. Keim U. R. 402, E. R. 139 war auch Philipp von Hessen schon im Gefolge des Kaisers in Ulm und Eßlingen. Aber dem widersprechen die bestimmten Angaben von Crusius, der durch seinen Vater wohlunterrichtet war. Auch Melanchthon weiß nur von einem gefangenen Fürsten in Ulm, nämlich Joh. Friedrich von Sachsen. C. R. 7, 132, 134. Schon Sattler 3, 274 hat das Richtige. — **2.** Sleidan lib. 21 ad 1548. Keim U. R. 399. Wenn Sleidan sagt: quatuor fuere constantes, duo desciverunt, so ging er davon aus, daß Ulm 6 Prediger hatte, und übersah den schon gefangenen Stelzer. — **3.** Keim U. R. 403. Auffallenderweise legen Keim und v. Druffel 3, 129 auf diese Ausrede von Has Wert. — **4.** v. Druffel 3, 335: avec couleur, qu'ilz se soyent parjurez, et qu'ilz ayent presché choses seditieuses contre sa dite Mté, elle estant icy. — **5.** Vgl. die Denuncation des Schmachbüchleins Schradins? (Schoppers?) von 1547. v. Druffel 3, 129. — **6.** v. Druffel 3, 74. — **7.** Fürstenwerth 25; die Namen der neuen Ratsherren bei Crusius ad 1548. Er zählt 32, was sich auch bei Fürstenwerth ergiebt. — **8.** Crusius ad 1548. W. V. 4, 254. — **9.** Schreiben der Reutlinger an Eßlingen vom 20. Aug. Keim E. R. 139. Salzmann. — **10.** Crusius ad 1548. Keim U. R. 402. Frechts Briefe W. V. 4, 253 ff. — **11.** W. V. 4, 254. — **12.** Keim E. R. 139, wo aber als Tage des kaiserlichen Aufenthalts in Eßlingen irrtümlich der 29. und 30. August angegeben sind, darnach auch in W. K. G. 368. Am 30. Aug. berichten die Vierherren dem Rat über die Verhandlung mit dem Kaiser und Granvella. Salzmann. — **13.** Bericht des Vogts Volland 25. Aug. K. R. W. V. N. F. 2, 348. — **14.** Brenz an Veit

Dietrich 17. Sept. A. Br. 281. Hartmann-Jäger 2, 181. Vgl. Sleidan lib. 21: Landgravius . . . Hala nuper adductus. Crusius ad 1548. — **15.** Salzmann. — **16.** Ebd. — **17.** Eingabe vom Aug. 1549. F. A. — **18.** Eingaben vom Dez. 1548, 10. Juli 1549. Bericht der Amtsleute vom 1. Aug. 1549, Erlaß vom 18. Nov. 1548. F. A. Schneider 80 (Magnus ist der nachherige Katechist Groß von Darmsheim). Simmels Eingabe vom Dez. 1548. F. A. C. R. 7, 315. 317. — **19.** Eingabe Guttenbergers vom Dez. 1548, Juni 1550 und 1551. F. A. Bericht der Räte vom 22. Juni und 6. Juli 1549. K. R. Münchingen: Bericht vom 17. Juni 1549. F. A. — **20.** Eingaben vom 10. u. 13. Dez. 1548. F. A. — **21.** Eingabe vom Mai 1550. F. A. — **22.** Eingabe vom Aug. 1549. F. A. — **23.** Schneider 80. — **24.** Melch. Bechtlin, Pfarrer in Erdmannhausen, verbrannten die Spanier für 20 fl. Bücher. Eingabe vom Dez. 1548. F. A. Den Pfarrer Schuhmann in Darmsheim nahmen sie für 8 fl. Bücher, der Pfarrer Ge. Klewer von Eltingen berechnet seinen Verlust an Büchern, Hausrat und Kleidern auf 200 fl. Eingaben von 1548 und 1549. F. A. — **25.** Eingabe von Mai und Aug. 1550. K. R. — **26.** v. Druffel 3, XVII.

Kapitel 5. **1.** v. Druffel 1, 170. — **2.** Fining 20. — **3.** Keim U. R. 410, 411. — **4.** Fining 20. Frecht an seine Gattin 2. Aug. 1549: Ist nun bald ein Jahr, daß man kein Nachtmahl bei euch gehalten hat. W. B. 5, 265. — **5.** Fining 20 f. — **6.** Fining 24. Das Urteil Butzers über Molther ist unbillig. Denn er predigte nach wie vor das Evangelium, wenn er auch zum Interim geraten hatte. — **7.** Ebd. 24. — **8.** Ravensburg Hafner C. K. R. 47. Melanchthon wollte noch im September Joh. Forster nach Ravensburg schicken C. R. 7, 129, 154. Leutkirch: v. Druffel 3, 160, wonach kein Prädikant mehr vorhanden war. Isny: Burgauers eigenhändige Aufzeichnung im Omeliarius. Isner Kirchenbibliothek. — **9.** Essich 63. — **10.** Hackner war am 21. Sept. 1548 in Ulm. W. B. 5, 253. — **11.** Keim U. R. 406. **12.** Ebd. 405. Crusius ad 1548 nennt c. 40 Renitenten und 9 Acceptanten. Seine Zahlen sind dem Gedächtnis entnommen. — **13.** Daß die Entlassung der Renitenten nicht alsbald erfolgte, ergiebt sich daraus, daß Martin Krauß seinen Abschied erst am 2. Oktober erbat und am 14. November erhielt. Crusius ad 1548. Der in Basel stets über Schwaben gut unterrichtete Brenz weiß erst am 5. Dezember, aber noch nicht am 7. November von den vertriebenen Ulmer Predigern. A. Br. 284, 290. — **14.** Frechts Brief vom 21. Sept. 1548 W. B. 5, 252. — **15.** Keim U. R. 402. Die Bitte der Kirchheimer nach den Stadtrechnungen. — **16.** Frechts Briefe vom 21. Sept. bis 9. Okt. W. B. 5, 252—255. Am 24. Sept. lagen die Gefangeneu 18 Tage an den Ketten. Ebd. 254. — **17.** Salzmann. Keim C. R. 144 ungenügend. — **18.** Gayler 507, 671. Bericht an den Bischof von Konstanz bei Votteler S. 64. Reiser befand sich jedenfalls am 24. Dezember im Elend. Gayler 671. Sein Abgang von Reutlingen wird im Zusammenhang mit dem kaiserlichen Erlaß vom 24. Oktober und dem Brief des Bischofs vom 30. November stehen, welche die Angst des Volkes neu erregten. Die Kaplane, welche

„ungepredigt" in Reutlingen lebten, sind wohl die nach der Reformation übergetretenen. Kaspar Maler fand wohl kaum ein Hindernis in der Predigt. Vgl. Votteler 63. — **19.** Jäger M. 265. — **20.** Hartmann-Jäger 2, 177. Brenz an Er. Alber 5. Dezember: Es ist herzlich zu beweinen, daß in der Kirche, in der ich lange Zeit gepredigt habe, die Gewalt der Finsternis regiert. A. Br. 290. — **21.** Keim E. R. 140. — **22.** Hartmann-Jäger 2, 183 A. Br. 282 ff. — **23.** So nennt ihn Brenz 28. Sept. 1548. A. Br. 283. Vgl. Obadja 1. Könige 18, 4. — **24.** Schreiben des Truchsessen Wilh. von Waldburg an Abt Gerwig vom 19. Juni 1548. Or. L. A. — **25.** Stälin 4. 470 f. Eine schöne Ermahnung zum treuen Festhalten am Evangelium sandte der frühere Denkendorfer Prediger Er. Förster, jetzt Schulmeister iu Colmar, an die dortigen Mönche. Rothenhäusler A. St. 183. Gerasdörfer im C. R. (wo?). Rothenhäusler A. St. 15, 33, 45, 61, 70, 88, 113, 132 148, 158, 168, 183, 189. — **26.** Löhe 150. C. R. 7, 252, 385. Unter den Pfarrern, welche Melanchthon um Rat fragten und ihren Abschied nehmen wollten, ist wahrscheinlich Michael Gerasdörfer, Pfarrer in Crailsheim. Th. St. W. 1, 257. Schilderung der Sonntags- und Werktagsgottesdienste nach dem Auktuarium. Ebd. Statt der Messe in der Woche Gesang, Kollekte, kurzer Sermon oder Bibellektion. Auf Sonntag wird Evangelium und Epistel erst lateinisch gesungen, dann deutsch gelesen und in der Predigt ausgelegt, das Sakrament eleviert, Privatbeichte gehalten, in der Vesper Gebet der Litanei, zwei Marientage. — **27.** Stälin 4, 467. Keim, Blarer 124. Egelhaaf 2, 516.

Kapitel 6. **1.** Der Erlaß an Leutkirch im Wortlaut: Loy 201, an Isny: Weingartner Missivbücher 20, 277, an Biberach: Essich 63. Es ist anzunehmen, daß er auch an die andern schwäbischen Städte und an Herzog Ulrich erging. Die Maßregeln Ulms gegen die Landpfarrer, das Vorgehen Reutlingens gegen Reiser, die Entlassung der württembergischen Pfarrer im November setzen eine neue Einwirkung des Kaisers voraus. Brenz an Er. Alber 5. Dez. 1548: der Kaiser hat den Herzog v. W. gezwungen, daß er alle seine Prediger, so das Interim annehmen, hinwegziehen läßt. A. Br. 290. Butzer an Melanchthon 11. Jan. 1549: In ducatu Wirtembergensi speravit princeps, posse se conciones sinceras retinere suo populo, verum brev post accepit literas, nt a concionibus removeret, quotquot formulam noluerint recipere. C. R. 7, 304. — **2.** Erlaß an die Bischöfe 8. Oktober bei Richter 18. — **3.** Remling, das Reformationswerk in der Pfalz 118, v. Druffel 1, 279, Sattler 3, 276, Th. St. W. 2, 223. Nach Remling wurde das Speirer Synodale am 20. Oktober an alle Geistlichen des Bistums geschickt. — **4.** Schneider 78. — **5.** Die bischöflichen Schreiben als die „vornehmste Ursache" der folgenden Maßregel nach dem Brief Wilhelms v. Massenbach an Herzog Christoph 10. November, Heyd 3, 424. — **6.** Theobald Dibelhuber, Pfarrer der Konstanzischen Patronatspfarrei Untertürkheim, sagt ausdrücklich, er sei auf Martini geurlaubt. Eingabe vom August 1549. F. A. — **7.** Nik. Mayer, Pfarrer in Bissingen a. d. Enz, hat den Trost empfangen,

anzuzeigen, so er Beschwer ob seiner Entlassung habe. Eingabe vom 4. Dez. 1548. F. A. Ebenso Pfarrer Keferlin in Boll. (Schneider 79) und viele andere. — **8.** Nik. Mayer weiß, daß die Entlassung „aus großen, wichtigen Ursachen" geschehen ist. Vgl. A. 7. — **9.** Schreiben der Apollonia von Thierberg an den Herzog vom 2. Dez., der Herzog habe ihr am 13. Nov. geschrieben, sie soll die Pfarrei Ebingen fürderlich durch einen Priester versehen lassen, der den Dingen gemäß thue; komme es zu einer Klage beim Kaiser, so wolle der Herzog entschuldigt sein. K. R. Befehl an das Hochstift Speier wegen Horrheim und Löchgau, an die Herrn von Nippenburg wegen Ensingen &c. F. A. — **10.** Am 19. Nov. wurde Martin Cleß in Cannstatt durch den Vogt wahrscheinlich im Auftrag des Domkapitels Konstanz, am 22. Nov. Joh. Balinger in Ensingen von den Nippenburgern entlassen und alsbald Joh. Dieterle präsentiert. F. A. — **11.** Der Amtmann von Scharenstetten schrieb an den Superintendenten Krauß in Luizhausen: Lieber Herr Prediger, das ist meiner Herrn Befelch, daß ihr sollt Urlaub haben und nicht mehr predigen, keine Kinder taufen, keine Ehe mehr zusammengeben. Crusius ad 1549. Burgauers Aufzeichnung im Omeliarius. Isner Kirchenbibliothek. — **12.** Melanchthon an Mathesius 22. Jan. 1549: In Suevia pulsi sunt plures trecentis pastores. C. R. 7, 313. Vgl. 7, 301: pulsi sunt plures quadringentis in Suevia et ad Rhenum. Veit Dieterichs Brief an den Herzog von Preußen vom 5. Dez. 1548. Voigt, Briefwechsel 444. Die Zahl stammt offenbar aus dem Bericht eines Pfarrers über seine nächste Umgebung. — **13.** Eingabe Enzlins vom Sept. 1550. K. R. — **14.** Absal. Bronnfelser, Pf. in Münchingen, an zwei Orten von den Spaniern beraubt, hat dadurch 100 Gulden Schaden und muß sie noch 16 Wochen im Quartier haben. Eingabe vom Dez. 1548. K. R. Joh Prunlin, Pf. in Kirchberg a. d. M. hat 30 fl., Seb. Lang, Pf. in Rommelshausen, 40 fl. Schaden durch die Spanier. Pf. Val. Reiser in Holzgerlingen hatte 10 Wochen Spanier mit Roß und Mann im Quartier, mußte ihnen zweimal entlaufen, hat daher 30 fl. Schulden, die er nicht bezahlen kann. Pf. Melch. Irmenseher in Magstadt hatte 21 Wochen welsches Volk im Quartier. Paul Heller in Döffingen ist mit Weib und Kind nackt und blos, weil ihm die Spanier alle Leinwand geraubt. Eingaben vom Nov. 1548 bis 1550. F. A. — **15.** Bernhard Wurzelmann, der 1546 aus Dinkelsbühl vertriebene Reformator, ist durch alle Ereignisse und Krankheit seines Sohnes als Katechist in Benningen in Armut und Schulden geraten. Eingabe 1550. F. A. Jak. Manlius, Pf. in Aidlingen und Dachtel mußte in der Not 25 fl. bei den „Heiligen" entlehnen. Eingabe Nov. 1548 F. A. Luc. Pregizer, sein Nachfolger, hat als Diakonus in Dornstetten zuviel Gehalt eingenommen und kann es nicht bezahlen, — ein Beispiel für viele vom Nov. und Dez. 1548 K. R. und F. A. — **16.** Conr. Geer, Pf. in Benningen, erst vor 2 Jahren 40 Meilen Wegs aus der Pfalz heraufgezogen, weiß nicht, wohin. Jan. 1549. F. A. Joh. Prunlin, Pf. in Kirchberg, hat nur Weib und Kind, aber keinen Besitz, kein Haus und Hof, weiß nicht, wo den Winter bleiben. Jan. 1549. F. A. Mart.

Cleß, Pf. in Cannstatt, bittet um ein Winkelchen, wo er sich aufhalten könne, um nicht in die Fremde wandern zu müssen. Nov. 1548. F. A. — **17.** Joh. Wild, Pf. in Leonberg, einst Mönch in Hirsau, sitzt alle Tage mit 10 zu Tisch. 1549. F. A. Zahlreiche andere Eingaben. — **18.** Eingabe von Ende 1548. K. R. — **19.** Eingabe von Okt. 1549. K. R. — **20.** Gaylings Eingabe vom 15. Juni 1549 St. A. — **21.** Eingabe von 1554 F. A. — **22.** Predigte das Evangelium seit 1527 nicht ohne Verfolgung. Eingabe vom Aug. 1538. F. A. — **23.** Eingabe von 1549. F. A. — **24.** Eingabe von 1549. F. A. — **25.** F. A. — **26.** F. An. 30. N. M. 7, 83, 84. Briefe Andreäs an Schratin: „Dein Jacale". „Du weißt, daß ich ein bös Maul hab, das scapham scapham heißt", was Andreä von Schnepf gelernt hatte. Vgl. Schnepfs Brief an Andreä vom 18. Dez. 1557: vaccam vaccam, scapham scapham vocas. F. An. B. 7. — **27.** Fischlin M. 200. — **28.** Schnurrer 396. — **30.** Fischlin M. 22. C R. 7, 333, wo Weiblingen zulesen ist. Der Denkendorfer Prediger Er. Forster wurde deutscher Schulmeister in Colmar. Rothenhäusler A. St. 284. — **30.** C. R. 7, 334. Vgl. S. 330. — **31.** Fischlin M. 2. — **32.** S. 63 — **33.** Fischlin S. 49. — **34.** Schneider 80. Zahlreiche Akten in F. A. Butzer an Melanchthon 11. Jan. 1549: (princeps) abeuntes juvat honesto viatico, collegit et aliunde pulsos et prolixam benignitatem praestat multis. C. R. 7, 304. — **35.** Keim U. R. 406. 23 nennt Brenz A. Br. 296. — **36.** Gi. R. — **37.** Schreiben des Rats von Biberach an H. Christoph v. 21. Aug. 1551. K. R. — **38.** Crusius ad 1549. — **39.** Eingabe vom Juli 1552. St. A. Zeugnis des Weihbischofs von Speier vom Febr. 1549. F. A. — **40.** Eingabe o. T. K. R. — **41.** Auch Benedikt Abel, Pf. in Hedelfingen, gewesener Feldprediger während des Schmalkaldischen Kriegs, wo er Leib und Leben gewagt und „manche rauhe Luft bestanden," bittet um einen weltlichen Dienst, wenn ihn der Herzog nicht als Prediger des reinen Evangeliums verwenden könne. o. T. F. A. — **42.** Schneider 81. — **43.** Eingaben vom Nov. 1548. F. A. — **44.** Schneider 81. — **45.** F. An. 28. — **46.** Fischlin S. 72. Röckelins Eingabe vom Jan. 1549. St. A. — **47.** S. Anm. 25. — **48.** Janssen 3, 277. Rothenhäusler, U. K. R. 17. — **49.** Z. B. Schultheiß und Gericht zu Erdmannhausen an den Herzog: Ihr Pf. Melch. Bechtlin hat sich fleißig gehalten mit Lehren der göttlichen Schrift und Halten der Schule, hat Gottes Werk und Liebe angezündet und der Seelen Heil höchlich geschafft. Männiglich hat seines Abschieds Leid und Trauer. o. T. Ende 1548 F. A. Aehnliche Zeugnisse über Kilian Lilienfein in Fellbach, Ulrich Ulrich in Kornwestheim, Albert Schweickart in Wolfenhausen (hat die Gemeinde treu, christlich und wohl versehen), F. A. Vgl. Schneider 98 f. — **50.** Eingabe vom 21. Dez. 1548. F. A. — **51.** Schneider 79. — **52.** K. R. — **53.** F. A. — **54.** Schneider 78. — **55.** Die eigenhändig geschriebene Aeußerung Ulrichs ist sicher ächt, wenn sie jetzt auch nicht mehr im Staatsarchiv zu finden ist. (Besold) Prodromus vindiciarum 147. Schnurrer 190. — **56.** Schneider 79. — **57.** Kanzler Knoder schalt Hornmolt: wenn es auf euch ankäme, so müßte das Land Württemberg bereits voll Meßpfaffen sein. Ihr seid Schuld, daß viele

fromme und gelehrte Männer ausgewandert sind, die nicht wieder kommen werden. Dies s ll S F. G. erfahren. Schnurrer S. 192. Der Pf. Mart. Lotzer von Rieth sagt, er sei vom Dekan von Bietigheim beurlaubt worden, womit der etwas beschränkte Mann den Vogt Hornmolt meint, aber die Verwechselung zeigt, welche Rolle Hornmolt spielte. Eingabe vom Juni 1549. F. A. — **58.** Räte z. A. d. K. D. an den Herzog Sept. 1549: Da Christoph vom Kreuz bewilligt das Sakrament unter beiderlei Gestalt den Begehrenden zu reichen, auch Messe und Ceremonien nach der Instruktion der Interimisten zuhalten, und den Artikel de justificatione rein zulehren, kann er auf ein Jahr in Schorndorf geduldet werden. F. A. — **59.** Sattler 3, Beil. 84 Erlaß v. 24. Nov. 1548. — **60.** Der Vogt eröffnet am 20. Dez. 1548 Bürgermeister, Rat und Gericht in Cannstatt, daß der Herzog willens sei, an etlichen fürnehmsten Orten und Städten des Fürstentums Prädikanten zu verordnen, welche neben den Pfarrern und Kirchendienern dem armen Volk das heilige Evangelium predigen sollen. Eingabe von Cannstatt 21. Dez. 1548. F. A. — **61.** Schneider 79. — **62.** Bericht vom 14. Dez. 1548. Reskript vom 16. Dez. St. A. — **63.** Eingabe von Urb. Wüest, Pf. in Maichingen vom Jan. 1549 und von Joh. Guttenberger, Pf. in Thamm o. T. F. A. — **64.** Eingabe von Hein. Hefel, Pf. in Ehningen o. T. u. Unterschrift. F. A. — **65.** Eingabe vom Mai 1549. K. R. Schneider 89. — **66.** Eingabe von Cannstatt 21 1548. F. A. Ivo. Heinzelmann trat die Prädikatur in Waiblingen an Weihnachten an. Eingabe von 1549. F. A. — **67.** Eingabe vom Ende 1548. K. R. vom Juni 1550 F. A. — **68.** Eingabe vom 3. Okt. 1549. F. A. — **69.** Ebenso vom 19. Febr. 1550. F. A. — **70.** Ebenso vom 30. Okt. 1549. F. A. — **71.** Würzburger Pf. in H. Crusius ad 1548. Eingabe des Interimisten Setzing vom Juni 1549. K. R. — **72.** Eingabe vom Herbst 1549. K. R. Bericht der Räte an den Herzog 27. Sept. 1549. F. A. — **73.** Schreiben Apollonias v. Thierberg 17. Dez. 1548 ,20. Mai 1549. K. R. — **74.** Erlaß vom 21. Dez. 1548. St. A. — **75.** Eingabe vom Nov. 1549. F. A. — **76.** Ebenso vom Anfang 1549. F. A. — **77.** Schreiben von P. Fagius an Joh. Mösch o. T. F. An. B. 13. Schnepf an Andreä 4. Dez. 1449: Salutabis tuum dominum Joannem Möschium, si apud vos adhuc versatur; quem (?) graviter et strenue officium suum fecisse ex animo gaudeo. F. An. B. 4. — **78.** Schneider 89. Uracher und Konberger sind identisch. Vgl. Georgii Dienerbuch 575. — **79.** Erlaß vom 21. Dez. an Cannstatt F. A. — **80.** Ebd. — **81.** St. A. — **82.** Anm. 77. — **83.** Der Interimist Franz Wilprecht will nicht von Illingen nach Vaihingen, wenn er nicht predigen darf, fürchtet des Allmächtigen Strafe, wenn er nur celebriere. 4. Juli 1549. F. A. — **84.** Wieland hat die ganze Pfarrei auf sich liegen mit Predigen und Sakramentreichen, muß thun, was sonst (vor 1584) drei gethan. Eingabe vom 27. Aug. 1550. F. A. — **85.** Th. St. W. 5, 165. Pr. B. — **86.** Bericht von 1553 F. An. — **87.** „Will alles thun, was der Herzog mir befiehlt". Eingabe Ende 1548. K. R. Eingabe 1554. Bericht vom 25. Juli 1554. F. A. **88.** Eingabe vom 30. Juni 1549. K. R. — **89.** Eingabe von 1549 o. T.

F. A.] Salzmann. — **90.** Th. St. W. 5, 162. Eingabe von Pfalzgrafenweiler v. 17. Nov. 1541. K. R. — **91.** Eingabe vom Nov. 1548 F. A. — **92.** Kornmesser Pr. B. — **93.** Der Ort, wo er stand, ist unbekannt. Rothenhäusler A. St. 13. Schneider 84. — **94.** Eingabe vom 18. Sept. 1549 F. A. — **95.** Eingabe o. T. F. A. — **96.** Eingabe Wielands vom 27. Aug. 1550. F. A. Rothenhäusler A. St. 29. — **97.** Eingabe vom 16. Sept. 1549. K. R. von 1552 o. T. F. A. Die Identität mit dem späteren Abt von Herrenalb ist kaum zweifelhaft, da der Interimist in Schwieberdingen sich als Uracher bezeichnet und der Abt von Urach stammte. Rothenhäusler A. St. 33, 35. — **98.** Schneider 84. Eingabe Aug. 1549. F. A. — **99.** Eingabe Okt. 1549. Bericht der Räte vom 27. Sept. 1549. F A. — **100.** Eingabe von M. Wern und Val. Reyser Nov. 1548 und aller drei vom Juni 1549. F. A. — **101.** Eingabe Jan. 1549 F. An. — **102.** Eingabe von 1549. St. A. — **103.** Th. St. W. 5, 163. — **104.** Eingabe vom 13. Dez. 1548, 1. Jan. 1549. F. A. — **105.** Eingabe Hefels 1549. F. A. — **106.** Bericht vom 23. Nov. 1548. — **107.** Eingabe vom Juni. 1552. St. A. — **108.** Bericht vom 21. Febr. 1549. K. R. — **109.** Schreiben der Universität an den Herzog 7. Nov. 1549. F. An. — **110.** Eingabe von 1549. K. R. — **111.** Schreiben vom 1. Dez. 1548. K. R. — **112.** Schreiben vom 24. Juni 1548. K. R. — **113.** Eingabe vom 4. Dez. 1548. F. A. — **114.** Schreiben von Paul Viola (Veiel) an Val. (Vannius) 22. Juni 1549. K. R. — **115.** Bericht an den Herzog vom 14. Sept. 1549. K. R. — **116.** Eingabe vom 2. Juni 1549. K. R. — **117.** „Damit die Unterthanen nicht weislos bleiben und unmittelbar ins Papsttum geraten." Bericht vom 14. Sept. 1549. K. R. — **118.** Eingabe vom 10. und 13. Dez. 1548. F. A. — **119.** Rothenhäusler A. St. 114. Schneider 101. — **120.** Schneider 81. — **121.** Brenz an Melanchthon nach dem 2. Febr. 1549. C. R. 7, 290: In hoc ducatu permittitur seorsim pia doctrina, papatus et cultus interimisticus. — **122.** v. Druffel 3, 153. — **123.** v. Druffel 1, 187. — **124.** Schreiben an Reutlingen Gayler 510, an Biberach Essich 63, an Eßlingen Keim E. R. 144. Salzmann. — **125.** Schreiben Otto's an Bopfingen Richter 18, an Eßlingen Keim E. R. 144. Salzmann. Daß Otto auch an Ulm schrieb, beweist die Antwort der Stadt, v. Druffel 3, 153. Der Eingriff Otto's in die Jurisdiktion des Bischofs von Konstanz zeugt von Mißtrauen, wenn Otto sich auch mit seiner Stellung als Kardinal rechtfertigen mochte. Ob er auch an andere schwäbische Städte sich wandte, ist zur Zeit noch nicht festzustellen. — **126.** Essich 63 f. — **127.** Specht 139. — **128.** Loy schweigt darüber. Aber es ergiebt sich aus v. Druffel 3, 160 und den Weingartner Missivbüchern, daß Gerwig den bisherigen Pf. Freiherr beseitigt und den von Leutkirch präsentierten Kaplan Urb. Göser (Kösinger) mit Versehung der Pfarrei beauftragt hatte. Hafner E. K. R. 49. — **129.** Keim E. R. 407. v. Druffel 3, 153. — **130.** Das interessante, durch seinen kriechenden Ton auffallende Schreiben o. T. bei Votteler 64. — **131.** Keim E. R. 144. Salzmann. — **132.** v. Druffel 3, 153. — **133.** Die Antwort fehlt bei Richter. — **134.** Th. St. W. 2, 222. Eine Antwort von Heilbronn fehlt. —

135. Hirsch, Geschichte des Interims in Nürnberg 184. — **136.** v. Druffel 1, 187. — **137.** v. Druffel 1, 179. — **138.** v. Druffel 3, 156 — **139.** Th. St. W. 5, 162, 164. — **140.** Eingabe von 1554. F. A. Zu Mocker s. S. 62. — **141.** W. B. 5, 255. — **142.** Ebd. 256. — **143.** Ebd. 257. Frecht teilt dieses Gerücht allerdings erst am 24. Jan. 1549 seiner Gattin mit, aber aus Schonung erst so spät, es ging sicher schon lange um und übte den letzten Druck auf die Gefangenen. — **144.** v. Druffel 1, 338. Dort ist die Verschreibung auf 24. Dez. datiert. Frecht teilt seiner Gattin schon am 17. Dez. mit, daß sie das geforderte Gelöbnis, das weit über die ursprüngliche Forderung hinausging, unterschrieben haben. W. B. 5, 256. Vgl. auch Butzer an Melanchthon 11. Jan. 1549: Ulmenses, quos scripserunt quidam liberandos invita formula, ad quam se obtulissent. Alius autem scripsit, eos domino constare, qui confirmet eos. C. R. 7, 305. — **145.** A. Br. 282. — **146.** W. B. 5, 256. — **147.** Keim U. R. 404. — **148.** Schnurrer 409. Keim C. R. 152. — **149.** Th. St. W. 2, 223. — **150.** Pr. B., wo statt Bonav. Sultzer Steltzer zu lesen ist. — **151.** c. 1552. Eingabe o. T. K. R.

Kapitel 7. **1.** Katterfeld, Roger Ascham 128. — **2.** Th. St. W. 4, 218. Bericht vom 6. Aug. 1549. K. R. — **3.** Bericht des Kastners Bretzger von Heidenheim vom 6. März 1549: hat sich als Pfarrer ehrlich und wohl gehalten, daß männiglich (in seinen früheren Gemeinden) ihm Gutes nachsagt und herzliches Mitleid solches seines „Unfalls und Uebersehens" mit ihm hat, die Magd ist ein verleumpt, böses Mensch, so sich vor und nach ganz übel gehalten. K. R. — **4.** Rothenhäusler A. St. 58, 220. St. A. — **5.** Th. St. W. 5, 162. Eingabe von Schorndorf vom 19. Sept. F. A. — **6.** Th. St. W. 5, 162. Medicus 404 nennt ihn Eckart. — **7.** Th. St. W. 4, 314. Roth, Urkunden der Universität Tübingen 634. — **8.** Bericht der Räte vom 22. Juni 1549. K. R. — **9.** F. An. 32. — **10.** Schneider 101. — **11.** Bericht von Ge. Ubel 1552. K. R. — **12.** Th. St. W. 4, 315, 319. — **13.** Ebd. 222. — **14.** Ebd. 317. — **15.** Eingabe vom 25. März 1550. St. A. — **16.** Schnurrer 300. — **17.** Erlaß an den Abt von Blaubeuren vom 21. Juni 1549. Schneider 83. — **18.** Erlaß an die Prälaten von Anhausen und Herbrechtingen. K. R. — **19.** Dem Abt von Hirsau schickte man Val. Reyser als Pfarrer von Böblingen am 3. Okt. 1549, später eine Reihe von Katechisten für Landorte St. A. — **20.** Auf die Universitätspfarrei Leonberg setzte man 23. Febr. 1549 einfach Melch. Irmenseher als Interimisten und befahl der Universität, ihn zu besolden. Erlaß vom 7. Aug. 1549. F. A. — **21.** St. A. Schneider 83. — **22.** Schneider 101. Rothenhäusler A. St. 114. — **23.** Rothenhäusler A. St. 71 ff. Am 28. Sept. 1549 protestierten die beiden Prälaten von Anhausen und Herbrechtingen aufs neue. — **24.** Schneider 89. Schreiben des Abts an Schaber 19. April 1549. St. A. — **25.** Bericht der Räte an den Herzog 27. Sept. 1549. F. A. Vgl. über die Pfarrer von Ober- und Untertürkheim Schneider 84. — **26.** Schneider 90. — **27.** Fischlin M. 123. Schropp kam nicht schon, wie Fischlin will, 1547 nach Maulbronn, da es noch nicht restituiert war und keine Novizen nehmen konnte. — **28.** Viele Akten des

F. A. — **29.** Rothenhäusler, die Standhaftigkeit der altwürttembergischen Klosterfrauen. — **30.** Schneider 86 f. — **31.** Rothenhäusler, A. St. 219. Bericht vom 16. Jan. 1549. St. A. — **32.** Schneider 87. — **33.** Ebd. 1552 Aschermittwoch bis Pfingsten waren es auch nur vier: Joh. Fischer, Georg Bader, Jak. Flix, Joh. Bott, von Pfingsten bis Laurentii nur drei: Fischer, Bader, Bernh. Heininger. Stiftsrechnungen St. A. — **34.** Akten des Stifts St. A. Schneider 87. Rothenhäusler A. St. 220. — **35.** Stiftsakten St. A. — **36.** Eingabe vom 5. April 1552. St. A. — **37.** Schneider 88. — **38.** Rothenhäusler A. St. 212. Schneider 91. — **39.** Rothenhäusler A. St. 205 f. Petrus Kersicus (?) ist vielleicht derselbe wie Petrus Percicus, der 1552 die Propstei Mosbach bekam. v. Druffel 2, 102. — **40.** Rothenhäusler A. St. 200, aber mit mehreren falschen Daten. Statt 12. Juni 1548 lies 17. Mai 1549, statt 4. Okt. 1548 lies 4. Okt. 1553, statt Breunig Brenz. Das Salve regina wurde nicht in Möckmühl, sondern in Oehringen gesungen. St. A. Joh. Reichart Pr. B. — **41.** Rothenhäusler, A. St. 216. Der Gottesdienst im Chor Crusius ad 1551. — **42.** Weingartner Missivbücher St. A. — **43.** 24. Okt. 1549. Weingartner Missivbücher. St. A. — **44.** Keim U. R. 408. — **45.** Keims handschriftl. Nachlaß. K. öffentl. Bibliothek Stuttgart. — **46.** Keim U. R 409 ff. W. B. 5, 262. Vierordt 403. — **47.** Keim, E. R. 142. Salzmann. — **48.** Gayler 509 ff. 673. B. W. K. G. 1, 15. — **49.** Jäger M. 275 ff., 279 ff. — **50.** Ebd. 278. — **51.** Ratsprotokoll 7. März 1549. Jäger M. 278. — **52.** Th. St. W. 2, 222. Zweifelhaft ist, ob Leonh. Werner, der einstige Pfarrer von Waiblingen, einer der ersten Zeugen des Evangeliums in Württemberg, oder der 1535 in Heidelberg inskribierte Leonhard Wernher von Hall ist. Töpke, Heidelberger Matrikel ad 1535. — **53.** Der kaiserliche Vizekanzler Seld gestand 1555: Die rein äußerliche Annahme des Interims war ein Kinderspiel. v. Druffel 3, XVII. Der päpstliche Nuntius Pighino fand im Spätherbst 1548 einen äußeren Schein der Religion, hervorgebracht durch die Siege und Edikte des Kaisers, aber die Gemüter mehrenteils abgewandter als je. Die Messen wurden in leeren Kirchen gelesen, der Dispens wurde nur von wenigen begehrt. Pastor S. 417. Der Spanier hatte am Ende seines Lebens die ehrlichen Deutschen „spanisch" gelehrt, wie Has den Frankfurtern gedroht hatte, das Ergebnis war ein „figmentum obedientiae". Ranke 6, 285. Kawerau, Agrikola 276. — **54.** S. oben S. 90. — **55.** Eingabe vom 30. Juni 1549. K. R. — **56.** Eingabe vom Febr. 1549. St. A. — **57.** Stiftsrechnungen. St A. — **58.** Schneider 98. — **59.** Eingabe vom 18. Sept. 1549. F. A. — **60.** Eingabe vom 2. Juni 1549. K. R. — **61.** Bericht vom 1. Nov. 1549. F. A. — **62** Th. St. W. 4, 221. — **63.** Gayler 510. — **64.** Keim U. R. 410. — **65.** Jäger, M. 278. — **66.** Th. St. W. 5, 314. — **67.** Salzmann. — **68.** Ebd — **69.** Rothenhäusler, A. St. 220. — **70.** Schneider 93. — **71.** Ebd. 98. S. auch oben S. 82. — **72.** Eingabe Schetners. St. A. Schneider 82, 85. — **73.** Erlaß an die Amtleute in Möckmühl vom 28. Juni 1549. St. A. — **74.** f. Anm. 55. Eingabe Wellers vom 19. Febr. 1550. F. A. — **75.** Schneider 91. — **76.** Erlaß an die Vögte in

Vaihingen vom 28. Jan. 1549. F. A. Bericht vom Montag nach Lichtmeß und 8. Febr. 1549. St. A. Schneider S. 101. (l. Anmerkung 2: Akten von 1549.) — **77.** Bedenken der Räte o. J. St. A. Eingabe Wilprechts in Illingen 4. Juli 1551. F. A. Schneider 101. — **78.** Bericht des Obervogts Kon. v. Frauenberg vom 19. Jan. und 20. März 1549. St. A. — **79.** Schneider 101. — **80.** Th. St. W. 2, 223. — **81.** Gayler 673. — **82.** s. Anm. 76. 78. — **83.** Eingabe Kohlers vom 25. März 1550. Bericht Schnizers und Winters vom 30. März. St. A. Schneider 100. — **84.** Biberach: Essich 62. Tübingen: Schneider 99. Eßlingen: Salzmann. Keim, E. R. 143. Heilbronn: Jäger M. 276. Möckmühl: Rothenhäusler A. St. 200. Vaihingen: Eingabe der Vögte 29. Juli 1549. F. A. Creglingen: Th. St. W. 1, 258. — **85.** F. A. — **86.** Schneider 99. — **87.** Schneider 85. — **88.** Eingabe vom 30. Juni 1549. K. R. **89.** Keim, E. R. 144. — **90.** v. Druffel 1, 224. — **91.** Das Gleichnis Gerwigs bei Troß 36. Die Rolle Gerwigs als Interimswächter ergiebt sich aus v. Druffel 3, 159 f. — **92.** Schneider 86. St. A. — **93.** Eingabe vom 24. Mai 1550. K. St. — **94.** Eingabe o. T. von 1549. K. R. — **95.** v. Druffel 1, 227. — **96.** Ebd 1, 239: rejectis et expulsis prius uxoribus. Der Bischof von Konstanz erkannte den Reutlinger Interimisten Kohler nicht an, weil er sich in eine „vermeinte" Ehe eingelassen habe, und verlangte einen Priester, der nicht mit vermeinter Ehe „befleckt" sei. Gayler S. 512. Zu Bischof Otto von Augsburg vgl. oben S. 84. — **97.** Am 17. Sept. 1549 bot Bischof Otto Bopfingen, Giengen und Herzog Ulrich Dispensation zur communio sub utraque und Priesterehe an, am 27. Oktober sprach er gegenüber den Bopfingern wider dieselben, weil sie den alten Gebräuchen entgegen seien. Richter 19. Giengen: Stadtarchiv. Ulrich: v. Druffel 1, 292. — **98.** v. Druffel 1, 299. — **99.** Ebd. 1, 291 ff. — **100.** Weingartner Missivbücher 20, 406, 435, 531. — **101.** Keim E. R. 409. — **102.** Keim E. R. 147. Salzmann. — **103.** Schneider 86. — **104.** Otto an Bopfingen 3. Dez. 1548, 17. Okt. 1549. Richter 19 f., an Eßlingen: 5. Dez. Salzmann; Keim E. R. 144. Er will Eßlingen selbst besuchen. August 1550. Salzmann. Reutlingen: Gayler 512. — **105.** A. Br. 299. — **106.** 18. Okt. 1549 schreibt Abt Gebhard von Petershausen an Abt Gerwig Blarer, er könne unmöglich zur ausgeschriebenen Synode kommen, er lasse sich gleich dem Abt von Kreuzlingen durch Dr. Val. Fabri vertreten. Weingartner Missivbücher 20, 493. — **107.** Ebd. 21, 18. — **108.** Schreiben Hofmanns vom Dienstag nach Burckhardi 1549. F. A. — **109.** F. A. Schon Ende des Jahres 1548 ließ der Bischof über das Einkommen und die Kollatoren jeder Pfründe Berichte durch die Dekane und Kämmerer der Kapitel einziehen. Dekan und Kämmerer des Kapitels Bretten fordern einen solchen zwischen Luciä 1548 und 6. Jan. 1549 über der Pfarrei Kürnbach vom Deutschordensamtmann. F. A. — **110.** Vgl. dazu die willkürliche Annahme Pastors 368.

Kapitel 8. **1.** Eingabe o. T. F. A. — **2.** Wilds Bericht vom Jan. 1549. St. A. — **3.** Eingabe o. T. 1549. F. An. — **4.** Schneider 85. — **5.** Schreiben vom 28. Mai 1549. F. A. — **6.** Eingabe o. T. F. A. — **7.** St. A.

Schneider 92. — **8.** S. oben S. 65. — **9.** Hartmann, Brenz 209. Die Anekdote mit der Henne ist natürlich sagenhafte Ausschmückung. Vgl. die Hoffnung von Brenz für das Wiederaufleuchten des Evangeliums in den Briefen vom 7. Febr. und 5. März A. Br. 296. — **10.** Schneider 93. — **11.** latein. Schreiben Wielands vom 17. April crepusculo. F. A. — **12.** Eingabe von Fellbach. F. A. — **13.** Schreiben der Vögte von Brackenheim 31. Okt. und 3. Dez. 1549 F. A. — **14.** Pf. Joh. Veiel von Gussenstadt erhielt die Katechistenstelle in Gerstetten und Heldenfingen Anfang Juni zugesagt, sobald man wisse, wie es mit der Frühmesse dort stehe. Schreiben seines Bruders Paul, Pf. in Weiler, an Val. (Vannius) vom 22 Juli 1549. K. R. — **15.** Schon am 14. Februar ist auf einer Eingabe Hefels, Pf. in Ehningen, bemerkt: Diesmal keine Antwort gegeben, bis man der Prediger halb, fernere Antwort zuwege bringt. F. A. — **16.** Der Pf. Beer von Baiersbronn sollte nach Ostern endgiltigen Bescheid wegen seiner Anstellung bekommen. Eingabe vom Nov. 1549. K. R. — **17.** Der gewesene Pf. Joh. Hartmann in Kürnbach später Superintendent in Oehringen, wird am 2. Mai 1549 angewiesen, in 12 Tagen wieder anzufragen. K. R. -- **18.** „Nachdem J. F. G. die Prädikanten wieder gnädig annimmt und das Gotteswort verkündigen läßt," Eingabe von Baiersbronn vom Sept. 1549. K. R. Melanchthon, der am 10. Juni noch klagt: In Suevia adhuc horrenda deformitas est ecclesiarum, multis locis nulli sunt pastores, nulli publici congressus nec baptismus nec coena domini. Infantes diu sine baptismo sunt, postea collocati in currum aliquot vehuntur in oppidum vicinum, ut baptizentur, weiß doch schon am 20. Juni aus Schwaben zu berichten: in multis locis revocari, jam pastores et pios, qui discesserant, [ut] restaurent pias conciones, et caerimonias in ecclesiis restitui. C. R. 7, 416, 418. — **19.** Z. B. Befehl an die Vögte von Vaihingen bei der Bitte Joh. Rotachs von Sersheim um die Katechistenstelle, über Lehre Leben, Thun und Lassen Rotachs zu berichten, sowie ob die Gemeinde ihn „geduldenˮ wolle. F. A. — **20.** Bericht zu einer Bitte des Diakonus Elß von Dornstetten um die Pfarrei Pfalzgrafenweiler. K. R. — **21.** S. oben S. 82. Zeugnis der Amtleute von Heidenheim für Christoph vom Kreuz. Montag n. Barthol. 1549. F. A. Sattler, 3 Beil. 84. — **22.** Bericht der Räte vom 24. Sept. 1549. F. A. — **23.** Bericht vom 12. Sept. 1549. F. A. — **24.** Z. B. Bericht des Untervogts Wendel Stecher von Vaihingen über Rotach vom 1. Aug. 1549: ist durch die Spanier in große Armut und Verderben geraten, durch ihr Erschrecken und Peinigen in langwierige Krankheit gefallen, hat seines Lehrens, Lebens und Wesens bei denen in Sersheim und jedermann ein gutes Zeugnis, mögen ihn gar wohl geduldEn und gerne haben. F. A. — **25.** Bericht des Vogts von Marbach über Rochius Birer, Katechist in Hoheneck und Neckarweihingen, vom 21. Mai 1550: B. lange krank, nicht völlig genesen in Schulden geraten, hat mit Weib und Kind Hunger und Not gelitten, sein Ministerium so versehen, daß männiglich ein Vergnügen daran trägt, wird gerühmt und gepriesen. F. A. Bericht des Vogts von Waiblingen über

Ivo Heinzelmann, Prediger daselbst, vom 17. Nov. 1549: kann sich mit seinem Gehalt nicht wohl ernähren. F. A. — **26.** B. W. K. G. 1891, 1 ff. — **27.** Württemberg und Janssen 151 ff. — **28.** Vgl. die Aeußerungen der alten Mönche Bort und Hefel oben S. 63. — **29.** Z. B. das Zeugnis der Gem. Kornwestheim vom Sept. 1549 über ihren Pfarrer Ulrich Ulrich, der seit der Beurlaubung Kornwestheim, Stammheim, Pflugfelden und Zazenhausen „treulich versehen, sich in seinem Amt tapfer, redlich und frömmlich gehalten, keinen Fleiß gespart, die Kirche mit Gottes Wort gepflanzt, Schule gehalten, Psalmen singen angerichtet, daran sie ein ganzes Wohlgefallen haben, in der Trübsal, als die Spanier bei ihnen gelegen, im Ort geblieben und in seinem Bekenntnis des heil. Evangeliums wahrhaftig und beständig ist." Der Vogt bestätigt am 6. Sept. 1549, daß jedermann an des Pfarrers Thun und Lassen, seiner Unterweisung und Lehre in Kirche und Schule ein sonder gutes Vergnügen und Wohlgefallen habe. F. A. Aehnliche Zeugnisse zahlreich z. B. über Rochius Birer in Hoheneck vom Juli 1549, Seb. Lang in Rommelshausen 17. Sept. 1549, Joh. Groß in Darmsheim v. 18. März 1550. F. A. — **30.** F. A. — **31.** Th. St. W. 4, 218. Bericht des Vogts von Güglingen 26. Aug. 1549. Bescheid vom 27. Aug. K. R. — **32.** Erklärung vom Schultheiß und Gericht 5. September 1549. F. A. — **33.** Vgl. die Mahnung zur Mäßigung der Affekte durch Joh. Wieland, den ehemaligen Dekan, oben S. 109. Eingaben vom Dez. 1548 und Febr. 1556. F. A. — **34.** Phil. Heilbronner, der auch bekennt, vom Herzog im Nov. „herrlich" abgefertigt zu sein, bekommt für 13 Wochen Dienst von Ostern an 8 fl., sein Sohn Hieronymus, einst Pf. in Eberdingen, der seit Nov. in Oberriexingen lebte, auch 4 fl. weil er „mit zugegriffen", Joh. Wild. Pf. in Leonberg, der auf Bitten der Gemeinde seit Ostern mit fürstlicher Erlaubnis Warmbronn versehen und beim Schultheiß die Kost erhielt, empfing Aug. 1549 10 fl. für seinen Dienst und die Zehrung (7 Kreuzer wöchentlich) zur Bezahlung des Schultheißen. F. A. — **35.** Theob. Dibelhuber Pf. in Untertürkheim, werden für seine Dienste vom Nov. 1548 und die Versehung von Wangen von Weihnachten 1548 bis 24. Juni 1549 vom Konstanzer Pfleger 20 Thaler ausgewirkt. Joh. Balinger, Pf. in Ensingen, wird gegen die Nippenburger „vertagt", daß ihm seine Gebühr wird. F. A., ähnlich Abs. Bronnfelser in Münchingen mit den Herrn von Stammheim. F. A. — **36.** Erlaß der Räte z. A. d. K. D. an den Vogt von Dornstetten bei Ernennung des Katechisten Finenz in Pfalzgrafenweiler. K. R. Die Predigt vor dem Altar oder vom Stuhl W. K. G. 371. F. An. 34. — **37.** Finenz bekam 43 fl., 20 Malter Früchte. K. R. Werner Weißbrot bezog vom Mesnerdienst in Meimsheim 46 Malter Dinkel, 9 Malter Haber, 2 Eimer Wein, mußte aber seinem Stellvertreter als Mesner wöchentlich 2 Batzen (23 Pf.) geben, da W. auch Frauenzimmern versehen mußte. F. A. Der alte Beer in Baiersbronn bekam wöchentlich 1 fl., 3 fl. jährlich von den erledigten Pfründen und 21 Malter Früchte. K. R. — **38.** Eingabe vom 15. Juni 1549. St. A. — **39.** Bericht vom 29. Juli 1549. F. A. — **40.** Th. St. W. 2, 223. Votteler 64,

R. M. 7, 80, 81. Andreä riet Schradin von der Annahme der Schule in Waiblingen ab, denn seine Landsleute seien Knebulones (Wortspiel von Knebel und nebulo) interimistici ex rusticis illis seditiosis non paratis quidquam propter dominum et ministros ejus perpeti. — **41.** Pr. B. — **42.** Eingabe vom Juni 1550. F. A. — **43.** Eingabe vom April 1550. K. R. Planks Nachkomme ist wohl der Göttinger Theologe und der Philosoph Karl Plank. — **44.** Eingabe Weigenmaiers Weihn. 1549. Fürbitte des Grafen Ludwig v. Oettingen 11. Jan. 1550. K. R. Vgl. Grupp 140. — **45.** Erlaß an die Prälaten von Anhausen und Herbrechtingen vom 18. Sept. 1549 K. R. Dem Abt von Hirsau werden im Oktober einfach Katechisten für Böblingen, Warmbronn, Möttlingen zugeschickt, da die Pfarreien, vielleicht aus Mangel an tauglichen Personen, nicht besetzt sind. St. A. — **46.** Eingabe von Pfaffenhofen an den Herzog vom 31. Dez. 1549: Sie entbehren längst einen Pfarrer und Seelsorger, der ihnen Gottes Wort predige, die Jugend und die Alten haben Mangel daran. Sie als „schlechte, schaffende" Leute können Gottes Wort nicht entbehren. Pfalzgrafenweiler 22. Sept. 1549: können nicht fürder ohne Gotteswort leben. Baiersbronn Sept. 1549: sitzen in großer Ryhe (Räuhe d. h. rauhem Klima) mit 40 Filialien, bitten dringend um ihren alten Pfarrer. K. R. — **47.** F. An. 31. R. M. 7, 80 f. — **48.** „Ich wollte mich vollends ducken," rät Andreä Schradin Jan. 1550. Ebd. — **49.** S. oben S. 28. — **50.** R. M. 7, 80 f. — **51.** Am 25. Febr. 1550 erhalten die Vögte von Brackenheim den Befehl, Fürsehung zu thun, daß der (frühere) Superintendent Leonh. Weller, Prediger in Br. seine „Superattendenz und Aufmerken" auf die Katechisten in den beiden Aemtern Br. und Güglingen habe, daß dieselben mit allem Fleiß Schule halten, die Kinder in Kirche und Schule mit allem Fleiß den Katechismus lehren, und sich mit Lehre und Leben wohl und unärgerlich halten. F. A. Vgl. auch oben die Korrespondenz des ehemaligen Superint. Wieland mit Phil. Heilbronner wegen der Osterfeier. — **52.** Feuersteins Aufzeichnungen. Mscr. — **53.** Burgauers Aufzeichnung im Omeliarius. Isner Kirchenbibliothek. — **54.** Gerwigs Bericht an den Kaiser vom 26. April 1550. v. Druffel 3, 160. — **55.** Ebd. Leutkirch präsentiert am 29. Juli 1549 Urban Göser zur Herrenmeßpfründe, am 11. Juli 1550 Jörg Bressel, Studenten in Freiburg, auf die Kilianspfründe. Weingart. Missivbücher. — **56.** Am 3. Jan. 1549 bat Franz Irenicus von Ettlingen, am 11. Jan. Joh. Dold, Prediger in Engstlat, am 8. Aug. 1549 der Prädikant von Denkendorf um Erlaubnis, in Eßlingen wohnen zu dürfen, Joh. Schreiwel, Prädikant von Schlierbach, 12. März 1849 um eine Spitalpfründe, die er kaufen wollte, 16. Juni 1549 Mich. Baumeister, bisher Prädikant, um Erlaubnis und Unterstützung zum Studiren der Medizin. Salzmann. — **57.** Ebd. Heinrich ist schwerlich der Augustiner, der am Anfang der Reformation in Eßlingen predigte. Keim E. R. 143. — **58.** Jäger M. 277. — **59.** Th. St. W. 2, 223. — **60.** Keim U. R. 410. v. Druffel 3, 160. — **61.** Votteler 63 f. — **62.** v. Druffel 3, 160.

Kapitel 9: **1.** v. Druffel 1, 460. — **2.** Pastor 418. — **3.** „Ohne

alles Hintersichbringen mit sattem Befehl". Der Kaiser an Eßlingen, wo das Ausschreiben am 22. April eintraf. Salzmann. — **4.** Richter 20. — **5.** Salzmann. — **6.** Heyd 3, 483. — **7.** Sattler 3, 279. Stälin 4, 475. — **8.** Sattler 3, 280. Eßlinger Ratsbeschluß vom 1. Juli. Salzmann. Schreiben von Reutlingen vom 3. Juli ebd. Jäger M. 283. Die übrigen Städteboten sind nicht bekannt. — **9.** Sattler 3, 282. Ranke 2, 40 ff. — **10.** Egelhaaf 2, 529. Pastor 419. Sleidan lib. 22. — **11.** v. Druffel 1, 490, und besonders die scharfen Aeußerungen Ulmanns: weil der meiste Teil im Reichsrat und auch der K. Majestät Räthe Pfaffen sein, heulet ein Wolf, wie der andere. Ich hab zuvor nicht gewußt, daß die Pfaffen so großen Pracht treiben, den ich allhier gesehen. Wer ein Pfaffenhütlein auf hat, vor dem beugt sich männiglich. v. Druffel 1, 501; vgl. auch „die viereckigen, mutzigen Pfaffen" und das Schreiben des Markgrafen Hans nach dem Reichstagsabschied. v. Druffel 1, 501, 601. — **12.** v. Dr. 1, 499. — **13.** „Des schwarzen Pfaffen Gaugelsack" schreibt der Katholik Zasius. v. Dr. 2, 803. Seine leidenschaftliche Hitze bewies er gegenüber den Ulmer und Eßlinger Prädikanten s. oben. Seine ungeduldige, oberflächliche Arbeitsweise zeigt v. Dr. 1, 750, seine mangelhafte Sittlichkeit v. Dr. 1, 551, wo von einer „Gesellschafterin" die Rede ist. — **14.** v. Dr. 1, 476 ff — **15.** v. Dr. 1, 431, 478, 507. — **16.** v. Dr. 1, 507. Crusius ad 1550. — **17.** Sattler 3, 283. — **18.** v. Dr. 1, 459. — **19.** v. Dr. 1, 455. — **20.** v. Dr. 1, 485. — **21.** v. Dr. 1, 499 ff. — **22.** Sattler 3, 285 ff. — **23.** v. Dr. 3, 513. — **24.** Sattler 4, 6 f. Stälin 4, 495. Kugler 1, 140 f. — **25.** Sattler 4, Beil. 1. Als Gegner des altgläubigen Wesens wies er bei seiner Rückkehr von Worms (vor 13. Mai) 1552 den Trunk zurück, welchen ihm der Rat von Weil zur Begrüßung anbot. N. M. 7, 84. — **26.** Sattler 4, 8. — **27.** Kugler 1, 322: gegen Ende des Jahres 1550. Heyd, Ambrosius Volland (Stuttgart 1828) S. 149, wo das Datum genau anzugeben ist. — **28.** Sattler 4, 8 f. — **29.** v. Dr. 1, 540 f. — **30.** v. Dr. 1, 546. — **31.** Pastor 423. Marillac: pour la conservation de son honneur. v. Dr. 1, 546. — **32.** v. Dr. 1, 583. — **33.** Vgl. das Schreiben von Markgraf Hans, Krossen 29. März 1551. v. Dr. 1, 601.

Kapitel 10. **1.** F. An. 39. Keim E. R. . 134. Pfaff. 112. — **2.** N. M. 7, 3, Nr. 19. Votteler 65. Die Satire scheint verschollen zu sein. — **3.** Bericht vom 27. April 1551. St. A. Schneider 101. Isenmann in Tübingen am 23. Febr. 1551. A. Br. 307. Schnurrer 203. — **4.** Sesquiannum. A. Br. 311. Die Streitfrage, ob Brenz in Hornberg an der Gutach an einer belebten Straße (nach Heerbrand) oder bei Zwerenberg (nach Steinheil bei Heyd 3, XV.) lebte, entscheidet der Brief vom 14. April 1551 an H. Baumgärtner: commoratus sum .. in arce quadam, sed in medio eremo inter .. montes et silvas, inter rupes et saxa. A. Br. 311. In eremo lag das erstgenannte Hornberg nicht. Vor allem wichtig ist für diese Frage, daß Balthasar von Gültlingen, der das Vertrauen des Herzogs im höchsten Maß besaß, und mit dem Brenz später sehr befreundet war, Obervogt im Amt Wildberg war, zu dem Hornberg O A. Calw gehörte, also die Verantwortlichkeit für Brenz Schutz trug.

Stälin 4, 468 hat auch die freundlichen Beziehungen von Brenz zum Pfarrer Grückler in Bulach, zu Andr. Keller in Wildberg, wie zur Stadt Wildberg, die Erwerbungen von Besitz in der ihm liebgewordenen Gegend unbeachtet gelassen. Beziehungen zu Hornberg an der Gutach, besonders zu dem charaktervollen Vogt Jost Münch von Rosenberg, lassen sich bei Brenz schlechterdings nicht nachweisen. Doch war wohl nicht eigentlich das nur zur Hälfte württembergische Hornberg, sondern die „oberhalb Hornberg" gelegene Burg Brenz Zufluchtsort, und das ist Vogtsberg in der tiefsten Einöde des Schwarzwalds, das sich Brenz später vom Herzog als Lehen erbat. Heerbrand in seiner Leichenrede hat wohl Gutach mit Bulach verwechselt. Zum Aufenthalt in Tübingen C. R. 7, 647, in Urach und Mägerkingen Hartmann 210, im Kloster zu Synadelphingia und im Schloß zu Ehningen Hummel 35 ff. A. Br. 321, 333. Mei usus nullus adhuc publicus est. Ego adhuc vagor incertis sedibus. Br. an Camerarius 23. Febr. 1551. A. Br. 307. Recessus Augustanus aperuit mihi fores, ut nunc non amplius lateam, sed in publicum procedam. Br. 7. Apr. 1551 an Camerarius (nicht 1552!) A. Br. 331, vgl. S. 311. — **5.** Hummel 35 f. A. Br. 307. **6.** Votteler 62 f. — **7.** S. 115 Egelhaaf 2, 541. Am 25. Aug. 1551 bittet der Rat von Heilbronn um Nachricht über den Kinderbericht in Eßlingen. — **8.** Egelhaaf l. c. Salzmann. — **9.** Eßlingen: Keim C. R. 144. Salzmann. Reutlingen: Gayler 511. Nicht nur der Brief des Markgrafen Albrecht von Brandenburg (v. Dr. 1, 708), sondern auch wohl der vom Herzog geforderte Bericht der Vögte in Tübingen vom 27. Apr. 1551, wonach der Meßpriester in Tübingen an Sonn- und Festtagen einmal, in der Woche zweimal seit Ostern Messe gelesen (St. A.) setzt eine erneute Anfrage des Kaisers voraus. — **10.** v. Dr. 1, 708. v. Druffel kennt den Erlaß des Kaisers vom 23. März nur für Nördlingen. Ebd. 3, 221. — **11.** Sattler 4, 16, 17. — **12.** Am 19. April 1551 erinnert Ferdinand den Kaiser, daß bei der württembergischen Frage auch die Religion in Betracht kommt. v. Druffel 1, 619. — **13.** Hummel 35 f. — **14.** Vetus praepositus Tubingensis vehementer urget monarchae autoritate, ut restituatur suo officio et collegio. A. Br. 307. — **15.** Sattler 4, 18. Stälin 4, 500. — **16.** v. Dr. 1, 343. Rothenhäusler A. St. 205. — **17.** Schneider 88. — **18.** Rothenhäusler A. St. 216. — **19.** v. Dr. 3, 205 ff. Mit den Memminger Predigern Barth. Bertelin und Magnus Michael und dem Schulmeister Joh. Cleber, die man am 17. August nach Augsburg berufen hatte, war am 25. August verhandelt worden. Schelhorn. Ref. Historie von Memmingen 242 ff. Crusius ad 1551 nennt den 16. August. H. J. Fugger schreibt am 26. August: Gestern. Mit den Augsburgern, unter denen aber Musculus nicht mehr war (Egelhaaf 2, 542), wurde am 26. und 27. August verhandelt. In Regensburg ließ der Kaiser am 23. August dieselben Forderungen an die Prädikanten machen, wie in Augsburg, die Biberacher leisteten den Eid aufs Interim. v. Dr. 3, 205 f., 213, 221. — **20.** „Da ist der von Arras rabisch, wütend und tobend aufgefahren und geschrieen: Heb dich hinaus, du bestia". v. Dr. 3, 218, 226. Gegen den Memminger Prediger Michael gebrauchte er neben Asine spanische Schimpfwörter. Als Bertelin bat, vor

seiner Verbannung noch seine der Entbindung nahe Gattin besuchen zu dürfen, sagte der Bischof: uxorem vocat, quae scortum est. Sleidan lib. 22. Crusius ad 1551. Vgl. auch sein verächtliches Urteil über die wissenschaftliche Bildung der ausgewiesenen Prediger. v. Dr. 3, 336. — **21.** Die Stimmung des Volkes schildert am besten Roger Ascham. Vgl. Egelhaaf 2, 542 Der alte Kurfürst Joh. Friedrich tröstet den ältesten der Prediger Held. v. Dr. 3, 218. Für Ehninger und Meckhard sorgte der englische Gesandte, der sie für England warb. v. Dr. 3, 213. Der frühere Diakonus Joh. Karg (Parsimonius, † als Abt in Hirsau), der sich 1551 als Schulmeister in Augsburg durchschlug, fand seine Aufnahme in Württemberg. Seine Erlebnisse Fischlin M. 1, 88. Der Memminger Bertelin bei Dietrich von Gemmingen. Crusius ad 1563. Begnadigung v. Dr. 3, 221. Die Behauptung des Bischofs v. Arras gegenüber der Königin Maria: ce fut du consentement du magistrat et à la sollicitation des principaulx d'icelluy et avec leur asseurance, ist jedenfalls nicht ganz richtig, denn dann hätte man sich nicht auch gegen die Memminger und Regensburger Prediger gewendet. Es wird sich um schärferes Vorgehen des Kaisers handeln, wozu er sich an die altgläubigen Mitglieder des Rats wie Fugger wandte. Von diesen wird gelten, was der Bischof schreibt: (ils) disoient, que c'estoit le seul moyen pour gaegner du tout ceste ville à la devotion de S. Mté. v. Dr. 3, 220. Der Leichtsinn, mit welchem der Bischof über die ganze Sache wegzukommen suchte (v. Dr. 3, 335) sollte sich wenige Monate später im Fürstenkrieg bitter genug rächen. — **22.** Vgl. Fürstenwerth. Zu seiner Herkunft, Bildungslaufbahn, Namensform Theol. Lit.-Blatt 1894, 247, C. R. 4, 218. Katterfeld, Roger Ascham 262. Ob er der von Luther 18. Mai 1518 erwähnte magister curiae Hazius in Heidelberg (De Wette 1, 111) ist, bleibt zweifelhaft. Er war zwar damals in Heidelberg, aber doch für diese Stellung zu jung. — **23.** S. oben S 40. — **24.** Für die Geschichte der Verfassungsänderung durch Has besitzen wir eine Quelle ersten Ranges in der Aktensammlung der Kanzlei Karls V. über diese Sache, die wohl Has selbst angelegt hat, mit seinen eigenhändigen Berichten und der Korrespondenz der Städte. Dieselbe befindet sich nach eigenartigen Geschicken jetzt im Staatsarchiv zu Hannover (Reichstagsakten Generalia I a.). Das Verdienst, auf dieselben zuerst aufmerksam gemacht und sie benützt zu haben, gebührt Dr. L. Fürstenwerth. Für die folgende Darstellung sind neben Fürstenwerth der zusammenfassende dritte Bericht von Has (Fürstenwerth S. 1 ff.) und die Spezialvolumina der schwäbischen Städte zu Grunde gelegt, welche ich von dem K. Staatsarchiv Hannover zur Benützung auf dem Geh. Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart mitgeteilt erhielt, wofür ich hier meinen Dank ausspreche. — **25.** Spez. V. Isny. — **26.** Salzmann. — **27.** v. Dr. 1, 794, 829. 2, 29, 65, 137. — **28.** Der Gang der Ereignisse und die Mitkommissäre ergeben sich aus folgender Tabelle.

Memmingen, 7. 8. Okt. 1551.	Gerwig Blarer, Abt von Weingarten.
Kempten. 9. 10. Okt.	Dav. Baumgartner auf Hohenschwangau.
	Zimprecht von Bentzenau.

Kaufbeuren 11. 12. Okt.	David Baumgartner. Z. v. Bentzenau.
Isny 13. 14. Okt.	Truchseß Wilhelm von Waldburg erscheint nicht.
Lindau 15. 16. Okt.	Sigm. v. Hornstein Landkommenenthur desDeutschordens in Altshausen. Lucas v. Reischach bleibt aus.
Ravensburg 17. 18. Okt.	Gerwig Blarer, Georg Ilsung, Landvogt.
Biberach 18. 19. Okt.	Gerwig Blarer, Hans Philipp Schad am 19. Okt.
Dinkelsbühl 4. 6. Jan. 1552.	Wolf v. Vellberg, Christoph v. Knöringen, Obervogt zu Ellwangen.
Hall 7. 9. Jan.	Wolf v. Vellberg.
Heilbronn 10. 12. Jan.	Jörg Spet von Sulzburg, Hofmeister in Speier. Gregor v. Nallingen.
Wimpfen 12. Jan.	Jörg Spet von Sulzburg, Hofmeister in Speier. Gregor von Nallingen.
Eßlingen 15. 18. Jan.	Konrad von Rechberg, Jakob von Kaltenthal, bleiben aus.
Reutlingen 18. Jan.	Ebenso.
Gmünd 21. 23. Jan.	Konr. von Rechberg blieb aus.
Aalen 23. Jan.	Mang Fetzer, Pfleger, in Gundelfingen.
Giengen 25. 26. Jan.	Mang Fetzer, Pfleger, in Gundelfingen.
Bopfingen 29. Jan.	Mang Fetzer, Pfleger, in Gundelfingen.
Nördlingen 30. 31. Jan.	Abt Joh. v. Kaisersheim.
Donauwörth 1. Febr.	Anton Fugger.
Leutkirch 13. 15. Febr.	Gerwig Blarer.
Wangen 15. 16. Febr.	Gerwig Blarer, Wilhelm Truchseß.
Buchhorn 17.—19. Febr.	Gerwig Blarer, Sigm. v. Hornstein bleibt aus wegen eines Tags in Basel.
Ueberlingen 17. 20.—24. Febr.	Gerwig Blarer, Wilhelm Truchseß.
Pfullendorf 24. 26. Febr.	Gerwig Blarer, Wilhelm Truchseß.
Buchau 26. 27. Febr.	Gerwig Blarer.

29. Fürstenwerth 28. — **30.** Vgl. die richtigen Bemerkungen bei Fürstenwerth, 59, Anm. 1. — **31.** Ueber Eßlingen und Reutlingen s. u. — **32.** Darüber unten. **33.** Doch wohl Naogeorgus. — **34.** Pfaff läßt sich durch die einseitige Darstellung des Chronisten Dreytwein verleiten, zu behaupten, die neuen Stadtregenten hätten die Verfassungsänderung wirklich eingeleitet und im Stillen längst deswegen verhandelt. Vgl. auch Keim E. R. 145. Für die nachstehende Darstellung der Ereignisse benütze ich neben dem 3. Hauptbericht von Has besonders Salzmann, der die Eßlinger Ratsprotokolle gründlich ausgezogen hat. — **35.** W. V. 6, 293. — **36.** Andreä schrieb Ende August oder Anfang September 1552 an Schradin: timeo, ne secundo per abbatem proditi ab Hasio devorentur. N. M. 7, 3, Nr. 16. Votteler 66. — **37.** Zur

Reutlinger Verfassungsänderung vgl. Gayler 518, 533. — **38.** Vindex libertatis Germaniae et principum captivorum. v. Dr. 2, 350.

Kapitel 11. **1.** Ißleib, „das Interim in Sachsen." Neues Archiv für sächsische Geschichte 15, 234. — **2.** Syntagma eorum, quae in synodo Tridentina acta sunt. Kugler 1, 154. Hartmann 212. Vgl. zum Folgenden meine Darstellung W. K. G. 375 ff. — **3.** Jäger M. 284. — **4.** Kugler 1, 156. A. Br. 331: Brenz an Camerarius 14. April 1551, (nicht 1552). — **5.** v. Dr. 1, 842. 3, 232. — **6.** v. Dr. 1, 837 ff. Schnurrer 207 ff. Daß Isenmann und Beurlin nicht mit Marbach nach Wittenberg gingen, wie Schnurrer S. 210 annimmt, ergiebt sich aus A. Br. 320, 321. Brenz dankt wohl Camerarius für das Entgegenkommen, das Isenmann und Beurlin gefunden, aber Melanchthon hat er nichts zu danken. Die sächsische Konfession hatte er erst Anfang Oktober gelesen, obwohl Melanchthon sie schon am 5. Aug. an Brenz schicken wollte. C. R. 7, 818. Die Unterzeichner der Konfession waren der nunmehrige Stiftsprediger Alber von Reutlingen, Jak. Beurlin von Dornstetten, Pf. in Derendingen, Jak Heerbrand von Giengen, Pf. in Herrenberg, Mart. Frecht von Ulm, Vorsteher des Stipendiums in Tübingen, Caspar Gräter, Hofprediger, Joh. Isenmann, Pf. in Tübingen, Leonh. Weller, Prediger in Brackenheim, Mart. Cleß, Prediger zu St. Leonhard in Stuttgart, Andr. Keller, Pf. in Wildberg, Otmar Mailänder, Pf. in Nürtingen. — **7.** Sattler 4, 22. Baumgarten, Briefwechsel Sleidans 192. Nägelin bei Salzmann. — **8.** A. Br. 325. Sattler 4, 22. Stälin 4, 506, Anm. 2. — **9.** Kugler 1, 171 ff. A. Br. 325. — **10.** Sattler 4, Beil. 13, 14, A. Br. 326. A. Br. 333. In itinere ad Tridentum legimus etiam equitantes tuam Nicaenam historiam. — **11.** Sattler 4, 25. Werner von Münchingen und Gerhard kamen nach Stälin 4, 506 am 13. März, nach Sleidan am 14. nach Trient. Baumgarten l. c. 243. Gegen die Protestanten auf dem Konzil hatten schon Billik und Pelargus gepredigt. Baumgarten 190, 228. v. Dr. 2, 133. Der Mönch, über welchen Brenz mit seinen Genossen klagt, las über Paulus (A. Br. 330.) und ist ohne Zweifel der, von welchem Frecht an H. Baumgärtner berichtet: Quidam garrulus Frangilius, acutus Scotista, publice epistolam ad Romanos enarrare incipiens, egrotare se simulavit, omniaque Tridenti... muta fuere. Auf die Klage der schwäbischen Theologen stellte er wohl seine Predigten ein. Tschackert, Ungedruckte Briefe z. allg. Ref. Geschichte S. 43. — **12.** A. Br. 333: relictis solis pene Hispanis. A. Br. 338: per immania saxa Alpium. — **13.** Schon die ersten Gesandten, welche in Trient bei einem Bäcker wohnten, zahlten für diese Herberge monatlich 10 Kronen und brauchten sonst noch wöchentlich 50 fl. obgleich sie ihre eigene Küche hatten. Baumgarten 177. Die Straßburger hatten für die Konzilsverhandlungen vom Frühjahr 1551 bis zu Sleidans Rückkehr 1150 fl ausgegeben, wovon Reutlinger 91 fl Eßlinger 106½ fl., Biberach 112½ fl., Lindau und Ravensburg je 95 fl., ersetzten. Während seines Aufenthalts in Trient brauchte Sleidan 448 fl, Marbach und Sell 75 fl. Der Transport der nötigen Bücher kostete 70 fl. Salzmann. — **14.** Instruktion für seine Räte in Worms 27. Aug. 1552: Das Tridentiner

Konzil ist nicht der rechte Weg. v. Dr. 2, 438, 476, 503. — **15.** Radlkofer, Der Zug des sächsischen Kurfürsten Moritz und seiner Verbündeten durch Schwaben im Frühjahr 1552. S. 3 ff. — **16.** Ebd. 7 (auch in der Zeitschr. des Hist. V. f. Schwaben 1891, S. 185 f.). — **17.** Augsburg: Radlkofer 5. Ulm und die Kreisstände ebd. 14. Gmünd W. V. N. F. 1, 94. Fürstenwerth 71. — **18.** Egelhaaf 2, 563. — **19.** Ebd. 2, 544 ff. v. Dr. 3, 382, 387. — **20.** A. Br. 321. — **21.** 800000 fl. nennt er am 7. März 1552. v. Dr. 2, 203; 900 000 fl. am 19. Mai. v. Dr. 2, 490. — **22.** Z. B. Abt Gerwig von Weingarten an Bürgermeister Andreas Schlegel von Wangen 3. April 1552: Will nicht fliehen noch flöhnen, sondern Gott und dem frommen Kaiser vertrauen. Gestern war Graf v. Nassau bei ihm auf der Reise nach Innsbruck, der ihn tröstet, man werde den Kaiser bald wachend und aufgeweckt finden. Dr. L. A. — **23.** Radlkofer l. c. 16. — **24.** Am 10. April erhielt Wangen ein Schreiben der verbündeten Fürsten, das die Stadt mit Feuer uud Schwert bedrohte, falls sie nicht die Fürsten unterstützte. Fürstenwerth. S. 71. — **25.** Albrecht Achilles führte im Städekrieg 1449 den Spruch im Mund: Der Prant zyre den Krieg, als das Magnifikat die Vesper. Stälin 3, 475. — **26.** Von Reutlingen erpreßte er 11 000 fl. (Gayler 519), vom Kapitel und vom Bischof in Augsburg je 8000 fl., von Eßlingen 11 000 fl, von den ulmischen Landstädtchen Leipheim 8000 fl., Langenau 3000 fl. (Salzmann), von der Propstei Ellwangen 8000 fl. (Stälin 4, 519), von Gmünd 6663 fl. (ebd.) — **27.** Reutlingen mußte für Auslieferung eines Landsknechts Hans Schultes an den Kaiser noch besonders 6000 fl. Strafe bezahlen. Gayler 519. — **28.** Am 29. April 1552 ließ Albrecht das Kloster Königsbronn niederbrennen und von Neresheim 10 000 fl. fordern, kurz zuvor hatte er das Kloster Anhausen an der Brenz grausam mitgenommen. Stälin 4, 519. Grupp 149. — **29.** Wangen an den Kaiser 3. Aug. 1552: Wangen ist ein kleinfügig, arm, werlos, unerbauen Städtlein. Sp. V. Wangen. — **30.** Vgl. Sibottendorfs Tagebuch. v. Dr. 3, 358. Am 19. April ist der Landgraf in Obermarchthal, am 25. April in Salmannsweiler, am 27. April zwischen Ravensburg und Weingarten. — **31.** Am 20. April hatten der Herzog von Mecklenburg und Landgraf Wilhelm von Hessen von Marchthal aus dem Abt Gerwig eine Brandschatzung von 20 000 Goldgulden, die binnen zwei Tagen nach Marchthal zu liefern seien, auferlegt. Stälin 4, 522, Anm. Nach einem Schreiben des Kaisers an Gerwig (Brauneck 19. Juli 1552) war es diesem gelungen, durch einen Vertrag die Summe auf 12 000 fl. herabzumindern, von denen 4000 fl. sogleich, 8000 fl. bis Jakobi bezahlt werden sollten. Der Kaiser erklärte den Vertrag für nichtig und befahl Gerwig bei schwerer Ungnade, die 8000 fl. nicht zu bezahlen. Dr. L. A. — **32.** Wangen wandte sich an den Abt von Kempten und an Has, welche der Stadt rieten, die Fürsten mit Proviantlieferungen zu befriedigen, was sie beim Kaiser verantworten könnten. Ueberlingen fragte Abt Gerwig um Rat. Fürstenwerth 71. — **33.** Stälin 4, 517. Anm. 1. — **34.** Nicht geändert hatten Aalen, Bopfingen, Buchau, Buchhorn, Gmünd, Hall, Heilbronn, Leutkirch (?) Wangen. Sp. V. das Staatsarchivs Hannover. —

35. Zu Biberach vgl. Essich 155, zu Ravensburg Hafner E. K. R. 53, zu Isny Specht 71, zu Reutlingen Gayler 520. — **36.** Die bisherigen Darstellungen der Eßlinger Vorgänge bei Pfaff 451 und Keim E. R. 151 sind einseitig, da sie auf den Angaben des Chronisten Dreytwein beruhen. Die Ratsprotokolle, welche allerdings gerade über die Vorgänge am 28 ff. Juli schweigen, geben ein anderes Bild. Moritz Lutz brachte nur zur Entscheidung, was Hasenrat zu seinem eigenen Nachtheil zu lange verzögert hatte (Salzmann). **37.** Fürstenwerth 80. — **38.** An Eßlingen 24. August (Salzmann), an Memmingen, Kempten, Isny, Ravensberg, Kaufbeuren am 29. August. Fürstenwerth 85; vielleicht ist der 24. Schreibfehler oder der 29. Druckfehler. — **39.** Fürstenwerth 84. Salzmann. — **40.** Hafner E. K. R. 54. — **41.** Fürstenwerth 89 ff. — **42.** Ebd. 85 ff. — **43.** Gust. Wolf, „Der Passauer Vertrag." Neues Archiv für sächsische Geschäfte. 15, 257.

Kapitel 12. **1.** v. Dr. 3, 404. — **2.** Egelhaaf 2, 520 f. Zu Albrechts Pfaffenhaß vgl. seine Aeußerung gegen Moritz: Bitt, dem Pfaffenvolk, darin kein Glaub ist, nit zu vertrauen oder zu folgen. v. Dr. 2, 197. — **3.** S. oben S. 102 ff. — **4.** Salzmann. Mscr. — **5.** Stiftsakten. St. A. — **6.** Rothenhäusler A. St. 220. Streit eines trunkenen Interimisten in der Kirche Th. St. W. 5, 166. — **7.** Th. St. W. 2, 224. — **8.** Bericht der Vögte vom 12. Sept. 1549. F. A. — **9.** Th. St. W. 4, 222. — **10.** Ebd. 6, 314. — **11.** Ebd, 5, 166. — **12.** S. Anm. 8. — **13.** W. K. G. 369. — **14.** Schneider 101. — **15.** Th. St. W. 5, 163. — **16.** Eingabe des Senger an den Herzog s. d. (1549 Sommer). K. R. Bericht des Deutschordensamtmanns vom 1. Nov. 1549. F. A. — **17.** Rothenhäusler A. St. 220. (lies Schützen statt Schulzen.) — **18.** Th. St. W. 5, 163, 166. — **19.** Unger beantwortete Mahnungen zum Fleiß im Gottesdienst mit Gotteslästerung, z. B. Gottes Wunden und Marter. Stiftsakten St. A. Der Priester in Truchtelfingen war ein Gotteslästerer und Trinker. Th. St. W. 5, 166. — **20.** Trunkenheit des Interimisten Christoph vom Kreuz in Schorndorf Th. St. W. 5, 162. Der Pfarrer in Oetisheim „führt ein voll Wesen", der in Aldingen O. A. Spaichingen „ißt, trinkt, schwört und thut, was der Brief vermag"; auch der in Hausen ist trunken, der Löchgauer kommt zu allen Zechen der Bauern, macht andere mit seinem Beispiel fallen, der Osterdinger lebt toll und voll im Wirtshaus, geht meist aus der Kirche ins Wirtshaus und aus dem Wirtshaus in die Kirche. Ebd. Das Leben des Pfarrers in Plochingen ist nichts als Saufen und Prassen. Ebd. 6, 314. Im März 1551 klagen Max Flecht und Jörg Wirt, daß von den Stiftsherren in Stuttgart nur noch 2 Messe halten, die andern seien schwach und krank oder liegen im Luder mit Fressen und Saufen. Stiftsakten St. A. Selbst über die Novizen in den Klöstern hatte Herzog Christoph zu klagen, dieweil sie in die Dörfer liefen und mit Tanzen, Prassen und Völlerei ein schlechtes Beispiel gaben. Stälin 4, 737. — **21.** Ebd. Kugler 1, 321. — **22.** Essich 64. — **23.** Th. St. W. 2, 222. — **24.** Stiftsakten. St. A. — **25.** Th. St. W. 5, 162 ff. 4, 222. — **26.** Th. St. W. 5, 163. Keim, E. R. 142. Salzmann Mscr. — **27.** Stiftsakten. St. A. — **28.** Th. St. W. 5, 162 ff. Kesser: Bericht des Vogts vom 14. Sept. 1552. F. A.

— **29.** Er half ihnen mit einem Licht das Haar in posterioribus anzünden. Th. St. W. 5, 162. — **30.** Bericht vom 4. Mai 1550. F. A. Th. St. W. 5, 162. — **31.** Ebd. — **32.** Schneider 98. Den Interimisten Alex. Gnaffer in Steingebronn beschuldigte die Gemeinde und der Gen. Sup.-Schnizer, daß er sich durch Bestechung vom geistlichen Verwalter Veit Vogt zu Urach zum Verkauf des Pfarrwiddums habe bewegen lassen, wodurch die Pfarrei dauernd geschädigt worden. Eingabe o. T. K. R. — **33.** Eingaben vom 2. Jan. und 30. April 1551. F. A. — **34.** Eingaben vom 3. Aug. 1551, 13. Jan. und Juli 1552 St. A. — **35.** Eingabe vom 3. Okt. 1551. Erlasse vom 9. Okt. und 19. Nov. St. A. Schneider 83. — **36.** Eingabe vom Jan. 1552. Schneider 107. Sie baten um den früheren Pfarrer Ge. Willwart von Hohenhaslach, den man aber schon zweimal entlassen hatte. — **37.** Schneider 103. St. A. — **38.** Eingabe von 1551. Schneider 99. — **39.** Der in Göppingen abgegangene Wolfg. Schetner ließ sich von Val. Echter, Dekan in Bruchsal, in Dürrmenz zu seinem Stellvertreter ernennen. Echter hatte die Pfarrei vom Stift Sinsheim „erobert" und wehrte sich gegen die Rückkehr des evgl. Pf. Frey, der Katechist in Calw war. Pr. B. Echter an Frey 13. Juli 1550. K. R. S. oben S. 160. Eingabe vom Mai 1551. St. A. Bericht des Vogts von Dornstetten vom 27. Juni. K. R. Schneider 85. — **40.** Eingabe vom Juni 1552. Schneider 107. — **41.** Eingabe vom 11. Dez. 1551 und 13. März 1552, Erlaß v. 1. April. St. A. Schneider S. 107. — **42.** Rechnung von Cannstatt F. A. — **43.** Eingabe v. Juli 1552. Erlaß vom 1. Nov. 1552. F. A. — **44.** Schneider 107, 108. Erlaß vom 23. Juli 1552. Bericht vom 3. Febr. 1553. K. R. Nach dem Promotionsbuch wurden als Interimisten entlassen: Joh. Wolf (Neuhäuser) in Laichingen Sept. 1551, M. Kon. Summenhardt in Backnang Sommer 1551, in Ebersbach N. N., in Albershausen Joh. Hingerlen Mai 1552, in Aldingen O. A. Tuttlingen N. N. Mai 1553, in Löchgau Bindtenhorn und in Dapfen Nic. Barner erst 1554. — **45.** Schneider S. 107 ff. Er hat zum ersten Mal den Verlauf richtig gestellt. — **46.** Schneider 84. — **47.** Ebd. 85. — **48.** Eingabe v. Juli 1554. Erlaß vom 30. Juli. F. A. — **49.** Schneider 128. — **50.** K. R. — **51.** Schneider 97. Als Superintendent erscheint Joh. Schiltknecht in Möckmühl an Pfingsten, Simpr. Schenk in Dornstetten am 1. August. Eingabe vom 30. Sept. 1551 K. R. — **52.** Zu Alber und Schnizer vgl. Schneider 95. Vannius sagt zu einer Eingabe (von 12. Juni 1551), er sei zum General- und Spezialsuperintendenten bestellt. F. A. Zur Leitung der Kirchengeschäfte mußte er jährlich über 150 Gänge nach Stuttgart machen, ohne eine Belohnung dafür zu empfangen (Besoldungsverzeichnis von Cannstatt. F. A.). Isenmann hat Schneider 113 für 1553 nachgewiesen. Simp. Schenk und der Vogt von Dornstetten beziehen sich schon in einem Schreiben vom 7. Juli 1551 auf ihn, ohne ihn aber als Gen.-Superintendenten zu nennen. — **53.** Alber wurde nach den Stiftsakten Ende 1550 oder Anfang 1551 statt des Interimisten Flecht Stiftsprediger. Schneider 90, 104. — **54.** Schneider 110. — **55.** Gräter schickt Christian Elß von Lindau als Diakonus nach Dornstetten. Eingabe von Simp. Schenk vom

7. Juli 1551. 26. Jan. 1552 befiehlt ihm der Herzog bei einer Erledigung von Oßweil, seinen „catalogum“ von Kandidaten zu besichtigen und alsbald einen vorzuschlagen, und dem Abt von Murrhardt als Patron zuvor zukommen. K. R. — **56.** 1553 klagen die Prälaten von Anhausen und Herbrechtingen beim Bischof von Augsburg über Abschaffung der Messe und Bestellung von Prädikanten in Klosterpfarreien. Rothenhäusler A. St. 77. Rechtfertigung seines Verfahrens beim Kaiser und Granvella 7. Sept. 1552. Stälin 4, 736. Die Pfarreien des Klosters St. Peter, Weilheim, Bissingen, Nabern erhalten Sept. 1552 Prädikanten (Pr. B.), die Hirsauer Pfarreien Stammheim und Friolzheim Dez. 1553 (Schneider 132), Rietenau, das dem Frauenkloster Steinheim gehörte, Herbst 1553. (Visitation 24. Juli, Bericht vom 14. Okt. 1553 über Abschaffung des Meßpriesters und Bestellung des Prädikanten Nic. Mutschelknauß K. R. F. A.). Große Schwierigkeiten entstanden in den Alpirsbacher Klosterpfarreien. Die Meßpriester waren nach Christophs Befehl wegen Abschaffung der Messe weggezogen und hatten bei dem benachbarten Adel Pfarreien angenommen. Der Abt konnte die Pfarreien nicht versehen lassen. Am Sonntag den 24. Aug. 1552 war in Loßburg, Wittendorf, Lombach, Reinerzau kein Gottesdienst. In der großen Pfarrei Oberifflingen las ein kaum 18jähriger, eben erst geweihter Mönch Messe. Die Mönche erschienen höchstens an Sonntagen, aber wohl zu Hochzeiten und „Kürben“ (Kirchweihen). Unter den Bauern ging das Gerücht, der Herzog habe dem Abt die Beibehaltung der Meßpriester bewilligt, aber er könne keine bekommen. Bericht des Vogts vom 28. Aug. 1553. K. R. — **57.** Schon c. 1551 fordert Vannius den Herzog auf, in Großaspach zu reformieren, die Meßpfaffen daselbst seien alleweg denen zu Großaspach und der Umgegend beschwerlich gewesen, und schlug ihm Jak. Sorauer, Pfarrer in Burgstall, vor. 1554 begann der Herzog ernste Verhandlungen mit den Sturmfedern als Ortsherrn, die sich aber noch zerschlugen. F. A. Joh. Balinger konnte 1553 wieder auf die Nippenburgische Patronatspfarrei Ensingen zurückkehren. K. R. 1555 wird Alex. Metz als Pfarrer nach Drackenstein, wo die v. Westerstetten Ortsherrn waren, gesetzt. Der Johanniterkommenthur ließ 1553—1579 seine Unterthanen zu Dätzingen durch einen Prädikanten versehen. Eingabe der Gemeinde Dätzingen an Herzog Ludwig vom 7. April 1586. F. A. Vgl. Schneider 131. — **58.** Ebd. 122, 128. — **59.** Specht 41 ff. Vgl. zu dem etwa auf den 17. Mai zusetzenden Schreiben von Moritz v. Dr. 3, 496. — **60.** Essich 73, 141. Keim E. R. 152. Nach einem für Joh. Eggelsbach aufgezeichneten, nicht datierten Bericht (F. A.) über die Thaten des Hasenrats aus der Zeit von c. 1570 betrug die Zahl der Evangelischen 6000, die der Katholiken 200. Blessing war am 4. Okt. 1552 schon im siebenten Monat in Biberach, war also noch im April 1552 berufen worden. Vgl. den für Biberach wichtigen Brief von Frecht an Marbach vom 4. Okt. 1552. Ep. ad. Marbachios 28. — **61.** Hafner E. K. R. 50 ff. v. Dr. 3, 644. Das Schreiben ist wirklich vom 29. Juni, sollte aber zurückdatiert werden, da Willing schon am 9. Juni berufen war. — **62.** Keim E. R. 152 ff. Salzmann. Zum schlechten Ruf der Reichsstädte vgl. Andreäs Brief

an Schradin N. M. 7, 83: Perfidia civitatum. Die Nachfolger Rittels waren Georg Lempp gen. Hirsch bis 1559, dann Narcissus Strobel, später katholischer Pf. in Neuhausen an der Würm, Neibsheim und Brenz, (F. A). Der Interimist Kon. Sorger wurde 1552 Klosterprediger in Steinheim a. d. Murr, heiratete aber 1557 eine Nonne und wurde ev. Pfarrer in Schützingen. Pf. Miscellanea 53. — **63.** Gayler 512, 520, 673. Andreä an Schradin kurz vor 17. Juni: brevi, quando Hasius evomet zunftmeisteros devoratos, parocho ecclesiae Reutlingensis dignissimo. N. M. 7, 84. — **64.** Richter 21. — **65.** Th. St. W. 2, 224. — **66.** Keim U. R. 417. Brief Andreäs an Schradin s. d. (vor 19. April 1553) N. M. 7, 81: Andronicus ist bereits zum 3. Mal nach Ulm berufen, ut ecclesiam ipsorum sordidatam impietate papistica ab erroribus et impiis ceremoniis repurget. A. ist wahrscheinlich der frühere Andernacher Schulmeister Cnipius. Vgl. Steitz, Neues Archiv für die Gesch. v. Frankfurt 1, 169 ff. — **67.** Magenau 64. Ueber den Ereignissen in Heilbronn 1552/53 liegt noch völliges Dunkel. Die Angabe Loys S. 206, daß 1551 David Braun als evgl. Prediger nach Leutkirch berufen wurde, verschiebt die Ereignisse um 7 Jahre. Vgl. Fischlin S. 141. 1553 ff. war M. Andr. Altheimer kath. Pfarrer in L. Er wurde von seinen Lehensherrn, Abt Gerwig von Weingarten, gegen den Bischof von Konstanz geschützt, welcher ihm nach einer Untersuchung durch den Pfarrer von Reichenhofen all seine Habe mit Beschlag belegen ließ, aber gemahnt, sein Amt treu zu verwalten und Helfer anzustellen. Weingart. Missivbücher 21, 245, 400, 420 ff. Der Stadt Leutkirch bestritt Gerwig das Recht, zur evangelischen Kirche zurückzukehren. Der Kaplan Bressel wurde evangelisch. Loy S. 230. — **68.** Th. St. W. 1, 257. 3, 194. Katholisirende Richtung am Hof v. Dr. 2, 476, 501. Schreiben Ulrichs von Knöringen vom Dienst. nach Reminiscere 1553, in welchem er voraussetzt, das Interim verbiete auch das Tragen von Bärten, (vgl. v. Dr. 3, 158). „Acta der Pf. Crailsheim". K. R. — **69.** Wibel 1, 367, 380. Th. St. W. 1, 254. Huberinus schrieb zu seiner Rechtfertigung „Mancherlei Form zu predigen". Wibel 4, 102, Hertel eine Schrift gegen das Meßopfer. Th. St. W. 1, 256. Die Wiedereinführung des Salve regina im Stift Oehringen berichtet Joh. Schiltknecht am 4. Okt. 1553 an Joh. Brenz. St. A. Vgl. die irrigen Angaben Rothenhäuslers. A. St. 200.

Schluß. **1.** Th. St. W. 1, 254, 255, 260, 267. — **2.** C. R. 7, 160, 164, 167. — **3.** Th. St. W. 4, 222. Schneider 105. — **4.** Sattler 3, 284. Haller Synodalbuch im Haller Archiv. In Hall eiferte jetzt auch der erst langsam zur Reformation gekommene Chronist Jörg Widmann, Pfarrer in Erlach, dagegen. — **5.** Th. St. W. 3, 195. Vgl. auch das Urteil des strengkatholischen Rothenhäusler, Der Untergang der katholischen Religion in Altwürttemberg (Leutkirch 1887) 134, und das des Abts Nikolaus von Zwiefalten 1548 in der Widmung seiner Schrift: „Was die recht wahr, apostolisch, heylig Meß sey," an den Rat von Reutlingen. Schnurrer 194. — **6.** Bericht vom 2. Aug. 1551: In Zaisersweiher sind viel wiedertäuferische und verführerische Sekten. St. A. Auch in Rommelshausen zeigten sie sich [Schneider 91.]

und sonst an vielen Orten. F. A. — **7.** Ratsprotokolle von 1550/51. Das Haupt war Meister Leonhard Kulperlin. — **8.** Kulperlin war es, der am Mittwoch vor Ostern 1550 den Pfarrer mit dem Sanktissimum beschimpfte. Gi. R. — **9.** Vgl. das Zugeständnis Besolds: novam confessionem auditoribus facile persuaserunt. Prodromus vindiciarum S. 149. — **10.** v. Dr. 1, 140. — **11.** Th. St. W. 1, 275. Bei der bischöflichen Visitation kam zu Tag, daß die katholischen Pfarrer in Franken in praetenso uxoratu lebten. Die katholischen Pfarrer reden offen in den Kirchenbüchern von ihrer uxor z. B. als Patin, so der von Sindelдorf und Rengershausen. Der Dekan des vor 42 Jahre verfallenen, 1587 neu hergestellten Kapitels Ingelfingen, Pf. Reuter in Oberginsbach, war verheiratet. Der kathol. Pfarrer von Tauberrettersheim ließ sich von dem evangelischen Pfarrer in Hohebach mit einer evangelischen Frau trauen. Vgl. auch Scheffold, Geschichte des Landkapitel Amrichshausen und die Beschreibung des Oberamts Künzelsau. — **12.** Ebd. — **13.** Bericht des Vogts von Dornstetten v. 9. Nov. 1554 K. R. — **14.** Der Sohn des verstorbenen Pfarrers in Ailringen ließ sich vom evangelischen Pfarrer in Hohebach mit einer evangelischen Frau trauen. Die Frau des Pfarrers Bader von Mulfingen, Witwe des evang. Pfarrers in Hollenbach, war mit ihren Kindern lutherisch. Th. St. W. 1, 274. Der kath. Pfarrer von Oeffingen zeigte dem ihm befreundeten Diak. Wolfhardt in Cannstatt als seinen kostbarsten Schatz Luthers und Brenz Werke. Fischlin M. 329. — **15.** v. Dr. 2, 529. W. B. 11, 216. — **16.** W. K. G. 411. In den Ritterorden schien alle Widerstandskraft gegen das Lutherthum erstorben. Vgl. das oben Kap. 12 A. 57 über Dätzingen Gesagte. In Mergentheim duldete man lutherisches Wesen. Th. St. W. 1, 274. Das Volk selbst hieng ihm an, die Bürger von Weilderstadt liefen in Schaaren zur Predigt nach Schafhausen. Bericht v. Mai. 1588. F. A. Die Bauern von Ahlen bei Biberach, denen der Hasenrat einen katholischen Pfarrer gab, ließen die Kirche leer und liefen zum evang. Gottesdienst nach Biberach. F. A.

Inhaltsangabe.

Verbesserungen.

S. 49 Z. 4 l. Höcklin.

S. 96 Z. 12 setze nach sein 72).

S. 113 Z. 10 und 193 Anm. 43. Der Zusammenhang von Erh. Plank mit dem späteren Theologengeschlecht ist noch zweifelhaft.

S. 121 Z. 8 v. u. l. 16.

S. 136 Z. 14 v. u. l. Familien.

---

22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.

23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.

24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.

25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg

26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.

27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.

28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.

29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.

30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters.

31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)

32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.

33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder.

34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.

35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.

36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).

37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.

38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.

39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehuten Jahrhunderts.

40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.

41. Ulmann, Heinrich, Das Leben des deutschen Volks bei Beginn der Neuzeit.

42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.

43/44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des französischen Protestantismus im achtzehnten Jahrhundert.

45. Tschackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.

Nr. 48. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.
Zwölfter Jahrgang. Drittes Stück.

Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten.

Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.

Von

August Sperl.

Halle 1895.
In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
H. Eckardt,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Quakenbrück,
Rackhorst'sche Buchhandlung,
Pfleger für Hannover u. Oldenburg.

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

Von **August Sperl** ist früher erschienen:

D. Georg Christian August Bomhard. Ein Lebensbild aus der Zeit des Wiedererwachens der evangelischen Kirche in Bayern. Mit einem Bildnis. München 1890. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck). 2 M.

„Theologisches Literaturblatt" vom 13. Dezember 1889: „. . Man wird die Erzählung, welche einer seiner Enkel hier giebt, sowohl von dem idyllischen Landleben des elterlichen Hauses als auch der ersten eigenen Amtsjahre, wie von den Jahren des Kampfes und des weithin schallenden Zeugnisses mit lebhaftem Interesse, das Leid des Lebens, besonders die Klagen des Vaters über seinen früh verstorbenen, selten begabten und geistig geförderten erstgeborenen jungen Sohn mit tiefer Bewegung des Herzens lesen, den reichen Geist und christlichen Ernst des Geschilderten aber mit freudiger Erhebung kennen lernen. Alle diejenigen, welche in jenen Jahren und Jahrzehnten, von denen hier die Rede ist, in Bayern lebten, wissen, wie gefeiert sein Name in weitesten Kreisen war. Und so wird man auch diese Biographie nicht lesen, ohne einen tiefen Eindruck von diesem charaktervollen Mann der Kirche zu empfangen. Besonders jungen Theologen empfehle ich die Lesung der Schrift angelegentlich." (Luthardt.)

Die Fahrt nach der alten Urkunde. Geschichten und Bilder aus dem Leben eines deutschböhmischen Emigrantengeschlechtes. München 1893. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck). Zweite Auflage 1894. 3,50 bezw. 4,50 M. gebunden.

„Theologisches Literaturblatt" vom 28. August 1893: „. . Der Verfasser ist ein Meister im Erzählen und bietet eine Masse fesselnder Scenen. Auf dem Ganzen liegt der liebenswürdige Zauber eines reichen und tiefen Gemütes verbunden mit gediegener Lebenserfahrung, sodaß die Lektüre nicht nur ein Genuß, sondern auch gewinnbringend ist. . . . Das Buch möchte unter die christlichen Unterhaltungsschriften ersten Ranges zu rechnen sein, und es steht zu erwarten, daß es in christlichen, besonders in evangelischen Pfarrhäusern siegreichen Einzug halten wird."

Lebensfragen. Aus den Papieren eines Denkers bearbeitet und herausgegeben. München 1894. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck). 3 M.

„Theologisches Literaturblatt" Nr. 36. (1894): „. . Vor 40 Jahren hat der bayrische Schulmann Christian v. Bomhard diese Aufzeichnungen für seinen Sohn gemacht, um ihm als Ratgeber nahe zu sein noch über das eigene Leben hinaus. Aus der Fülle der Erfahrung schöpfend, äußert er sich über die mannigfaltigsten Gebiete des sittlichen, wissenschaftlichen, religiösen Lebens; und seine Aeußerungen sind vortrefflich. Was ihre Lektüre besonders reizvoll macht, ist dies, daß man sich immer einer ausgeprägten Persönlichkeit gegenüber findet. Ein solcher Mann ist in der That ein trefflicher Berater. Deshalb empfehlen sich seine Aufzeichnungen vor allem für junge Leute. Doch werden auch ältere Genuß und Gewinn in dem Buche reichlich finden. Dem Herausgeber aber gebührt Dank auch für seine neueste, in der Vorrede von ihm selbst zutreffend charakterisierte Gabe."

Pfalzgraf
Philipp Ludwig von Neuburg,
sein Sohn
Wolfgang Wilhelm
und
die Jesuiten.

Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.

Von

August Sperl.

Halle 1895.
Verein für Reformationsgeschichte.

Dem Andenken

meines seligen Großvaters, des Theosophen

Andreas Alexander Sperl

weiland Pfarrers in Pfofeld,

geb. 22. Nov. 1794, gest. 18. Mai 1856.

Amberg, den 22. November 1894.

D. B.

I. Der protestantische Musterstaat.

Die Gründung der jungen Pfalz.

Der niederbayerische Zweig des Hauses Wittelsbach war zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts dem Verdorren nahe. Herzog Georg, den die Zeitgenossen mit Recht den „Reichen" nannten, hatte keine männlichen Erben, und sein ganzer Besitz mußte in absehbarer Zeit an die Münchener Vettern fallen. Aber der verweichlichte, nach jeder Richtung ungezügelte Georg lebte mit dem ihm so unähnlichen Herzog Albrecht von Oberbayern, dem Hochangesehenen im Rate der deutschen Fürsten, dem Schwager und Freunde des Königs, den auch die unbestechliche Geschichtschreibung unserer Tage von neuem mit dem Beinamen des „Weisen" schmücken mußte, in bitterer Feindschaft und konnte sich nicht in den Gedanken finden, daß sein Tod dereinst dem Verhaßten so reichen Zuwachs an Land und Leuten verschaffen sollte. Deshalb vermählte er im Jahre 1499 seine Tochter Elisabeth mit dem achtzehnjährigen Sohne seines Vetters und Freundes Philipp von der Pfalz, dem energischen Pfalzgrafen Ruprecht, und setzte gegen alles Herkommen und gegen den bestimmten Wortlaut vollgültiger Verträge aus alter und neuer Zeit Tochter und Schwiegersohn zu Erben seines gesamten Besitzes ein.

Die Folgen dieses Unrechts waren vorauszusehen: die Waffen mußten zwischen Bayern und Pfalz entscheiden. Und der Krieg entbrannte auch sofort nach dem Tode des Erblassers. Wieder einmal standen Söhne des gleichen, uralten Herrschergeschlechtes in heller Zwietracht gegen einander, und wieder einmal sollten Fremde den Vorteil ziehen aus ihren Händeln.

Herzog Albrecht hatte in dem blutigen Kampfe, einer der grausamsten Fehden, von denen die bayerische Geschichte zu erzählen weiß, auf seiner Seite den König, den schwäbischen Bund, Württemberg, Hessen, Ansbach, Zweibrücken, Braunschweig, Nürnberg, Augsburg — und das gute Recht; der glänzende, freigebige, verwegene Pfalzgraf Ruprecht vor allem den unermeßlich großen Goldhort des toten Georg, dann die Zuneigung des niederbayerischen Adels, der getreulich zu seiner Else hielt und nichts wissen wollte von „Aelbel mit der leeren Tasche", und sonst so manche, die das Gold unter seine Fahnen lockte.

Aber Elsbeth und ihr Gemahl erlebten den Ausgang des Krieges nicht. Kurz nach einander starben beide. Zwei Kinder waren ihnen im Tode vorausgegangen, und zwei Knäblein standen als Erben an ihrem Grabe. Für diese zog sich der Krieg noch fort, und als er nach neunmonatlicher Dauer beendet wurde, da hatten Pfälzer und Böhmen, Bayern und Königliche aus einem der blühendsten und reichsten Kulturländer Europas eine Wüste gemacht. Und fragt man, warum sich der hochbegabte bayerische Volksstamm in der Folge von andern deutschen Stämmen überflügelt sehen mußte, so lautet die Antwort: Es ist jener unheilvolle Bruderkrieg gewesen, der die Axt an die bayerische Kultur legte, und erst in zweiter Linie haben hernachmals die Jesuiten und der dreißigjährige Religionskrieg das Werk vollendet.

Am 30. Juli 1505 erging zu Köln der „Spruch", der den Ländern vom Fichtelgebirge bis zum Zillerthal den Frieden gab. Albrecht hatte gesiegt, Niederbayern wurde endgültig mit Oberbayern vereinigt. Aber seine Bundesgenossen, Haus Habsburg, Nürnberg und Württemberg, nahmen sich große Stücke aus dem Erbe des reichen Georg vorweg, und für die Söhne Ruprechts und Elsbeths, den dreijährigen Ottheinrich und den zweijährigen Philipp, wurde aus verschiedenen Bestandteilen ein selbständiges Fürstentum geschaffen, das fortan im Gegensatze zur oberen und unteren Pfalz den Namen junge Pfalz führte und seinen Vorort in Neuburg an der Donau besaß.[1])

Pfalzgraf Philipp Ludwig.

Die junge Pfalz bildete keineswegs ein geschlossenes Land: sie zerfiel in etwa acht, durch fremder Herren Gebiete auseinander gerissene Teile, und ihre bunte Karte bot ein getreues Abbild des heiligen Römischen Reiches im kleinen. Ihre bedeutendsten Städte und Märkte waren Neuburg, Höchstädt, Lauingen, Gundelfingen, Monheim, Mindelheim, weiterhin auf dem Nordgau, in der heutigen Oberpfalz, Burglengenfeld, Hemau, Schwandorf, Regenstauf, Sulzbach, Weiden und Floß, und im heutigen Mittelfranken Hilpoltstein, Heideck und Allersberg. Ihre Erträgnisse wurden auf 24000 fl. geschätzt. [2])

Nur in einer einzigen Generation sollten die Nachkommen Ruprechts und Elsbeths über das teuer erkaufte Land herrschen. Zwölf Jahre lang regierten, als sie mündig geworden, Ottheinrich und Philipp gemeinschaftlich, dann überließ der jüngere Bruder dem älteren gegen einen Jahresgehalt die Alleinherrschaft.

Die wichtigste Regierungshandlung Ottheinrichs war die Einführung der Lehre Luthers im Jahre 1542, und der folgenschwerste Schritt seines Lebens der Anschluß an den schmalkaldischen Bund. Harte Zeiten kamen über ihn und sein Land durch den Krieg, der bald hernach zwischen dem Kaiser und dem Bunde entbrannte: Ottheinrich wurde geächtet, die junge Pfalz wurde erobert und geriet auf sechs Jahre unter kaiserliche Verwaltung, bis der Passauer Vertrag dem Verjagten die Rückkehr erlaubte. Aber durch all dieses Unglück war die Schuldenlast des ohnehin nicht haushälterischen Fürsten zu einer derartigen Höhe angewachsen, daß er sich schon im Jahre 1553 veranlaßt sah, das Fürstentum seinem Vetter und Hauptgläubiger Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken für den Fall seines Ablebens zu verschreiben.

In einem Protokolle [3]), das über die Schenkung aufgenommen wurde, nannte Ottheinrich den Grund, der ihn neben der Hauptursache zu dieser Wahl bewogen hätte: „Nicht die geringste

Ursache sei das heilige Evangelium und die göttliche Wahrheit gewesen, dazu **Wolfgang** allezeit geneigt erfunden worden; darum wolle er ihn hiermit freundlich und vetterlich ermahnen, die wahre reine christliche Religion nach seinem Vermögen helfen zu pflanzen und zu erhalten und davon nicht abzuweichen, alles fürstlich, treulich, sonder Gefährde."

Der Kaiser und die Fürsten des gesamten Hauses Wittelsbach erteilten in der Folge dem Geschäfte die Sanktion. Da aber die junge Pfalz eine **ständische** Regierung besaß, so mußten auch die **Landstände** in aller Form gehört werden. Und diese hatten gerade damals das größte Interesse, den künftigen Landesherrn zur Anerkennung alter und vor allem neuer, eben erst erworbener, teuer erkaufter Rechte zu veranlassen. Waren ja doch von ihnen die größten Geldopfer gebracht worden, als es galt, die Schuldenlast Ottheinrichs etwas zu mindern, und hatten sie doch von diesem als Gegenleistung die Zusage erhalten, daß er sie „in der erkannten Wahrheit des Evangeliums der Augsburger Konfession und dem Passauer Abschiede gemäß schützen und schirmen und ihre Freiheiten, Privilegien, Handvesten und bayrischen Landesgewohnheiten bestätigen und aufrecht erhalten" werde.

Deshalb mußte auch Pfalzgraf Wolfgang in einer feierlichen Urkunde vom Jahre 1555 vor allem versprechen, daß er das Land „bei der wahren christlichen Religion und apostolischen Lehre bleiben lassen, schützen und schirmen und die mit Ottheinrich der Schuldenordnung wegen abgeschlossenen Verträge der Landstände anerkennen wolle."

Erst dann genehmigten Geistliche, Ritter und Städte der jungen Pfalz die Schenkung ihres Herrn und huldigten dem Pfalzgrafen von Zweibrücken im voraus.

Seit dem Jahre 1555 verwaltete der neue Herr das Land. Nach Ottheinrichs Tode nahm er es ohne Widerspruch in Besitz.[4])

* * *

Pfalzgraf **Wolfgang** war ein Nachkomme des Römischen Königs Ruprecht, Kurfürsten von der Pfalz, der das Fürstentum

Zweibrücken im Jahre 1410 seinem Sohne Stephan zugewiesen hatte.

Frühzeitig wurde die Reformation im Zweibrückenschen eingeführt: schon zu Anfang des Jahres 1523 predigte dort auf Verwendung Franz von Sickingens, der am Hofe von Einfluß war, der erste evangelische Geistliche.[5])

Pfalzgraf Ludwig, der Vater Wolfgangs, ein trinklustiger Herr, starb als kaum dreißigjähriger Mann an den Folgen seines Lasters, und der siebenjährige Wolfgang wurde unter der Leitung eines Oheims und seiner ernstgesinnten Mutter Elisabeth, einer Tochter Wilhelms des Aelteren von Hessen, aufs sorgfältigste erzogen. Während seiner Minderjährigkeit erhielt die evangelische Kirche Zweibrückens die erste Organisation.[6])

Ueber Wolfgangs Charakter waren die Ansichten lange Zeit schwankend; im allgemeinen fällte man wohl ein zu günstiges Urteil über ihn, glaubte sogar, er wäre das Urbild eines für die eigene Person unerschütterlich festen, gegen Andersdenkende ungewöhnlich duldsamen evangelischen Christen gewesen. Die neuesten Forschungen sind hierüber zu einem andern Resultate gekommen. Er war ein Sohn seines Jahrhunderts, behaftet mit den meisten Schwächen seiner Zeit. Seiner Begeisterung für die neue Lehre hielt kluge Berechnung, schlaue, oft verschlagene Politik die Wage, seiner reichstreuen Gesinnung das Bestreben, einer Schar von zehn Kindern die Lebenswege gangbar zu machen. Seine rastlose Arbeitslust scheint sich auf seinen Sohn Philipp Ludwig vererbt zu haben, nichts jedoch ist bei diesem zu verspüren von jener Unruhe und Projektenmacherei, die den Vater Zeit seines Lebens hin und her getrieben, ihn da und dort auch des Gefühles für Recht und Unrecht, Treue und Untreue beraubt, ja sogar vorübergehend in den Dienst eines Philipp von Spanien geführt hat. Ueberblickt man aber sein vielbewegtes Leben im ganzen, seine Fürsorge für Haus und Land, bis dahin, wo er völlig bricht mit allen Mißgriffen einer verfehlten und gefährlichen Politik, wie ein feuriger Jüngling an der Spitze seiner Söldner unbekümmert um alle Folgen tief nach Frankreich hinein den schwerbedrängten Hugenotten zu Hilfe zieht und mit einem frühen Tode alles das sühnt, was er aus mensch-

licher Schwäche und Verblendung gefehlt haben mochte, dann wird man gern einstimmen in das günstige Endurteil des Straßburgers Sturm und in das des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz: Jener sagte, daß die allgemeine Sache keinem deutschen Fürsten so sehr am Herzen gelegen wäre, als dem Pfalzgrafen Wolfgang ehrenvollen Andenkens, dieser aber, ehedem oft gekränkt und arg verfolgt von dem stürmischen Vetter, sprach bei der Nachricht von seinem Tode das schöne Wort „Er hat viel gethan, es wirds ihm keiner nachthun." Und so dürfen auch wir, vor deren Augen heute die meisten Wege und Irrwege seines Lebens aufgedeckt sind[7]), auf diesen selbstherrlichen und bedeutenden Wittelsbacher, den Ahnherrn des bayerischen Königshauses, den Vers aus Hamlet übertragen: „Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem."

Pfalzgraf Wolfgang hatte ein ganz bedeutendes, wenn auch damals sehr verschuldetes Land regiert: Fünf Söhne teilten sich in das Erbe.

Philipp Ludwig bekam das Fürstentum Neuburg, und unter seiner Oberhoheit regierten, als sie zu ihren Jahren gekommen, seine Brüder Ottheinrich und Friedrich über kleine Landausschnitte, jener im uralten Grafenschloß zu Sulzbach, dieser hoch droben am Saum des Böhmerwaldes zu Vohenstrauß in der neuerbauten Burg, die noch heute seinen Namen trägt. Johann aber, der zweite Sohn Wolfgangs, erhielt Zweibrücken, und der jüngste, Karl, dessen Nachkommen heute allein noch blühen von dem einst so weitästigen Geschlechte der Wittelsbacher und die Königskrone von Bayern tragen, mußte sich mit dem Ländchen Birkenfeld begnügen.

* * *

Eine Last von Pflichten wurde mit einmal auf die Schultern des zweiundzwanzigjährigen Pfalzgrafen Philipp Ludwig gelegt, als der Vater im fernen Nessun die Augen schloß.[8]) Docendo discimus — frühzeitige Sorge für andere stählt die eigene Natur. Deshalb mag es ein Glück gewesen sein, daß der jugendliche Herrscher von Anfang an nicht nur auf die

eigenen Wege sehen, sondern auch an seinen Brüdern, den Knaben, Vaterstelle vertreten mußte.

Philipp Ludwig hatte eine gute wissenschaftliche Erziehung genossen.[9]) Wir hören, daß er die lateinische und französische Sprache kannte[10]) und namentlich jene in Schrift und Rede wohl beherrschte, und wir wissen, daß seine theologische Durchbildung eine vorzügliche gewesen ist. Die Gottesgelehrtheit wurde ja auch das Element seines ganzen Daseins.

Wolfgang von Zweibrücken hatte neben den mannigfaltigen Wandlungen seiner Politik auch eine theologische Wandlung durchgemacht: aus dem Schüler Kaspar Glasers, des Freundes Melanchthons, war allmählich unter den Wirren des Interims ein Lutheraner geworden, und zu den Fürsten, die seit dem Jahre 1562 das Fahrwasser der Melanchthonischen Theologie verließen, gehörte auch er. Der Umschwung der Gesinnung zog den Sturz des Mannes nach sich, dem nach Abgang des kalvinisch gesinnten Tremellius die Prinzenerziehung anvertraut, allem Anscheine nach mit gutem Rechte anvertraut war: Konrad Marius, wiederum ein Kalvinist, der aber als durchaus charaktervoller Mann aus seiner Ueberzeugung nie ein Hehl gemacht hatte, kam in Konflikt mit den streng lutherischen neuburgischen Theologen, unterlag, wurde seines Amtes entsetzt und des Landes verwiesen.[11]) Die junge Pfalz wurde zu einer Hochburg des Luthertums, und aus dem damals vierzehnjährigen Knaben Philipp Ludwig erwuchs ein starrer, unbeugsamer Anhänger des ersten Reformators.

Aber nicht nur zum Theologen war Philipp Ludwig herangebildet. Schon seine ersten Lehrer müssen es verstanden haben, mit dem Buchstaben den Geist des Christentums in das Kinderherz zu legen — und als hernach der Buchstabe anders lautete, da wirkte unter der neuen Form der alte Geist. Wenn Philipp Ludwigs strenge Kirchlichkeit nur der allgemeinen Zeitrichtung entspricht — seine innige Frömmigkeit, sein unablässiges Forschen in der Schrift, das sind sicherlich die Früchte einer guten Jugendgewöhnung.

In dieser Frömmigkeit aber lagen die Wurzeln seiner starken, anziehenden Eigenart: seiner Unerschrockenheit in bösen Zeiten, seiner unbeugsamen Festigkeit, die alle irdischen Dinge nur im

Lichte des göttlichen Willens zu beurteilen gewohnt war, seiner großen Mäßigkeit in einem Zeitalter wüstester Völlerei, seiner Abneigung gegen Prunk und Glanz, seiner patriarchalischen Ehrbarkeit, seiner ernsten, aller Nichtigkeit leeren Geschwätzes abgeneigten Gesinnung, seiner Liebe zu den Brüdern, seiner Barmherzigkeit und Mildthätigkeit gegen Arme und Schwache, seiner klaglosen Geduld und nicht zuletzt seines warmen Eifers für die evangelische Sache.[12])

Philipp Ludwig hatte in früher Jugend ein gutes Stück Welt gesehen. In einem Alter von neunzehn Jahren schickte ihn Wolfgang an den Kaiserhof, und hier erhielt der Prinz Einblick in das große Räderwerk der Reichsregierung ehe er noch in die Kanzlei des Vaters eingeführt war. Als aber um dieselbe Zeit ein Feldzug gegen die Türken ins Werk gesetzt wurde, fuhr Philipp Ludwig mit dem Vater und dreihundert Reitern donauabwärts in den ersten und zugleich auch letzten Krieg seines Lebens und lag im Heere des Kaisers einige Wochen auf ungarischem Boden im Felde gegen den „Erbfeind christlichen Namens". —

Zeit seines Lebens ist Philipp Ludwig — wie sich das eigentlich bei einem solchen Manne von selbst versteht — ein ganz außerordentlicher Arbeiter gewesen. Und die Frucht seines beharrlichen Fleißes war ein in jeder Hinsicht musterhaft geordneter Staatshaushalt.

Ueberblickt man die äußere Politik des Pfalzgrafen, so tritt er uns als ein zwar durchaus nicht genialer, aber sehr begabter, wohlmeinender, geradsinniger und vorzüglich kaisertreuer Mann, als ein ungemein vorsichtiger, langsam überlegender und bedächtig handelnder, aber als ein Mann von absoluter Verlässigkeit entgegen, den der Reichshofrat Ulm im Jahre 1603 geradezu unter die „treuherzigsten" Fürsten des Reiches rechnen zu müssen glaubte.[13]) Niemals war er zu einem leichtsinnigen Schritt ins Dunkle zu bewegen und stets zeigte er sich als einen Feind leerer Versprechungen; Pflichten aber, die er übernommen hatte, erfüllte er auch mit der ganzen Ehrlichkeit seines Wesens. Man hat seiner Politik einmal den Vorwurf beschränkten Eigennutzes gemacht.[14]) Mit Unrecht, wie mich dünken will! Freilich ist ja die Grenz-

linie zwischen Sparsamkeit und Kargheit eine sehr feine, und Philipp Ludwig war je und je ein sparsamer Hausvater nach außen wie im eigenen Lande — „der Baulust fröhnen und viele Leute füttern, das führt geradenwegs in Bälde zur Armut", bemerkte er einst an den Rand eines Aktenstückes — aber geizig war er nicht; das kann aus vielen kleinen Zügen bewiesen werden.

In seinem Lande bekümmerte er sich um alles und jedes, „damit es allenthalben recht zuginge und die Wage der Gerechtigkeit mit Hintansetzung aller Privat-Affekten und Parteilichkeit gleich gehalten werde."[15]) Ein vortreffliches Gedächtnis unterstützte seinen nie erlahmenden Eifer. „Soviel haben J. F. G. in der Zeit dero Regierung mit eigener Hand geschrieben, daß es alle, welche wissen und bedenken, was sie daneben expediert, für unmöglich halten möchten", urteilt Jakob Heilbrunner in der ergreifenden Leichenrede am Sarge Philipp Ludwigs. Der Historiker aber begegnet heute noch auf jedem Schritte in den Archiven den Spuren seiner Arbeit und erkennt, daß diese Worte keine leere Lobrede waren.

Bei aller Sparsamkeit und bei allem Ernste war der Pfalzgraf durchaus kein griesgrämiger Mensch: Obwohl er sich bei Tische in der Regel mit Lesen beschäftigte, auch dann und wann gelehrte Leute geistlichen und weltlichen Standes zu seiner einfachen Tafel zog und dabei mit kurzen, treffenden Worten das Gespräch immer auf einer gewissen Höhe zu halten wußte, sah er doch bei Gelegenheit gerne fröhliche Menschen um sich und hatte seine Freude daran, wenn man sich gütlich that bei wohlgefüllten Schüsseln und Bechern. Für seine Person hielt er sich an Hausmannskost, und über seine Mäßigkeit im Trinken verwunderte sich männiglich.

Freilich konnte der Mann, der so strenge gegen sich selbst war, auch schroff gegen andere sein. Er hielt stramme Hauszucht; der ganze Hofstaat mußte Sonntags dem Gottesdienste beiwohnen — gar oft wurde kein Teller aufgelegt für solche, die hinter die Kirche gegangen waren. Dabei war aber seine Hofhaltung durchaus keine karge, und mit großer Barmherzigkeit sorgte der Pfalzgraf für den Unterhalt der Witwen und Waisen

seiner Diener. Solange es anging, ließ er immer im siebenten Jahre völlige Steuerfreiheit verkündigen; nur schwer brachte er es über sich, ein Todesurteil zu unterzeichnen. Von seinen Beamten verlangte er Hingabe an die Arbeit — wo er Unfleiß und Nachlässigkeit entdeckte, griff er durch; aber sein Eifer war „mehr ein eifriges Mißfallen ob dem Unrechten“ — sagt Heilbrunner — „als Zorn“; im Grunde seines Wesens war er geduldig, und nie pflegte er ein Vergehen nachzutragen.

In allem war sein Sinn aufs Einfache eingerichtet. Prächtige Gewänder, Gold, Silber und edle Gesteine verschmähte er. Auch bei großen Festen war seine imposante Gestalt, eine ächte Wittelsbacher Herrschergestalt, in schmuckloses Schwarz gekleidet.

Alljährlich pflegte er die Bibel vom Anfang bis zum Ende durchzulesen, und keine Reise, kein noch so wichtiges Geschäft konnte ihn daran hindern, den bestimmten Abschnitt Morgens und Abends mit lauter Stimme zu absolvieren. Seine Bibelkenntnis war aber auch so bedeutend, daß ihr selbst ein Theologe wie Jakob Heilbrunner seine Bewunderung zollte.

Große, für jene Zeit auffallende äußere Ehrerbietung erwies er dem geistlichen Stande. Eine stattliche Anzahl neuburgischer und fremder Kirchendiener begabte er je nach Gelegenheit mit Wappen, sah er auf Reisen unter dem grüßenden Volk am Wege einen Geistlichen stehen, dann entblößte auch er das Haupt.

Duldsam gegen Andersgläubige war er nicht, das lag nicht in seiner Zeit und auch nicht in seinem Wesen. Aber es ist nichts bekannt, daß er gegen Andersgläubige hartherzig gewesen wäre.

Ohne Rücksicht auf Ort und Persönlichkeiten schloß er sich auf Reisen von katholischen oder kalvinischen Gottesdiensten aus. Er brachte seinem starren Bekenntnisse aber auch ohne Zögern empfindliche Opfer: Als Friedrich IV. von der Pfalz im Jahr 1601 sein Testament vorbereitete, unterlag es keinem Zweifel, daß Philipp Ludwig als nächster Agnat das erste Anrecht auf die Administration der pfälzischen Kurwürde und dadurch auch auf eine eventuell eintretende Reichsverwesung am Rhein, in Schwaben und Franken besaß. Aber der Kurfürst schloß ihn mit Genehmigung des Kaisers gegen den klaren Wortlaut der goldenen Bulle

aus und bestimmte Johann II. von Zweibrücken zu dieser Würde — weil sich Philipp Ludwig aus Gewissensbedenken weigerte, ihm die kalvinische Erziehung des Kurprinzen und den pfälzischen Landen das kalvinische Bekenntnis zu garantieren.[16]) Und wie verhielt sich der Pfalzgraf darinnen?" fragt Heilbrunner in seiner Leichenrede. „Nicht ein ungeduldig Wort hätte man von Ihrer Fürstlichen Gnaden jemals vernehmen können. Sie haben dabei gethan, was sie haben thun können und sollen, das Uebrige dem lieben Gott mit großer Geduld befohlen. Mancher hätte gescholten, geflucht, seinen Widerwärtigen alles Arge gewünscht, auf Rache gedacht, Freund und Feind angerufen, eine große Unruhe hierüber im ganzen Reich erweckt, Land und Leute in Gefahr gesetzt. Dergleichen ist von Ihrer Fürstlichen Gnaden das Geringste nicht vermerkt worden".

Philipp Ludwig von Neuburg steht in der Geschichte da als ein vollkommen durchsichtiger Charakter, als ein Mann von wohlthuender Lauterkeit der Gesinnung, als ein deutscher Fürst, wie er nur auf dem Boden der Reformation in solcher Eigenart erwachsen konnte. Sein Wahlspruch lautete: Christus meum asylum — Christus ist meine Zuflucht, und dieses Wort war keine Phrase. Der sein Leben auf diesen Felsen gegründet zu haben bekannte, zeigt in der That den Typus eines vom Evangelium Christi bis ins Mark seines Wesens getroffenen und geläuterten Menschen.

Nichts von dem, was der Hofprediger Jakob Heilbrunner einst am Sarge des Fürsten in ergreifender, geistvoller Gedächtnisrede gesprochen und der Nachwelt durch den Druck überliefert hat, konnte durch die strenge Forschung der letzten Jahrzehnte entkräftet werden. Freunde und Feinde waren zu Lebzeiten Philipp Ludwigs niemals im unklaren über seinen Wert, und auch wir Spätgeborenen dürfen mit Fug und Recht von diesem im Rate seiner Standes- und Glaubensgenossen so Hochangesehenen sagen: Er war ein ganzer Mann.

Das neuburgische Kirchenregiment.

Die junge Pfalz bietet unter Philipp Ludwig das Bild eines durchaus auf evangelischer Grundlage ruhenden Staatswesens, und gleich dem Vater Wolfgang ist der Sohn durchdrungen vom starken Gefühle eines göttlichen Auftrages. „Zur Exekution in allen Geboten hat Gott der weltlichen Obrigkeit Macht, Güter und Waffen gegeben und gebeut den Unterthanen Gehorsam zu Erhaltung Zucht und Friedens. Und ist Gott selb der oberst Feldhauptmann und Schutzherr, braucht aber treue Regenten als sein Werkzeug. Denn er will also das menschlich Geschlecht nicht ohne Mittel, sondern auch durch unsere Arbeit regieren, daß wir ihn auch erkennen lernen und ihm dienen". So sagt die erneute Kirchenordnung vom Jahre 1570 und nennt das weltliche Regieramt eine große Last, die jedoch zum hohen Gottesdienst werde, wenn das Herz dabei den rechten Glauben habe und seinen Dienst zu Gottes Ehre richte. [17])

Dabei betont sie aber, daß eine scharfe Grenzlinie laufe zwischen weltlichem und kirchlichem Regimente, und ermahnt, „die Kirchendiener sollen sich in der weltlichen Obrigkeit Amt mit nichten eindringen, die Amtleute dagegen diese Bescheidenheit halten, daß sie den Predigern und Kirchendienern ihr Amt nicht sperren oder in dasselbig unbilligen Eintrag thun, damit gottseliger Unterscheid des geistlichen und weltlichen Regiments beiderseits christlich erhalten werde."

So steht neben den menschlichen Satzungen des Staates das auf der heiligen Schrift ruhende, aus göttlichem Gesetz und Evangelium geschöpfte Gesetzbuch der kirchlichen Obrigkeit, die Kirchenordnung.

Schon im Jahre 1542 hatte Ottheinrich seinen Ländern eine Kirchenordnung gegeben. Als Wolfgang die junge Pfalz bekam, führte er die seit 1556 im Lande Zweibrücken wirkende ein, die Philipp Melanchthon und Johann Brenz durchgesehen hatten, und im Jahre 1570 erneuerten seine Söhne diese Ordnung, Johann für Zweibrücken, Philipp Ludwig für die junge Pfalz.

Vorbilder für die Wolfgangische, auf Luthers Lehre ruhende und vom Geiste Melanchthons berührte Kirchenordnung waren die kurz vorher in Kraft getretenen Ordnungen von Württemberg und Meklenburg, und ihrerseits hat jene wieder direkten Einfluß auf die kirchliche Verfassung von Nassau-Saarbrücken, Nassau-Idstein, Königstein-Stolberg, Jülich-Berg und Oesterreich gehabt.[18]) Gleich den völkerbefreienden Stadtrechten des Mittelalters können auch die völkerveredelnden Kirchenordnungen der Reformationszeit in mehr oder minder nahe verwandte Gruppen und Familien eingeteilt werden.

Was aber der Zweck einer Kirchenordnung gewesen ist, das läßt sich in kurzen Worten aus der Vorrede zur Kirchenordnung Wolfgangs zusammenfassen: Sie sollte begründen die Predigt des reinen Evangeliums, sie sollte verbreiten die Erkenntnis Christi und seiner Wohlthaten, Anleitung geben zur rechten Anrufung und zum rechten Lobpreis Gottes, die Menschen durch gute Kirchenzucht sammeln in die ewige Kirche, führen aus dem vergänglichen Wesen dieser Welt in die ewige Heimat.

Deshalb gab auch die Kirchenordnung dem Leben des Einzelnen, der Bethätigung seines Christentums, Regel und Richtschnur von der Wiege bis zum Totenbette, und wie der Geistliche an jener ersten und an dieser letzten Station seines Amtes waltete, so war er der Führer des Volkes auf dessen ganzer irdischer Wallfahrt.

Es ist hier nicht meine Aufgabe, einen Gang durch die sämtlichen Artikel der Kirchenordnung zu machen, die in einem Zeitraum von siebenundfünfzig Jahren Pfalz-Neuburg dem Ideale eines protestantischen Musterstaates nahe gebracht hat, nicht meine Sache, das in den Abschnitten „von der Lehre" und vom „Examen" niedergelegte Fundament des Ganzen, das Bekenntnis, näher zu prüfen, noch auch über die im Neuburgischen übliche Anordnung der gewöhnlichen Gottesdienste und der Kasualien zu berichten. Ich möchte lediglich zeigen, in welcher Weise man es versuchte, an der Hand dieser guten Ordnung Einfluß zu gewinnen auf Lebensführung und Gesinnung aller Unterthanen vom Kinde angefangen bis hinauf zum Greise — in einer unseren Anschauungen von der bürgerlichen Freiheit des Individuums, ja auch

der Gewissensfreiheit des Christen allerdings fremden, aber in einer gewiß vollkommen lauteren und treuherzigen, durchaus nicht unevangelischen Weise.

Als Spitze des gesamten Kirchenregiments tritt uns der Kirchenrat zu Neuburg entgegen, eine aus Theologen und Juristen zusammengesetzte Körperschaft, und in seinen Händen lag die letzte Entscheidung über Lehrstreitigkeiten, ihm kam es zu, Urteile zu fällen über grobe Versündigungen, Recht zu sprechen in Ehesachen — die äußersten Organe dieser Behörde aber waren neben und unter der Geistlichkeit vornehmlich die in jeder Stadt, in jedem noch so kleinen Pfarrdorfe aufgestellten Vertrauensmänner, die Censoren.[19])

Dieses Censoren-Kollegium bestand allerorten aus fünf bis sechs der ehrbarsten Gemeindeglieder, wurde von der Gesamtheit der Gemeinde gewählt und war mit der hohen Aufgabe betraut, „auf Zucht und Ehrbarkeit des gemeinen Volkes, von Mannen und Frauen, Alten und Jungen ein fleißig getreu Aufsehens zu haben.“ Es lag also diesen Stützen der kirchlichen Ordnung ob, in öffentlichster Weise für den christlichen Lebenswandel des Volkes zu sorgen und all dem entgegenzutreten, was sich seiner Natur nach dem Arme der weltlichen Obrigkeit entzog — säumigem Kirchenbesuch, Fluchen und Gotteslästern, Aberglauben in jeglicher Form, gewohnheitsmäßiger Völlerei, Ehebruch und Unzucht, Ehrabschneiderei, Wucher, schlechter Kindererziehung.

War es nun ortskundig oder durch Zeugen nachzuweisen, daß ein Glied der Gemeinde nach der genannten Richtung in Sünden lebe, so hatte der Pfarrer dasselbe in Gegenwart der Censoren freundlich zur Bekehrung zu vermahnen. Gelobte die Person Besserung, dann mußte sie selbstverständlich in erster Linie das Aergernis abstellen; erst danach konnte sie zur Beichte und Kommunion zugelassen werden. War dagegen offener Trotz vorhanden oder nach scheinbarer Unterwerfung keine Besserung zu verspüren, dann mußte die Vorladung zum zweiten und zum drittenmale erfolgen. War dies fruchtlos, so wurde Anzeige zum Kirchenrat gemacht, und dieser verfügte nach Lage des Falles die Ausschließung von der Gemeinschaft der heiligen Sacramente.

Das Urteil wurde der Gemeinde von der Kanzel herab verkündet, und der Gebannte konnte fortan weder als Pathe noch als Trauzeuge aufgestellt werden; starb er in seinen Sünden, dann wurde er ohne kirchliche Ehren begraben.

Dabei war dem Pfarrer und den Vertrauensmännern der Gemeinde strenge Gerechtigkeit zur heiligen Pflicht gemacht.

Unterwarf sich der Ausgeschlossene am Ende doch, so sollte ihm die nachgesuchte Verzeihung und die Zulassung zu einer Privatbeichte gewährt, die Absolution in Gegenwart der Censoren in der Sakristei erteilt werden.

Von der Aufsicht der Censoren konnte sich niemand ausschließen, weß Standes er auch sein mochte, vom Patronatsherrn und Beamten bis zum letzten Knechte herunter. Der Pfarrer mußte den Sechsen Red und Antwort stehen und sich gegebenen Falles von ihnen zurecht weisen lassen, verfehlte sich aber einer der Censoren selbst, so walteten Pfarrer und Mitcensoren ihres Amtes an ihm. Ja sogar auf die Brüder des Landesherren und ihre Höfe erstreckte sich die Macht des Kirchenregimentes: auch diese waren durch die regelmäßigen Visitationen der Superintenten einer strengen Kontrolle ausgesetzt.

Neunzehn Punkte umfaßte die Visitation, die unter Philipp Ludwig alle Jahre abgehalten wurde, und gerade in diesen Visitationen lag der Schwerpunkt des ganzen Kirchenregiments, sie waren es, die zwischen einem treubesorgten Fürsten, einer vom besten Willen beseelten geistlichen Obrigkeit und der Gesamtheit des Volkes gute, segensreiche Beziehungen unterhielten und bewirkten, daß die Gesetze der Kirchenordnung lebenskräftig blieben, nicht zu unfruchtbaren Formeln erstarrten.

„Des Hausvaters Augen und Fußtritt machen den Acker fett, also sagt das alte Sprichwort zur Erinnerung, daß in aller Regierung nötig ist, daß die Personen, welchen fürnehmlich die Regierung befohlen ist, selbst fleißig auffsehen und merken sollen, wie man Haus hält", das war der Grundsatz, nach dem man hier verfuhr.

Zweimal im Jahre, am Sonntag nach Ostern und am Tage Michaelis, ermahnte der Pfarrer die Gemeinde, sie solle sich nun rüsten zur Visitation; jeden Einzelnen gehe sie an, alle seien

schuldig, ein jeder nach seinem Stande, dabei Hilfe zu leisten zur Erhaltung christlicher Lehre und Zucht.

Kam nun der Visitator, der Superintendent der Diöcese, den oft noch ein fürstlicher Rat, der Gutsherr oder der Pfleger begleitete, im Orte an, so hatte der Geistliche vor ihm und der Gemeinde eine Predigt zu halten.

Sodann schritt man zur Prüfung des Pfarrers, ließ sich berichten, was er im abgelaufenen Jahre studiert, wie er seine Predigten abgefaßt habe. Alle Predigten mußten konzipiert und memoriert werden, alljährlich war — seltsamer Weise — die ganze Bibel durchzulesen und (seit 1587) je ein Buch des alten und des neuen Testaments auf Grund bewährter Kommentare schriftlich zu erklären.

Im weiteren Verlaufe der Visitation wurden die Censoren gefragt, ob der Geistliche die reine Lehre verkündige, sein Amt nach allen Richtungen ordentlich versehe und einen würdigen Lebenswandel führe.

Nächstdem wandte man sich an Pastor und Censoren und fragte, ob Ehebrecher, Unzüchtige, Zauberer, Abgöttische, Gotteslästerer, Sakraments-Verächter, Sektierer, Wucherer, Feinde des Geistlichen vorhanden wären, wie es um die Ehen und um die Kinderzucht stünde, u. a. mehr.

Ein Hauptgegenstand der Visitation aber war in Stadt und Dorf die Schule.

Schon im Jahre 1558 hatte Pfalzgraf Wolfgang einer besonderen Kommission u. a. den Befehl erteilt, Vorschläge für die Einrichtung und Hebung des Schulwesens in den Fürstentümern Zweibrücken und Neuburg auszuarbeiten. Auf Grund ihres Gutachtens wurde damals angeordnet, es solle in jedem größeren Dorfe eine deutsche Schule, in jeder von den vier Oberamtsstädten des Fürstentums Zweibrücken eine Trivial- oder Lateinschule, für dieses Fürstentum endlich ein Gymnasium nach dem Vorbilde des Straßburger Kollegiums in Hornbach, für die junge Pfalz eines in Lauingen errichtet werden.[20])

Das Gymnasium illustre zu Lauingen und eine mit demselben verbundene Bibliothek hatte sich hernachmals der ganz besonderen Gunst Philipp Ludwigs zu erfreuen. Es war im

Jahre 1561 in einem ehemaligen Nonnenkloster eröffnet und mit eingezogenen Klostergütern dotiert worden. Johannes Sturm, der berühmte Straßburger Rektor, hatte mit eigener Hand den Grundplan des Unterrichts entworfen, und viele Schüler dieser bedeutenden Anstalt sind unter Philipp Ludwig aus ihr direkt ins Pfarr- oder Schulamt getreten. Umfaßte ja doch ihr Lehrprogramm die lateinische, griechische, hebräische Sprache, die Sittenlehre, Arithmetik, Musik und Geschichte, und für die reifsten Zöglinge bestanden Vorlesungen über Theologie, Physik und Rechtswissenschaft. Alljährlich wurde die wichtige Anstalt visitiert, gar oft ließ sich der Pfalzgraf die Prüfungsarbeiten der Schüler in Vorlage bringen, und zu großer Freude gereichte es ihm jedesmal, wenn er gute Nachrichten erhielt über dieses „seminarium ecclesiae et reipublicae". Jahraus jahrein wurden in Lauingen fünfzig Stipendiaten unentgeltlich unterhalten und unterrichtet, und zudem studierten auf Kosten des Fürsten fortwährend zehn Landeskinder an auswärtigen Universitäten.[21])

Neben diesem Mittelpunkte des jungpfälzischen Schulwesens, den Philipp Ludwig übrigens mit der Zeit zu einer wirklichen Universität erheben wollte, finden wir in allen neuburgischen Städten und Märkten Trivial- oder Lateinschulen, die unstreitig nicht nur als Pflanzstätten einer Gelehrtenbildung, sondern vor allem auch als Bürgerschulen großen Einfluß auf die Bildung weiter Volksschichten ausgeübt haben.

Daß aber die schönen Visitationsvorschriften keineswegs bloß in dem gedruckten Folianten der pfalzneuburgischen Kirchenordnung standen, sondern fleißig und gewissenhaft gehandhabt wurden, dafür bürgt uns eine lange Reihe dickleibiger, kalligraphisch abgefaßter Protokolle, die sich bis auf unsere Tage erhalten haben. Besäßen wir diese Protokolle nicht — und wie leicht hätte sie jesuitischer Eifer hernachmals vernichten können — dann wäre unsere Kenntnis vom wahren Stande jener Dinge eine sehr bescheidene, mangelhafte. So aber ist es uns heute, nach dreihundert Jahren, noch möglich, ein ungeschminktes, vier bis fünf Jahrzehnte umfassendes Kulturbild von jeder Stadt, von jedem Dörflein der evangelischen jungen Pfalz herzustellen, und aus

dieser Fülle von Einzelbildern tritt uns klar und deutlich die Gesamtheit eines durch und durch evangelischen Volkes entgegen, das auch vor den kritischen Augen des Historikers mit Ehren besteht.

Das Verhängnis der Reformation, das böse Unkraut in der gedeihlichen Entwickelung so mancher jungen evangelischen Kirche ist die Uneinigkeit gewesen, der Kampf zwischen Luthertum und Kalvinismus. Das zeigt sich in voller Schärfe, wenn wir mit dem wohlgeordneten, geradezu musterhaften Kirchenwesen der jungen Pfalz, dem Lebenswerke Philipp Ludwigs, die zum Teil sehr unerquicklichen Zustände vergleichen, die sich in den Visitationsprotokollen der benachbarten, von einem Bekenntnisse zum andern getriebenen kurfürstlichen Oberpfalz spiegeln; denn hier bietet sich der römischen Geschichtschreibung in der That mancher Stoff, der ihrer Lehre von dem in sich zwieträchtigen lutherischen Satanswerke[22]) scheinbare Stützen zu geben vermöchte. Aber in den Visitationsprotokollen des jungpfälzischen Staates, der sich seit den Tagen Ottheinrichs und Wolfgangs bis kurz vor den großen Krieg, zum Teile sogar bis tief in diese böse Zeit hinein, einzig und allein auf evangelisch-lutherischer Grundlage entwickeln durfte, wird sie nichts anderes finden können als die gewöhnlichen Erscheinungen menschlicher Schwäche und Unvollkommenheit neben den breiten Spuren einer wohlmeinenden, kräftigen Zucht, verhältnismäßig sehr geringe Auswüchse an einem ehrbaren, kerngesunden, entschieden aufwärts steigenden, von einer ganz vortrefflichen, hochgebildeten Geistlichkeit geleiteten Volke.

In den Händen eines Philipp Ludwig wurde das von Luther der weltlichen Obrigkeit übergebene Kirchenregiment ein Segen im vollen Sinne des Wortes. So fremdartig uns Kinder einer neuen Zeit solch eine alte Kirchenordnung, solch ein landesväterliches Regiment auch anschauen mag, das eine dürfen wir nicht verkennen: Es war ein hohes Ideal, nach dem das ganze Volk regiert wurde, das der Vornehme wie das letzte Bäuerlein allzeit als Grundlage der gesamten Staatsraison über sich erblickte.

Aber wir können es auch auf der andern Seite nicht vergessen: die gleiche, auf den Augsburger Religionsfrieden gegründete

Rechtsbefugnis, in der Philipp Ludwig sein Volk heben und beglücken durfte, hat hernachmals dem Sohne die Möglichkeit gegeben, unsägliches Elend über das gleiche Land zu bringen, aus dem protestantischen Musterstaate einen jesuitischen Polizeistaat zu machen nach dem Vorbilde des altbayerischen.

Und wodurch unterscheidet sich der protestantische Staat so scharf vom jesuitischen Polizeistaat, daß dieser geradezu das Gegenstück von jenem genannt werden muß?

Das Endziel des Protestantismus war je und je die christliche Freiheit. Sie ist es auch noch in den engen Grenzen gewesen, die der protestantische, eben erst dem Mittelalter entwachsene Staat um das Gewissen des Unterthanen ziehen zu müssen glaubte. Das Endziel des Katholizismus ist der Gehorsam, die Unterwerfung.

Und den verschiedenen Zielen entsprechen die verschiedenen Mittel: der protestantische Musterstaat sucht sich aus dem Schooße des Volkes in den Censoren ehrbare, wohlgesinnte, über seine Ziele genau unterrichtete Mitarbeiter zu erziehen, die gleichzeitig seine und des Volkes Vertrauensmänner sein sollten, der Jesuitenstaat muß für sein Zwangskirchentum zu einem alten Klostermittel[23]) greifen und setzt den Unterthanen Spione auf den Nacken.

So bestellte Herzog Maximilian von Bayern gleich nach seinem Regierungsantritte in den Landgerichten, Städten und Märkten seines Gebietes geheime Angeber, die alle Beamten, Landsassen und Unterthanen gegen Bezahlung zu überwachen hatten, und befahl, man solle keine Kosten für die Gewinnung solcher Leute scheuen. Und als sich diese Kreaturen da und dort saumselig und parteiisch zeigen wollten, gab er sie wiederum ganz im geheimen abteilungsweise in die Hände von — Oberspionen.[24])

Hieher legen wir den Finger. Denn es heißt in der heiligen Schrift: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“

II. Die Familientragödie.

Die Anlässe.

Unberechenbaren Einfluß haben die beiden Hauptlinien des Hauses Wittelsbach, die bayerische und die pfälzische, auf den Gang der deutschen Reformationsbewegung ausgeübt, ihre Haltung ist zu Zeiten nachgerade eine ausschlaggebende gewesen.

Es ist ein Naturgesetz, daß der Flut die Ebbe folgt. So kam auf die Sturmflut der Reformation um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts die katholische Reaktion. Das Trienter Konzil schuf der römischen Kirche einen klaren, zweifellosen Rechtsboden und legte guten Grund für eine Erneuerung[25]) von innen heraus, deren Notwendigkeit wohl von keinem einsichtsvollen Katholiken geleugnet werden konnte. Sobald aber dadurch eine feste Basis gewonnen war, mußte ein Zeitalter anheben, in dem die verdrängte alte Kirche mit allen Mitteln die Rückeroberung des verlorenen Bodens versuchte.

Als ihre Soldaten in diesem Kampfe erschienen die Jesuiten auf dem Plane.

Der erste Jesuit aber, der sich dauernd in Deutschland niederließ, war Peter Canisius, jener außerordentlich begabte, von glühender Begeisterung für die katholische Sache erfüllte Mann, und das Land, das in ihm dem Orden Loyolas die erste feste Heimstätte auf deutschem Boden anwies, war Bayern. Am 13. November 1549 zog er in Ingolstadt ein.[26])

Schroffe Gegensätze bildeten sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zwischen den bayerischen und den pfälzischen Wittelsbachern: Die Herzogsburg zu München wird zum Hauptquartiere der Jesuiten — in der Pfalz erringt allmählich der Kalvinismus

den Sieg über die Lehre Luthers; und während das pfälzische Haus die Leitung der gegen den Kaiser und die Katholiken gerichteten protestantischen Bestrebungen in die Hand nimmt,[27]) seit dem letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts mit Erfolg für ein enges Bündnis der protestantischen Stände wirkt und schließlich unter dem Eindrucke der beängstigenden Donauwörther Affaire sich wenigstens mit den protestantischen Ständen Süddeutschlands, Württemberg, Neuburg, Ansbach u. s. f., in der Union von 1608 zusammenschließt, werden in Bayern mit rücksichtsloser Härte die letzten Funken der neuen Lehre zertreten, gründet Herzog Maximilian der Union zum Trotze mit den geistlichen Fürsten Süddeutschlands die katholische Liga, der sich bald auch die geistlichen Kurfürsten des Reiches anfügen.

Die Liga aber war ein starker, die Union ein schwacher Bund — das zeigte zuletzt der achte November des Jahres 1620, jener verhängnisvolle Tag, an dem der Schöpfer der Liga seinen pfälzischen Vetter, das Haupt der Union, und seine ganze Königsherrlichkeit in einer Stunde vernichtete.

Wenn der Katholizismus in der Zeit der reformatorischen Kämpfe des sechzehnten Jahrhunderts in Deutschland nicht besiegt werden konnte, so verdankt er dies vor allem dem bayerischen Hause Wittelsbach, und wenn der erste Akt des großen Religionskrieges die Fortdauer der neuen Lehre in Frage stellte, so war dies ebenfalls vornehmlich das Werk des Hauses Bayern.

* * *

Die deutschen Fürstenhöfe des sechzehnten Jahrhunderts tragen fast samt und sonders ein eigenartiges Gepräge: sie sind beherrscht von den brennenden religiösen Fragen der Zeit. Eine seltsame Wechselwirkung, eine Art von Austausch der Charaktereigenschaften findet statt zwischen den Trägern des weltlichen Schwertes und den Vertretern der geistlichen Macht: eine starke Streitbarkeit kennzeichnet den Hoftheologen — den Hofprediger nicht minder als den Hofjesuiten —, und aktuelles Interesse an theologischen Untersuchungen beseelt eine große Anzahl von Fürsten. Am deutlichsten prägt sich die Richtung der Zeit in der Erziehung der heranwachsenden Generation aus: Katholiken und Protestanten

legen ein großes Gewicht auf die theologisch-dialektische Ausbildung ihrer jungen Prinzen. Auf katholischer Seite sagt man es mit dürren Worten, daß ein derartig geschulter Fürst in der Bekehrung seiner Standesgenossen mehr auszurichten vermöchte als viele Theologen.

Haus Neuburg lebte mit den Münchener Vettern in gutem Einvernehmen, soweit man eben zwischen einem streng protestantischen und einem ebenso streng jesuitisch-katholischen Hofe von gutem Einvernehmen zu reden berechtigt ist. Aber das Bewußtsein gemeinsamen Geschlechtsursprunges mag hier noch besonders gestärkt worden sein durch die beiderseitige nahe Verwandtschaft mit dem Hause Habsburg: Maximilians Großmutter und die Mutter der Pfalzgräfin Anna waren leibliche Schwestern, Töchter Ferdinands I., gewesen.

Schon als Prinz war Maximilian von Bayern mit den Neuburgern in Berührung gekommen. Ausflüge von Ingolstadt führten den fürstlichen Studenten einigemale ins Neuburgische, und der Jesuitenzögling verlebte in Gesellschaft seines berühmten lutherischen Vetters Stunden, deren Reize ihm durch das Gefühl des konfessionellen Gegensatzes noch erhöht wurden.[28])

Als aber zu Ende des 16. Jahrhunderts zwischen den neuburgischen und den bayerischen Theologen ein böser Streit über dogmatische Fragen entstand und Philipp Ludwig mit Wilhelm V. durch Austausch der Streit- und Schmähschriften in einen wenn auch nicht angenehmen so doch ziemlich lebhaften Verkehr trat, kam Maximilian eines Tages nach Neuburg, und bei Gelegenheit dieses Besuches schlug der Pfalzgraf vor, man solle die von den Jesuiten in so gehässigem Tone geführte Fehde Auge in Auge durch ein Religionsgespräch zu Ende bringen.

Von diesen Redeturnieren des 16. Jahrhunderts samt und sonders gilt das Wort, das einst Kurfürst Friedrich IV. an Philipp Ludwig geschrieben hatte: „Die vielen Colloquia der Theologen haben nie Einigkeit gestiftet, oft aber den Zwiespalt vergrößert".[29])

Auch das bayerisch-neuburgische Religionsgespräch, das auf jene Veranlassung hin im Jahre 1601 zu Regensburg abgehalten wurde und zu den bedeutendsten theologischen Fehden der Reformationszeit überhaupt zu rechnen ist,[30]) hatte den von vornherein nicht

zweifelhaften Erfolg: beide Teile maßen sich den Sieg bei, und der alte Riß war womöglich noch weiter geworden.

Dennoch scheint Bayern in der Folge aus jener Zusammenkunft mit den Neuburgischen Vettern großen Gewinn gezogen und damals schon den unscheinbaren Keim zu späterem Unglücke in das Haus Philipp Ludwigs gelegt zu haben. Thatsache ist es, daß Maximilian und sein Vater mit Freuden auf Philipp Ludwigs Vorschlag eingegangen waren und sofort die Möglichkeit einer Bekehrung des jungen Wolfgang Wilhelm ins Auge gefaßt hatten. Vor dem Colloquium schrieb Maximilian dem Papste ausdrücklich von dieser Hoffnung — und das giebt sehr zu denken; denn Maximilian war je und je ein kühler, scharfsehender Beobachter, das gerade Gegenteil eines Sanguinikers.

Der Verlauf des Gespräches ist dann freilich nicht der Art gewesen, daß ein überzeugungsfester Protestant in seinem Glauben hätte erschüttert werden können. Selbst der Bericht, den Maximilian dem Papste erstattete, sprach von getäuschten Hoffnungen und bekannte, daß die Wurzeln des Irrtums bei den Verwandten über Erwarten tief säßen. Dennoch aber behauptet die römische Geschichtsschreibung, daß Wolfgang Wilhelm damals schon zu zweifeln begonnen habe.

Sei dem, wie ihm wolle. Immerhin müssen wir konstatieren, daß Maximilian von Bayern dort zu Regensburg seinem jungen Vetter zum erstenmale so recht als Vorkämpfer der römischen Richtung entgegengetreten ist, daß das Jahr 1601 somit in gewisser Beziehung angefangen hat, was hernach das Jahr 1613 vollenden sollte — allerdings nur unter einer für Maximilians Absichten ungemein günstigen politischen Konstellation vollenden konnte.

Philipp Ludwig lebte in glücklicher Ehe mit Anna, der Tochter Wilhelms IV. von Jülich, Cleve, Berg, Mark und Ravensberg; diese war gleich ihren Schwestern unter dem Einfluß ihrer Mutter protestantisch erzogen worden, während der katholische, ziemlich indifferente Vater die Söhne unter einen katholischen Hofmeister gestellt hatte.[31])

Der Pfalzgraf von Neuburg war, gleich seinem Vater, ein kinderreicher Mann: Vier Söhne und vier Töchter hatte ihm Frau

Anna geboren. Durch die älteste Tochter, Anna Maria, ward Pfalz-Neuburg hernachmals verschwägert mit Sachsen-Altenburg, ein Knabe, der den Namen Ottheinrichs trug, starb im zartesten Alter, bitteres Leid verursachte dem Hause der Tod einer 22 jährigen Tochter, drei Söhne, Wolfgang Wilhelm, August und Johann Friedrich sollten sich dereinst in das Erbe des Vaters teilen. Aber neben dem kleinen Neuburgischen Fürstentume stand den Söhnen Philipp Ludwigs von Anfang an ein großer, lockender Besitz in Aussicht — das Erbland der Mutter, Jülich, Cleve, Berg, Mark und Ravensberg.

Das alte Haus der Grafen von der Mark, das in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Länder der Jülichischen Herzoge, der Gerhardinger, erheiratet hatte, war dem Erlöschen nahe. Deshalb hatte schon Kaiser Karl V. für den Fall, daß Herzog Wilhelm IV. oder dessen Söhne ohne männliche Nachkommenschaft sterben sollten, Wilhelms Töchtern und deren Nachkommen im Mannesstamme das Erbfolgerecht verbrieft. Ferdinand I. und Maximilian II. erklärten noch außerdem die Lande für unteilbar: es sollte entweder nur je eine Tochter und deren männliche Descendenz das Erbe antreten, oder es sollten sämtliche Töchter und deren männliche Descendenz die Regierung gemeinschaftlich besorgen.

Herzog Wilhelm vermählte im Jahre 1572 seine älteste Tochter Maria Leonore mit Herzog Albrecht von Preußen, verbriefte nach Maßgabe des kaiserlichen Privilegiums ihr samt ihren Erben die alleinige Nachfolge und bewog noch in den siebenziger Jahren sowohl Anna von Neuburg als deren Schwester Magdalena, die an den Bruder Philipp Ludwigs, Johann von Zweibrücken, vermählt war, auf die jülichischen Lande zu verzichten. Nach diesen Abmachungen sollte immer die jüngere Schwester erst nach dem Tode der älteren Schwestern und dem Aussterben aller ihrer Erben der Nachfolge fähig sein. Das Wort Erben aber schien Herzog Wilhelm mit Absicht gewählt zu haben, so daß nunmehr im Widerspruch mit den kaiserlichen Bestimmungen auch die weibliche Nachkommenschaft Maria Eleonorens zur Nachfolge berechtigt wurde — und zu dem ungünstigen Vertrage waren Neuburg und Zweibrücken durch betrügerische Kniffe Herzog Wilhelms und seiner Räte verleitet worden: so enthielt man Philipp Ludwig den Wortlaut des kaiserlichen

Privilegiums von 1546 trotz öfteren Ansuchens fortwährend vor und brachte ihm sogar die Ansicht bei, daß nach dem Wortlaut dieser Urkunde überhaupt nur die älteste Tochter Wilhelms zur Nachfolge berechtigt wäre.

Maria Eleonore bekam keine männlichen Leibeserben, Philipp Ludwig aber hatte sich mittlerweile das unterschlagene Privileg verschafft, ward des Betruges inne und sah, daß nach dem Tode der ältesten Schwester seine Gemahlin und deren männliche Erben zur Nachfolge kommen mußten.[32]) Philipp Ludwig war der Charakter dazu, mit aller Zähigkeit klarliegende Ansprüche zu verfolgen, aber dabei glich er dem armen Manne, der mit geringen Mitteln den Prozeß um eine große Erbschaft beginnt. Der Streit um Jülich stürzte das kleine Fürstentum in einen unabsehbaren Kampf mit mächtigen Rivalen und brachte nachgerade die neuburgischen Finanzen in schwere Zerrüttung. Und hier war auch der Punkt, auf dem zuletzt die höchsten Güter des Volkes in Mitleidenschaft gezogen wurden. Denn soviel ist wohl gewiß: als Erbprinz von Neuburg wäre Wolfgang Wilhelm nie in die Versuchung gekommen, seinem Bekenntnis untreu zu werden.

Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm.

Ueber die Jugendgeschichte Wolfgang Wilhelms wissen wir zur Zeit nur wenig; namentlich liegen uns keinerlei nähere Angaben über den Gang seiner Erziehung vor.

Gewiß aber darf man von der Erziehung der jüngeren Brüder auf die des ältesten zurückschließen, und über diese sind wir durch einen glücklichen Zufall genau unterrichtet: Es haben sich nämlich sehr interessante Vorschriften[33]) erhalten, die Pfalzgraf Philipp Ludwig im Jahre 1598 dem Hofmeister und dem Präceptor Augusts und Johann Friedrichs, Wolfgang Philipp von Brand und Magister Heuchelin, erteilte.

Diese Instruktionen verlangten vor allem, daß die Prinzen lediglich auf der Grundlage der Augsburgischen Konfession erzogen und sorgfältig vor allen Irrlehren bewahrt würden.

Weil aber das Leben der Lehre nachfolgen müsse, so war der Hofmeister weiterhin beauftragt, in jeder Beziehung auf gute

Zucht zu halten und scharfes Augenmerk auf die Umgebung der Jünglinge zu richten.

Morgens und abends mußte mit aufgehobenen Händen gebetet, ein Bibelabschnitt in lateinischer, französischer, italienischer und deutscher Sprache gelesen, alle Sonn- und Feiertage wie auch an bestimmten Wochentagen der Gottesdienst besucht werden. War es auf Reisen unvermeidlich, dem Predigtgottesdienste einer anderen Konfession beizuwohnen, so hatte der Hofmeister die Prinzen stets auf die Irrlehren jener Bekenntnisse hinzuweisen.

Strikte verboten aber war der Besuch einer Messe.

Kamen die Söhne auf Reisen an fremde Höfe, so hatte der Hofmeister auch hier in allen ihren dienstfreien Stunden für Fortbildung zu sorgen.

Besonderes Gewicht mußte auf die Konversation in den obengenannten fremden Sprachen gelegt werden; dabei aber sollten sich die Prinzen auch der deutschen Sprache befleißigen und daran gewöhnt werden, „daß sie fürstlich tapfer, mannlich und mit guten, lautern, verständlichen Worten, allen Ueberfluß hintangesetzt, da es von Nöten, notwendige Sach reden und fürbringen" möchten.

Namentlich sollte auf einen guten Stil gesehen werden, „damit die Zöglinge mit der Zeit in Händeln desto besser zu gebrauchen und nit allwegen im Fall der fürstehenden Not auf andere sehen und warten" dürften, und zudem mußten sich die Prinzen „eine starke, leserliche Schrift" aneignen.

In fremden Landen hatte ihnen der Hofmeister nützliche Einrichtungen zu zeigen, dagegen aber Sorge zu tragen, daß sie nicht zur Unzucht und Prachtliebe verführt würden. „Denn weil unsere Söhne geborene Deutsche sind", sagt Philipp Ludwig, „sollen sie auch billig bei dem loblichen, deutschen Gebrauch bleiben".

„Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit", heißt es weiter, „ist aller Tugenden Zier und ein hohes Kleinod und vor allem eines deutschen Fürsten würdig"; derhalben sollte der Hofmeister die Prinzen dazu erziehen, daß sie in all ihrem Reden, Thun und Wesen „wahrhaftig, tapfer und beständig" wären, sich bei fremden Leuten selbst nicht viel rühmen, sich niemals im Reden übereilen möchten.

Disputationen über religiöse und politische Fragen mußten im allgemeinen vermieden werden.

Nachdem leider Fressen und Saufen in der deutschen Nation und auch an etlichen Höfen vielfach eingerissen wären, sollte der Hofmeister den Prinzen keine Unmäßigkeit gestatten, selbst mäßig sein und wiederum auf die Umgebung ein wachsames Auge haben; denn es sei mit diesem greulichen Laster weder Gott nach der Welt gedient, die göttliche Majestät werde dadurch zum Zorn gereizt, allerlei Unfall an Leib, Seele und aller Wohlfahrt könne daraus entstehen. Ueber die Gesundheit der Prinzen war gute Aufsicht zu halten, in Erkrankungsfällen nach genauen Vorschriften zu verfahren.

Die Pferde durften weder durch die Prinzen noch durch die Diener in übermäßiger Weise getummelt werden, den Prinzen war es nicht gestattet, ohne Wissen und Willen des Hofmeisters auszureiten oder auszugehen.

Ehrenkleider sollten nicht ohne des Vaters Genehmigung gemacht werden.

Der Hofmeister hatte seine Lagerstätte des Nachts, wo es auch war, in der Kammer der Prinzen aufzuschlagen; Thür und Thor mußten zur Nachtzeit stets wohl verwahrt, die Schlüssel in der Hand des Hofmeisters oder des Präzeptors sein. Die Abteilung des fürstlichen Schlosses zu Neuburg, in der die Prinzen wohnten und mit adeligen Knaben unterrichtet wurden, war bei Tag und Nacht abgesperrt zu halten.

„Obwohl ziemliche Spiele nicht für unfürstlich zu achten", so sollten die Söhne doch nur Ballspiele treiben, Schach und Neun-Stein-Ziehen vornehmen, sonst aber sich zur Zeit des Spielens so weit möglich enthalten. Weil aber des Menschen Herz im Spielen sich vielfältig eröffne und sehen lasse und verständige Leute allerlei daraus abnehmen könnten, so sollten sie sich dabei „nicht eigennützig, ungestüm, jähzornig oder anders als fröhlich und fürstlich zeigen". Unter strenger Aufsicht durften sie sich üben im Barr- und Wettlauf, in Ritterspielen, Reiten, Wald- und Feldjagd, Scheibenschießen und dergleichen mehr.

Mit dem Hofmeister des ältesten Prinzen sollte von Brand in gutem Einvernehmen leben, damit auch die Prinzen „mit

rechter Lieb, Huld und Treu einander gemeinen“. Mißverständnisse, die man selbst nicht zu schlichten vermochte, mußten dem Statthalter oder im Notfalle dem Vater vorgelegt werden. Statthalter und Präzeptor hatten einander in die Hand zu arbeiten; Meinungsverschiedenheiten der beiden entschied der Herzog.

Die Söhne sollten zur Sparsamkeit angehalten, überhaupt alle Ausgaben möglichst beschränkt werden.

Einzuprägen war ihnen, daß es an sich löblich und Gott wohlgefällig sei, wenn hohe Personen gegen arme, elende, dürftige Leute, besonders ihre Unterthanen und getreuen Diener sich gütig, gnädig und mild erzeigten, und daß solches von Gott reichlich belohnt werde; das sollte man ihnen aus Bibel und Geschichte beweisen, sollte „die herrlichen Verheißungen im Psalter Davids“ oft mit ihnen lesen und sie auf diese Weise zur Gutthätigkeit gewöhnen. —

Nichts wohl könnte uns einen klareren Blick in den Geist gewähren, der im neuburgischen Schlosse herrschte, als diese Richtpunkte der Prinzenerziehung, die zugleich Philipp Ludwigs markiges Wesen und seine Fürstenideale in helles Licht stellen.

* * *

Die jülichische Angelegenheit war dazu angethan, nicht nur die zunächst beteiligten Häuser in Atem zu halten, sondern auch weitere Kreise zu interessieren. Zu dem politischen kam ein starkes religiöses Moment, und mit Spannung sahen die katholischen Mächte auf die Entwickelung der Dinge, die an Stelle eines katholischen Fürsten einen protestantischen setzen sollte; denn außer Neuburg hingen auch Brandenburg und Sachsen, die beiden andern Prätendenten, der neuen Lehre an.

Im Frühling des Jahres 1609 schied der schwachsinnige Johann Wilhelm von Jülich aus dem Leben, und nach einigen Monaten beschlossen Wolfgang Wilhelm und Brandenburg, vorerst die Verwaltung des Landes gemeinschaftlich zu besorgen. Aber schon zu Ende des Jahres 1611 trieb der Strom der politischen Ereignisse und Intriguen den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm zu Unterhandlungen mit dem Haupte der Liga, Maximilian

von Bayern, Unterhandlungen, die zwar hinter dem Rücken Philipp Ludwigs angeknüpft, von diesem gewiegten Politiker aber unter dem Drucke der Not hernachmals, wenn auch nach einigem Zögern, gutgeheißen wurden. Ließ sich Bayern zur Hilfeleistung bewegen, so gewann Neuburg allerdings bedeutenden Machtzuwachs: Die Liga, den Kurfürsten Ferdinand von Köln, Maximilians Bruder, Ferdinand von Steiermark, den Schwager Maximilians und Ferdinands von Köln, Spanien, die katholische Partei überhaupt.[34]) Aber der Weg, den Wolfgang Wilhelm betreten hatte, war gefährlich für den einzelnen Mann, war gefährlich für einen Starken, wievielmehr für einen Schwachen, — und der Sohn Philipp Ludwigs ist auch unterlegen in der Gefahr.

Unter den verschiedenen Bildern Wolfgang Wilhelms, die auf uns gekommen sind, beansprucht wohl das von der Hand von Dyks gemalte den ersten Platz.[35]) Es zeigt einen schönen Kopf, aber einen Kopf, aus dem selbst dieser große Künstler allem Anscheine nach nicht viel machen konnte. Durch die Augen in die Seele zu schauen, ist ja an und für sich in den meisten Fällen ein schwieriges Ding, wird vollends zur Unmöglichkeit, wenn es sich um gemalte Augen handelt. Aber soviel kann über jenes offenbar sehr wahrhaftige Bild unter allen Umständen gesagt werden: Energie und Kraft sprechen nicht aus seinen Zügen.

Wertvoll ist das Urteil, das Maximilian von Bayern in einem offiziellen Schriftstücke über den Charakter seines Vetters abgegeben hat. Er schildert den damals fünfunddreißigjährigen Pfalzgrafen als einen Mann von Geist, von herrlichem Ansehen, von sehr guter Gestalt; er sei klug, beredt, höflich, habe Erfahrung und Weltkenntnis; er besitze die italienische Sprache in ziemlich hohem Grade, seine wissenschaftliche Bildung sei eine mittelmäßige. Vor allem betont Maximilian die Aufrichtigkeit und die Offenheit des Vetters, Charaktereigenschaften, in denen er sich gleichsam gefalle.[36])

Nach anderweitigen Ueberlieferungen vermochte sich Wolfgang Wilhelm in sechs Sprachen schriftlich und mündlich auszudrücken. Johann Rummel aber, der fast neunundzwanzig Jahre

lang in seiner Umgebung gewesen, bestätigt, daß er von seinen Eltern stets „zur Ehre Gottes, allen christlichen Tugenden, Gottesfurcht, wahrer Religion angewiesen worden sei." Ungefähr sechsundzwanzigmal habe er die heilige Schrift gelesen, darinnen die Stützpunkte der evangelischen Lehre mit verschiedenfarbigen Tinten glossiert, und noch im Jahre 1612 in ähnlicher Weise mit der Durcharbeitung der Paulinischen Briefe begonnen. Ein Meister sei er im Disputieren gewesen.[37])

Seit seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre nahm Wolfgang Wilhelm teil an allen Regierungsgeschäften, und die Tradition rühmt die große Geschäftsgewandtheit, die er sich mit der Zeit unter den Augen des Vaters aneignete. Es geht die Sage, daß er zu gleicher Zeit schreiben und diktieren konnte[38]) — wie weit sie auf Wahrheit beruht, soll hier nicht näher untersucht werden. Aber sicherlich war er ein Mann, der das Arbeiten gelernt hatte; das beweisen die großen Zusätze von seiner Hand, die sich in vielen Akten der späteren Zeit finden.

Wir vermögen heute die Bahn klar zu überschauen, die Wolfgang Wilhelm vom Ende des Jahres 1611 bis zum 19. Juli 1613 zurückgelegt hat.

Wenn es aber die vornehmste Aufgabe des Historikers ist, die Ursachen einer Erscheinung aufzudecken, so muß eine Darstellung der Neuburgischen Familientragödie vor allem die Thatsache in den Vordergrund rücken: Es war kein gewöhnlicher Mensch, der sich mit der Bezwingung Wolfgang Wilhelms beschäftigte, seine Bekehrung als eine Gewissenssache, als „ein wahrhaft heiliges Geschäft" ansah; der Mann, der dieses — allem Anscheine nach — nicht feste Menschenherz bezwang, hat hernachmals der Ausbreitung einer der gewaltigsten Geistesbewegungen aller Zeiten in Deutschland einen Damm gesetzt. Nur wenn man beide Charaktere gegeneinander abwägt, wird man im stande sein, dem Unterlegenen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Die Bekenner der evangelischen Lehre haben niemals einen grimmigeren, unerbittlicheren, gefährlicheren Feind, die Katholiken niemals einen bewunderungswürdigeren weltlichen Vorkämpfer gehabt, das Haus Wittelsbach niemals einen gewaltigeren Fürsten, niemals einen Mann von größerer Sittenreinheit hervorgebracht

als Maximilian, den Sohn Wilhelms des Frommen, von dem Papst Clemens schon im Jahre 1593 „Großes für die katholische Religion“ gehofft hatte.[39])

Er war eine Herrschernatur, wie die Geschichte nur wenige kennt; denn er war Meister in der schwersten Kunst, er war Herr über sich selbst. Diese Selbstbeherrschung war wohl eine Charakteranlage, aber ausgebildet wurde sie sicherlich erst durch seine Erzieher, die Jesuiten. Ihnen war der Knabe, der Jüngling, der von geradezu schwärmerischer Frömmigkeit erfüllte[40]) Mann mit warmer Verehrung ergeben — aber so gewaltig war die Herrschernatur in ihm, daß diese Allerweltsherrscher trotzdem niemals eine eigentliche Herrschaft über ihn auszuüben vermochten. Dennoch nannten sie ihn das „Ideal eines christlichen Fürsten“ — weil seine Ziele mit den ihrigen zusammenfielen.[41]) Menschen, die unentwegt ein Ziel verfolgen mit Einsetzung ihrer ganzen Kraft und mit Hintansetzung jeder eigenen Bequemlichkeit, üben stets auch einen starken Einfluß auf ihre Umgebung aus; die wenigsten Menschen sind konsequent, deshalb imponiert gerade der Masse der anderen die Konsequenz Einzelner am meisten. Kommt hiezu noch die Gewohnheit eines geradezu mönchischen Ernstes, großer Verschlossenheit und Schweigsamkeit, so ist das Uebergewicht vollkommen.

Ueberblicken wir nun in gedrängter Kürze die folgenschwere Bekehrungsgeschichte:[42])

Von Anfang an ist es Maximilian, der die Fäden des ganzen Geschäftes in den Händen hat; Wilhelm der Fromme und der Kurfürst von Köln spielen nur Nebenrollen. Mit Maximilian bespricht sich Wolfgang Wilhelm — zu Anfang des Jahres 1612 — über seine Lage als Prätendent, bei ihm als dem Haupte des Hauses bewirbt er sich auch um die Hand seiner Schwester Magdalena.[43])

Sofort hält ihm dieser die Religionsverschiedenheit entgegen und bezeichnet sie als das wohl einzige Hindernis für die im übrigen genehme Verbindung beider Häuser. Auch der alte Herzog gibt die strikte Erklärung ab: „Ohne die Berichtigung dieses Punktes könne die Sache schlechthin nicht weiter gedeihen.“

Nun beginnt der Handel, in dem Markham, der Günstling

Wolfgang Wilhelms, ein englischer Oberst -- in Neuburg nannte man ihn hernachmals schlechtweg „einen engelländischen Banditen“ — den gewandten Unterhändler macht, und von vorneherein setzt man als Preis der Bekehrung nicht nur das Weib und die Unterstützung des Hauses, sondern man stellt auch die Beihilfe aller katholischen Fürsten in lockende Aussicht.

Wolfgang Wilhelm weigert sich natürlich anfangs, seinem Bekenntnis untreu zu werden, und meint seinerseits, es genüge wohl der Verspruch freier Religionsübung für Magdalena, und für die katholische Kirche wäre es schon von großem Nutzen, wenn er den energischen Schutz des zum größten Teile katholischen Adels der jülichischen Lande in Aussicht stelle; vorsichtigerweise aber erklärt er sich doch bereit, „zu einem trauten Religionsgespräche“ nochmals nach München zu reisen.

Diese Zusammenkunft, bei der nur Maximilian und ein gelehrter Laie zugegen sind, verläuft scheinbar resultatlos. Wolfgang Wilhelm erklärt, daß er jetzt nur noch fester in seiner Ueberzeugung geworden sei. Zugleich aber spricht er aus, daß er sich nie mehr zu einer ähnlichen Unterredung verstehen werde. Ob er nicht dadurch schon die herannahende Schwäche dokumentiert hat?

Maximilian bleibt unerschütterlich bei seiner Forderung; der Neuburger reist ab.

Wenige Tage später schon bittet er um eine neue Zusammenkunft. In sieben Unterredungen setzen ihm nun Maximilian und jener Laie, wahrscheinlich ein Graf Rechberg, zu — und Wolfgang Wilhelm beginnt mürbe zu werden. Er verspricht, um Erleuchtung beten zu wollen, und verlangt nur noch Zeit und Geheimhaltung.

Maximilian hat seinen Willen auf sein Objekt übertragen, dieser Wille wirkt fortan in dem Widerstrebenden, Kämpfenden, Zweifelnden während eines vollen Jahres — und siegt zuletzt. —

Der Streit um Jülich verursachte dem alternden Herzog von Neuburg drückende Sorgen: Er stand am Ende seiner Leistungskraft, nachdem ihm die Sache schon über eine Million Gulden gekostet hatte. Gegen das Ende des Jahres 1612 forderte er deshalb selber den Sohn auf, er solle heiraten. Da rückte dieser mit seinen bayerischen Plänen heraus.

Und nun beginnt der häßliche Teil des Handels.

Während Wolfgang Wilhelm mit seinen Münchener Verwandten schon alles bis ins kleinste besprochen hat und mit Energie an der Erfüllung der letzten Bedingung arbeitet, sich intensiv mit der Lektüre des Canisius beschäftigt und nach seinen eigenen Worten zur Mutter Gottes um Erleuchtung und Bekehrung betet, — beschwichtigt er die schweren religiösen Bedenken, die der Vater geltend macht, sagt ihm, Religionsverschiedenheit der Ehegatten sei ja in Gottes Wort keineswegs verboten, die ungläubige Frau könne wohl durch den gläubigen Mann geheiligt werden, bei dem trefflichen Verstande des Fräuleins sei die Hoffnung auf ihre einstige Bekehrung nicht ausgeschlossen!

Philipp Ludwig versieht sich zwar von Bayern nichts gutes, fürchtet das „seltsame praktizierische Volk" der Jesuiten, erklärt sich aber in seiner Ratlosigkeit bereit, dem Wunsche des Sohnes zu folgen und Verhandlungen mit Bayern anzuknüpfen. Auch er ist Politiker, und als solchem wäre ihm die Hilfe Bayerns außerordentlich wertvoll. Die Bekehrung Magdalenens erscheint ihm nicht unmöglich, obgleich er vorsichtig bemerkt, ob in einem solchen Falle nicht am Ende der Verwandtschaft „geneigter Wille wieder etwas abnehmen könnte." Man sieht, auch er rechnet — aber an eine Gefährdung des eigenen Sohnes denkt sein Herz nicht.

Es ist sicher und muß zur Ehre Wolfgang Wilhelms gesagt werden, daß ihm die Komödie mit seinem Vater schwer auf der Seele lag. Sein Verhältnis zu ihm war zwar zweifellos von jeher kein aufrichtiges,[44]) — sonst hätte er damals nicht so handeln können — es scheint aber auch durchaus kein unkindliches gewesen zu sein. Er sieht es kommen, daß sich der alte Mann hernachmals zu Tode grämen werde, und diese Vorstellung bereitet ihm große Qual, nach seinen eigenen Worten größere als seine in Aussicht stehende Enterbung. Aber dennoch läßt er sein Gewissen von Maximilian einschläfern, für den es sich hier natürlicher Weise nicht um die Schonung kindlicher Gefühle, sondern um die maior gloria ecclesiae handelt, und spielt die Komödie weiter und spielt sie zuletzt mit der Gewandtheit eines Histrionen. —

Wie hatte doch der Satz gelautet, auf dessen Grundlage Philipp Ludwig einstmals seine Söhne hatte stellen wollen? „Wahr=

haftigkeit und Aufrichtigkeit ist aller Tugenden Zier und ein hohes Kleinod und vor allem eines deutschen Fürsten würdig!" —

Langsam schieben sich die offiziellen Verhandlungen zwischen Neuburg und Bayern fort — mit Hochdruck aber arbeitet derweilen Maximilian am Kern der Sache, und im Juli 1613 schwört der Sohn Philipp Ludwigs, der Enkel Wolfgangs von Zweibrücken, obwohl erst mangelhaft unterrichtet in der katholischen Lehre, heimlich zu München im Herzogsschlosse den Glauben seiner Väter ab und tritt zur römischen Kirche über mit einem Bekenntnisse, das in den Worten gipfelt:

„Diesen wahren und allgemeinen Glauben, ohne welchen niemand selig werden kann, zu welchem ich mich anjetzo freiwillig erkenne und wahrhaftig halte, will ich mit Gottes Hilfe und Beistand ganz unverletzt bis an den letzten Seufzer meines Lebens beständig behalten und bekennen; auch bei meinen Unterthanen und denjenigen, so mir anbefohlen sind, soviel mir möglich und frei stehen wird, daran sein, daß sie gleichergestalt dahin gewiesen und gehalten werden; gelobe und verspreche dieses alles, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium."

So war erreicht, was Maximilian schon mit dem Religionsgespräche vom Jahre 1601 angestrebt hatte.

Groß war in Rom die Freude über diesen Erfolg; der Papst pries die göttliche Erbarmung, zollte der Klugheit Maximilians, ihres Werkzeuges, das höchste Lob und erteilte ihm den apostolischen Segen. Wolfgang Wilhelm erhielt den zur Heirat nötigen Dispens, und man verlangte nur noch, daß der Neubekehrte in einem Zusatze zu dem abgelegten Bekenntnisse seine frühere Ketzerei mit einem grausigen Fluche verdamme.

Der Vermählung stand nun nichts mehr im Wege: Wolfgang Wilhelm hatte sein Versprechen erfüllt, er war „so geworden, wie es Maximilian wünschte."

Unter diesen Umständen ward aber auch die Stipulierung der Ehepakten, die der ahnungslose Philipp Ludwig mit aller ihm eigenen Pünktlichkeit betrieb, auf bayerischer Seite zu einer Farce. Von den sechs Beamten, die mit diesem Geschäfte betraut waren

kannten wohl nur Rechberg und Donnersberg sowie Spierinckh, der Rat Wolfgang Wilhelms, die wahre Grundlage des Handels. Kein Wunder, daß die Bayern während der Beratung des Vertrages und während der Besprechungen über das Ceremoniell der Trauung die Situation etlichemale komisch fanden und das Lachen nicht mehr verbeißen konnten. Kein Wunder auch, daß man auf bayerischer Seite allen religiösen Bedenken des Herzogs von Neuburg die zarteste Schonung angedeihen ließ, die wichtigsten Punkte, wie die Frage der Kindererziehung, überhaupt gar nicht berührte. —

Im November desselben Jahres wurde die Hochzeit zu München mit kirchlichem Pompe und mittelalterlicher Festespracht begangen. Wie Maximilian so war auch Philipp Ludwig rauschenden Vergnügungen abhold; aber wo er sich zur Glanzentfaltung verpflichtet fühlte, da wußte er gleich jenem der Geschmacksrichtung der Zeit gar wohl Rechnung zu tragen. Nachdem daher München fast eine Woche lang in heller Lustbarkeit geschwommen war, begab man sich zur Nachfeier nach Neuburg und beschloß die Reihe der bedeutungsvollen Tage durch ausgelassene Possenspiele.

Aus allen Schilderungen längst verrauschter Feste steigt Moderluft und Kirchhofstimmung empor. Widerlich aber legt sich uns die Beschreibung jener Neuburger Festtage aufs Gemüte: Wir hören den Donner der Kanonen, wir sehen das jubelnde Volk auf den Gassen, es wogen die reichgeschmückten Gäste in den Sälen des Ottheinrichs-Schlosses, wir schauen hinein in das Gewühle des Fußturniers, die Sauhatz zieht an uns vorüber, die Schalksnarren tanzen um die Wette mit Eseln und Affen, der Strom färbt seine Wellen in den Farbengluten eines Feuerwerks — es ist das Satyrspiel, das die Tragödie unterbricht.

Neun Monate später lag Philipp Ludwig auf dem Schragen, und sein Volk raufte sich das Haar und schlug wehklagend an die Brust.

* * *

Es ist im Rahmen der vorliegenden Studie nicht thunlich, die Neuvermählten nach Düsseldorf zu begleiten, die schweren Monate zu schildern, die sie dort zu durchkämpfen hatten.

Als einzige Rettung aus seinen politischen Wirr- und Drangsalen stand schließlich vor Wolfgang Wilhelm der öffentliche Uebertritt zur katholischen Kirche. Die „Katholischen, sonderlich Frankreich würden“, so hoffte er, dann „desto eifriger, ihm zu helfen, auch der Kaiser möchte den rechtlichen Austrag eher fördern.“ Ferdinand von Köln und Maximilian aber glaubten, der richtige Zeitpunkt wäre noch nicht gekommen, und hielten ihren zuweilen ziemlich unbesonnenen Schwager vom folgenschweren letzten Schritte zurück.

Immer drückender wird des Pfalzgrafen Lage. Die Umgebung schöpft Verdacht, im Februar dringt der Hofprediger in ihn, er solle kommunizieren. Allerlei Gerüchte durchschwirren die Luft.

Da tritt Johannes Rummel, der oben erwähnte gradsinnige Diener Wolfgang Wilhelms, vor seinen Herrn und stellt ihn zur Rede. Er selbst hat uns das Gespräch überliefert:

„E. F. G. sehen wohl auf! Irret euch nicht, Gott läßt sein nicht spotten! A pueris sacras literas didicisti!*) Damit es nicht heiße: et recessit spiritus Domini a Saul, et exagitavit ipsum spiritus nequam.“ **)

»Was? Haltet ihr mich für König Saul?«

„Da er abfiel, kam der spiritus nequam.“

»Was sagt ihr dazu, wenn man also von mir redet?«

Ich: „defendo tuam celsitudinem***) so, daß ich für E. F. G. schier meine Seele zum Pfand setzen wollte.“

Er: »Was? Dürft Ihr für mich Eure Seele verobligieren?«

Ich: „Es ist noch nicht geschehen: wenn ich aber weiß, daß E. F. G., ein solcher christlicher, eifriger, gottesfürchtiger Fürst, von dem jedermann zu sagen weiß, und der alle Gemüter durch seine facundiam†) an sich zieht, so sollt ichs bald wagen.“

Er: »Nein, Hanns! Die Seele soll man nicht verschwören.«

---

*) Seit deiner Kindheit bist du unterrichtet worden in der heiligen Schrift.

**) Da wich der Geist Gottes von Saul u. s. w.

***) Ich verteidige E. Hoheit.

†) Redegabe.

„Daraus hab ich allgemach ein dubium*) geschöpft. . . . ." [45])

— — — — — — — — — — — — —

Die bösen Gerüchte drangen zuletzt auch nach Neuburg. Im Laufe des April bat Philipp Ludwig den Sohn, er möchte durch eifrige Bethätigung seiner lutherischen Gesinnung allen Verleumdungen den Boden entziehen.

Gerade in diesen Wochen hielt es nun auch endlich Maximilian für angemessen, daß Wolfgang Wilhelm die Karten auflege.

Am ersten Mai forderte Philipp Ludwig eine bestimmte Antwort — und er bekam sie.

Am 10. Mai trafen zwei bayerische Gesandte, Dr. Joachim Donnersberg, Oberstkanzler, und Lorenz von Wenshin, Jägermeister, zu Neuburg ein und entledigten sich verschiedener Aufträge. Als aber ihre Geschäfte am 12. Mai abgewickelt waren, gaben sie bekannt, es wäre ihnen am Abend vorher von München aus noch ein besonderer Auftrag geworden, und suchten um eine Privataudienz bei der gesamten herzoglichen Familie nach. [46])

Diese Audienz fand noch vor der Mittagsmahlzeit statt; es war jedoch nur der Herzog selbst zugegen. Die Gesandten übergaben ein verschlossenes Handschreiben Wolfgang Wilhelms und teilten dem Vater in aller Form den Religionswechsel des Sohnes mit.

Wie vom Schlage gerührt fühlte sich der alte Mann. Entsetzen und Wehmut erfüllten seine Seele. Ohne Antwort entließ er die bayerischen Gesandten. Er las das Schreiben des Sohnes, in dem dieser seine feste Ueberzeugung von der Wahrheit der katholischen Religion aussprach, bekannte, daß Herzog Maximilian ihn bekehrt und daß ihm die Lektüre des Canisius treffliche Dienste geleistet habe, und zum Schlusse der Hoffnung Ausdruck gab, Gott werde seine Eltern, Geschwister und Verwandten vielleicht auch noch einmal mit Hilfe des heiligen Geistes „zu gleicher Conversion mildiglich leiten und führen."

Bis an sein Lebensende hat Wolfgang Wilhelm den fanatischen Eifer des Apostaten bethätigt, und es ist sehr bezeichnend,

*) Mißtrauen.

daß ihm damals schon Ferdinand von Köln ausdrücklich den Gebrauch der Worte „Ketzer und Ketzereien" hatte abraten, dem leiblichen Vater gegenüber hatte abraten müssen.

An seine Brüder schrieb der Neubekehrte bald nach diesen Tagen: „Ich getraue mir sehr wohl, diese von mir angenommene Religion an jenem Tage vor Gott und allen Christgläubigen zu verantworten. Denn da ich sollte gefragt werden, aus was Ursachen ich von der augsburgischen Konfession zu der katholischen Religion mich begeben, könnte ich mit sicherem, unerschrockenem Herzen antworten: Dieweil ich augenscheinlich und handgreiflich gespürt, daß an dieser Religion die reichliche Verheißung Gottes von Ausbreitung seiner Kirche in aller Welt von der Apostel Zeit bis anhero erfüllet, auch zu derselben zu allen Zeiten die Heidenschaft, wie noch, bekehret worden, also sie den Namen «katholisch» mit Wahrheit allezeit unter so vielen Ketzereien erhalten habe (denn zu dieser sich von sechzehnhundert Jahren her alle Heiligen Gottes, vornehmlich aber die h. Väter in ihren Schriften einhellig bekennet); daß in dieser die ewige, unzertrennte Succession der Bischöfe und aller geistlichen Obrigkeit bis auf die heiligen Apostel selbst ohne einige erweisliche Veränderungen in Glaubenssachen gefunden wird; da doch hingegen die augsburgische Konfession in einem kleinen Winkel der Welt geboren, auch oft verändert und nunmehr nicht allein nicht weiter ausgebreitet, sondern durch Kalvinus und andere also in die Enge getrieben worden, den Namen «katholisch» ohne Schimpf und manniglichs Spott nicht führen, auch keinen alten heiligen Lehrer aufweisen kann, der mit ihr in ihren mit uns strittigen articulis übereinstimme und sich denselben nicht ausdrücklich widersetze; mag auch nimmermehr ihrer Lehr und Lehrer ordentliche Kontinuation bis auf die heiligen Apostel darthun, weil sie noch nicht hundert Jahre erreicht, auch vor ihr keine dergleichen Kirche oder Lehre in aller Welt bis auf die Apostel gezeigt werden kann." — —

Kleinmut hatte den Herzog von Neuburg ergriffen. Er brauchte sich nichts vorzuwerfen; mit aller Sorgfalt hatte er den Sohn erzogen — da fiel dieser im fünfunddreißigsten Jahre seines Lebens vom Glauben der Väter ab! Daraus mochte Philipp Ludwig wohl erkennen, daß hier seine Macht zu Ende sei. Doch

er wollte dereinst sein Haupt ruhig zum letzten Schlummer legen und beschloß, nichts zu versäumen in dieser trostlosen Sache.

Sogleich forderte er durch einen eigenen Kurier den Sohn zur Verantwortung nach Neuburg. Wolfgang Wilhelm entschuldigte sich: er könne nicht kommen, seine Anwesenheit in den Jülichischen Landen sei unumgänglich notwendig.

— — — — — — — — — — — — —

Was hätte er auch in Neuburg jetzt noch zu thun gehabt? Schon am 14. Mai war er ja öffentlich zu Düsseldorf übergetreten. —

Johannes Rummel gibt uns in den oben benützten derben, vielleicht aber auch etwas befangenen Aufzeichnungen ein interessantes Bild von jenen Vorgängen zu Düsseldorf:

„Am Pfingsttag (1614) habe ich J. F. G. abermal unterthänig erinnert, daß sehr starke und große Vermuthungen vorgingen, und etliche schier wetten wollen, daß J. F. G. haben heute sollen in der Pfaffenkirche den römischen heiligen Geist empfangen, haben demnach neben Herrn Justo*) und der ganzen Gemeine um der Ehre Gottes willen gebeten, J. F. G. dasselbe nochmals zu Gemüth zu führen; und wo es je wäre heimlich schon geschehen oder noch geschehen solle, daß doch J. F. G. wollten noch etwas pausiren, ob die Sachen noch verglichen werden und Sie zu ruhiger Possession kommen könnten. Denn man wüßte gewiß, J. F. G. Gemahl und Jesuiten hätten keine Ruhe, bis Sie selbige zu ihrer Religion brächten; denn es hieße da, fortiores sunt mulieres,**) Eva hätte den Adam verführt, eine Mohrin den weisen Salomo. — Am Mittwoch haben J. F. G. sich etwas herausgelassen und folgenden Tag gar den Räthen solches angezeigt. Alles Erinnern, Zusprechen, seine Zweifel anzumelden, half nichts; J. F. G. wären schon resolvirt. Darauf am festo S. Trinitatis den 25. May (n. st.) ist der Aktus vorgegangen. Was für ein trauriges Wesen und Aussehen gewesen, was für ein Schmerzen und Grainen in der evangelischen Kirche vorgegangen, ist unaussprechlich . . .“ —

---

*) dem Hofprediger.

**) Die Weiber sind die stärkeren.

Daß Wolfgang Wilhelm schon seit längerer Zeit ein Glied der römischen Kirche sei, vermutete damals niemand von seinen Leuten. Noch im September des Jahres 1614 betonten die Räte zu Neuburg, Wolfgang Wilhelm habe sich ja vor der Trauung geweigert, das Gebet mit seiner Braut knieend zu verrichten — deshalb hätten sie unmöglich den wahren Stand der Dinge ahnen können.

Im Mai hatte auch die Pfalzgräfin Magdalena zur Feder gegriffen und ihrer Schwiegermutter einen Brief geschrieben:

Aus kindlicher Affektion erkühne sie sich dazu, und wegen vielfältiger von J. F. G. erwiesenen Gnaden, „in denen dieselben dise Zeitt herum So sie mit ihrem herzliebsten Herren verheiratet worden, ein sonderbare genedigiste und müeterliche affection und lieb gegen sie allzeit erwiesen . . .“ Sie wolle „die etwa empfangene innerliche Wunde“ nicht erneuern, sondern, wenn sie nur dazu tauglich wäre, gänzlich wegnehmen. Die Fürstin werde von der Erleuchtung ihres Sohnes gehört haben. Um „keines einigen zeitlichen Respekts willen“ wäre er übergetreten. Weil sie aber befürchte, diese Veränderung möchte bei ihren Schwiegereltern „allerlei betrübliche Gedanken“ erwecken, da dieselben bisher die consolation, die jetzt Wolfgang Wilhelm und jeder Bekehrte empfände, noch nicht erfahren, so wolle sie gehorsamst und kindlich bitten, die Mutter solle sich nicht nur nicht bekümmern und betrüben, sondern auch ihren Gemahl, Herzog Philipp Ludwig, dahin disponieren helfen, diese Betrübnis auf die Seite zu setzen. Sie bäte, man möge dem Sohn und ihr selbst die Konversion nicht entgelten lassen und die Hand nicht von ihnen abziehen. Wolfgang Wilhelm und sie würden allezeit bis ans Ende ganz gehorsamste Kinder verbleiben. Ohne Unterlaß bäten Wolfgang Wilhelm und sie selbst zu Gott, daß Eltern und Brüder auch bald zur Erkenntnis der Wahrheit kommen möchten. Sicher kämen sie bald dazu, wollten sie nur die einschlägigen Bücher bisweilen lesen. —[47])

Mit eigener Hand brachte Philipp Ludwig fast alsogleich die charakteristischen, stolzen Worte zu Papier:

„Auf meines Sohnes Gemahlin Schreiben vom 31. Mai

wäre meines Erachtens zu antworten, daß meine Gemahlin, Söhne und ich den schrecklichen und hochbedauerlichen Abfall meines Sohnes, (von dem wir in unserm Alter Trost und Erleichterung unserer auf uns habenden Beschwerden billig hoffen sollten), von wahrer Erkenntnis Gottes und seines heiligen Wortes auf Menschentand mit großem Herzeleid und Bekümmernis verstanden, hätten verhofft, Ihre Libden sollten mit dem . . in der Heiratverschreibung verwilligten freien exercitio der Religion sich begnügen haben lassen, wo sie sich je nit zu unserer christlichen, in Gottes Wort gegründeten Confession bekennen wollen, und solch gemelt hohes und fast unerträgliches Herzeleid uns und den Unsern noch viel tausend Christenmenschen nit verursachet haben. Gott der Allmächtige wolle beiden diese ihre große Fehler zu erkennen geben, sie durch seinen heiligen Geist . . . wieder erleuchten, und zu wahrem Glauben an ihn durch seinen heiligen Geist wiederum bringen, uns um und von wegen der alleinseligmachenden Verdienst unsers einigen Heilands Jesu Christi willen bis ans End erhalten. Welch s durch fleißiges Lesen seines heiligen Worts und inbrünstiges Gebet zu Gott und nit durch menschliche Witz und Verstand geschehen kann. Dem Ihre L. verhoffentlich getreulich folgen und dadurch uns und die unsern das große Herzeleid wieder in etwas erleichtern werden“.[48])

Im Juni ging unter Führung des Grafen Friedrich zu Solms eine feierliche Gesandtschaft nach Düsseldorf. Das Schreiben, das sie überbringen sollte, spricht von dem entsetzlichen Eindrucke, den der schreckliche Abfall auf die betagten Eltern hervorgebracht, von dem jämmerlichen Aergernis, das der Pfalzgraf allenthalben in evangelischen Landen verursacht habe; es beklagt die Unaufrichtigkeit des Sohnes; es bezweifelt, daß der Vielbeschäftigte in so kurzer Zeit „die Weitläufigkeit der Menschensatzungen im Papsttum“ ergriffen und damit sein Gewissen befriedigt haben könne; es schleudert ihm mit klaren Worten den Vorwurf ins Antlitz, daß er aus irdischen Rücksichten „in diesen großen Jammer und erbärmlichen Zustand geraten“ sei; es verlangt zum Schlusse eine genaue Darstellung des ganzen Herganges.[49])

Zugleich forderte Philipp Ludwig von Wolfgang Wilhelm das bindende Versprechen, daß er alle seine Unterthanen bei der

evangelischen Religion Augsburger Konfession allzeit unangetastet belassen wolle.[50]) In dem Reverse, der Wolfgang Wilhelm hierbei zur Unterschrift vorgelegt wurde, ist folgende Bestimmung von besonderem Interesse: Wolfgang Wilhelm verpflichtet sich, keiner Person fremder Nationalität, sie sei hohen oder niederen Standes, in das Fürstentum Neuburg Aufnahme zu gewähren, sondern die Aemter in erster Linie mit geborenen oder ansässigen Neuburger Unterthanen, außerdem im Notfalle nur mit Deutschen und Bekennern der Augsburger Konfession zu besetzen.[51])

Wolfgang Wilhelm weigerte sich, diesen Revers zu unterschreiben, und erst wenige Wochen vor Philipp Ludwigs Tode kam überhaupt eine Antwort von Düsseldorf nach Neuburg. Er bat darinnen die Eltern, sie sollten seinen Uebertritt „nicht also schweren Gemütes aufnehmen.“ Glaubenssachen seien auch nach Anschauung der Augsburger Konfession freies Werk Gottes und des heiligen Geistes, der da wirke, wo er wolle. Er habe seine ewige Wohlfahrt in sorgfältige Konsideration gezogen, nicht abgefallen sei er, sondern in seiner Vorfahren Fußstapfen getreten. Er stelle den ihm unterschobenen Beweggrund entschieden in Abrede. Mit dankbarem Gemüte wolle er die Erinnerung an die genossene Erziehung nie aus seinem Herzen kommen lassen, aber jeder, namentlich ein erwachsener Mensch, müsse für sich selber Rechenschaft ablegen. Während er seinen Vetter Maximilian habe bekehren wollen, sei er durch diesen und durch die Schriften des Canisius zur Erkenntnis geführt worden. Nur aus politischen Gründen habe er mit dem offenen Bekenntnis gewartet. Das weitere Verlangen der Eltern „in negotio religionis“*) habe er mit allem Fleiß erwogen, aber er müsse sich in einer so wichtigen Sache den Rat erfahrener Freunde erholen. Er bäte um Aufschub, doch möge man „keine ungleichen Gedanken“ darüber hegen: denn er erbiete sich „in diesen und allen andern Sachen, wie es die göttliche Gebot erfordern und den alten Verschreibungen, Pakten, Verträgen und beschehenen Zusagen gemäß sich jedesmal erzeigen und verhalten“ zu wollen... „Derenhalben auch J. F. G. hiebevor jedes-

*) in der Religions-Angelegenheit.

mals ja durch offene Patenten sich erklärt, verbunden und obligirt, den Reversalen: darin das meiste und der Hauptpunkt dessen, was jetzo von neuem mit etlichen mehreren Umständen begehrt wird: allbereit versehen, allerdings nachzukommen, um so viel weniger J. J. F. F. G. G. Ursach haben, andere Vermutungen in Sinn zu nehmen oder J. F. G. übel Gewogenen ... so großes Gehör zu verleihen, dann einmal J. F. G. an dero fürstlichen Zusage, so bishero im Reich Teutscher Nation unter Fürstenpersonen für die höchste und genugsame Obligation gehalten, keineswegs brüchig werden, sondern denselben fürstliche Folge zu thun und zu den Worten auf alle zutragende Fäll derselben würklichen Effekt gleichfalls zu prästieren nicht wollen unterlassen." [52])

Man sieht, Wolfgang Wilhelm legte in diesem bös verschnörkelten Satze ein feierliches Versprechen ab, verpfändete sein Fürstenwort dafür, daß er die evangelische Kirche seiner Erblande dereinst nicht zerstören wolle.

Und hernachmals brach er dieses sein Wort.

So wenig wir in allen Fällen das eigene Herz bis in seine letzten Regungen zu ergründen, geschweige denn die Herzen Mitlebender zu durchschauen im stande sind, so wenig wird es jemals möglich sein, zu einem völlig abschließenden Urteile über den so weit hinter uns zurückliegenden Abfall Wolfgang Wilhelms durchzudringen; denn Geist und Leib, Wahrheit und Lüge, Irrtum und Bosheit sind rätselhafte, beunruhigende Mischungen, und gleich den Arterien und Venen des Blutkreislaufes gehen sie ineinander über, fließen zu einander auf beinahe unsichtbaren Wegen.

Man benüge sich deshalb auch hier mit den offen zu Tage tretenden Thatsachen:

Es ist ein einziger Mensch, dem die volle Verantwortung für eine lange Kette jammervoller Ereignisse aufgelegt werden muß. Dieser Mensch hat nach seiner eigenen Aussage den folgenschweren Schritt unternommen im Bewußtsein der Verantwortlichkeit und getrieben von seinem Gewissen. Nachdem sein Schritt bekannt geworden, wenden sich die nächsten Blutsfreunde mit Entsetzen von ihm, dem Vater bricht das Herz; bis zuletzt sagt dieser, daß sein

Sohn einzig und allein durch irdische Rücksichten bestimmt worden sei. Wir vergegenwärtigen uns alle politischen Verhältnisse, zergliedern sie, soweit wir es vermögen, und müssen schließlich bekennen: die Verhältnisse scheinen dem zürnenden Vater recht zu geben. Und doch, die mannigfaltigen, auf uns herabgekommenen schriftlichen Aeußerungen Wolfgang Wilhelms tragen auch da, wo er seinen Schritt am wenigsten zu bemänteln nötig hatte, da, wo man mit der Thatsache seiner Unterwerfung allein völlig zufrieden gewesen wäre, das Gepräge aufrichtigen Strebens nach Erkenntnis, sie offenbaren einen suchenden, tastenden, ringenden Menschen. Wäre Wolfgang Wilhelm, der die Confessio vom 19. Juli 1613 ablegte, in der That einzig und allein aus politischen Gründen in den Schooß der Römischen Kirche zurückgekehrt — dann müßte er für einen vollendeten Heuchler erklärt werden. [53])

Philipp Ludwigs Tod. [54])

Die Gesundheit des alten Herzogs scheint geraume Zeit vor seinem Hintritte nicht die beste gewesen zu sein: Er litt vielfach an Kopfweh, war mit einem Steinleiden behaftet, und zuletzt beschwerte ihn ein lästiges Fußübel. Ohne allen Zweifel aber wurde sein Leben durch die Katastrophe vom 12. Mai gewaltsam abgekürzt.

Der Schlag, von dem sein Haus betroffen wurde, zitterte nach in dem glaubensstarken Christen bis zu seinem letzten Seufzer. „Mir gehts wohl, euch aber übel", äußerte er kurz vor seinem Tode dem Hofprediger Heilbrunner gegenüber, und diesem fuhr dabei das Wort des Bischofs Ambrosius durch die Seele, der von Kaiser Theodosius sagt: dilexi virum, qui, cum iam corpore solveretur, magis de statu ecclesiarum, quam de suis periculis angebatur.*)

Langsam griff die Krankheit um sich. In den letzten sechs Wochen konnte Philipp Ludwig nicht mehr gehen und mußte sich zum Gottesdienste tragen lassen. Widerwillen gegen das Leben hatte ihn ergriffen; „ich für meine Person hätte es genug, ich wollte, daß mich unser Herrgott hätte", sagte er etlichemale.

*) Ich habe den Mann geliebt, der sich noch im Angesichte des Todes mehr um den Zustand der Kirche ängstigte als um die eigene Gefahr.

Trotzdem aber beteiligte er sich wie immer am Tischgespräche und erledigte bis zum letzten Morgen seines Lebens mit unerschütterlicher Treue alle laufenden Geschäfte. Gehorsam unterzog er sich den Anordnungen der Aerzte, citierte wohl auch einmal scherzend den Spruch aus Syrach „wenn der Arzt schon lang dran flicket, so heißt es doch, heut König, morgen tot“, und noch glaubte man keine direkten Besorgnisse hegen zu müssen.

Es kam anders. Am Morgen des 12. August, einem Freitage, genau drei Monate nach Empfang der Hiobsbotschaft aus Düsseldorf, zeigten sich beängstigende Erscheinungen. Philipp Ludwig erhob sich gleichwohl vom Lager, ließ sich ankleiden, setzte sich in einen Lehnstuhl und versenkte sich in die gewöhnliche Morgenandacht.

Vizekanzler Dr. Heuchelin erschien zum Vortrage und erstattete Bericht über eine zwischen D. Heilbrunner und M. Schram entstandene Irrung, und der Fürst ergriff bei dieser Gelegenheit zum letztenmale die Feder. Dann stellte sich auf ergangenen Befehl D. Heilbrunner vor seinem Herrn ein und spendete ihm Trost aus Gottes Wort. Philipp Ludwig sprach ihm seinen Dank aus und meinte, er möchte das heilige Abendmahl empfangen. Da er sich aber nicht so gar unwohl fühlte und auch gerne zugleich mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen August und Johann Friedrich und dem Hofstaate kommuniziert hätte, so ordnete er die Feier auf den Sonntag an.

Nach zehn Uhr wurde das Mittagsmahl aufgetragen. Herzogin Anna, zwei Aerzte, der Kammerjunker und der Hofprediger Heilbrunner waren zugegen. Unmutig rügte der Kranke, daß sein Gedecke nicht ordentlich aufgelegt wäre. Man beeilte sich, seinen Willen zu thun. Philipp Ludwig aß etwas Erbsenbrei, nahm zwei Schlücklein vom Tafelgetränke und schlief plötzlich, fast unvermerkt zur ewigen Ruhe hinüber.

Betend stand Heilbrunner neben dem Entschlafenen, das Sterbezimmer füllte sich, Herzog August, Graf Friedrich von Solms und viele Adelige kamen, umringten den geliebten Toten und falteten die Hände zum Gebete für den Vielgeprüften, der aus einem Meere von Trübsal und Bitterkeit schlafend hatte landen dürfen in der ewigen Heimat.

* * *

Noch etliche Tage vor seinem Hintritte hatte Philipp Ludwig befohlen, seinen Leichnam ungeöffnet, aber einbalsamiert und angethan mit seinem alltäglichen Gewande in der Schloßkirche aufzubahren und hernachmals die Beisetzung in der Fürstengruft zu Lauingen ohne sonderliches Gepränge vorzunehmen. Dieser letztwilligen Anordnung wurde entsprochen.[55])

Die provisorische Regierung lag in den Händen der bisherigen Räte. Drei Monate nach Philipp Ludwigs Tode sollte das Testament eröffnet werden.

Von „Weinen, Heulen und Wehklagen" widerhallte das Schloß und die Stadt, als sich die Todeskunde verbreitete. — —

Aller Augen waren nach Düsseldorf gerichtet. Schwül war die Luft. Man fühlte es, ein furchtbares Gewitter zog von dort heran.

Gerüchte schwirrten aus den Gemächern des Schlosses, aus den Schreibstuben der Räte hinaus ins Land. Bis in die entlegensten Teile des Fürstentums drang die Rede: An dem plötzlichen Tode des Vaters trägt kein anderer Schuld als der abgefallene Sohn. Und weiter hieß es, daß Herzog August dem Bruder sofort nach dem Ableben Philipp Ludwigs auf Grund des abgeänderten Testaments in einem scharfen Schreiben seinen Regierungsantritt kundgegeben habe. Wohl das ganze Volk beschäftigte sich mit dem Thronwechsel, der so tief in alle Verhältnisse einzugreifen drohte. Mit Scheu nur dachte man an den rechtmäßigen Erben, über dessen Haupte von vorneherein der Unsegen zu ruhen schien, und schon im August kam die Sage nach Weiden, Wolfgang Wilhelms Gewissen erwache, die Schwermut habe ihn aufs Krankenlager geworfen, ganz gegen seine sonstige Lebensgewohnheit trinke er stark, sei fast niemals nüchtern, wenn es Nacht werde.[56])

Im Schlosse zu Neuburg scheint nach Eintritt der Katastrophe eine gewisse Ratlosigkeit geherrscht zu haben. Daß die Witwe nichts hören wollte von den Geschäften der Regierung, die dringend einer sofortigen Erledigung harrten, ist erklärlich; im hohen Grade befremdlich aber ist es, daß August und Johann Friedrich die Entscheidung über wichtige Dinge ihren Räten überließen.

Wenige Tage nach Philipp Ludwigs Ableben schickte Maximilian von Bayern den Oberstjägermeister von Wenshin mit dem Auftrage, die Rechte des Erstgeborenen zu wahren und die Regierung in die Hand zu nehmen. Die jungen Herren überließen es den Räten, in München zu protestieren. Natürlich ohne Erfolg.

Am 12. September langten die von Wolfgang Wilhelm bestellten „Regenten" an und forderten bald mit Ungestüm, es sollten alle Räte, Beamte und Diener auf den neuen Landesherrn verpflichtet, die Regierungsgeschäfte aber bis zur Herauffunft des Pfalzgrafen in dessen Namen unter Vorsitz Augusts und Johann Friedrichs geführt werden. Die Neuburger Räte waren in zwei Parteien gespalten; die einen neigten sich, wie das so geht, dem aufsteigenden Gestirne zu, die andern wollten dem Toten die Treue halten und ihren Posten behaupten bis zur Testamentseröffnung. August und Johann Friedrich scheinen wieder nicht mit der nötigen Festigkeit aufgetreten zu sein und erreichten am Abend des 17. September mit Mühe, daß die Abgeordneten ihres Bruders sich bis zum Eintreffen einer Entschließung aus München ruhig verhalten wollten.

Allerdings war ihre Lage eine ungemein schwierige: Die Kassen waren erschöpft, das ganze Land besaß keinen einzigen festen Platz, Neuburg, mit dessen Fortifikation Philipp Ludwig wenige Jahre vorher angefangen hatte, schien jeder Ueberrumpelung preisgegeben, seine ganze Besatzung belief sich nach einem Berichte des kurpfälzischen Gesandten in diesen Tagen auf sechzig Mann — und Wolfgang Wilhelms Rechte hatten in Herzog Maximilian den stärksten Schutz.

Kein Wunder, wenn in jener schweren Zeit die tollsten Gerüchte in Neuburg umherliefen und schließlich ein allgemeines Mißtrauen Platz griff. So hieß es, während die Leiche des Vaters noch der Beisetzung harrte: Wenn dem Herzog Maximilian nicht bald ein Erbe geboren wird, so begibt sich der Kurfürst von Köln in den Ehestand und Pfalzgraf Johann Friedrich wird Erzbischof an seiner Stelle. Und deshalb stehe auch, so raunte man sich weiter zu, der jüngste, etwas schwach begabte Bruder mit dem ältesten seit dem Tode des Vaters in so eifriger Korrespondenz. —

So mag denn der Hofprediger Heilbrunner den Hinterbliebenen und dem leidtragenden Volke aus tiefer Seele gesprochen haben, als er am 19. September in der Hofkirche zu Neuburg vor der Bahre seines Herrn in die Worte ausbrach: „Er wird gleichsam in seiner Schlafkammer sicher und ruhiglich schlafen und alles Unglücks, so noch über das geliebte Vaterland um unserer Sünde willen kommen mag, geübrigt sein, dasselb weder sehen noch empfinden, bis Christus der Herr mit der allem Ansehen nach nächstvorstehenden Klarheit seiner Zukunft dieser bösen Welt ein Ende machen wird ... Es hat leider das Ansehen, als werden wir mit dem fürstlichen Leichnam alles Glück und Heil aus diesem fürstlichen Haus, insonderheit aus dieser fürstlichen Hofkirchen hinwegführen, man werde sich mittlerweil unterstehen, das Meßopfer darinnen aufzurichten, die Zuhörer von dem rechten, einigen Weg zum ewigen Leben abzuführen ..., von dieser Kanzel die reine Lehr aufs ärgste zu verlästern. Wir wollen zwar ein anderes und besseres hoffen, darum wir unsern lieben Gott herzlich anrufen und bitten; es werden aber Leut sein, die den künftigen Landesfürsten stark dazu instigieren werden."

III. Die Arbeit der Jesuiten.

primo diligenti instructione seductorum,
deinde minis, propositione immunitatis,
praepositis praemiis, denique obstinatorum eiectione. *)
Caraffa.

Gute Schutzbriefe besaß die evangelische Kirche Pfalz-Neuburgs, für „ewige Zeiten" schien ihr Bestand gefestigt zu sein. Was Ottheinrich den Landständen garantiert hatte, das war nach ihm von Herzog Wolfgang und Herzog Philipp Ludwig bestätigt worden, und was Ottheinrich und Wolfgang noch außerdem ihren Nachfolgern in letztwilligen Verfügungen eingeschärft hatten, das hatte auch Philipp Ludwig in ein frühzeitig abgefaßtes Testament aufgenommen. Ein Jahr vor seinem Hintritte hatte er Wolfgang Wilhelm den Ständen als künftigen Landesherrn vorgestellt und ihn bei dieser Gelegenheit veranlaßt, sich durch sein Fürstenwort „zu steifer Haltung des väterlichen Testaments" zu verpflichten.

Aber nichts von dem allen konnte den neuen Landesherrn hindern, eines Tages eben doch mit einem Federzuge seinen Unterthanen einen Wechsel des Bekenntnisses zu befehlen; denn im Religionsfrieden vom Jahre 1555 stand es geschrieben als ein Reichsgrundgesetz: „Wem das Land gehört, der hat auch das Bekenntnis zu bestimmen."

Und alle klardenkenden Leute dürften es vorausgesehen haben, daß der katholisch gewordene Wolfgang Wilhelm über kurz oder lang diesen Federzug thun müsse.

Ja schon begannen Vorsichtige hier und dort ihre Habe zu verkaufen und das Vaterland zu verlassen,[57]) und man hörte auch, daß viele Unterthanen sich wechselseitig mit schweren Eiden gegen das „Papsttum" verbunden hätten.

---

*) Die Stufenfolge, in der die Gegenreformation von den Jesuiten durchgeführt wurde: Unterricht — Drohung — Lockung — endlich Vertreibung der Standhaften.

Noch war Wolfgang Wilhelm am Rheine festgehalten. Aber die bösen Stimmungsberichte aus der Heimat veranlaßten ihn, ein beruhigendes Manifest zu senden. In diesem argen Schriftstücke verwahrte er sich gegen die Unterstellung „widriger Leute", als wolle er seine Unterthanen zu einem andern Glaubensbekenntnisse „nötigen und dringen", betonte, aus solchem Wahne könne leicht eine große Schwächung ihres Respekts und Gehorsams entstehen, und versicherte deshalb, „mit treuem Ernst und Eifer ob den Reversalen halten" und in allem seinem Thun „Gottes Ehre, des Vaterlandes Wohlstand und die geliebte Gerechtigkeit ohne Ansehen der Religionsdifferenz in acht nehmen zu wollen." [58])

Am 21. Februar des Jahres 1615 hielt er endlich seinen Einzug in Neuburg. Sofort nahmen die Jesuiten Besitz von der Schloßkirche, weihten sie provisorisch[59]) für den römischen Kultus ein und stäupten die Kanzel, von der zweiundsiebenzig Jahre lang Luthers Lehre gepredigt worden war, mit Ruten — zum Zeichen, daß nun der Ketzerglaube vernichtet wäre. Am Abend zuvor hatte man dem Hofprediger des seligen Pfalzgrafen, Jakob Heilbrunner, Bibel und Kirchenordnung zugestellt, und der betagte Mann, der vor Zeiten um seiner Ueberzeugung willen zuerst eine angesehene Stellung in Zweibrücken aufgegeben, hernachmals aus gleichem Grunde die Generalsuperintendentur der Oberpfalz niedergelegt und dann ein Menschenalter lang den Hofpredigerposten in Neuburg bekleidet hatte, mußte am Abend seines Lebens wiederum den Wanderstab ergreifen. Er zog im gleichen Jahre, — seine alten Feinde, die Jesuiten, hatten ihn noch mit einem Religionsgespräche überfallen, — zu der Pfalzgräfin-Mutter nach Höchstätt, kehrte von dort in seine Heimat Württemberg zurück, wurde Abt von Bebenhausen und beschloß als Greis von einundsiebenzig Jahren sein wechselvolles, allerorten gesegnetes Leben, nachdem er am Tage zuvor mitten unter dem Gebete auf der Kanzel von einem Schlaganfall betroffen worden war. Die Verhältnisse hatten es mit sich gebracht, daß er nicht nur leiden, sondern auch da und dort kräftig streiten mußte für seinen Glauben. Aber mit nichten ist er den Geistlichen jener Zeit beizurechnen, die im Kampf ihren Beruf und ihre Freude fanden: er war im Grunde seines Wesens

ein Mensch von aufrichtiger, einfältiger Frömmigkeit, und die Jesuiten, denen er zu Regensburg so scharf zugesetzt hatte, sagten spottend, er könne nichts als beten. —[60])

Sehr bald nach Ankunft des Pfalzgrafen schickten die Bischöfe von Eichstädt, Augsburg und Regensburg einen Vertrauensmann nach Neuburg und ließen im tiefsten Geheimnis die Absichten des neuen Landesherrn sondieren.

Wolfgang Wilhelm nahm den Gesandten freundlich auf und ließ sich von ihm einen Vortrag über die Meinung der Bischöfe halten. Diese ging dahin, daß man auf Umwegen, nach und nach, zum Ziele streben müsse — denn den schleunigsten Weg zur Vollbringung des schweren Werkes, die gewaltsame Einführung der katholischen Religion, hielt man auch in Eichstädt, Augsburg und Regensburg für verfrüht und allzu gefährlich. Deshalb sollte vor allem der Uebertritt zur römischen Kirche jederman freigestellt, eifrige lutherische Beamte sollten durch gleichgültige, am liebsten durch katholische ersetzt, den Prädikanten das Schmähen der katholischen Religion bei Strafe untersagt, katholischen Landsassen die Entfernung der ihnen unterstellten lutherischen Geistlichen gestattet, der Durchzug von Prozessionen erlaubt und der Gregorianische Kalender eingeführt werden.

In seiner Antwort betonte Wolfgang Wilhelm die Gründe, die auch ihn zu sachtem Vorgehen zwängen: die mächtige protestantische Nachbarschaft, die Verwickelungen in den Jülichischen Landen, den Widerstand der Brüder, die Klausel im väterlichen Testamente — selbst die Gefahr eines Aufstandes. Aber mit größter Bereitwilligkeit ging er auf die Vorschläge ein und ergänzte sie sogar noch in mancher Beziehung.

Deshalb rieten die Bischöfe noch einmal, der Herzog sollte alles, was den Anschein des Zwanges hätte, vor vollzogener Huldigung des Volkes und vor Abschluß des mit den Brüdern zu treffenden Vergleichs unterlassen, auf dem nächsten Landtage aber die Erklärung abgeben, daß er niemand zur katholischen Religion wider seinen Willen zwingen werde, daß die Lutheraner bei ihrer Meinung ohne Drangsal bleiben dürften, und dergleichen mehr.[61]) Dagegen versprachen sie, an den Grenzen tüchtige Jesuiten anstellen zu wollen.

Die weitere Entwickelung der neuburgischen Verhältnisse aber zeigt, daß dem Pfalzgrafen die Befolgung dieser Ratschläge nicht schwer fiel.

Ohne Beiziehung der von Philipp Ludwig bestimmten Vollstrecker öffnete man im Herzogschlosse zu Neuburg das väterliche Testament, und Wolfgang Wilhelm erklärte, gestützt auf seine mächtigen Verbündeten, daß er die Eventualbestimmungen des Vaters nicht anerkenne.

Darauf schritten die Brüder zur Stipulierung eines Vertrages über das Erbe Philipp Ludwigs.

Wollten nun August und Johann Friedrich eine Garantie für die Fortdauer des evangelischen Bekenntnisses in ihren Erbämtern erlangen, so mußten sie die Aufnahme einer Klausel in diesen Vertrag erzwingen. Sonst hingen sie fortan lediglich von Wolfgang Wilhelm und den Jesuiten, im besten Falle von Gunst und Ungunst der Zeitläufte ab. Und weil sie diese Gefahr mit aller Kraft verhindern wollten, gestaltete sich der Abschluß des Vergleichs zu einem schweren Stück Arbeit. Aber Wolfgang Wilhelm hatte von vorneherein erklärt, daß er der Religion halben dem väterlichen Testamente nicht „nachgehen", auch deshalb in den Vergleich nichts einsetzen lassen, „auch weder Gott an dem, so er seiner Allmacht zu leisten schuldig, etwas begeben, noch sich selbst derjenigen Rechte, so der Religionsfriede dem Landesfürsten zuerkenne, berauben lassen könne." Allem Drängen gegenüber blieb er fest, erklärte im Bewußtsein der Uebermacht, den „Streit lieber auf rechtliche Erkenntnis stellen" als nachgeben zu wollen, und da August und Johann Friedrich im Falle weiteren Widerstandes die Sperrung ihres Erbes vor Augen sahen, fügten sie sich und unterzeichneten im Juli 1615 den Vergleich:[62])

Wie es der alte Herzog einstmals, ehe das Unglück über sein Haus hereingebrochen war, bestimmt hatte, so wurde es auch gehalten: Pfalzgraf August bekam das Amt Sulzbach, die Hälfte von Parkstein und Weiden und die Pflege Floß, Johann Friedrich die Aemter Hilpoltstein, Heideck und Allersberg, kleine Ausschnitte aus der ohnedies so kleinen jungen Pfalz. Ihr Verhältnis zu Wolfgang Wilhelm aber war klar vorgezeichnet: wie einst in Zeiten herzlicher Eintracht Philipp Ludwig die Ober-

hoheit besessen hatte über seine Brüder Ottheinrich von Sulzbach und Friedrich zu Vohenstrauß, so war auch jetzt der katholische Pfalzgraf von Neuburg der Landesherr über die Gebiete seiner protestantischen Brüder.

* * *

Die Hinterlassenschaft des alten Philipp Ludwig war geteilt. Mutter und Brüder hatten die Stadt geräumt — die Bahn stand offen, und die Jesuiten konnten vorwärts gehen.

Mit einer geradezu abergläubischen Furcht sah man ihnen entgegen. Wir besitzen dafür ein wunderliches Zeugnis aus dem Familienkreise des Neuburgischen Hofes. Bald nach Wolfgang Wilhelms Einzug in Neuburg schrieb die Pfalzgräfin Dorothea Maria, Witwe des Pfalzgrafen Ottheinrich von Sulzbach, eine in allerlei Heilkünsten wohlerfahrene Frau, von ihrem Witwensitze Lützelstein an Herzog August einen Brief und schickte ihm ein Mittel aus ihrer Apotheke. Der Brief, den der Empfänger sorgsam zu den Akten legen ließ, lautete wörtlich:

> „ich bitte E. L. gantz freundlich sie wollen sich der Meßpfaffen erwehren, daß sie sie nit in iren landen haben müssen, sie wollen sich auch neben iren Jüngsten Bruder wohl vorsehen, daß ihnen von den Jesuitern in Essen oder Trinken nichts beigebracht werde, sie nemen das Schlangenpulver einmal oder drei ein, so schadet es E. L. nicht, wann sie was bekommen, dann sie könnens den Leuten thun, daß sie irer Religion werden müssen, oder wo sie sehen, daß sie die Leut nit zu irer Religion bringen können, so geben sie inen etwas, daß sie ihr Leben lang närrisch in Köpfen sein. Ich hab ein büchlein, da stehen alle ihre böse Stück darinn, daß man sich wol vor ihnen vorzusehen hat. Ich bitte aber E. L ganz freundlich, sie wollen mirs nit unfreundschaft(:lich:) aufnehmen, daß ichs derselben schreib. Gott weiß, daß ichs gut meine.“ 63)

Dieser Brief einer besorgten Frau, der Versuch, die Neffen gegen die anrückenden Jesuiten auf homöopathischem Wege durch Schlangenpulver „fest“ zu machen, erscheint bei näherer Betrach-

tung viel weniger komisch als vielmehr rührend. Ist es nicht, als stünde zwischen seinen Zeilen die naive Ansicht zu lesen: Ohne jesuitische Zauberkünste wäre überhaupt das ganze Unglück nicht über Pfalzneuburg hereingebrochen?

So dachte man am Hofe von den kommenden Männern — wie mag es da erst um die Stimmung des gemeinen Volkes beschaffen gewesen sein!

Aber die Jesuiten gingen langsam vorwärts und traten mit gebührender Vorsicht auf — bis sie das Terrain kannten und alle Hebel der Gewalt in den Händen hatten. Dann allerdings wurde Wolfgang Wilhelm von ihrer unerbittlichen Konsequenz von Schritt zu Schritt getrieben, vielleicht auch oft zu Entschlüssen veranlaßt, die er mit dem letzten Reste protestantischen Bewußtseins verabscheute.

Als ihm ein halbes Menschenalter nach seinem Regierungsantritte auf einem Kollegialtage zu Regensburg Pfalzgraf August im Vereine mit mehreren Gesandten seinen rücksichtslosen Eifer vorwarf, machte er, in die Enge getrieben, das Geständnis: Er wollte zwar die evangelische Religion in seinem Fürstentum gerne tolerieren, wann es nur in seinen Mächten stünde; aber er dürfe von des Papstes und des Kaisers Beichtvaters wegen solches nicht thun. Deshalb sagte man auch hernachmals bei Gelegenheit in Sulzbach mit vollem Rechte, Wolfgang Wilhelm sei nicht mehr sui iuris, sondern hänge ab von Wink und Willen der Jesuiten und müsse thun, was diese haben wollten. —[64])

Im November des Jahres 1615 trat der Landtag zusammen, der diesmal wieder eine große Geldhilfe für den Jülichischen Prozeß bewilligen sollte. Wie zu erwarten gewesen, verlangte er vom neuen Herrn die Fortdauer freier Religionsübung.

Der Herzog gab die feste Zusage, daß er niemanden zur Aenderung der Religion zwingen wolle — aber eine Garantie für die Fortdauer der Religionsübung, also der lutherischen Kirche überhaupt, erteilte er nicht.

Als Antwort darauf verweigerten die Stände jede Geldhilfe.

Da bedachte Wolfgang Wilhelm, daß es im Grunde doch ein recht gebrechlich Ding wäre um das Rückgrat des Menschen,

lud die ganze Versammlung in das Schloß, ließ Wein und Süßigkeiten auftragen und rief die Landstände einzeln in sein Kabinet. Dort schmolz in der Wärme huldvoller Ansprache so manchen Mannes Herz wie Wachs, und nach kurzer Zeit war das Werk geschehen, die Lage geklärt: Die große Masse trat auf die Seite des Fürsten, nur ein kleiner Bruchteil unbeugsamer Charaktere, sieben an der Zahl, schied aus, und über ihren Führer, den Landschaftskommissär Lemblein, den Liebling des verstorbenen Pfalzgrafen, ergoß sich ungehindert die volle Schale der Ungnade.

In jenen Tagen aber, wo das letzte Bollwerk des Protestantismus fiel, gebar Magdalena einen Knaben. Er bekam die Namen Philipp Wilhelm, Spanien und Bayern standen Gevatter an seiner Wiege. Und was Wolfgang Wilhelm kurz vorher an seinem eigenen Vater gefehlt hatte, das sollte ihm durch diesen Sohn vergolten werden: In der nach langen Jahren noch immer nicht geschlichteten Jülicher Sache zerfiel der Erbprinz mit seinem greisen Erzeuger und hinterging ihn, wie dieser einst den alten Philipp Ludwig durch sein falsches Spiel hintergangen hatte.[65])

* * *

Schritt für Schritt ging im Neuburgischen die katholische Restauration auf ihren fest vorgezeichneten Wegen weiter. Bei den Kindern setzte man ein, wo mit den Alten noch nichts zu machen war. So ließ man zu Neuburg im Sommer des Jahres 1615 allsonntäglich Christenlehren abhalten, in denen eine Kindergruppe die lutherischen, eine andere die römischen Glaubenssätze verteidigen mußte, und der Herzog pflegte in eigener Person mit seiner Gemahlin diesen theatralischen Spiegelfechtereien, deren jedesmaliger Ausgang leicht zu erraten ist, anzuwohnen. Bei allen Gelegenheiten aber ward der volle Pomp des römischen Kultus entfaltet.[66])

Im Dezember desselben Jahres noch erschien das Mandat, das die Gleichstellung der katholischen Religion mit der protestantischen verkündete und im einzelnen alles das anordnete, was man ehedem im Vereine mit den drei Bischöfen in Aussicht genommen hatte.

Die Folge davon war, daß im Jahre 1616 überall, wo es nur immer anging, zunächst eine Art von Simultaneum eingerichtet wurde. Die Jesuiten zogen durch das völlig protestantische Land, lehrend, bekehrend und auch rücksichtslos bedrückend, überall gestützt auf einen weitern Befehl des Pfalzgrafen, daß die Unterthanen ohne Unterschied dem katholischen Gottesdienste anwohnen, die Kinder von katholischen Priestern getauft, die Ehen nach katholischem Ritus eingesegnet werden müßten.[67])

Im Herbste desselben Jahres kündete man allen lutherischen Geistlichen den Dienst und befahl ihnen, nach einem Vierteljahre die Pfarrhöfe zu räumen. Mit rücksichtsloser Strenge ward diese Maßregel hernach an der Schwelle des Winters durchgeführt und zugleich allen den Geistlichen, die sich noch in Privatwohnungen aufhalten wollten, die Seelsorge, ja auch jegliches Gespräch mit den Landesunterthanen verboten.[68])

Das Jahr 1617 kam heran. In allen protestantischen Landen rüstete man sich zur ersten Säkularfeier der Reformation. Auf römischer Seite verbreitete man da und dort ein „hohes Lied“ auf dieses Jubeljahr, höhnte darin im Hinblick auf die Zerwürfnisse innerhalb des Protestantismus

„Ein Wolkenfahn und Wetterhahn
Wars Luthers Lehr von Anfang her;
Soll man dann triumphieren?
Jzt Nein, jzt Ja, jzt Gelb, jzt Grau,
Jzt grad, jzt krumb — ist's Luthertumb;
Soll man da jubilieren?“

und lockte

„Kehr wiederumb zu dem Papsttumb,
Komm wieder her zur alten Lehr,
Thu's, thu's in Gottes Namen:
Da ist fürwahr das Jubeljahr,
Welches hie anfängt und dort gelangt
Bis in den Himmel. Amen.“ [69])

Für Pfalz-Neuburg ward das Jubeljahr 1617 ein Jahr des Schreckens. Die erdrückende Mehrzahl der armen Landeskinder vermochte es nicht einzusehen, warum es nun auf einmal aus sein sollte mit dem Glauben ihrer Väter, ganz aus und vorbei — nur

weil jener Eine seine Kniee in der Messe gebeugt hatte, und die wenigsten besaßen die Augen jenes Konvertiten und ehemaligen Predigers Thomas Veith, der damals „die ganze Landschaft durch die Güte und Barmherzigkeit Gottes mit dem Glanze der göttlichen Wahrheit erleuchtet" zu sehen vermeinte.[70]) —

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Vorgänge in Neuburg:[71])

Sechs Jesuitenpatres, zwei Magister und drei Laienbrüder wirkten während des Jahres 1616 an der Bekehrung der Bürgerschaft. Aber die Früchte ihrer Arbeit waren sehr gering. Nur sechzig Personen leisteten in jenem Zeitraume dem Rufe Folge und verleugneten ihren Glauben.

Im Dezember desselben Jahres hob man die blühende Lateinschule auf und gründete an ihrer Stelle eine von Jesuiten geleitete Anstalt.

Bis um die Mitte des Jahres 1617 besaßen die Evangelischen noch beide Pfarrkirchen, die Katholiken hielten ihre Gottesdienste in der Vorstadt und in der Schloßkirche. Da kündete der Herzog am 28. Juni 1617 mit einem Schlage allen evangelischen Geistlichen die Aemter und ließ der auf dem Rathause versammelten Bürgerschaft eröffnen, sie solle nunmehr den als katholischen Pfarrer angestellten Magister Heidelberger für ihren Seelsorger anerkennen. Umsonst beschwor der Rat in einer Bittschrift den Landesherrn, es möge um Gottes Barmherzigkeit und des jüngsten Gerichts willen der Bürgerschaft die Religionsübung an irgend einem Orte gestattet werden; sie würde sich selbst einen Pfarrer halten, von Haus zu Haus für seinen Unterhalt sammeln. Der Pfalzgraf betonte in seiner Antwort, er wolle seine Unterthanen nicht beschweren, sondern sie zeitlicher und ewiger Güter teilhaftig machen. Deshalb habe er die Prediger abgeschafft, die ihnen an der Erlangung jener Güter hinderlich gewesen, und könne auch nicht einsehen, warum er diese wohlbedachte Verordnung abändern und seine Unterthanen in ihren wissentlichen Irrtümern stärken solle. — —

Das leichteste Spiel hatten die Bekehrer im Kranken- und Siechenhause, gegen das sie sich zuerst wandten. Mehr Wider-

stand bereiteten ihnen die noch kräftigeren Pfründner. Gleich einem Wall aber stand die Bürgerschaft.

Im Dezember des Jahres 1617 waren im ganzen Fürstentum nur noch zwei evangelische Kirchen übrig. Diese gehörten dem energischen, am Hofe hochangesehenen Landsassen Otto Erlbeck, lagen in der Nähe von Neuburg und wurden nun in dieser schweren Zeit an Sonn- und Feiertagen von Scharen der bedrängten Protestanten aufgesucht. Da erging ein strenges Gebot des Pfalzgrafen, es dürfe niemand mehr dorthin „auslaufen". Die Thore Neuburgs wurden an Sonn- und Feiertagen gesperrt, jene Kirchen streng überwacht, die Namen ihrer Besucher dem Landesherrn angezeigt.

Aber so groß war die Sehnsucht nach dem evangelischen Gottesdienste, daß die Bedrängten trotzdem noch bis in die Mitte des Jahres 1618 in Haufen „ausliefen". Wolfgang Wilhelm sah sich genötigt, abermals ein Verbot ergehen zu lassen und den Widerspenstigen Strafe an Leib und Leben anzudrohen — zugleich aber beschloß man jetzt, zum letzten Mittel zu greifen und die Bürgerschaft einzeln, Mann für Mann, unter die Bekehrungsschraube zu nehmen.

Die zu diesem Zwecke für eine eigene Kommission entworfene Instruktion befahl: „Die Gehorsamen sollten ermutigt, die, welche Unterricht nehmen wollten, an die Patres oder andere katholische Priester verwiesen, denen aber, welche keine Hoffnung der Bekehrung übrig ließen, sollte bedeutet werden, daß jedes Auslaufen im Wiederholungsfalle mit immer erhöhter Strafe heimgesucht werden würde und daß, wenn sie sich gar nicht zu fügen gedächten, ihnen vergönnt wäre, ihre Wohlfahrt auswärts zu suchen. Entschieden sie sich für die Auswanderung, so wäre ihnen ein bestimmter Termin zum Verkaufe ihrer Güter zu setzen. Allen aber müßte mit Handgelübde das tiefste Stillschweigen über diese Verhandlungen auferlegt werden, damit keiner den andern ermutige, und deshalb wäre gar dienlich, wenn Rat und Bürgerschaft in eine Stube des Rathauses geschafft und dann einer nach dem andern in der Kommissäre Gemach gerufen, von da aber durch eine besondere Person bis vor das Rathaus gebracht würden . . ."

Wir glücklichen Kinder eines neuen Zeitalters vermögen uns

von den entsetzlichen Bedrückungen einer derartigen gewaltsamen Religionsänderung auch mit Hilfe der Phantasie nur eine ganz unvollkommene Vorstellung zu machen: In allen Tiefen wurde das Volk aufgewühlt, alle seine Lebensverhältnisse wurden in Mitleidenschaft gezogen. Und war auch der Widerstand groß — das, was ihn brechen konnte, stand ihm nicht nach: die Sorge ums tägliche Brot, die Furcht vor der Fremde, die Liebe zur Heimat, all das half getreulich zusammen, daß sich gar bald die Schwachen von den Starken sonderten.

Von 476 Neuburgern, die man so während der nächsten Wochen in Arbeit nahm, fielen etliche und dreißig sofort um, 78 erklärten sich zur Unterweisung bereit, alle übrigen blieben standhaft. Verschieden, wie die Menschen sind, lauteten auch die zu Protokoll genommenen Antworten der Verhörten:

„Der Hofziegler sagte, wenn es Ihre Durchlaucht befehlen, wolle er auch katholisch werden und sich noch besser unterrichten lassen. Der Schreiber Johann Ruff: wenn er von Ihrer Durchlaucht nochmals könnte befördert werden, wolle er sich gerne akkomodieren. Hanns Golling: sei in fürstlichen Diensten, wolle gehorsamen. Melchior König: weil er in Amt und Land, wolle er parieren. Der Zimmermann Thomas Reißner: arbeite Ihrer Fürstlichen Durchlaucht ins Haus, wenn ihn Gott anders erleuchte, wolle er folgen. Der Maurer Georg Guldmann: die Kirche, die seinem Herrn gut genug sei, sei es ihm auch.“

Dieser letztere war jedenfalls das Ideal eines Bürgers nach dem Grundsatze cuius regio, eius et religio.*)

Dagegen „sagte der Schlosser Hanns Sachs: die zwei Tage, welche er noch zu leben habe, begehre er in dem Glauben zu leben, darin er geboren sei; komme es zur Auswanderung, so müsse er mit Hiob sprechen — der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Der Bäcker Hieronymus Zettel wünschte als ein alter Mann nicht mehr vom wahren Glauben abstehen zu müssen. Der Schreiber Georg Kolb sagte: er gedächte beim evangelischen Glauben zu bleiben und also müßte er seine Gelegenheit anderswo suchen. Die Wittwe Ursula Ziegler: Gott sei ein Beschützer der Wittwen und Waisen und werde sie schon erhalten.

*) Wem das Land gehört, der hat auch das Bekenntnis zu bestimmen.

Der Schuster Paul Figler: er sei um des Glaubens willen schon aus Steyermark ausgewandert und wolle, wenn er auch die katholischen Kirchen besuche, doch bei seinem Glauben bleiben."

* * *

Wie in Neuburg, so ging man im ganzen Lande vor, und wie in Neuburg, so verhielten sich auch draußen in Städten und Märkten und Dörfern die Menschen.

Beängstigend war der Widerstand in Lauingen, das schon durch sein Gymnasium als eine Hochburg des Protestantismus galt. Der Aufruhr tobte durch die Straßen — aber man wußte ihn durch Entfaltung einer bedeutenden Truppenmacht rasch zu dämpfen. Die Blüte der Bürgerschaft wanderte aus. Und wie der Kern der Zurückgebliebenen, die aus Armut nicht auswandern konnten, wie das Land überhaupt gesinnt war, das zeigte sich während der Schwedenzeit: Mit Steinwürfen verjagte der Pöbel in Lauingen den katholischen Geistlichen, schon am 7. November 1632 konnte daselbst eine Synode abgehalten werden, bei der gegen vierzig Prediger anwesend waren [72]) — und als nach kurzer Unterbrechung der römische Kultus wieder hergestellt worden war, da hatte die Staatsgewalt noch lange Zeit schwer zu kämpfen gegen den versteckten Widerstand der Unterdrückten. [73]) —

Von größtem Interesse ist es, das zu lesen, was die Jesuiten selbst über ihre Thätigkeit auf dem Nordgau, in den weit von Neuburg entlegenen Aemtern der jungen Pfalz, in den Städten und Märkten Burglengenfeld, Hemau, Velburg, Schwandorf, Regenstauf und anderen niedergeschrieben haben.

Auch hier brach der Jammer im Jubeljahre der Reformation herein, und auch hier zeigte es sich, mit welcher Zähigkeit das Volk an seinem Glauben festhielt. „Da die Einwohner" — schreibt der Jesuit Julius Cordara in seiner Jesuitengeschichte — „seit einer Reihe von Jahren mit der lutherischen Ketzerei erfüllt waren, hatten sie einen solchen Abscheu vor dem römischen Glauben, daß sie nicht einmal davon hören konnten. Vergeblich hatte der Fürst Edikte über die Wiederherstellung des alten Kultus verkünden lassen. Fest entschlossen, nie von Luther abzufallen, verweigerten sie hochmütig den Gehorsam, verachteten trotzig die Drohungen." [74])

In Schwandorf trat der erste Bürger im Jahre 1617 zum neuen Glauben über, und seine Mitbürger sagten, er sei dadurch „zum Schelm und Mameluken" geworden.[75]) Bis zum Jahre 1618 hatten sich einunddreißig Personen bekehrt, in diesem Jahre vermehrte sich ihre Zahl um vier, und sieben Kinder wurden nach katholischem Ritus getauft. Noch im Jahre 1619 konnte der katholische Pfarrer nur zwei Konversionen, nur sechsundzwanzig katholische Taufen verzeichnen.

Da beschloß der Herzog, mit Gewalt vorzugehen.

Cordara schreibt hierüber: „Er ließ zwei Kommissäre von erprobter Glaubensfestigkeit, versehen mit Mandaten, alle Städte des Landes besuchen und trug ihnen auf, alle hartnäckigen Ketzer auszutreiben. Damit es aber nicht den Anschein hätte, als wollte man die Ketzer mehr durch Gewalt als durch vernünftige Ueberredung zur Rechtgläubigkeit bringen, gab er den Kommissären einen von den Unseren mit, den Pater Michael Sybold, einen Mann von scharfem Verstande und von glühendem Eifer für die Religion, der allerorten das zusammengerufene Volk an seine Pflicht mahnen, es belehren über seinen Irrtum und zur Wahrheit locken sollte. Jeder von diesen dreien spielte wacker seine Rolle, sie besuchten den ganzen Landstrich auf dem Nordgau und vollführten in Jahresfrist ihre Aufgabe so vollkommen nach Wunsch, daß überall der katholische Kultus glücklich wiederhergestellt, mehr als 23 300 Menschen der Ketzerei entrissen wurden." [76])

Aber wie war man zu diesem Siege gelangt?

Hören wir auch hierüber die Jesuiten:

„Zwar weiß ich" — sagt Cordara — „daß P. Sybold von gewisser Seite getadelt worden ist, als habe er bei diesem Geschäfte die ihm vom Fürsten erteilte Vollmacht arg mißbraucht und die einem Religiosen geziemenden Schranken überschritten. Der Ordens-Provinzial P. Christoph Grenzing, der es mit der Würde des Ordens unvereinbar fand, zur Glaubensbekehrung andere Mittel als Belehrung und Ermahnung anzuwenden, wollte ihn wegen seiner Handlungen zur Verantwortung ziehen und wegen seines Verfahrens eine Untersuchung gegen ihn einleiten lassen. Allein Sybold fand vortreffliche Verteidiger an den zwei

weltlichen Kommissären. Diese erklärten die über Sybold verbreiteten Gerüchte für unwahr. Wenn es ja scheinen könnte — sagten sie — daß er in dem einen oder andern das Maß seines Ordens überschritten, so müßte man dies auf Rechnung der Zeit setzen und mit der augenblicklichen Notwendigkeit der Umstände entschuldigen. Ja sie wären überzeugt, hätte er nicht dann und wann die Gewalt herausgekehrt, so würde das Geschäft keinen Fortgang gehabt haben; auch könnte die ganze Frucht der unternommenen Expedition leicht wieder zu Verlust gehen. Durch diese Verteidigung wurde der Provinzial überzeugt oder stellte sich überzeugt [victo similis], so daß er keine sonderlich schwere Ahndung gegen Sybold vorkehrte. Ja als der Herzog von Neuburg begehrte, daß der um die Religion so hoch verdiente Mann in seinem Amte belassen werden möchte, sah der Provinzial sich gezwungen, ihn auf seinem Posten zu lassen; jedoch gab er ihm einen Ordensbruder bei, durch dessen Gegenwart er fortan in den vorgeschriebenen Schranken gehalten werden sollte." [77])

In Hemau hatte sich vor Ankunft der Kommission eigentlich noch niemand aus der Bürgerschaft der katholischen Kirche unterworfen. Nun setzte man die hartnäckigen lutherischen Ratsherren ab, und die Bürgerschaft ergab sich.

In dem alten und ansehnlichen Kallmünz hatte man den Trotz der Bürgerschaft gebrochen, obgleich solches anfangs als ein Ding der Unmöglichkeit erschienen war. Nun sollten die Leute nur noch nach katholischem Ritus beichten und kommunizieren. Da stritten sie lange unter einander, wer den Anfang machen müßte. Das Volk erwartete, der Rat werde vorangehen, der Rat schob die Angelegenheit den vier Bürgermeistern zu, und diese schließlich sagten, ihr Erster müßte auch hier der Erste sein. Der aber entschuldigte sich mit einer Krankheit, die ihn am Ausgehen hinderte, und er konnte auch nicht dazu gebracht werden, daß er dem Priester in seiner Behausung beichtete; ja er nahm zwei Leute, die der Rat an ihn geschickt hatte, recht unfreundlich auf. Deshalb setzte man ihn ab und machte einen andern zum Bürgermeister. Der that sofort öffentlich, was man verlangte, und seinem Beispiel folgte der Rat und fast das ganze Volk. Auf den abgesetzten Bürgermeister aber machte die Strafe keinen

Eindruck. Oftmals ermahnte man ihn, aber bis in den fünften Monat ohne Erfolg. Täglich ward er kränker, man erkannte, daß er nicht mehr aufkommen werde. Auf diese Nachricht hin eilte Pater Sybold sogleich aus der Ferne an das Lager des Kranken und „setzte ihm durch alle Heilsmittel zu.“ Aber schon leistete der Mann geringeren Widerstand als seine noch der Ketzerei ergebene Frau; diese wich nicht vom Lager ihres sterbenden Mannes und machte so die Abnahme der Beichte unmöglich. „Als sie Pater Sybold auf keine Weise zum Gehen bewegen konnte“, schreibt der Jesuit Kropf, der uns diese Geschichte überliefert, wörtlich, „entfernte sie endlich der Büttel, den der neue Bürgermeister zu Hilfe schickte, mit Gewalt. So blieb der Kranke sich und dem Priester überlassen, wurde in aller Form mit Gott und der Kirche ausgesöhnt und schied aus dem Leben »haud dubiâ spe salutis«.*) Auch das Weib, erschüttert durch den Tod des Gatten“ — widerstrebte nicht weiter.[78])

In Berazhausen konnte die Kommission lange Zeit trotz vieler Mühe, trotz Aufgebotes aller Kräfte nichts erreichen. Hartnäckig hielten die Einwohner fest an ihrer Ketzerei, wollten lieber die Heimat verlassen als von ihrer Meinung abweichen. Da erkannte man, daß der Rat der Mittelpunkt des Widerstandes sei, setzte die Mitglieder bis auf eines ab und vertrieb sie aus dem Markte. Der aus Leuten von besserer Gesinnung zusammengesetzte neue Rat gehorchte seinem Fürsten und der Kirche, „und die gesamte Bürgerschaft folgte seinem Beispiele.“ [79])

In Schwandorf begann die Kommission das Werk am 5. Mai. Wie überall, so wurde auch hier das fürstliche Mandat verlesen, das die Unterwerfung innerhalb vier Wochen oder den Verkauf der Anwesen und die Auswanderung in derselben Frist befahl. Sodann vernahmen die Beamten, der Jesuit und der Ortspfarrer in fünftägigem Verhöre alle, die sich noch nicht gebeugt hatten, einhundertundfünfzig an der Zahl. Aus einem noch vorhandenen Bruchstücke des bei diesem Geschäfte aufgenommenen Protokolles teilt Hubmann in seiner Chronik von Schwandorf die von vierzehn Einwohnern abgegebenen Erklärungen mit.[80])

*) in zweifelloser Hoffnung auf seine Rettung.

Mögen sie auch hier zur Vervollständigung des Bildes Platz finden:

„Hanns Caspar L. sei im geringsten nicht gemeint, von seinem Glauben abzuweichen, er fahre gen Himmel oder Hölle. — Abraham Eckard sei auf den evangelischen Glauben getauft worden, dabei wolle er leben und sterben, auch davon nicht abweichen. — Hanns Hünklmanns Wittib will auf ihren Glauben sterben und verderben. — Hanns Demleutner will bei der evangelischen Religion leben und sterben, ungeachtet er wisse, daß vor etlich hundert Jahren der katholische Glauben regiert habe. — Urban Inschilch bleibt bei der evangelischen Religion, sie sei recht oder unrecht; wann ihm sein Herr [der Herzog] einen Käufer stelle, sei ihm nicht zuwider, zu weichen. — David Lenghner gedenkt von seiner Religion nicht zu weichen; habe Luther unrecht gelehrt, soll es in seiner Seel ausgehen. — Samuel Pfendtner habe mit sonderbarem Bedacht die katholische Religion verändert, weil man ihm bei der katholischen allein zu essen und nicht zu trinken gegeben, will sich aber doch weisen lassen. — Hanns Kraus verharrt mit der Meinung, wenn gleich seine Religion nicht recht, sei er weder der erst noch letzt gen Höll. — Michael Stöckhl sei bei seiner Religion hergekommen, wollte sich auch gern verändern; wenn aber Ihre Fürstliche Durchlaucht mit Tod abgehen sollte, müßte er wieder umfallen; könne sich demnach noch nicht so bald erklären, warum Dr. Luther nicht im Kloster geblieben, wenn der katholische Glaub recht sei; wolle sich inner vier Wochen näher unterrichten lassen. — Chr. Popp beharrt, er komme gleich gen Himmel oder Höll. — G. Popp der Aeltere wendet sich auf den mehrern Haufen. — Sebald Khögl, wenn Andere katholisch werden, wolle ers auch thun.“ —

Nach Ablauf der vier Wochen erklärten achtundsiebenzig Männer und Frauen zu Schwandorf, daß sie nicht zur katholischen Religion übertreten würden, und demzufolge mußten sie Stadt und Land verlassen. Die übrigen beugten sich.[81]) Aber erst im Jahre 1622 durfte man die Gegenreformation in Schwandorf als beendet ansehen.

Die Nachricht des Pater Sybold, daß dort nur wenige ausgewandert und diese bald danach wieder in die Heimat zurückgekehrt seien und sich unterworfen hätten, klingt unwahrscheinlich. Auf

der Hand liegt die Unwahrheit seiner und des Jesuiten Laymann Behauptung, daß die 30 000 Menschen in den vier Städten, neun Märkten, fünfhundertundzwei Dörfern und Einzelhöfen des pfalzneuburgischen Nordgaus ohne Gewaltmittel in den Schoß der römischen Kirche zurückgeführt werden konnten:[82]) Die Geschichtschreiber des eigenen Ordens sagen das Gegenteil.

Aber wir besitzen auch noch einen weiteren Gegenbeweis. Hatte ja der Landesherr schon im Jahre 1618, jedenfalls aus Furcht vor Massenauswanderungen, einen ganz ungewöhnlich harten Befehl erlassen: Nun werde keinem der Unterthanen, der über 400 Gulden Vermögen besäße, der Abzug gestattet — „es sei denn, daß er seine meisten Güter mit dem Rücken ansehen wolle."

In der That, auch auf dem pfalzneuburgischen Nordgau kann die evangelische Lehre nur mit rücksichtsloser Härte unterdrückt worden sein.

* * *

Schon sehr frühzeitig, im Juni 1616, hatten die Bischöfe von Eichstädt, Regensburg und Augsburg die Frage aufgeworfen, „ob und was der Herr Pfalzgraf der Religion halben seinen irren Brüdern verstatten könnte und möchte", und ihr Rat war dahin gegangen, „daß Ihre Fürstliche Durlaucht positive und obligatorie hierin nichts einwilligen sollten und könnten, also sei vielleicht am besten und thunlich, daß man sich der Prudenz bediene und noch zur Zeit nichts resolviere, deswegen beiderseits alles in suspenso halte, bis man die Mittel besser an die Hand bringen möchte, als nämlich da der halb oder ein guter Teil im Land schon katholisch oder der Liga halber eine bessere Richtigkeit sich erzeigte. In allewege vermeine man, Ihre Fürstliche Durchlaucht sollen nicht bei dero Herrn Brüdern, sondern zuvor in ihren selbsteignen Städten, Märkten und Flecken mit Einführung des katholischen Exercitii fürfahren."

Auf dieser Grundlage war hernach der Vergleich zwischen den Brüdern zu stande gekommen, von dem oben die Rede gewesen ist.

Es läßt sich denken, daß man das Vorschreiten des Katholizismus vor allem in den sulzbachischen und hilpoltsteinischen

Ländern mit ängstlicher Spannung verfolgte — aber nicht nur die Siege, die die Jesuiten im Gebiete Wolfgang Wilhelms errangen, sondern auch vor allem das unaufhaltsame Vordringen der römischen Kirche im Reiche überhaupt. — —

„Laß Dein heilig Wort rein und lauter, wie bisher, öffentlich bei uns predigen und auch auf unsere Nachkömmlichen fortgepflanzt werden. Wende von diesen Landen und unserm ganzen Vaterland deutscher Nation gnädiglich ab Krieg, Empörung und allen feindlichen Gewalt ... So es aber dein göttlicher Wille sein sollte, daß wir um Deines Namens und der göttlichen Wahrheit willen etwas leiden und verfolgt werden sollten, so wollest Du uns Geduld und Standhaftigkeit verleihen, daß wir uns das Kreuz und die Trübsal von der erkannten Wahrheit nicht lassen abwendig machen, sondern willig und bereit seien, in Lieb und Leid bei Christo Jesu unserm Heiland und seinem seligmachenden Wort zu verharren, und das Zeitliche gern fahren lassen, auf daß wir das Ewige erhalten“ [83]) — so betete im Herbste des Jahres 1619 das versammelte Volk alltäglich um die elfte Stunde Vormittags in den Kirchen der Kurpfalz und auch des kleinen Amtes Parkstein und Weiden, das August von Sulzbach und Friedrich V. gemeinschaftlich besaßen.

Und der göttliche Wille schickte den Krieg.

Mit dem Kriege aber kam ein vollgerütteltes Maß von Kreuz und Trübsal vornehmlich über die Protestanten des deutschen Vaterlandes.

Die Schlacht am weißen Berge versetzte dem Protestantismus den ersten furchtbaren Stoß, Friedrich V. ward geächtet, als Vollstrecker der Acht und als Administrator betrat Maximilian die Oberpfalz, in raschem Laufe nahm er die Städte Cham, Neumarkt und zuletzt Amberg, den Sitz der Statthalterei, und das „eroberte“ Land wurde alsobald von Schritt zu Schritt gewaltsam in den Schoß der katholischen Kirche getrieben.

Und wie hier, so verfolgte man allenthalben die Evangelischen, wo man die Macht in den Händen hatte.

Im Jahre 1626 warfen die Bayern die oberösterreichischen Bauern nieder, die für ihren Glauben stritten, „nicht wie Menschen, sondern wie höllische Furien“, die sich der Soldateska entgegen-

stellten wie „lauter Felsen“ und „ohne Ach- oder Wehsagen niederhauen ließen wie Hunde“, in Strömen von Blut, durch Schwert, Folter und Beil ward hier der Widerstand des Protestantismus allmählich gebrochen, allmählich — denn erst „als das im evangelischen Glauben aufgewachsene Geschlecht ausgestorben war, fügte sich die Masse dem Willen“ des Kaisers.[84])

„In dem unglücklichen Böhmen hatten die Bedrückungen seit der Schlacht am weißen Berge und die immer schrofferen Maßregeln gegen die evangelische Lehre ebenfalls im Jahre 1626 blutige Aufstände gezeitigt. Sie wurden niedergeschlagen, die Zahl der protestantisch Gesinnten nahm von Tag zu Tag teils durch Landesverweisungen, teils durch freiwillige Auswanderungen ab und die sogenannte „erneuerte Landesordnung“ vom 10. Mai 1627 setzte an die Rekatholisierung insoferne den Schlußstein, als sie nur die Katholiken unter den Schutz des Gesetzes stellte. Da aber noch der größte Teil des Volkes evangelisch gesinnt war, so begann nun eine furchtbare Gegenreformation, damit, wie sich der Beichtvater des Kaisers ausließ, der harte Druck den Leuten Verstand gebe.“

„Durch ein Dekret, welches am 31. Juli 1627 publiziert wurde, teilte der Kaiser mit, daß er eigene Reformationskommissionen aufgestellt habe, welche von Ort zu Ort gehen und die Widerspenstigen in der katholischen Religion unterweisen sollten. Wer der Unterweisung sich nicht fügen und von seinen Irrtümern nicht ablassen wolle, sollte binnen sechs Monaten auswandern. Und nun verbreitete sich ein Jammer über das ganze Land, der an die schlimmsten Kriegsleiden mahnte. Die Reformationskommissionen waren von Truppenabteilungen begleitet, welche den Widerspenstigen ins Quartier gelegt wurden und von diesen mit täglich erhöhten Zahlungen unterhalten werden mußten. Mancher gab gleich nach, um seine geringe Habe zu retten, oder wanderte mit ihr aus; viele hielten sich aber bis zum letzten Groschen und mußten schließlich, aller Mittel entblößt, doch nachgeben. Es fanden Scenen statt, die an Härte einerseits und an Opferwilligkeit andererseits mit den berühmtesten Beispielen aus der Verfolgungsgeschichte anderer Zeiten und Völker wetteifern.“[85])

So ist es demnach keineswegs ein Zufall, daß auch für jene

Distrikte im Nordgau das Jahr 1627 endlich die längst geplante Unterdrückung der bisherigen Landesreligion brachte.

Ueber Erwarten günstig hatten sich alle Verhältnisse gestaltet: Wer hätte es damals zu Eichstätt im Jahre 1616 zu hoffen gewagt, daß man den letzten Rest der protestantischen Jungpfalz eines Tages von Amberg aus zur Raison bringen — wer hätte damals vorauszusagen vermocht, daß einst in der entscheidenden Zeit Maximilian von Bayern der fürchterliche Nachbar Augusts von Sulzbach sein würde?[86])

Herzog August wird uns als ein Fürst geschildert, der mit majestätischer äußerer Erscheinung, umfassender wissenschaftlicher Bildung und guter, auf weiten Reisen erworbener Kenntnis fremder Länder und Höfe strenge Einfachheit der Sitten, tiefe Religiosität und unermüdliche Arbeitskraft verband. Als er im Jahre 1607 den Königshof in Stockholm besuchte, da trat ihm der dreizehnjährige Gustav Adolf im Auftrage seines Vaters entgegen und begrüßte den Fürstensohn mit einer zierlichen Anrede in lateinischer Sprache. König Karl aber fand hohes Gefallen an dem schönen Jüngling mit der hohen, hellen Stirne und den durchdringenden und doch so milden blauen Augen, und er empfahl den Sohn Philipp Ludwigs dem eigenen Kinde als Muster fürstlicher Tugenden zur Nachahmung.

Damals schon schloß der Knabe mit dem Jüngling die Freundschaft, die hernachmals die Männer in wilden Zeiten einander bis zum Tode bewahrt haben.

So scheint August in vielen Stücken das Ebenbild des Vaters gewesen zu sein. Fraglich ist es aber, ob auf ihn auch die Selbständigkeit des alten Herzogs übergegangen war; er hielt sich, wie es scheint, ziemlich abhängig vom Urteil seiner Räte.

Er und sein nur mäßig begabter Bruder Johann Friedrich gehören nicht zu den Fürsten, die durch irgend eine große That ihre Namen in das Gedächtnis aller Zeiten gruben: aber wenn man gottergebene, standhafte und unbeugsame Bekenner der evangelischen Lehre nennt, dann gebührt ihnen ein hervorragender Platz. In den zwölf Jahren, die zwischen dem Tode des Vaters und der gewaltsamen Rekatholisierung jener Erbämter lagen, wurde von Neuburg aus sicherlich gar mancher Versuch

angestellt, die Brüder auf friedlichem Wege zu bekehren. Wenn man das so recht ins Auge faßt, so wird man dem Verhalten Augusts und Johann Friedrichs hohe Achtung nicht versagen können. Es wäre ihnen möglich gewesen, durch den Uebertritt mit einmal behagliche Ruhe und gewiß auch manche weltliche Vorteile zu erkaufen — und doch hielten sie unter den größten Drangsalen, unter den empfindlichsten Kränkungen und Demütigungen unbeweglich fest an ihrem Glauben bis zum letzten Atemzuge.

Aber der Vernichtung der evangelischen Lehre konnten sie auch in ihren Gebieten keinen Einhalt thun. Die Hochflut der katholischen Restauration, die sich über die junge Pfalz ergossen hatte, mußte ja schließlich mit Notwendigkeit die Reste der evangelischen Kirche zerstören, die gleich schwer bedrohten, unterspühlten Inseln in den ohnedies so zerstückelten sulzbachischen und hilpoltsteinischen Aemtern noch vorhanden waren. —

Der entscheidende Schlag, den Wolfgang Wilhelm im Sommer des Jahres 1627 gegen die Unterthanen seines Bruders August führte, war von langher vorbereitet. Eine von den Hoheitsstreitigkeiten, die ja seit dem Tode Philipp Ludwigs unter den Brüdern nicht mehr ausgegangen waren, bot den Anlaß. Ein Patent des Kaisers entschied die an und für sich nicht sehr bedeutende Angelegenheit zu Gunsten Wolfgang Wilhelms und schärfte den Unterthanen bei dieser Gelegenheit unter Androhung einer hohen Strafe ein, sie sollten dem Herzog von Neuburg in geistlichen und weltlichen Sachen gehorsam sein. Zugleich mit diesem Patente aber ging an Wolfgang Wilhelm die Genehmigung, nunmehr in den Landen seiner Brüder mit der Gegenreformation zu beginnen, und an den Kurfürsten von Bayern der Befehl, im Notfalle dem Pfalzgrafen bei diesem Geschäfte die hilfreiche Hand zu bieten.

Und gerade jetzt, wo der Schwager Maximilians den Schlußstein in das vor 14 Jahren versprochene Werk einzufügen sich anschickte, gerade jetzt mochte er wohl nur mit einiger Ueberwindung die Hilfe Bayerns in Anspruch nehmen: Denn er hatte ja in der Zwischenzeit als nächster Agnat des geächteten Friedrich von der Pfalz auf Grund der goldenen Bulle vergebens An-

sprüche auf die Würden und Länder des Abgesetzten erhoben, und trotz seinem guten Rechte nicht verhindern können, daß sowohl die Kur- als die oberpfälzischen Länder an Maximilian fielen, während ihm selbst nur die Administration des kurpfälzischen Teiles von Parkstein und Weiden und des Städtchens Pleistein übertragen wurde!

Aber diese Niederlage hatte — wenigstens äußerlich — nichts geändert an dem Verhältnisse zwischen Neuburg und München, und gerade aus der Geschichte des Jahres 1627 geht es besonders deutlich hervor, wie abhängig, ja wie unselbständig Wolfgang Wilhelm dem eisernen Maximilian gegenüber geworden war. Nicht nur die bayerischen Soldaten sondern vor allem auch die bayerischen Ratschläge hatten auf die Durchführung der sulzbachischen und hilpoltsteinischen Gegenreformation entscheidenden Einfluß.

Wolfgang Wilhelm rechnete mit der Möglichkeit eines bewaffneten Widerstandes. Deshalb wurde die Gegenreformation des Jahres 1627 unter starkem militärischem Aufgebote, das, wie gesagt, der Kurfürst von Bayern zur Verfügung stellte, unternommen. Aber die Leute auf der meist nichts weniger als fetten Scholle des Nordgaus waren anders geartet als die knorrigen, wohlhabenden, prachtliebenden Bauern in Oberösterreich, deren unvermischte Race den unbeugsamen Trotz ihrer germanischen Vorfahren treulich bewahrt hatte — der vorsichtige, bedächtige Oberpfälzer war von jeher in besonderem Maße ans Gehorchen und ans Leiden gewöhnt[67], und so gehorchte und litt er denn auch damals; sein Widerstand war ein passiver, und es ist, wie auf dem ganzen übrigen Nordgau, so auch in den sulzbachischen und hilpoltsteinischen Landstrichen — soweit wir heute jene Zeit zu überschauen vermögen — nichts zu Tage getreten von gewaltthätigen Ausbrüchen der tiefen Erbitterung, die das gesamte Volk ergriffen hatte.

Die größte Sicherheit für das Gelingen des Anschlages bot freilich von vornherein die Persönlichkeit des Mannes, den Wolfgang Wilhelm an die Spitze des Unternehmens stellte. Er hatte das Zeug in sich, jeden Widerstand im Keime zu zertreten:

Simon Ritter von Labricq zu Lanoy auf Steenvorde, der Rechte Doktor, neuburgischer Geheimrat, Vizekanzler und Pfleger zu Burgheim, war einer von den Ausländern, deren Eindringen Pfalzgraf Philipp Ludwig noch in den letzten Tagen seines Lebens ein für allemal zu verhindern gesucht hatte. Er stammte aus Lüttich, hatte in seiner Jugend das Kriegshandwerk gelernt, war dann Ketzerrichter und später Professor der Rechtswissenschaften an der Universität Ingolstadt geworden.

Seine Charakteristik läßt sich kurz zusammenfassen: Er war ein erbitterter Feind der Protestanten, ein treuergebener Diener seines Fürsten, im Ueberlegen ein klardenkender, scharf berechnender, besonnener Jurist, in der Ausführung ein von großem persönlichem Mute erfüllter, rauher, wenn es gerade not that, roher Soldat. Man muß es anerkennen: Die Wahl dieses Mannes, der sich schon während der Neuburgischen Gegenreformation die Würde eines Reichsritters errungen hatte, war eine sehr geschickte.

Und er rechtfertigte das Vertrauen Wolfgang Wilhelms in vollem Maße.

Im Amte Parkstein, dessen Hauptort das blühende Städtchen Weiden an der Waldnaab war, berührten sich, wie wir oben gesehen haben, die Machtsphären der beiden Brüder, nachdem Wolfgang Wilhelm als Administrator an Stelle der Kurpfalz mit seinem Bruder August in den direkten Mitbesitz jenes Distrikts getreten war. Und hier setzte er den ersten Hebel zur Gegenreformation an.

Persönlich begab sich Labricq an den Münchener Hof, legte dem Kurfürsten seine Instruktionen vor und sicherte sich die militärische Unterstützung, persönlich beriet er sich mit Albertus von Regensburg, dessen Bischofsstabe nun wieder so viele tausend Seelen zurückerobert werden sollten, und persönlich ordnete er mit den kurfürstlichen Räten zu Amberg, dem Sitze der bayerischen Regierung, alle formellen Fragen. Dann reiste er nach Weiden, entwaffnete mit einem Schlage die ahnungslose Bürgerschaft, vermehrte die neuburgische Besatzung, ließ durch den benachbarten Landrichter eine Truppe von hundert Mann in Bereitschaft setzen, und als zuletzt das bayerische Hilfskorps in der Stärke von

400 Mann unter die Mauern der Stadt gerückt war, da entbot er der auf dem Rathause versammelten Bürgerschaft den Willen seines Herrn.

Und die geängsteten, wehrlosen Leute erklärten nach kurzem Besinnen ihre Unterwerfung. Man wußte es ja nur zu gut: vor dem Thore stand in Reih' und Glied die Soldateska, und hoch oben auf dem Turm der Pfarrkirche wartete ein Gefreiter, der beim ersten Anzeichen des geringsten Widerstands eine blutrote Fahne entfalten und durch dieses Signal die Bayern über die Widerspenstigen rufen sollte.

Als der Akt auf dem Rathause beendet war, zog eine Abteilung der Truppen in die Stadt, unter dem Geläute aller Glocken wurde der neue katholische Geistliche installiert; ein aus der Landgrafschaft Leuchtenberg bestellter Wallfahrerzug bewegte sich mit fliegender Fahne durch die Straßen in die Kirche.

Nach Schluß der Feier, es war um neun Uhr vormittags, rückte die gesamte militärische Macht in die Stadt, gab auf dem Markte zwei Sieges-Salven ab und lag hernach über Mittag in den Häusern der Vorstadt, bis sie — noch am gleichen Tage — den Befehl zum Weitermarsch erhielt. —

Von Ort zu Ort zog Labricq. Am 26. August waren schon fünfzehn Pfarreien ohne Mühe mit katholischen Geistlichen besetzt, und die abgedankten Prädikanten hatten die Weisung erhalten, innerhalb sechs Monaten das Land zu räumen und sich in der Zwischenzeit bei Vermeidung schwerer Strafe aller Amtshandlungen zu enthalten.

Gar bald hatte man gesehen, daß die neuburgischen Soldaten zur Unterstützung des Vizekanzlers vollkommen genügten, und so war das bayerische Militär wieder nach Amberg zurückgekehrt, nicht ohne manchen Mutwillen verübt und dem Landvolk da und dort schwere Kosten verursacht zu haben.

Der Widerstand, den Herzog August dem Vorgehen seines Bruders entgegensetzte, war ein geringer. Schon vor Beginn der eigentlichen Gegenreformation hatte er verschiedene evangelische Fürsten von der drohenden Gefahr in Kenntnis gesetzt und Fürsprache von ihnen erbeten, ja sogar den Kurfürsten Maximilian als Obersten des Kreises um Hilfe angegangen. Doch war das

natürlich ebenso wenig von Erfolg gewesen als eine zu gleicher Zeit an den Kaiser gerichtete Beschwerde und ein dringendes Schreiben der greisen Pfalzgräfin Mutter an Wolfgang Wilhelm.

Als aber Labricq in Weiden durchgegriffen hatte, wußte man in Sulzbach wieder kein anderes Mittel, als nochmals an die befreundeten Fürsten zu schreiben, nochmals durch die Mutter auf den Sohn wirken zu lassen und die Sache wieder vor den Kaiser zu bringen — und der Erfolg war der gleiche.

Nachdem Labricq zu Anfang Oktober in Sulzbach unter den Augen des Pfalzgrafen die vier Stadtgeistlichen und die acht Professoren des Gymnasiums entlassen und Jesuiten an ihre Stelle gesetzt hatte, war die Arbeit vorläufig vollendet. In weniger als zwei Monaten waren sämtliche siebenundfünfzig Kirchen des Sulzbacher Landes dem römischen Kultus zurückerobert worden. —

Johann Friedrich von Hilpoltstein suchte die drohende Gefahr noch in letzter Stunde abzuwenden und reiste mit seiner Gemahlin nach Neuburg, um Wolfgang Wilhelm umzustimmen oder wenigstens die Pfarrkirche seiner kleinen Residenzstadt dem protestantischen Gottesdienste zu erhalten, — vergeblich. Schon zu Ende November konnte der Herzog von Neuburg seinem Schwager Maximilian schreiben, daß jetzt auch in den hilpoltsteinischen Kirchen der römische Gottesdienst eingerichtet wäre.

Als aber Labricq in der zweiten Hälfte des Dezember zu einer Audienz nach München kam, mußte er die Unterwerfung der sulzbachischen und hilpoltsteinischen Lande als eine rein äußerliche charakterisieren; denn allenthalben setzten Landsassen, Bürger und Bauern den Befehlen Wolfgang Wilhelms Widerstand entgegen, hielten sich ferne vom katholischen Gottesdienste, rechneten fort und fort nach dem alten Kalender und kümmerten sich nicht um die Fest- und Fasttage, die im neuen Kalender verzeichnet waren.

Wie man solchem Trotze allmählich beizukommen verstand, haben wir oben zur Genüge gesehen. Was der Ueberredung nicht gelang, das erreichte die Drohung, was die Drohung nicht zu Wege brachte, das vollendete die Gewalt; vortreffliche Dienste leisteten zwangsweise Truppeneinquartierungen — und was sich gar nicht beugen wollte, das mußte brechen.

Wollte man alles Elend schildern, das durch Jesuiten und militärische Einquartierungen über die sulzbachischen Lande kam, es gäbe wohl einen stattlichen Band. Aber die Schilderung hätte sich nur mit Einzelbildern zu befassen, die doch wieder alle einander recht ähnlich wären.

Hören wir deshalb zum Schlusse einen für viele, einen sulzbachischen Geistlichen, der die böse Zeit selbst erlebt und die Erzählung seiner Leiden der Nachwelt hinterlassen hat. In ihm tritt uns ein überzeugungstreuer Mann entgegen, der aber zugleich auch den Typus des streitbaren Theologen an der Stirne trägt. Er leidet für seine Ueberzeugung, aber er leidet nicht so eigentlich in frommer Ergebung, ist auch keineswegs so weit gekommen, daß er seinen Feinden verzeihen könnte. Der harte Druck, unter dem die evangelische Kirche seufzt, läßt ihn harte Worte zu Papier bringen, die Bosheit Labricqs und seiner Gehilfen läßt auch seine Galle überlaufen. Aber gerade dieses naturwüchsige Aussprechen der innersten Gedanken verleiht seinen Aufzeichnungen unstreitig hohen Wert. Und wenn uns heute seine Art und Weise auch da und dort nicht ganz sympathisch berühren mag, so dürfen wir niemals die Zeit vergessen, deren Kind er gewesen ist. War ja damals sogar die rein wissenschaftliche, theologische Polemik in einen so unglaublich rohen Ton verfallen, daß unser Chronist ohne Zweifel die Darstellung seiner Leidensgeschichte für eine vollkommen maßvolle halten durfte.

Johann Braun schreibt in seiner Chronik von Sulzbach:[88])

„Weil nun die Stadtkirchen denen Missifikanten samt aller Zugehör eingeräumet worden, wollten Ihre Fürstliche Gnaden Ihr den Gottesdienst im Schloß nicht auch sperren lassen und nahmen vom neuen in die Bestallung Herrn M. Georg Heilbronnern und Johannem Brunonem, Diakonum, und geschahen die ersten Predigten im Schloß im hohen großen Saal, am Tage Michaelis, zu früh und Vesper, de custodia Angelorum, da dann ein überaus großer Zulauf aus der Stadt und dem Land worden, die mit vielen Weinen und Seufzen ihre Devotion bezeugten, dieweil Gott die Stadt mit geistlichem Hunger gestraft.

„Weilen nun der Concursus vom ganzen Land in die Schloßkirchen je länger je größer ward, also daß viel tausend Menschen

sich zusammenfunden; damit nicht der große Saal von der großen Menge Volks Schaden nehme, wurde mir Johann Braun gnädig anbefohlen, daß ich meine Kanzel im Schloßhof sollte aufschlagen und von einem Altan zum Volk predigen; welches ich auch unterthänig gethan, dazu sich die Bürgerschaft und das Landvolk häufig funden und war ein solcher Zulauf, daß alle Bänk und Stühl zu wenig, die sie aus der Stadt ins Schloß trugen und wieder heraus.

„Es funden sich auch aus der Kurpfalz viel zu unserm Gottesdienst von fünf, sechs, sieben und acht Meilen, und hatten alle Sonntäg über die tausend Kommunikanten. Daher auch die andern zwei abgeschaffte Ministros, Herrn M. Jugler und Johann Rager, Ihre Fürstliche Gnaden annahm und gebrauchten, weilen unser zwei zu wenig einer solchen Meng, neben der Kirchenarbeit, so sehr groß . . . Ging also der Gottesdienst zu Hof in vollem Schwang. Hergegen in der Stadtkirchen war es kalt Ding. Die jesuitischen Stentores schrien zwar die Bürgerschaft an, vermahneten sie zu ihrem Gottesdienst, sie sollten, wie ihre Vorfahren, zum Schoß der christlichen Kirchen wiederkehren, gaben's scharf für, aber wenig kehreten sich an ihr Geschwätz, liefen nur dem Schloß zu.

„Dies verdroß den Jesuiter-Teufel sehr, fing an, darüber zu griesgramen, hatte zu Hof seine Coricaeos, die alles, was gepredigt wurde, aufschrieben; solches alles schrieben die Lakoniten gen Neuburg und beklagten sich heftig wider mich, dann ich zuweilen ihre eigene Bücher auf die Kanzel brachte und sie überzeugte. Solches alles erfuhren die vermeinten Patres bald.

„Indem nun Pfalzgraf Augustus viel Wochen am kaiserlichen Hof wegen seiner Sachen sollizitieret, mit großen Unkosten, kam Labrique wieder nach Sulzbach, wollte sehen, wie gehorsamlich die Bürgerschaft sich bei dem heiligen Meßopfer einstellete; befand aber einen schlechten Eifer.

„Und als er erfuhr, daß ich im Schloß predigte und alle Kirchenaktus im Schloß verrichtete, taufte und kopulierte, schickte er nach mir, fuhr mich mit gräßlichen Worten an, warum ich mich wider Ihro Durchlaucht Befehl solches unterstände. Dem ich zur Antwort gab, ich hätte von Ihrer Fürstlichen Gnaden,

meinem gnädigen Herrn, Spezialvokation. Er sagte, ich wäre nicht an Pfalzgraf Augustum, sondern an Ihre Fürstliche Durchlaucht gewiesen; dem müßte ich parieren oder eines andern Ernstes gewärtig sein. Gab vor, er hätte Befehl, mich auf einen Karren zu schmieden und nach Neuburg als einen Rebellen zu führen. Legte mir aber nun zum zweitenmal imperatoris nomine das Predigen darnieder und ließ mich also ziehen.

„Als dieser Verlauf Ihrer Fürstlichen Gnaden nach Prag berichtet, bekam ich ein neu Dekret, ich sollte mich von Labrique nicht schrecken lassen, sondern getrost in meinem Amt fortfahren. Ihre Fürstliche Gnaden wollten mich schon vertheidigen.

„Herr Heilbrunner, mein Kollega, wollte es mir nicht raten, sondern sagte, ich würde mich in Lebensgefahr stürzen, sollte des Predigens im Schloß müßig stehen ... Solches riete mir auch Otto Pflug, Hofmeister.

„Also enthielte ich mich ein Wochen oder drei des Predigens ganz und gar. Aber es animierten mich viel gutherzige Leut, ich sollte mich nicht schrecken lassen, sondern auf meinem ordentlichen Beruf trotzen. Also trat ich zum andernmal auf und richtete mein Amt aus wie vorhin, bis zu Ihrer Fürstlichen Gnaden Wiederkunft von Prag.

„Bald darauf reisete Pfalzgraf Augustus nach München in Bayern, den Kurfürsten, seinen Vettern und Schwagern, selbst anzusprechen und zu begütigen. Er kriegte aber von Bayern, als welcher in dieser Tragödie der fürnehmste Aktor war, einen kurzen Bescheid, er sollte sich wegen der Religion akkomodieren....

„Da nun alle Sachen auf der Spitz stunden, kam am Tag Margarethen, war der 13. Juni 1628, die traurige Post nach Hof, die Neuburgischen Treiber wären unterwegs, die Persekution in Sulzbach fortzusetzen und die evangelische Religion gänzlich abzuschaffen.

„Von etlichen war mir geraten — darunter der Kanzler selbst — ich sollte mich bei Zeiten vor ihrer Ankunft aus dem Staub machen; dann ich stünde zu Neuburg gar hart im schwarzen Register, weil ich mich zum öftern dem Labrique und seinem Befehl widersetzet.

„Aber ich verließ mich auf meinen Gott, der mir oft aus

der Not geholfen, und auf meinen ordentlichen Beruf; wollte des Wetters warten, es möchte es Gott mit mir schicken, wie er wolle.

„Den folgenden Tag kam Labrique mit seinem Komitat zu Sulzbach mit zwei Kutschen und etlichen Reitern an. Die vornehmsten Persekutores waren Simon Labrique, Giswin Spiering und Schrott, eines Pfarrers Sohn zu Weiden, ein schändlicher Apostata.

„Ihre Fürstliche Gnaden ließen sie nach Hof logieren, ob ein gütlicher Vergleich noch möchte zu hoffen sein.

„Selbigen Tag nach verrichteter Vesper-Predigt schlossen die Pfaffen alle Kirchthüren fest zu, und wurde ein grausames Schlagen und Rumpeln gehört; dann sie hatten sich an das hohe, schwarze Gitter gemacht mit Leitern und Hämmern, so über der fürstlichen Begräbnis stund, und haben dasselbe mit großer Furie demoliert, alles zu Boden geworfen. Welches Pfalzgraf Augustus mit großen Unkosten hinten im Chor hatte aufrichten und bauen lassen und darin ein verstorbenes junges Herrlein beigesetzet. Dazu sich die Herren Patres selbst weidlich gebrauchen ließen. Als sich Ihre Fürstliche Gnaden über diesen verübten, unverantwortlichen Mutwillen durch seinen Diener wider sie beschweren ließ, gaben sie trotzige Antwort: Man hätte ihnen diesorts nichts einzureden, die Kirch gehöre ihnen und nicht dem Pfalzgrafen Augusto zu. Also mußte man mit diesen bösen Bauleuten zufrieden sein.

„Des folgenden Tags, war der 15. Juni, nach gehaltener Meß, wurde ein Rat und Bürgerschaft sämtlich aufs Rathaus beschieden, und war ihnen von dem Labrique abermals bei Verlust des Lebens angedeutet, daß sie den päpstischen Gottesdienst besuchen und sich im Beichtstuhle einstellen und der Schloßkirchen gänzlich enthalten sollten. Es wurden auch kaiserliche Mandata ans Rathaus geschlagen, daß sonst keine dann die katholische Religion im ganzen Fürstentum sollte geübt werden.

„Hie ist nicht zu schreiben, wie eine wunderliche Veränderung es in den Herzen des gemeinen Volkes gegeben: Da sahe man die Bürger zusammenlaufen, und Weibspersonen, Klein und Groß, stunden in den Gassen, schlugen ihre Händ zusammen; da war nichts in allen Gassen und Häusern, dann Wehklagen, nicht anderst als wenn der Feind die Stadt hätte eingenommen und alles feind-

lich ausgeplündert. Die Pfaffen und Päpstler spotteten unsers Drangsals. . . .

„Nachmittags wurden alle Kirchen= nnd Schuldiener . . . aufs Rathaus gefordert: Da wurde mir nochmalen geraten, dem Wetter nicht zu trauen; dann Bande und Trübsal warteten auf mich.“

(Zwei Verbrechen hielt man dem Hofdiakon vor: Er habe den Papst öffentlich den Antichrist genannt und dadurch den Herzog Wolfgang Wilhelm sowie den Kaiser geschmäht, und weiter habe er sich dem Gebot seines Landesherrn widersetzt nnd die Bürgerschaft zur Rebellion aufgereizt. Unerschrocken gab der Angeklagte die Schmähung des Papstes zu, aber entschieden stellte er die daraus konstruirte Beleidigung des Landesherrn und des Kaisers in Abrede. Er habe zwar mit Hand und Mund versprochen, sich des Predigens zu enthalten — trotzdem aber weiter gepredigt, weil er von dem damals abwesenden Herzog wäre berufen gewesen. Seine Zuhörer habe er immer zum Gehorsam gegen die Obrigkeit angehalten.)

„Endlich war ich — fährt er in seinen Aufzeichnungen fort — von ihnen glimpflich, aber nur zum Schein, mich sicher zu machen, dimittieret, mit dem Beding, ich sollte mich mit den Meinigen in drei Wochen aus dem Land machen, und hiemit ewig bannisiert sein aus meinem Vaterland.

„Ich antwortete: »Nicht ewig, sondern so lange es Gottes gnädiger Wille sein wird.«

„Unterdessen war bei meinem Weib und Kindern nicht eine kleine Bekümmernis: Dann jederman sagte, man würde einen üblen Prozeß mit mir vornehmen und mich auf einen Karren schmieden. Daß also die Nachbaren, Kirchen= und Schuldiener alle zu mir kamen, und da sie mich sahen, wurden sie alle fröhlich, daß mich Gott so wunderlich errettet hätte.

„Meine Herren Kollegen wie auch alle Schuldiener wurden nach mir citiert und ihnen innerhalb vier Wochen die Stadt zu räumen bedeutet und bei Lebensstraf verboten, daß sie sich nicht mehr im ganzen Fürstentum sollten betreten lassen. Die sich aber subjicieren wollen . . ., denen wurden Forst= und andere weltliche Dienste angeboten. Unter den Schuldienern war ein Vertumnus, Leonhard Winckler, so die Abecedarios informieret hatte und erst=

lich der kalvinischen Sekt zugethan, darnach zu den Evangelischen sich begeben ums Bauchs willen; letzlich wendete er sich zum Papsttum, weil der Tropf sonst ihne nicht getrauete fortzukommen.

„Des folgenden Tags, da ich mich niedersetzte, meinem gnädigsten Fürsten und Herrn schriftlich zu berichten, was die Ketzermeister vor einen Prozeß mit mir gebraucht, und mein Weib und Kinder anderswo zu thun hatten, und ich mich keiner Untreu beförchtet, weil ich noch drei Wochen vor mir hatte, wurde ich von einem sehr guten Freund ... gewarnet, ich sollte meine Wohlfahrt in acht nehmen, denn mir ein groß Unglück bereitet, so ihm in der Still von einem Soldaten wäre entdecket worden: nemlich daß Labrique nach mir werde greifen und mich in Verhaft bringen; darum riete er mir, ich sollte mich nicht in die Gefahr selbst stürzen, sondern dem herzunahenden Gewitter ausweichen, weil ich noch Occasion hätte.

„Vox amici, vox Dei. Rebus sic stantibus*) besann ich mich nicht lang, ließ alles stehen und liegen, nahm meinen Jakobsstab, ging mit meinem Mantel zum Haagthor hinaus und wurde von den Custodibus befragt, wo ich so eilend hin wollte. Denen gab ich zur Antwort, wollte meinen Weg auf Nürnberg zu nehmen, weil mich mein Vaterland nicht länger leiden wollte. Passierte also ohne fernere Hinderung fort, suchte Umschweif und ging auf Auerbach zu, mich nach Bayreuth ins Markgraftum zu begeben.

„Davon wußten mein liebes Weib und Kinder nichts, wo ich hinkommen; bote es ihnen aber durch eine vertraute Person zu, sie sollten nur ins Markgraftum nachfolgen, ihre Sachen zusammenpacken und eine Fuhr dingen.

„Unterdessen brachten die Ketzermeister viel Soldaten von Amberg nach Sulzbach, umringten mein Haus mit aufgezogenen, gespannten Röhren und brennenden Lunten. Vermeinten, mich zu greifen und in Verhaft zu nehmen, mit großem Schrecken meines Weibs und beider Töchter. Pochten mit Ungestüm an das Haus, bis man ihnen aufmachte mit Forcht und Zittern; durchsuchten das ganze Haus und alle Winkel, vermeinten mich

---

*) Freundes Stimme — Gottes Stimme. Unter sothanen Umständen ...

anzutreffen ... Und da sie mich nicht funden, schafften (sie) Weib und Kinder heraus, verpetschierten dasselbe und gingen also davon.

„Also errettete mich Gott augenscheinlich, daß ich diesen blutdürstigen Ketzermeistern nicht in die Hand kam. Dafür ich Gott herzlich gedankt, sonderlich da mein Weib und Kinder nach etlichen wenigen Tagen nach Kulmbach zu mir kamen.“ —

Soweit Johann Braun.

Immer höher stieg die Not der Evangelischen in den sulzbachischen Landen. Ein schwacher Versuch Augusts, den Plackereien Labricqs gegenüber auch einmal die Gewalt herauszukehren, wurde durch das Erscheinen des Vizekanzlers an der Spitze von sechshundert Soldaten und bewaffneten Bauernhaufen aus der Oberpfalz im Handumdrehen erstickt, August selbst riet der erbitterten Bürgerschaft, die Thore zu öffnen, Labricq besetzte den Markt und ließ die blindgeladenen Kanonen gegen das Schloß abfeuern.

Selbst der Hofstaat des Herzogs, dem ein kaiserlicher Befehl zu Anfang Mai freie Religionsübung gestattet hatte, war schweren Anfechtungen ausgesetzt. Aus der Stadt Sulzbach sollen in jenen Jahren über sechzig der angesehensten Familien ausgewandert sein. Und die neuen Bürgermeister und Ratsherren wurden — wie Johann Braun in seiner derben Art sagt — „aus den schlimmsten unter den Handwerkern gewählt, denen man zuvor nicht gerne um eine Maß Bier getraut, wenn sie sich nur gut katholisch erklärten.“ —

Ich stehe am Ende meiner Aufgabe.

Als Gustav Adolf auf dem deutschen Kriegsschauplatze erschien, begab sich Herzog August zu ihm und blieb fast ununterbrochen an seiner Seite. Sein Wahlspruch lautete: tandem bona causa triumphat! An der Hoffnung auf den endlichen Sieg der guten Sache hat er sich wohl in den schwersten Zeiten seines Lebens aufgerichtet — denn dieser Wahlspruch findet sich als Aufschrift auf vielen Aktenfaszikeln seiner Kanzlei, und man grub ihn hernachmals auch in das Zinn des Sarges, in dem sein Leib frühzeitig zur Ruhe bestattet wurde. Er selbst erlebte wohl den Umschwung im Kriege, nicht aber bessere Zeiten im eigenen Lande. Fast fünfzig Jahre alt starb er auf einer Reise, die er in schwedischen

Angelegenheiten unternommen hatte, kurz vor seinem Freunde Gustav Adolf und hinterließ einen Knaben als Erben.

Im Jahre 1634 richteten die Schweden in Sulzbach auf wenige Monate wieder den evangelischen Gottesdienst ein.

Befreiung aus ihrem Elende brachte den Protestanten der sulzbachischen Lande erst das Jahr 1648: Da im Jahre 1624 die Unterthanen Augusts unstreitig samt und sonders protestantisch gewesen waren, so mußte in diesem Gebiete auf Grund des westphälischen Friedens die evangelische Kirche im vollen Umfange wiederhergestellt werden.

Diese Bestimmung hätte auch auf Hilpoltstein, Heideck und Allersberg Bezug gehabt. Aber das Ländchen Johann Friedrichs war nach dessen Tode an Neuburg zurückgefallen und entbehrte dadurch von vorneherein jeglicher Vertretung seines guten Rechtes.

Mit dem gesamten Fürstentum Neuburg blieb es endgültig im Schoße der römischen Kirche. —

Wie es den vertriebenen Jesuiten gelang, schon in den nächsten Jahren durch die Hinterthüre des Simultaneums in das sulzbachische Gebiet zurückzukehren und bald nachher sogar den Sohn Augusts, den Enkel Philipp Ludwigs, zum Uebertritt zu bringen, das kann hier nicht weiter dargelegt werden.

Ein gerade in unserer Zeit auf anderem Gebiete oft citierter und gedankenlos nachgesprochener Satz lautet: Ideeen, geistige Bewegungen können nicht unterdrückt werden.

Die Jesuiten wissen das besser. Ideeen können gar wohl unterdrückt werden, sogar geistige Bewegungen der edelsten und tiefsten Art sind je und je besiegbar gewesen:

Wo einst der protestantische Musterstaat Philipp Ludwigs gestanden war, da ragen heute die festesten Bollwerke der römisch-katholischen Kirche.

Anmerkungen.

1 (S. 2). Riezler, Geschichte Baierns. 3. Band. S. 570 ff.

2 (S. 3). Vgl. Finweg, Geschichte des Herzogthums Neuburg. Neuburg a. D. 1871.

3 (S. 3). Menzel, Karl, Wolfgang von Zweibrücken. München 1893, S. 141 ff.

4 (S. 4). Menzel a. a. O. S. 207.

5 (S. 5). Menzel a. a. O. S. 8.

6 (S. 5). Menzel a. a. O. S. 9 ff.

7 (S. 6). Zuerst durch von Bezold, dann durch Karl Menzel.

8 (S. 6). Am 9. Juni 1569.

9 (S. 7). Wilhelm Becker, Immanuel Tremellius. Ein Proselytenleben im Zeitalter der Reformation. Breslau 1887, S. 32 f. Tremellius wurde im Jahre 1554 vom Pfalzgrafen Wolfgang zum Erzieher seiner drei ältesten Kinder berufen. „Es kam hauptsächlich auf die Unterweisung von Philipp Ludwig an, einem reichbegabten Knaben, von dem man die größten Erwartungen hegte. Er kannte damals zwar schon die Buchstaben, vermochte aber kaum deutsch zu lesen. Nach Verlauf von drei Jahren, am 15. Dezember 1557, schreibt Tremellius dem Konrad Hubert in Straßburg, daß er jetzt deutsch und lateinisch fließend, griechisch aber erträglich lesen könne; außerdem habe er den deutschen Katechismus auswendig gelernt."

10 (S. 7). D. Jacob Heilbrunner, Zwo christliche Leichpredigten Philipp Ludwigs. 1614.

11 (S. 7). Menzel a. a. O. S. 277 ff.

12 (S. 8). s. Heilbrunner a. a. O., dem überhaupt eine Reihe von Einzelzügen des folgenden Charakterbildes entnommen ist.

13 (S. 8). Br. u. A.

14 (S. 8). Ritter, Geschichte der Union, I, S. 211.

15 (S. 9). Kreisarchiv Amberg. Manuskriptensammlung Nr. 7. Dies saecularis Neuburgici ducatus. (Heilbrunner).

16 (S. 11). Häusser, Ludwig, Geschichte der rheinischen Pfalz. Heidelberg 1845. II, S. 249.

17 (S. 12). Kirchenordnung für Zweibrücken und Neuburg vom Jahre 1570.

18 (S. 13). Vgl. Menzel a. a. O. S. 149 ff. — A. L. Richter, die Kirchenordnungen des sechzehnten Jahrhunderts. II, 194—197.

19 (S. 14). Vgl. Brock, die evangelisch-lutherische Kirche der ehemaligen Pfalzgrafschaft Neuburg. S. 92 ff Kirchenordnung fol. 63 ff.

20 (S. 16). Menzel a. a. O. S. 153 f.

21 (S. 17). Brock a. a. O. – Heilbrunner, Leichenreden. — Mayer, Bernhard, Geschichte der Stadt Lauingen. Dillingen 1866. S. 172 ff. Ueber Philipp Ludwigs Sorgfalt für die Bibliothek s. Stieve, die Pol. Bayerns, II. S. 606.

22 (S. 18). s. Wittmann, Reform. Geschichte der Oberpfalz.

23 (S. 19). Vgl. Specht, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Stuttgart 1885. S. 161 und 166.

24 (S. 19). Stieve, das kirchliche Polizeiregiment in Bayern unter Maximilian I. München 1876.

25 (S. 20). Häusser-Oncken, Geschichte des Zeitalters der Reformation 1517—1648. Berlin 1879. S. 288.

26 (S. 20). Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit. Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. Halle 1892. S. 26.

27 (S. 21). Ritter, Gründung der Union. S. 3.

28 (S. 22). Vgl. Freybergs Sammlung historischer Schriften IV. 98.

29 (S. 22). Briefe und Akten I. S. 451. Philipp Ludwig war offenbar ein Freund von Religionsgesprächen überhaupt. S. ebenda S. 447.

30 (S. 22). Stieve, Politik Bayerns, II, 594 ff.

31 (S. 23). Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, V. S. 207.

32 (S. 25). Ritter, Geschichte der Union, I, S. 57.

33 (S. 25). Baader, Ein pfalz-bayerischer Prinz.

34 (S. 29). Wolf, Peter Philipp, Geschichte Maximilians und seiner Zeit. III, S. 489.

35 (S. 29). In der alten Pinakothek zu München.

36 (S. 29). Wolf a. a. O. S. 523 u. 526 f.

37 (S. 30). Wolf a. a. O. S. 508, Anm.

38 (S. 30). Neuburg. Collectaneen-Blatt, 1846. S. 22 ff.

39 (S. 31). Stieve, Politik Bayerns, I. S. 133.

40 (S. 31). Stieve, Politik Bayerns, II. S. 55.

41 (S. 31). Vgl. Stieve, Polizeiregiment.

42 (S. 31). Wolf a. a. O. S. 497 ff.

43 (S. 31). Schon im Oktober 1609 war in diplomatischen Kreisen das Gerücht von spanischen Einflüssen verbreitet worden: „duca di Neoburgo primogenito sia per farsi catholico Romano, et che Baviera gia gli habbia offerto una figliuola". Briefe und Akten II, 462. Vgl. auch S. 506. Ueber den englischen und andere Heiratspläne s. Br. u. A. III, S. 201, bezw. S. 450 f.

44 (S. 33). Vgl. über seine der väterlichen schon früher entgegengesetzte Politik Briefe und Akten I. S. 454.

45 (S. 37). Wolf a. a. O. S. 558 Anm.

46 (S. 37). Froschmaier, G., Quellenbeiträge zur Geschichte des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg. Neuburg a. D. 1894. S. XIII ff.

47 (S. 40). K. Kreisarchiv Amberg, Rep. 65. I. Nr. 112, fasz. 7.

48 (S. 41). Kr.-A. Amberg, Eigenhändiges Konzept Philipp Ludwigs, Rep. 65. I. Nr. 112, fasz. 7.

49 (S. 41). Sperl, August, Geschichte d. Gegenreformation in den pfalzsulzbachischen u. hilpoltsteinischen Landen. 1. Teil. S. 14.

50 (S. 42). Froschmaier a. a. O. S. XV.

51 (S. 42). Kr.-A. Amberg, Rep. 63. I. Nr. 104, fasz. 7.

52 (S. 43). Kr.-A. Amberg, Rep. 65. I. Nr. 104, fasz. 7.

53 (S. 44). Als sich Philipp Ludwig im Jahre 1605 aus konfessionellen Bedenken vor einem Anschluß an Kurpfalz scheute, ließ Wolfgang Wilhelm an Brederode „im Vertrauen" die Erklärung abgeben: er hasse die Geistlichen, welche den Zwiespalt im Reich verursachen. In Neuburg habe man jüngst einen Superintendenten aus dem Rath entfernt, dem derselbe regelmäßig selbst in Staatssachen beigewohnt habe." Briefe u. Akten I. S. 454. Schon damals scheint also Wolfgang Wilhelm in Opposition zu der evangelischen Geistlichkeit Neuburgs gestanden zu sein.

54 (S. 44). Quellen für die Geschichte der letzten Stunden Philipp Ludwigs sind Heilbrunners oft erwähnte Leichenrede und der von Froschmaier a. a. O. XVI. veröffentlichte, vom kurf. Landschreiber Niclas Zaubzer zu Weiden an die kurf. Regierung in Amberg unterm 24. August 1614 (st. v.) erstattete Bericht.

55 (S. 46). Froschmaier a. a. O. XVII.

56 (S. 46). Froschmaier a. a. O. XVIII.

57 (S. 49). Braun's (handschriftl.) Chronik von Sulzbach im Besitze des k. prot. Dekanats daselbst, fol. 136.

58 (S. 50). Struvens ausführlicher Bericht von den Pfälzischen Kirchenhistorien. S. 545.

59 (S. 50). Brock a. a. O. S. 131.

60 (S. 51). Allg. deutsche Biographie.

61 (S. 51). Brock a. a. O. S. 134 ff.

62 (S. 52). Sperl a. a. O. S. 35 f.

63 (S. 53). K. Kr.-A. Amberg, Rep. 65. I, fasz. 1.

64 (S. 54). K. Kr.-A. Amberg, Rep. 65. I, fasz. 9, Nr. 144.

65 (S. 55). Allg. deutsche Biographie, Band 26. S. 28.

66 (S. 55). Brock a. a. O. S. 146.

67 (S. 56). Brock a. a. O. S. 152 f.

68 (S. 56). Brock a. a. O. S. 157 ff.

69 (S. 56). Kr.-A. Amberg. Zugang 8, fasz. 16. Nr. 595, Mskr.

70 (S. 57). S. Räß, Dr. Andreas, die Convertiten seit der Reformation.

71 (S. 57). S. Brock a. a. O. S. 159 ff.

72 (S. 60). Mayer, Bernhard, Geschichte der Stadt Lauingen. S. 164.

73 (S. 60). Mayer, Geschichte der Stadt Lauingen. S. 166.

74 (S. 60). Cordara, Julius, Hist. Soc. Jes. VI, 236.

75 (S. 61). Hubmann, Dr. G., Chronik der Stadt Schwandorf. Amberg 1865. S. 83.

76 (S. 61). Hubmann a. a. O. S. 84 Anm.

77 (S. 62). Cordara a. a. O. fol. 236. Hubmann übersetzt in seiner Chronik von Schwandorf diese Stelle ungenau und tendenziös jesuiten-feindlich.

78 (S. 63). Kropf, Franciscus Xaverius, Historia Provinciae Societatis Jesu Germaniae Superioris, Pars quarta. fol. 132.

79 (S. 63). ebenda.

80 (S. 63). Hubmann a. a. O. S. 86 f.

81 (S. 64). Hubmann a. a. O. S. 87 f.

82 (S. 65). Hubmann a. a. O. S. 88, Anm. 1.

83 (S. 66). K. Kr.-Arch. Amberg. Zugang 8. fasz. 16. Nr. 597.

84 (S. 67). S. Stieve, der oberösterreichische Bauernaufstand des Jahres 1626. München 1891.

85 (S. 67). Gindely, Anton, Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Abt. II. S. 94 ff.

86 (S. 68). S. für das Folgende Sperl, Geschichte der Gegenreformation &c. S. 21 ff.

87 (S. 70). Döberl, M. Die Markgrafschaft und die Markgrafen auf dem bayerischen Nordgau. S. 55: „Die wirtschaftliche, soziale und rechtliche Gebundenheit des oberpfälzischen Bauern hat neben den zahlreichen offiziellen Religionsänderungen der Reformations- und Gegenreformationszeit viel dazu beigetragen, daß der Oberpfälzer bis auf den heutigen Tag mißtrauisch und verschlossen ist."

88 (S. 74). Braun's Chronik a. a. O. fol. 157 ff.

Literaturangabe.

Briefe und Akten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges:
I. Moriz Ritter, Die Gründung der Union. 1598—1608.
II. M. Ritter, Die Union und Heinrich IV. 1607—1609.
III. M. Ritter, Der Jülicher Erbfolgekrieg.
IV. u. V. Stieve, Die Politik Bayerns. 1591—1607.

Stieve, Wittelsbacher Briefe.

Riezler, Geschichte Baierns. 3. Band.

Menzel, Karl, Wolfgang von Zweibrücken, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern, Graf von Veldenz, der Stammvater des baierischen Königshauses. München 1893.

Finweg, Geschichte des Herzogthums Neuburg. Neuburg a. D. 1871.

Häusser, Ludwig, Geschichte der rheinischen Pfalz. 2 Bände. Heidelberg 1845.

Becker, Wilhelm, Immanuel Tremellius. Ein Proselytenleben im Zeitalter der Reformation. Breslau, 1887.

Ritter, Moriz, Geschichte der Union. I. u. II. Schaffhausen 1867. 1873.

Kirchenordnung für Zweibrücken und Neuburg vom Jahre 1570.

Richter, Ludwig Aemilius, Die evangelischen Kirchenordnungen des sechzehnten Jahrhunderts. Weimar 1847.

Brock, G. W. H., Die evangelisch-lutherische Kirche der ehemaligen Pfalzgrafschaft Neuburg. Ein geschichtlicher Versuch. Nördlingen 1847.

Mayer, Bernhard, Geschichte der Stadt Lauingen. Dillingen 1866.

Stieve, Das kirchliche Polizeiregiment in Bayern unter Maximilian I. München 1876.

Specht, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Stuttgart 1885.

Oncken, Wilhelm, Ludwig Häussers Geschichte des Zeitalters der Reformation 1517—1648. Berlin 1879.

Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit. Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. Nr. 38. Halle 1892.

Freybergs Sammlung historischer Schriften. Band IV.

Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Band V.

Wolf, Peter Philipp, Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit. B. III. München 1809.

Collectaneen-Blatt für die Geschichte Bayerns, insbesondere für die Geschichte der Stadt Neuburg a. d. D. Jahrg. 12 u. 13.
Sperl, August, Dr., Geschichte der Gegenreformation in den pfalz-sulzbachischen und hilpoltsteinischen Landen. Erster Teil. Separatabdruck aus den Blättern für bayerische Kirchengeschichte. Rothenburg o. T. Druck d. J. P. Peter'schen Buchdruckerei. 1890.
Chronicum Nordgaviense darinn insonderheit der Fürstlich-pfaltzgrävischen Residenz-Stadt Sultzbach etc. etc. Beschreibung . . . durch Johann Braun, Pastorn und Superintendenten zu Bayreuth . . . Anno 1648. Manuskript im Besitze des k. protest. Dekanates zu Sulzbach i. O.
Strubens ausführlicher Bericht von der Pfälzischen Kirchenhistorie. Frankfurt 1721.
Allgemeine deutsche Biographie.
Räß, Andreas, Dr., Die Convertiten seit der Reformation nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt.
Cordara, Julius, Historia Societatis Jesu. Pars VI. Romae anno Jubilaei MDCCL.
Historia Provinciae Societatis Jesu Germaniae Superioris, Pars quarta. Authore Francisco Xaverio Kropf, Societatis ejusdem Sacerdote. Superiorum permissu. Monachii, MDCCXLVI.
Stieve, Felix, Der oberösterreichische Bauernaufstand des Jahres 1626. München 1891.
Gindely, Anton, Geschichte des dreißigjährigen Krieges.
von Bezold, Fr., Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir. München 1882.
Baader, Joseph. Ein pfalz-bayerischer Prinz und sein Hofmeister. Ein kulturgeschichtliches Bild aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts, nach archivalischen Quellen entworfen. Neuburg, 1864.
Gack, Dr., Geschichte des Herzogthums Sulzbach. Leipzig 1847.

Inhalt.

Verzeichnis der Schriften für das deutsche Volk.

1. Rietschel, Georg, Luther und sein Haus.
2. Rinn, Heinrich, Die Entstehung der Augsburgischen Konfession.
3. Linder, Gottlieb, Die Reformationsgeschichte einer Dorfgemeinde.
4. Henschel, Adolf, Valerius Herberger.
5. Rasemann, Otto, Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen.
6. Gennrich, P., Das Evangelium in Deutschösterreich und die Gegenreformation (1576—1630).
7. Schall, Julius, Ulrich von Hutten. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
8. Baumgarten, Fritz, Wie Wertheim evangelisch wurde.
9. Meinhof, H., Dr. Pommer Bugenhagen und sein Wirken. Dem deutschen Volke dargestellt.
10. Henschel, Adolf, Johannes Laski, der Reformator der Polen.
11. Blankmeister, Franz, Dresdner Reformationsbüchlein.
12. Rietschel, Georg, Luthers seliger Heimgang.
13. Ney, Julius, Die Protestation der evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speier 1529.
14. Kurs, A., Elisabeth, Herzogin von Braunschweig-Calenberg, geborene Prinzessin von Brandenburg.

15/16. Köstlin, Julius, Die Glaubensartikel der Augsburger Confession erläutert.

17. Hülße, Friedrich, Die Stadt Magdeburg im Kampfe für den Protestantismus während der Jahre 1547—1551.
18. Schmidt, K., Das heilige Blut von Sternberg.
19. Splittgerber, A., Kampf und Sieg des Evangeliums im Kreise Schwiebus.
20. Henschel, Adolf, Petrus Paulus Vergerius.
21. Rinn, Dr. Heinr., Luther, ein Mann nach dem Herzen Gottes.
22. Höhn, W., Kurze Geschichte der Kirchenreformation in der gefürsteten Grafschaft Henneberg.
23. Foß, R., Lebensbilder aus dem Zeitalter der Reformation.

Der unterzeichnete Vorstand des **Vereins für Reformationsgeschichte** ladet die Mitglieder desselben zu seiner vierten Hauptversammlung ergebenst ein. Es wird diese am 17. u 18. April in Straßburg im Elsaß stattfinden.

Ober-Consistorialrat D. **Köstlin**,
Vorsitzender.

Archiv-Rat Dr. **Jacobs**,
Schriftführer.

Verlags-Buchhändler Dr. **Niemeyer**,
Schatzmeister.

Alles nähere ist aus dem diesem Heft beiliegenden Blatt zu ersehen.

Nr. 49. Preis: Mk. 0,50.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.
Zwölfter Jahrgang. Viertes Stück.

Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.

Vortrag
gehalten auf der vierten Generalversammlung des Vereins
zu Straßburg

von

Dr. Max Lenz,
Professor der Geschichte in Berlin.

Halle 1895.
In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
H. Eckardt,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Quakenbrück,
Rackhorst'sche Buchhandlung,
Pfleger für Hannover u. Oldenburg.

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

Wir bitten unsere Mitglieder alle noch rückständigen Beiträge an die betreffenden Pfleger, beziehungsweise an unsern Schatzmeister, Herrn Dr. Max Niemeyer in Halle a. S. einzahlen zu wollen.

Der Vorstand.

Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk. Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

7. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. I.

12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.

13. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. II.

19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.

20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.

21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.

Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.

Vortrag
gehalten auf der vierten Generalversammlung des Vereins
zu Straßburg

von

Dr. Max Lenz,
Professor der Geschichte in Berlin.

Halle 1895.
Verein für Reformationsgeschichte.

Nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Leben des Elsaß und seiner hochberühmten Hauptstadt sind die Jahre der Reformation, nur ein enger Kreis aus der Gestaltenfülle, die alle Jahrhunderte ihrer Geschichte beleben, die Männer, welche Straßburg für eine Zeit zum Mittelpunkt des europäischen Protestantismus erhoben haben: in den Mauern dieser Stadt umschweben uns die Schatten Meister Erwins, Johann Gutenbergs und des jungen Goethe; mehr als ein Jahrtausend deutscher Geschichte ist mit ihr und ihrem Lande verwachsen; auch unter der Fremdherrschaft fanden sich im Elsaß immer noch Männer, die eine innige Liebe zur Heimat mit treuer Anhänglichkeit an deutsche Bildung und deutschen Glauben vereinten. Freilich aber hat der Strom deutschen Lebens zwischen Rhein und Vogesen niemals voller geflutet als in den Jahren, da Straßburg für ganz Oberdeutschland das Bollwerk und der Pflanzgarten des Evangeliums war und eine neue „Herberge der Gerechtigkeit" für die Verbannten aller Nationen, die dem deutschen Glauben, von seiner Kraft getroffen, Vaterland und Familie und Alles, was sie an die Heimat band, willig geopfert hatten.

Es war die Zeit, da vor dem als wahr erkannten Glauben alle Unterschiede der Nationalität und Politik zurückwichen und nur nach dem Maße Geltung behielten als sie dem religiösen Gemeingefühl entsprachen; und nirgends ist die allbesiegende Kraft des Bekenntnisses stärker empfunden und bezeugt worden als in Straßburg; wie von jenen Emigranten so auch von den einheimischen Predigern und Professoren, die ihren fremden Freunden an den Kirchen und Schulen ihrer Stadt eine neue Heimat und Wirksamkeit bereiteten. Dennoch aber, wer will es leugnen, daß diesen Söhnen des Elsaß ein starkes Empfinden für den Ruhm

des großen Vaterlandes wie für die engere Heimat eigen war! Ja mehr als das, auf diesem Grunde waren sie aufgewachsen; es war das lebendigste Element in ihrer Bildung. Sie Alle waren Humanisten, Schüler Wimphelings und seiner Freunde, groß geworden in der Bewunderung deutscher Tugenden, genährt an den Idealen einer Vergangenheit, die sie auch dann noch, als alle religiösen Werte umgeschmolzen worden, hochhielten und verfochten. In dieser Verbindung vaterländischen Hochgefühles und einer Religiosität, welche über alle nationale Beschränktheit hinausreichte, liegt recht eigentlich der Charakter der deutschen Reformation und also die Bedeutung der Männer, die im Elsaß ihre Vorkämpfer waren. Sei es mir darum vergönnt, solche Doppelseitigkeit ihres Wesens an einem Zweige ihres Wirkens, in ihrer Stellung zur Historie darzulegen.

Ich nannte den frommen und gelehrten Mann, den wir als den Patriarchen des elsässischen Humanismus verehren, Jakob Wimpheling von Schlettstadt, den Stadtgenossen des Beatus Rhenanus und Martin Bucers, den Lehrer und väterlichen Freund Jakob Sturms. Ihm gebührt der Ruhm, als Erster eine deutsche Geschichte geschrieben zu haben. Was dies bedeutete, lehrt ein Blick auf die frühere Historie, wie sie im Elsaß und in Straßburg, und so überall im Reiche gepflegt worden war: Denkwürdigkeiten einer Stadt oder einer Landschaft, Klostergeschichten oder annalistische Weltchroniken waren genug geschrieben worden, aber noch niemals war der Versuch gemacht, die Geschichte des gesamten Volkes, und lediglich unter dem Gesichtspunkt der Nationalität zu schildern. Auch Wimpheling bewahrt ein starkes Gefühl für seine engere Heimat: aber ihren größten Ruhm erblickt er in ihrem deutschen Charakter, in der Zusammengehörigkeit mit dem großen Vaterlande. Auch er ist erfüllt von der universalen Stellung des Kaisertums; aber in erster Linie sieht er in den Kaisern doch immer die deutschen Fürsten, vor allem in Kaiser Max, den er als den Helden Deutschlands und als seinen Rächer gegen die Wälschen preist. Er ist nicht der Entdecker dieser Idee gewesen, wie denn überhaupt wenig besonderes an ihm wahrzunehmen ist; plötzlich und allseitig taucht sie auf. Er ist nur eine Stimme in dem starken Chor gleichgesinnter Genossen, die aus

allen Ständen und Landschaften Deutschlands gemischt sich auf dem Boden einer neuen Bildung zusammenfanden und in einer glänzend ausgemalten Vergangenheit das politische Ideal zu entdecken glaubten, das in der Zerissenheit der Gegenwart verloren war.

Auf dieser Stufe der Entwickelung wurde der deutsche Humanismus von dem Stoße der Reformation getroffen, und sah sich ein jeder der Poeten vor die Frage gedrängt, ob er Ernst machen wolle mit der Lobpreisung der Monarchie und den Verdammungsurteilen über Papst und Klerisei. So kam es zu der großen Scheidung der Geister. Erschreckt vor der wachsenden Verwirrung und dem Zusammenbruche der alten Religion, von der er trotz oppositioneller Regungen sich tief durchdrungen fühlte, zog sich der alte Wimpheling in die Einsamkeit zurück und sank gramerfüllt in das Grab. Wie er, waren auch Jüngere gesinnt, sein Lieblingsschüler Beatus Rhenanus, sein Neffe Jakob Spiegel, der kaiserliche Sekretär, und andere Freunde; die heimischen Beziehungen zu den habsburgischen Herren haben offenbar auf ihr Verhalten zurückgewirkt, wie sie schon Wimphelings Stellung zu Maximilian beeinflußt hatten. Denn es ist nicht wahr, daß diese Trennung, wie man so oft liest, die der älteren und der jüngeren Generation gewesen sei; gerade unter den Jüngeren finden wir ebenso hitzige Gegner wie Verteidiger der neuen Lehre, und manch älterer Humanist steht an Freiheit, ja Zügellosigkeit der Gesinnung auch dem Jüngsten nicht nach; je nach Charakter, Temperament und lokalen Einflüssen verschob sich ihre Stellung zu den Parteien in Kirche und Staat. Auch kann ich mich nicht entschließen, rückhaltlos in die gewohnten Vorwürfe einzustimmen, daß es mit dem echten Humanismus fortan zu Ende gewesen sei. Von italienischer Freigeisterei und Schönheitsdurst war in den deutschen Humanisten niemals viel zu spüren gewesen. Sie waren von jeher in erster Linie Pädagogen und hatten fast alle etwas Schulmeisterlich-Philiströses an sich. Freilich ist durch den Glaubenssturm manche Blüte geknickt worden, und von dem vagantenhaften Hauch, der uns aus Celtis' und Huttens Dichtungen anweht, war nicht mehr viel die Rede; doch dichtete und trank Eobanus wenigstens

auch noch als Professor in Marburg. Jedermann kennt die Klagen, die von den deutschen Reformatoren, Luther und Melanchthon voran, über den Verfall der Schulen und der alten Zucht erhoben worden sind. Aber um hier von andern Beziehungen zu schweigen und nur von der Historie zu reden, die allein zu meinem Thema gehört, so kann man da gewiß nicht von Stillstand und Verkümmerung reden. Vielmehr treffen wir auf ihrem Felde das reichste Leben, eine durch den Anteil an der Gegenwart nur gesteigerte Auffassung der Vergangenheit. Welch ein Unterschied zwischen Wimphelings gut gemeinten, jedoch recht trockenen Diatriben in der Germania und Aventins stürmischer Beredsamkeit in seiner Schilderung etwa des Kampfes Kaiser Heinrichs IV. mit Gregor VII., welche Klarheit und Kraft der Charakteristik in dessen Darstellung der türkischen Macht, und welch ein Ernst und Eifer in seinen wissenschaftlichen Grundsätzen und allen seinen Arbeiten! Auch vergessen wir nicht, daß die Humanisten, die der Lutherei feind wurden, ein Pirckheimer, Beatus, Cuspinian, nicht nur thätig blieben, sondern erst jetzt mit ihren wertvollsten historischen Arbeiten zu Tage getreten sind. So Cuspinian mit seiner Kaisergeschichte, die in Straßburg eine deutsche Uebersetzung fand; ein Amtsbruder Martin Bucers, der wackere Caspar Hedio, der selbst als erster protestantischer Kirchenhistoriker bezeichnet werden kann, hat 1541 dies Werk vollendet, zu dem Melanchthon eine Vorrede schrieb. Erst am Ende seines Lebens entschloß sich Pirckheimer zu seiner Germania. Und recht in den Jahren des Kampfes, vielleicht durch den Anblick des Bauernkrieges mit veranlaßt, machte sich Beatus Rhenanus daran, mit dem kritischen Sinn, der ihn auszeichnete, die Nachrichten über die Ansiedelung und Wanderungen der germanischen Stämme und ihr Einleben auf dem deutschen Boden in der älteren Kaiserzeit zu sammeln. Sein Vorbild dabei war Aventin, der ihn durch eine Schilderung seiner Arbeitsweise und Grundsätze direkt angetrieben hat, gleich ihm die Bibliotheken uud die Topographie des deutschen Landes zu durchforschen. Der Zuspruch der gelehrten Freunde, mit denen Beatus auf dem Reichstage in Augsburg zusammentraf, darunter Peutinger und Bucer, vielleicht auch Aventin selbst, hat ihn veranlaßt, das epochemachende Werk rasch zu vollenden; bereits 1531 ist es erschienen.

Mochten nun aber auch diese Gelehrten ihren Unmut über die neuen Pfaffen und den Niedergang der Bildung unter sich äußern, so warf sich doch keiner von ihnen zum Verteidiger des römischen Systems auf, weder Wimpheling noch Rhenanus, weder Pirckheimer noch Peutinger noch Cuspinian. Nur widerwillig, mehr um sich selbst gegen die wachsenden Vorwürfe zu decken, als aus eigener Ueberzeugung wagte Erasmus einen Waffengang mit dem Reformator; und auf armselige Klopffechter und Streber wie Cochlaeus und Johann Faber sah sich Rom unter den Humanisten in Deutschland angewiesen. Die Ohnmacht der alten Weltanschauung wird fast am deutlichsten in diesem völligen Versagen ihrer litterarischen Waffen. So wie die alte Kirche auch dort, wo niemand ihr zu Leibe ging, wo ihr vielmehr, wie in Bayern und Oesterreich, die Staatsgewalt mit brutalen Mandaten gegen die Ketzer zur Hülfe kam, vermorscht in sich zusammenbrach, kam es auch zur Massendesertion unter den Gelehrten in Schulen und Klöstern. Ein Zustand, der weit über die Reformation hinaus gedauert hat; erst in der dritten Generation, lange nachdem die protestantische Zucht ein Geschlecht hartköpfiger Pastoren und Schulmeister herangebildet hatte, fanden sich auf der römischen Seite auch unter den Deutschen in größerer Anzahl Talente, welche den italienischen und spanischen Mönchen und Professoren mit Eifer und — wir spüren es noch heute — mit Erfolg zur Seite traten.

Aber auch die Ohnmacht einer Historie, die mit dem Papst in Frieden bleiben wollte, mußte sich jetzt herausstellen, und nur immer mehr, je heftiger die Geister in dem religiösen Kampfe auf einander trafen. Sie mußte ja überall da den Blick verschließen, wo Rom einen Nebel um seine Vergangenheit gezogen und ein Interesse daran hatte, ihn nicht zerreißen zu lassen. Denn die Weltanschauung der Hierarchie forderte eine ihr analoge Auffassung der Vergangenheit, durch die ihre Herrschaftsrechte in Gegenwart und Zukunft unterbaut und gerechtfertigt wurden; jeder staatsrechtliche Anspruch, jeder Satz ihrer Dogmen hatte sein Gegenbild in der Vergangenheit, das als Faktum und Fundament des Glaubens und Gehorsams galt und keine Anzweifelung duldete. Wenn also am Altar auf Geheiß des Priesters

Brod und Wein vor den Augen der gläubigen Menge sich in den Leib und Blut des Herrn wandelte, so durfte kein Zweifel obwalten, daß dies in allen Jahrhunderten so gewesen sei. Wenn auf allen Kathedern gelehrt und in tausend Darstellungen der heiligen und profanen Geschichte wiederholt wurde, daß Christus der erste Papst gewesen, daß er Petrus als Nachfolger eingesetzt, daß dieser von Rom her die Kirche regiert habe, daß Constantin den Päpsten die halbe Welt geschenkt, daß ein Papst die Kaiserkrone von Byzanz auf den fränkischen König übertragen, daß ein anderer das Kollegium der Kurfürsten gestiftet habe, daß das moderne Rom zu seiner geistlichen Macht noch die Vollgewalt über alle Reiche der Welt besitze, so lagen dem allem Nachrichten und Dekrete zu Grunde, deren historische Echtheit ebensowenig bezweifelt werden durfte, wie ihre dogmatische Gültigkeit. Den universalen Ansprüchen Roms entsprach eine universalhistorische Auffassung; so wie Kirche und Staat, Gott und Welt, Himmel und Erde in diesem System durch einander verschlungen waren, waren auch die Jahrhunderte, Gegenwart und Vergangenheit ineinander verwirrt.

Man mag fragen, ob es nicht möglich gewesen wäre, auf dem Wege vorurteilsloser Forschung, der geistigen Freiheit, die sich unter dem erschlafften Kirchenregiment der letzten Generationen herausgebildet hatte, allmählig die Scheidung herbeizuführen und eine vernünftige Klarheit an Stelle dieser Phantasien zu setzen. Jedenfalls aber doch nur dann, wenn die Kritiker in diesem Geschäft ungestört geblieben wären. Sobald die Kirche, welche alle Fakultäten gegründet hatte und beherrschte, und ebenso den Schlüssel zum Wissen wie zum Glauben beanspruchte, nicht wollte, kam man mit dem bloßen Besserwissen nicht aus. Das hatte bereits Laurentius Valla erfahren, als er mit tadelloser Methode die Fabel der Constantinischen Schenkung erwiesen und darüber in Conflikt mit der Inquisition zu Neapel geraten war; und er selbst hatte ein Beispiel für die Unkraft der Aufklärung gegeben, als er wider alle bessere Ueberzeugung, nur um einen persönlichen Vorteil zu erhaschen, sich den Befehlen der Ketzerrichter beugte. In Deutschland war ja der Zwiespalt mit den klerikalen Kreisen von Anfang an sehr viel heftiger, die Ziele der Humanisten viel positiver gewesen als in Italien, wenigstens

in dieser Epoche der römischen Renaissance. Aber auch ihre litterarischen Fehden (ich erinnere nur an den Zank Wimphelings mit den Augustinern, Reuchlins mit den Dominikanern und Pirckheimers mit Johann Eck) verliefen im Sande; allem Lärm zum Trotz verlegten sich die streitbaren Herren schließlich doch nur auf das Prozessieren und Bitten oder gar, wie der selbstbewußte Ratsherr von Nürnberg sich bequemen mußte, aufs Verleugnen und Widerrufen. Denn so lebhaft sie die Schäden in Staat und Gesellschaft zu bekritteln pflegten, richteten sich ihre ernsteren Absichten doch wesentlich auf die Umgestaltung der gelehrten Bildung; die breite Masse der Nation blieb außerhalb ihres Gesichtskreises und diente ihnen nur etwa als Folie für ihre sarkastischen Angriffe auf die beschorenen Gegner. Als Historiker und Publizisten wurden sie gerne von den Regierenden verwandt: als Parteiführer aber in den realen Kämpfen der Gegenwart, wie noch Nikolaus von Cues und Gregor von Heimburg, traten die Poeten vor Luther nicht auf; und ihre politischen Ideen selbst, so geistvoll und feurig sie sie vortrugen, und so anregend sie damit wirken mochten, waren doch nur zu oft ziellos und phantastisch. Niemals griffen sie in ihren Fehden zur deutschen Sprache; erst als Hutten mit Rom gebrochen und sich als Schildträger dem geistlichen Helden von Wittenberg zur Seite gestellt hatte, warf er das gelehrte Gewand ab und sprach deutsch zu seinen Deutschen. Das nationale Empfinden allein aber, so kraftvoll es in den Humanisten pulsierte, reichte nun, da es Ernst geworden, nicht mehr aus, zumal da ein Hauptelement darin, die Feindseligkeit gegen die italienische Kirche gar nicht mehr laut werden durfte. Nur wer den „Löwenmut“ hatte, „unerschrocken die Wahrheit wider des Papstes Heuchler zu sagen“, konnte hoffen, den Wust der Ueberlieferung, mit dem Roms Kirche sich deckte, zu zerstören. So Luther in einem berühmten Satze, worin er seine Stellung zur Geschichtsschreibung charakterisiert hat. Und von neuem zeigt sich uns die centrale Stellung, welche der Reformator in dem Leben der Nation, ja in der Entwickelung der Welt einnimmt: der Bruch mit Rom war auch für die Fortentwickelung der Historie die Vorbedingung, wie für jeden sittlichen und wissenschaftlichen Fortschritt.

Wer war weiter von solchen Consequenzen entfernt als, da er begann, der Mönch von Erfurt! Die Ohnmacht der Erkenntnis war gerade der Punkt, von dem er ausging, von wo ihn unnennbare Seelenstürme auf das Meer des Zweifels hinaustrieben. Hier nun, losgelöst von Allem was zeitlich war, weltentrückt, wandte er sein Auge dem Ewigen zu, griff er über die Zeiten hinweg auf die Persönlichkeit Christi zurück und die heilige Urkunde, die das unschuldige Leiden und Sterben des Herren schilderte und ihm den Einklang, nach dem er rang, offenbarte, zwischen dem Zorn und der Liebe, der Gerechtigkeit und Gnade Gottes. Auch sein Glaube stützte sich also auf historische Thatsachen und auf die Quellenschrift, die sie enthielt, eine Urkunde freilich älter und heiliger als alle Kanones und Kirchenväter, und die tausendfach citierte Quelle und Rechtfertigung aller Gebote und Ueberlieferungen der Kirche. Daß er von ihr aus mit allen Mächten in Staat und Kirche ringen, eine ungeheure Weltverwirrung heraufführen, daß er die ganze Vergangenheit Roms als Fälschung der Urgeschichte des Christentums enthüllen würde, ahnte er nicht: aber dennoch hatte er bereits den Grund gefunden und den Anker geworfen; was er besaß, war unantastbar, die Grundlage seines Selbst — wehe dem, der daran zu rühren wagte! Es war die Grundwahrheit, vor der alles was sich als wahr ausgab hinweg mußte, wenn es nicht seine Vereinbarkeit nachwies; mochte es nun religiöse Vorstellung oder politische Forderung oder historische Annahme sein.

Luther wähnte damit Anfangs nur die eigentliche Meinung der Kirche selbst auszusprechen: er deckte sich geflissentlich mit der Autorität des Papstes und seiner Dekrete, und klammerte sich an sie länger fast als er selbst daran glauben konnte. Darauf, als er mit steigendem Entsetzen den unlöslichen Zwiespalt und die ungeheure Fälschung erkannte, also daß er die Züge des Antichrist selbst im Papsttum zu entdecken wähnte, wollte er doch nur eine Verdunkelung der jüngsten Zeiten, der letzten 100, und dann 400 Jahre annehmen; den heiligen Bernhard glaubte er noch für sich beanspruchen zu können, als er Johann Eck in Leipzig gegenüberstand. Aber keinen Augenblick zögerte er weiter zurückzugehen und alle Autoritäten preiszugeben, sobald ihm ihre

Unvereinbarkeit mit seiner Auffassung nachgewiesen ward: die Dekretalen, die er läppisches Machwerk, auch die Väter des Constanzer Concils, die er Heuchler und Buben Hus gegenüber nannte, und alle die selig und heilig gesprochenen Schriftgelehrten der hierarchischen Jahrhunderte. Eine Erweiterung des historischen Horizontes, vor der alle Errungenschaften der humanistischen Aufklärung verschwinden. Mit der Faust eines Riesen zerriß dieser Mönch die Nebel, welche ein Jahrtausend verhüllten. Aber alle diese Erkenntnisse wurden nicht durch das methodische Vorgehen wissenschaftlicher Forschung gewonnen, sondern stoßweise, unter immer neuen Aengsten des Gewissens, durch ein sittliches, seelisches Ringen: so zerteilte sich dem Reformator das Dunkel der Geschichte, fiel Binde auf Binde von seinen Augen — weil er mit jenen Autoritäten seinen Glauben nicht erhalten konnte.

Hier jedoch ist für Martin Luther die Grenze der historischen Aufklärung. An der Ohnmacht der Vernunft, des „Meisters Klüglin", von der er ausgegangen war, hielt er fest; er verachtete und verdammte die Neugier einer Forschung, welche unbekümmert um religiöse Empfindungen und Ziele, nur um aufzuklären, Bresche in die hergebrachten Vorstellungen zu legen versuchte. Ein Jahrtausend gab er als die Epoche des römischen Antichrist preis; aber an der evangelischen Reinheit der ersten Jahrhunderte der Kirche hielt er fest. Er wehrte die zudringlichen Versuche einer Mittelpartei, welche auf den Gemeinbesitz dieser Zeiten eine Versöhnung der streitenden Parteien gründen wollte, mit instinktiver Abneigung von sich ab; aber an die Dogmatik des Altertums hat er doch nicht gerührt. Hätte man ihm nachgewiesen, daß die hierarchischen Tendenzen schon damals lebendig gewesen, daß auch sein geliebter Augustin von ihnen nicht frei zu sprechen und keineswegs seinem Paulus so ähnlich sei, daß in dem Kanon der heiligen Schriften selbst der Einklang, so wie er ihn glaubte, nicht existiere — er würde auch dann nicht gezögert haben, zerstörend fortzuschreiten und seine Glaubensstärke dennoch zu bewahren. Aber von seinem Standpunkt und unter dem allgemeinen wissenschaftlichen Horizonte der Epoche fand er in jener alten Zeit nichts, was den Einklang zwischen Glauben und Schrift, an dem ihm alles hing, störte, und so stellte er sich um so fester,

mit beiden Füßen gleichsam, trotzig und kampfgerüstet vor ihren Pforten auf. Er hatte wahrlich genug zu thun, um seine Kirche nun, wo Alles ins Schwanken geraten war, unter Dach zu bringen, um die gewaltige Umwälzung, die er nötig gemacht, dogmatisch und historisch zu begründen. Von allen Seiten erwuchsen ihm Gegner, Jahr für Jahr sich mehrend, hier die Radikalen, dort die Verteidiger der alten Lehre. Und alle strebten die historische Begründung ihres Glaubens an, beriefen sich auf historische Thatsachen und Urkunden. So entstand in der Geschichtsauffassung der Zeit ein immer reicheres Leben; überall aber gab die große Frage des Tages Antrieb und Charakter, und nur wer Partei nahm, fand Anerkennung.

Wer aber über den Parteien stehen wollte, geriet nach allen Seiten in Conflikte und vereinsamte völlig. Keiner hat das mehr erfahren als Sebastian Franck von Donauwörth. Merkwürdig genug, daß sich doch ein Standpunkt herausbilden konnte in dem Zerfall der alten Ordnungen, in dem Getriebe der um den Preis ringenden Parteien, von wo Jemand mit einer gewissen Unparteilichkeit auf die durcheinander wirbelnden Strömungen hinblicken konnte. Nur in der Unruhe Oberdeutschlands, wo die politische und kirchliche Zersplitterung am größten war, wo die Altgläubigen in den Bistümern und österreichischen Vorlanden, die Evangelischen in den vielen Reichsstädten die Vorhand hatten, die Radikalen durch städtische Wirrsale und die blutige Niederlage der Bauern besonderen Zulauf fanden, war es möglich. Zu ihnen allen hatte Franck, halb oder zeitweise ihr Anhänger, Beziehungen, kannte sie alle, studierte sie eifrig, wußte sie unübertrefflich zu schildern: kein Zunftgelehrter, jedoch den gelehrten Kreisen nahe stehend, kein Wiedertäufer, doch nicht ohne Sympathie für sie, kein Katholik mehr, aber auch mit dem evangelischen Magistrat, bei dem er Dienste genommen, zerfallen. So hoffte er, von seiner fränkischen Pfarre vertrieben, als Buchdrucker und freier Litterat in Straßburg eine Zuflucht zu finden. Hier kam die ihm eigentümliche Richtung zum Durchbruch, in Berührung mit den täuferischen Kreisen. Hier gewann er die Möglichkeit, die Geschichtsbibel zu drucken, worin er mit theosophischem Tiefsinn die Rätsel der Menschheitsentwickelung zu lösen glaubte. Und hier geriet er in den neuen

Kampf mit der offiziellen Kirche, der ihn in die Verbannung und die Einsamkeit hinauswarf.

Führer seiner neuen Widersacher war kein Geringerer als Martin Bucer, der Gründer der evangelischen Kirche in Straßburg selbst. Unduldsam und mit dem vollen Nachdruck der politischen Macht, die ihm Jakob Sturm und seine Freunde zur Verfügung stellten, wandte sich dieser gegen den einflußlosen Fremdling, der nichts verlangte als seine Bücher in Ruhe schreiben zu können. Heute (denn noch leben wir unter dem Zeichen der Toleranz) stehen wir wohl dem geistvollen Schwaben sympathischer gegenüber als der Verfolgungssucht der Prädikanten, die soeben noch im Namen der Gewissensfreiheit gegen die römischen Seelmörder aufgestanden waren; und wir würden es mit Recht borniert finden, wenn unsere Regierungen aus Angst vor dem Umsturz die Kritik an den überlieferten Vorstellungen, auch wo sie zu den Waffen des Zornes und sittlicher Leidenschaft greift, nicht ertragen könnte. Hüten wir uns jedoch, vor allzu großer Objektivität ungerecht zu werden gegen die Männer, denen wir die Einwurzelung der evangelischen Religion in der Nation und dem alten Reiche verdanken. Als Sebastian Franck nach Straßburg kam, hatte man hier erst kürzlich, nicht ohne den Druck der bürgerlich-zünftischen Klassen auf den Magistrat, die Messe abgeschafft und die neue Kirche ins Leben geführt. Noch bebte der Boden. Von allen Seiten zogen gerade nach Straßburg die Täufer hin, um ihre auf den Umsturz oder wenigstens die Verleugnung der politischen Gewalt gerichteten Ideen auszubreiten. Keine Regierung würde heutzutage die staatsfeindlichen Gedanken selbst so gemäßigter Männer wie Johann Denk und Michael Sattler dulden, sobald sie sich in Thaten umsetzen wollten; auf die Bildung einer Partei, die Gewinnung der Massen, die Ueberwältigung der bestehenden Gewalten gingen aber alle diese Hitzköpfe aus, auch wo sie es nicht gestehen wollten. Und keineswegs begnügten sich die Prediger damit, den Arm der Obrigkeit anzurufen: auf der Kanzel und in der Ratsstube, in Briefen und Flugschriften trat Bucer diesen Gegnern geradeso wie den Pfaffen unter die Augen; niemand wußte ihnen im Gespräch besser zu begegnen, tiefer ihre Lehrsätze zu erfassen und ihre Bibelargumente mit gleicher Dialektik

aus der Fülle der Schriftkenntnis aufzulösen. Wie häufig ist dem Unermüdlichen der schöne Sieg gelungen, die ungelehrten, jedoch oft so gutherzigen und nur in ihrem Gewissen verwirrten Leute oder gar einen der Führer selbst zu gewinnen, und in ehrliche Verteidiger seines Bekenntnisses umzuwandeln! Wer von uns Gebildeten wagt es heute überhaupt, mit dem gleichen Mut und solcher Ueberzeugungstreue den Radikalen unserer Tage, ich will nicht sagen in der Presse oder der eigenen Partei, aber offen in der Volksversammlung Rede zu stehen! Sind wir es nicht vielmehr, die immer nur auf die Obrigkeit hinsehen und von ihr hoffen, daß sie die Bewegungen der Tiefe in Ruhe erhalten werde?

Während aber im Innern der Straßburger Kommune die neue Kirche kaum unter Dach gebracht war, Prediger und Lehrer fehlten, Bischof und Kapitel in und außer den Mauern mächtig waren, Widerwille oder Gleichgültigkeit Regierende und Volk spalteten, war der Horizont der großen Politik von den schwersten Wolken verdunkelt. Kaiser und Reich hatten sich eben in Augsburg gegen die neue Kirche erklärt; mit knapper Not, und nicht ohne diplomatische Schmiegsamkeit war es Bucer gelungen, die Hartnäckigkeit der Wittenberger zu besiegen und sie zur Duldung wenigstens des politischen Bündnisses zu vermögen. Aber erst wenige Fürsten Norddeutschlands und ein paar Städte hatten sich zusammen gefunden; in jedem Moment mußte man fürchten, von der Uebermacht der Katholischen im Reiche unter Führung von Kaiser und Papst überwältigt zu werden.

Daß Bucers Streit mit Franck nicht die Unterdrückung der wissenschaftlichen und insbesondere der historischen Arbeit bedeutete, bewies er noch in demselben Jahre, als er Aventin nach Straßburg einlud, um hier seine deutsche Geschichte zu vollenden. Und es braucht keiner Worte, daß Straßburg damit einen würdigen Ersatz für die Geschichtsbibel Francks gewonnen hätte, dessen rasch zusammengeraffte Berichte und unbekümmertes Aburteilen sich weder der Gründlichkeit noch dem Feuer der Darstellung, und kaum dem sittlichen Ernste Aventins vergleichen lassen. Hier fand sich Bucer aufs Neue mit dem alten Freunde Beatus Rhenanus zusammen. Sie Beide und Jakob Sturm sind es gewesen, welche

die Berufung des deutschen Herodot an ihre Schule betrieben haben; als ein vaterländisches Interesse bezeichnet es Bucer in einem Brief an Beatus, daß Aventin das große Werk in Straßburg ausführen könne; und noch heute müssen wir es tief beklagen, daß der Ruf vergeblich gewesen, und daß es Aventin nicht mehr vergönnt gewesen ist, seine evangelische Ueberzeugung in einem gesinnungsverwandten Kreise frei zu bekennen.

Bucer selbst hat an mehr als einer Stelle seiner Briefe und Schriften einer scharf ausgeprägten Geschichtsauffassung Worte geliehen. Aber auch damit war er, wie in allem seinem Thun, immer auf die Gegenwart gerichtet, auf die evangelische Reform der Reichsverfassung, das Ziel, dem er nachlebte, seitdem Luthers Feuergeist den jungen Dominikaner auf der Disputation zu Heidelberg überwältigt hatte, bis zu der Stunde, wo er, fast am Ende seiner Tage, das Vaterland dahinten ließ, um seinem Gotte treu zu bleiben. Ich kenne keine historisch-politische Deklamation eines Zeitgenossen von größerem Wert als den Brief Bucers an Bullinger aus dem Dezember 1543, von dem er selbst gesagt hat, daß er die Summe seiner politischen Auffassung enthalte.[1] Auf wenigen Seiten charakterisiert er hier die großen Persönlichkeiten der Zeit, an der Spitze Martin Luther selbst, dann den Kaiser, seine Minister und seinen Bruder, die Kurfürsten und andere Stände, König Franz und die Gesamtheit der europäischen Politik, so gerecht und mit solcher Feinheit der Zeichnung, daß noch heute jedes Wort gelten kann, und zugleich mit einer patriotischen Wärme und einer Kraft und Klarheit der Sprache, daß man an klassische Muster, ich möchte sagen an Tacitus selbst erinnert wird.

Diese Denkschrift des Straßburger Reformators macht uns erst die Gesinnung und den Eifer recht verständlich, mit dem er sich kurz darauf bei seinem fürstlichen Freunde, dem Landgrafen von Hessen, für die Gewinnung Sleidans zum Historiker der Reformation verwandt und damit ein Verdienst erworben hat, das ihm in der Geschichte der deutschen Historiographie für immer die ehrenvollste Stelle sichert.

---

[1] Gedruckt in seinem Briefwechsel mit Landgraf Philipp dem Großmütigen, II, 225 ff.

Auch Sleidan ward zum Geschichtsschreiber ausschließlich im Hinblick auf den Kampf der Gegenwart: er bezeichnet sich selbst einmal als von Gott dazu berufen. Wie wäre das anders möglich gewesen bei einem Manne, der wie er, seitdem er herangereift war, mit Wort und Feder, daheim und in der Fremde für die Partei des Evangeliums eingetreten war. Auch er stammte aus der deutschen Westmark, fast von der französischen Grenze her; zweisprachig von Jugend auf, in katholischer Umgebung zu Löwen und Köln gebildet, darauf Jahre lang zu Paris und Orleans im Dienst der französischen Diplomatie, atmete seine Seele dennoch nichts als protestantischen Eifer und die lebendigste Liebe zur Heimat. Seitdem Hermann Baumgarten, dessen allzufrühen Heimgang unser Verein aufs schmerzlichste beklagt, die Korrespondenz Sleidans, so viel oder wenig davon übrig blieb, sammelte und herausgab, haben wir erst den rechten Einblick gewonnen in die weitreichenden Verbindungen, die ihn mit allen europäischen Größen der Partei verknüpften, in die Einheit und Festigkeit seiner Ueberzeugungen, und in die Deutschheit seiner Gesinnung, die sich nirgends schöner hervorthut als in dem mannhaften, wohlgebildeten Deutsch seiner Briefe vom Trientiner Konzil.

Als er das Buch begann, konnte man noch hoffen, daß die evangelische Partei, deren Gefährdung freilich Niemand klarer sah als er und seine Straßburger Freunde, siegen würde: in zwei bis drei Jahren hoffte Sleidan fertig zu werden, und schon auf dem Reichstage zu Worms 1545 präsentierte er seinen hohen Auftraggebern den Abschnitt über die ersten Jahre Luthers. Die Katastrophe des Bundes unterbrach die Arbeit; und erst nach dem Siege Moritz' und seiner Alliierten nahm er sie, nach der Vollendung begierig, wieder auf. Im Herbst 1554 war das Buch fertig, 1556 ward es ausgegeben. Der Erfolg war unermeßlich. In eine Reihe von Sprachen ward es übersetzt, auch sogleich ins Deutsche, zu Sleidans großem Kummer nicht von ihm selbst, sondern von einem litterarischen Freibeuter in Basel. Noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts ist es neu aufgelegt und bearbeitet worden. So lange hat es die Litteratur beherrscht. Als moderner Klassiker ward der Verfasser gefeiert; man stellte ihn neben die großen Historiker des Altertums. Er wurde nachgeahmt

fortgesetzt, angegriffen, erhielt Gegenschriften, und hat alle in den Schatten gestellt; auch gegen die neuesten Angriffe hat er Vertheidiger gefunden und sich siegreich behauptet.

Der Grund liegt neben der klaren lateinischen Sprache und der archivalischen Grundlage (dem Straßburger Archiv sind die Akten entnommen, und Jakob Sturm selbst — noch tragen sie seine Signatur — hat sie dem Freunde übergeben) vornehmlich doch in der universal-politischen Auffassung. „Kommentarien über die Lage der Religion und des öffentlichen Wesens unter dem Kaiser Karl V." nannte Sleidan sein Buch. Nur von einer Res publica weiß er, der allgemeinen der Christenheit unter der Vorherrschaft des Kaisers. Es ist noch ganz die Vorstellung der hierarchischen Jahrhunderte von den vier Monarchien als den Weltzeitaltern gemäß der Prophezeiung Daniels. Sleidan selbst hatte eine Universalgeschichte unter diesem Titel und Einteilungsmodus geschrieben, die wie seine Kommentarien ihre Herrschaft bis ins 18. Jahrhundert behauptet hat und in 70 Auflagen verbreitet gewesen ist; noch Friedrich Wilhelm I. von Preußen hat seine Weltgeschichte daraus gelernt. Der evangelische Glaube, der doch im Prinzip die mit der römischen Hierarchie verknüpfte Idee des universalen Kaisertums aufhob und auf die nationale Gestaltung der Monarchie hindrängte, war nicht im Stande, jene historisch-politische Phantasie zu zerstören. Ueber englische, spanische, italienische und französische Verhältnisse werden wir in den Kommentarien gerade so gut unterrichtet wie über deutsche. Wenn diese doch im Vordergrunde des Interesses bleiben, so kommt es daher, weil unsere Nation in der That noch im Mittelpunkt der Ereignisse stand und der große Kampf hier sein Hauptschlachtfeld hatte.

Die Forderung der nationalen Monarchie als die Konsequenz des Evangeliums, die mehr oder weniger im Bewußtsein aller Führer der Partei lag, konnte gewiß Niemand schärfer formulieren als Martin Bucer, er, der in jenem Brief an Bullinger schreibt: „Imperator posset multum, si vellet Germaniae imperator esse et Christi servus." Aber frei von der alten Vorstellung war er doch auch nicht. Nur daß die Idee der respublica christiana bei ihm und seinen Parteigenossen im Sinne ihres Glaubens umgebildet war. Der Kampf, in dem sie lebten, war für sie Alle,

ganz wie Luther ihn geschaut und in dem großen Schlachtliede des Protestantismus aufgefaßt hatte, der an nationale und politische Grenzen nicht gebundene Streit zwischen Christus und dem Antichrist von Rom. Und während die Christenheit durch ihn gespalten war, drohte von Osten her, wie seit Jahrhunderten, die Macht des Unglaubens, der „Geisel Gottes, des Türken wider das gottlose Wesen in Deutschland, vornehmlich wider die falsche Religion." So Bucer in einem Brief an den Landgrafen. Von diesem Gesichtspunkt aus beurteilte er (auch darin nur die Allgemeinauffassung wiedergebend) die Kreuzzüge: als ein Verbrechen des römischen Antichrist, der Deutschland und Frankreich dadurch verwüstet, Kaiser und Könige und unzählige Helden zu Grunde gerichtet, die Staaten daheim ausgemergelt und damit seine Gewalt erhöht habe; die eroberten Länder aber habe man schließlich doch dem Mahomet mit Spott müssen lassen. „Wer von dem Türken und dem Papst", schreibt Sleidan seinem Jakob Sturm, „nicht das Schlechteste denkt und erwartet, dem fehlt es an jeder gesunden Auffassung."

Es war das Gegenbild zu der römischen Anschauung von der Führung der christlichen Welt durch den Nachfolger Christi gegen Ungläubige und Ketzer, und also den Weltverhältnissen nur zu sehr entsprechend. Nirgends aber konnte man sich der Internationalität dieses Kampfes klarer bewußt werden als eben in dieser Grenzstadt, wo sich der französische und deutsche Protestantismus die Hände reichten, und wo alle protestantischen Emigranten, von Polen bis Spanien hin, zusammenkamen.

Gewiß liegt in dieser Geschichtsauffassung nicht die volle Wahrheit. Uns ist es gegeben, die Zeiten noch besser zu unterscheiden. Wir würdigen heute die historische Größe auch der katholischen Weltanschauung; wir begreifen die Notwendigkeit des mittelalterlichen Papsttums und preisen die Segensströme, die von der durch Rom erhaltenen christlichen und antiken Kultur zu den nordischen Barbaren hinüberfluteten. Auch erkennen wir die Engigkeit und Unvollkommenheiten der politischen, wissenschaftlichen, ja selbst der sittlichen und religiösen Ideen der ersten protestantischen Zeiten an. Und wir lassen uns nicht hindern, die Schlacken in der Bewegung von dem Golde, das sie mit sich

führte, zu sondern, auf die Gefahr hin, daß die ultramontanen Widersacher unsere Ergebnisse zu dem schlechten Geschäft benutzen das Andenken unserer Helden zu besudeln. Ja wir gönnen es ihnen, wenn sie sich damit vergnügen, die „Virtuosen des Verbrechens“, die damals am Tiber sich als die von Gott eingesetzten Träger seiner sittlichen Weltordnung betrachteten, nach Kräften weiß zu waschen. Denn wir erfahren es in unsern Studien täglich, daß der Kern unseres Glaubens und seiner Reformatoren um so heller blinkt, je gewissenhafter wir ihn von allen Schatten reinigen. Und wir wissen, daß wir damit nur im Sinne dieser Heroen des Geistes handeln, daß ehrliche Forschung eine Forderung der protestantischen Geistesfreiheit und ein rechter Gottesdienst ist. Wir wollen, um mit Sleidan zu sprechen, „ohn Ruhm zu reden, lieber unter dem Grunde liegen dann wissentlich etwas Unerfindliches reden, viel weniger ausschreiben.“ Denn wir sind des Glaubens, daß nur aus dem Löwenmute der Wahrhaftigkeit die Wahrheit, der wir nachtrachten, geboren wird.

Exkurs.

(zu S. 4)

Beatus Rhenanus und Aventin.

Der Name Aventins begegnet uns in der Korrespondenz des Beatus Rhenanus zum ersten Mal in einem Brief von diesem an Michael Hummelberger, den humanistischen Pfarrherren zu Ravensburg, vom 1. September 1525, demselben, der die schroffe Absage an die reformatorische Partei enthält.[1] Der ängstliche Gelehrte, welcher selbst übrigens seit geraumer Zeit fern vom Schuß in dem sicheren Basel lebte, stand dabei offenbar unter dem Eindruck der bäurischen Empörung, die um Schlettstadt besonders starke Wellen geschlagen hatte; der Verkehr mit Erasmus und seinem Kreise, und die heimischen Beziehungen zu Habsburg mögen mitgewirkt haben. Zum Beweise für die Ausartung der einst löblichen Reformidee legte er Abdrücke oder wohl nur Abschriften eines Berichtes über einen Schlettstadter Demagogen, einen gewissen Johann Jakob Schütz bei, der unter dem Schein des Evangeliums die bösartigsten Praktiken gegen den Magistrat seiner Vaterstadt getrieben habe; Hummelberger möge ein Exemplar davon an Peutinger und ein anderes an Johann Aventin, „den Chronisten der Herzöge von Bayern" schicken: nam cupio, rem illis esse notam.[2] Diese uns leider nicht erhaltene Erzählung, von der wir doch wohl annehmen müssen, daß sie von ihm selbst und zwar lateinisch abgefaßt war, ist der erste historische Versuch des Beatus Rhenanus

---

[1]) Briefwechsel des Beatus Rhenanus. Herausgegeben und gesammelt von Adalbert Horawitz und Karl Hartfelder (1886), S. 334.

[2]) Hummelberger schickte beide an Peutinger mit der Bitte, das für Aventin bestimmte weiter zu senden. Forte cupit, schreibt er, Rhenanus pro suo erga patriam amore id facinus historiis demandari, ut vel posteris clarescat innocentia suorum civium et abstergatur falso inusta proditionis nota. Cuique enim a calumnia sua patria tutanda est. Aus Ueberlingen im September (gedr. Veith Lotter, Peutinger, 2. Ausg., 208).

gewesen, dessen Briefe und Studien sich bis dahin überhaupt viel weniger auf historische als auf litterarische und kirchliche Stoffe beziehen; und so scheint es mir denn nicht so ganz unwahrscheinlich, daß sein Geist eben durch den Anblick des empörten Volkes in die Zeiten zurückgeführt worden ist, da die Urahnen dieser Bauern zwischen Vogesen und Schwarzwald sich angesiedelt hatten.

Ein paar Wochen später finden wir Beatus über einem Buch, das solche Gedanken, wenn sie bereits in ihm lebten, mächtig verstärken mußte, der Exegesis Germaniae des Irenicus,[1]) die, obschon bereits 1518 herausgegeben, ihm doch, so scheint es, erst damals in die Hände gefallen war. Die fleißige, aber formlose und unschön geschriebene Kompilation stieß den Herausgeber des Vellejus Paterculus, den exakten Philologen und Latinisten ab; mit starken Worten spricht er sich darüber aus. Der Brief, in dem wir dies Urteil lesen, ist aber an keinen Geringeren als an Aventin selbst gerichtet, mit dem er dadurch eine vor langen Jahren in Paris geschlossene Bekanntschaft wieder anzuknüpfen suchte; ein gemeinsamer Freund, Peter Lochner, der auf der Heimreise nach Nürnberg war, trug das Schreiben dem bayerischen Historiographen zu. Beatus sagt darin nicht geradezu, daß er bereits an eine Geschichte des alten Germaniens denke, spricht aber doch schon die Hoffnung aus, daß die Studien Aventins, welche ganz Deutschland zu rühmen beginne, auch den Nachbargebieten zu gute kommen würden; da man sage, daß er alle Bibliotheken Noricums und vielleicht auch des benachbarten Pannoniens und Rhaetiens durchstöbert habe.

[1]) Zumal da er darin einen Appell des Irenicus an ihn selbst, seine Kraft einem großen litterarischen Werke widmen zu wollen, lesen konnte, L. II, c. 40: In altero vero Beato Rhenano omnibus calculis beatissimo nil vel momus reprehenderet, nisi quod habet exiguam rationem posteritatis pro tanta rerum copia; nil enim hactenus praeter commentaria quaedam multo sale condita, testimonium auctori summum referentia, divulgavit, fama vero non exilis ac nulla de viro illo obtinuit: eum ajunt maximum quiddam moliri, cujus conatibus Deus aliquis propitius ac praesens adsit oro. Caeterum non dubito quin alterum nobis Erasmum volentibus Diis referat (S. 80 der Ausgabe von 1728). Einen Hinweis auf die Res Germanicae, wie Frühere wollen, überhaupt auf ein historisches Werk kann ich aber in diesen Worten nicht finden. Vgl. Wegele, Gesch. der dt. Historiographie 132.

Dies werde, wenn es, woran ja bei ihm nicht zu zweifeln, mit Judiz geschehe, reiches Licht in die Vorzeit bringen, die durch die Mönche und bisweilen auch durch die Fremden, die Schotten, von denen doch die deutschen Provinzen selbst gegründet seien, vielfach verdunkelt wäre. Hierauf das Urteil über Irenicus, dessen Namen Beatus nicht einmal nennen mag, den quidam, der vor etlichen Jahren sich an eine deutsche Geschichte gewagt, aber bei allem Fleiß ein klägliches Machwerk geliefert habe, weil ihm die Grundbedingungen für eine solche Arbeit gefehlt haben, Styl und Urteil.[1])

Wie lebhaft diese Dinge damals Beatus beschäftigten, zeigt eine Anfrage, die er in denselben Tagen durch Michael Hummelberger an Konrad Peutinger darüber richten ließ, was es für eine Bewandtnis mit dem Itinerarium habe, das Irenicus in seiner Exegesis Germaniae unter dem Namen des Augustanum aufführe. Es sei das wohl, ließ ihm der Augsburger Ratsherr alsbald antworten, ein Irrtum des Irenicus, der das Antoninische so bezeichnet habe, das in Paris 1512 durch Henricus Stephanus gedruckt war.[2]) Peutinger hatte die Gelegenheit benutzt, um den Freund in Schlettstadt an ein anderes Itinerar mahnen zu lassen, das er ihm vor Jahren geliehen, aber noch nicht zurückerhalten habe. Ich weiß nicht, was dies noch für eine Wegtafel gewesen sein kann; die berühmte des Celtis war es nicht, wie gleich aus den nächsten Worten Hummelbergers, der darin eine Beschreibung dieses Schatzes giebt, hervorgeht.

Auch Aventins Antwort auf jenes erste Schreiben des Beatus ließ nicht lange auf sich warten. Es ist der unvergleichliche Brief vom 22. November 1525, in dem er sich über seine Entwickelung zum Historiker wie über die Grundsätze und Ziele seines Schaffens

---

[1]) Ihn wird er auch wohl vorzugsweise mit den vornehm abweisenden Worten über seine „urteilslosen" Vorgänger in der Vorrede zu seinem Buch im Auge gehabt haben.

[2]) S. die Antwort Hummelbergers auf den fehlenden Brief des Beatus vom 2. November, S. 341. Nun unterscheidet freilich Irenicus a. a. O. (L. IX, c. 6 u. 7) ausdrücklich das „Augustanum" von dem des Antoninus. An die Tab. Peut. scheint dabei aber dennoch nicht gedacht werden zu dürfen. Vgl. K. Miller, Die Weltkarte des Castorius gen. die Peutingersche Tafel, 11, 1.

ausgesprochen hat.[1]) Er hatte auch ohne den Anlaß, den der Brief an Beatus ihm gab, in diesem Moment Grund zu einem solchen Rückblick und Ausblick; denn am Tage darauf konnte er in sein Tagebuch das frohe Wort eintragen: finivi chronicam.

Er beginnt in dem Briefe mit dem Bekenntnis, daß nur der Anblick des Lebens, der Länder und Menschen ihn zum Historiker gemacht habe; in dem Parteigetriebe des Hoflebens und auf seinen Wanderungen durch Gallien und Germanien, Sarmatien, Italien und Pannonien habe ihm lange Erfahrung, als der beste Lehrmeister, dargethan, wie hochnützlich die Historie für das öffentliche Wesen sei, und daß die Unkenntnis darin tausenderlei Schäden in Kirche und Staat verschulde. Denn das schimpfliche und närrische Treiben der Pfaffen und Juristen, die Alles meistern wollten, woher stamme es anders als aus ihrer wahrhaft kindischen Ignoranz über alles Vergangene. Er möchte der Historie als Wegweiserin für die Zukunft einen höheren Platz zuweisen als der Astrologie, nach der sich alle Welt dränge. Es sind Gedanken, wie wir sie auch wohl bei Luther oder Melanchthon finden, es ist der Geist der Reformation. Die Historie fährt er fort, sei nicht nur eine Quelle des Vergnügens für Alt und Jung, sie vergegenwärtige uns auch die Geschicke der Menschheit wie in einem Spiegel oder auf einem Gemälde: das Leben der Völker, ihre Revolutionen und Kriege, alle Bosheiten und Listen, die Zerstörung der Städte, die Vernichtung der Nationen selbst, den Untergang der Reiche, die Unbeständigkeit und den Wechsel aller Gewalt können wir in ihr schauen, als säßen wir sicher im Angesicht des stürmisch bewegten Meeres. Dem Tode sind wir verfallen, und mit uns was unser ist: wie die Menschen, so haben auch die Städte, die Religionen und die Kronen, Länder und Völker, und alle Gesetze und Rechte das Ende, das ihnen vom

[1]) Aus Abensberg. S. 344. Zuerst gedruckt in A.'s sämtlichen Werken I, 643. Nach einer Kollation mit dem Original in Schlettstadt gebe ich noch einige Korrekturen oder Ergänzungen: S. 344, Z. 13 des Briefes vendicantes statt vindicantes. Z. 18—19 ist die Klammer erst hinter astrologus zu schließen. Z. 19 ist gens am Rande zu avidissima hinzugefügt, und die Korrektur von der zweiten fast verblichenen Hand lautet: avidissimum est humanum genus. Zeile 22 historiae statt historia.

Geschick bestimmt ward; Herrscher und Unterthanen sind ihm unterworfen. Qui istaec non animadvertit et tamen animum ad scribendam historiam appulerit, sui instituti vim atque naturam ignorat, malis avibus rem adgreditur, eandem illotis manibus contaminat, ne dum infeliciter tractat. Von hier aus wendet sich Aventin mit dem Freimut der Wahrhaftigkeit gegen die Auffassung des Beatus, daß stilus et judicium die wesentlichen Eigenschaften des Historikers seien. Diese nennt er das Handwerkszeug aller Gelehrten; ein Narr sei, wer ohne sie etwas zu schreiben unternehme; und möge auch der Styl des Redners, des Philosophen, des Poeten oder des Historikers verschieden sein, ohne Styl seine Gedanken niederschreiben, sei Zeitverschwendung und Thorheit. Wer aber ohne scharfe Kritik an das Unternehmen gehe, der sündige in Wahrheit gegen das öffentliche Wohl; denn Falsches, Erdichtetes, haltlose Fabeleien werde er statt der Wahrheit auftischen: Veritas odium parit; dicam tamen quod sentio. Und nun folgt eine Definition der Geschichte, die an Umfang und Innerlichkeit ihres Gleichen sucht: Proprium historiae est maximarum rerum cognitio, nimirum agnoscere atque scire regionum gentiumque mores, situm, qualitatem telluris, religiones, instituta, leges, novos veteresque colonos, imperia, regna. Eine Aufgabe freilich, die ohne ein genaues Studium der Topographie und unermüdliches Wandern, auch ohne die Hülfe der Fürsten nicht zu bewältigen sei. Es sei nicht genug mit der genauesten Durchforschung der Alten, des Tacitus, Ptolemäus, Strabo, die von den wenigsten gelesen würden. Denn im Lauf der Zeiten sei alles verändert; kein Land in Europa, Asien, Afrika habe den alten Namen und die alten Ortsbezeichnungen bewahrt. Nun müsse man die alten Urkunden der Kaiser, Könige und Fürsten, Geistlichen, die Gesetze, Erlasse und alle Briefe, als die wahrsten und sichersten Grundlagen der Geschichte, ausfindig machen; ein Werk, das jede Einzelkraft übersteige. Nur wenn uns die Fürsten mit Geld und Mandaten unterstützen, können wir hoffen, diese Schätze den Mönchen zu entreißen, die sie unter hundert Riegeln hüten. Als eine Vermessenheit weist Aventin den Gedanken zurück, daß er allein jemals die deutsche Geschichte beschreiben könne. Das sei die Arbeit eines Herkules, und nur durch gemeinsame

Anstrengung zu bewältigen. Jeder müsse in seinem Kreise mit Unterstützung der Obrigkeit alle Winkel des Landes durchsuchen, die Spuren der zerstörten Städte von den Bauern erfragen, die Bibliotheken durchstöbern, die Urkunden vor sich nehmen und sie mit der Ueberlieferung vergleichen, und zu guter letzt Alle zu gemeinsamer Beratung sich vereinigen, um die Einzelbeobachtungen einander mitzuteilen und demnach erst Alles zu veröffentlichen. So seien die Römer von jung auf unterrichtet worden; die Beschreibungen der Provinzen und ihre Thaten selbst seien von den Kaisern auf Denkmälern abgeschildert und dem Volke in Rom gezeigt worden; so sei es ihnen leicht geworden, Geschichte zu schreiben.

Es ist also nicht blos eine historische Erzählung, woran Aventin denkt, sondern im weitesten Umfange eine deutsche Volks- und Landeskunde, recht im Sinne seines Lehrers, des großen Wanderers Konrad Celtis; und der politisch-historischen Beschreibung dachte er offenbar eine auf ein Kartenwerk gestützte Topographie des deutschen Vaterlandes zuzugesellen. Er legte dem Briefe eine „Chorographie" Bayerns bei, d. h. eben, wie mir scheint, eine Probe einer so kommentierten Karte, in der die lateinischen Formen der Ortsnamen angegeben waren,[1]) und versprach, mit

---

[1]) Mitto tibi indicem operis, historiam Utinensem (die Oettingische Chronik) ac corographiam Baioariae, quatenus meis ducibus paret, ut intelligas, qua ratione quove animo hanc rem tractarim. Es ist nicht ganz deutlich, was wir unter dem index operis und der corographia zu verstehen haben. Am wahrscheinlichsten ist wohl der index als der 1522 gedruckte „kurze Auszug" aufzufassen (I 108 ff.) In der corografia könnte man am Ende die erste Skizze zu der Chronik wiederfinden (I 102 ff.), wenn es nicht etwa blos eine den index erläuternde Karte gewesen ist. Daß jedenfalls eine Karte als Beilage gegeben war, geht aus dem nächsten Briefe Av's, vom 8. März 1526, klar hervor, in dem er auf die Chorographie zurückweist; Nomina Germanica, quae in Latina charta desunt, adscripta sunt in vernaculis tabulis, quarum nulla tum penes me fuit, quam tibi mitterem, neque in mentem venit, ut illa Latinae adderem etc. Daß Aventin aber eine Karte seinem Werke beizulegen beabsichtigte, sagt er selbst in dem „kurzen Auszuge", I, S. 112: „Zum 4. eine Beschreibung sambt einer mappa nach rechter Kunst des ganzen lands, stet, wasser, perg, und was sunst hierinnen anzuezaigen die notdurft erhaischt." Vgl. die Beschreibung Bayerns in der ausgeführten Chronik, Buch I, S. 35 ff.

der Zeit selbst nach Basel zu kommen, um, wie er bescheiden sagt, den soviel gelehrteren Männern als er sei, die er dort finden werde, sein Material zu einer „Beschreibung Deutschlands“ [1]) mitzuteilen.

Die Idee, eine historische Kommission für Deutschland zu begründen, in der wir ja nur das alte Projekt des Celtis wiederfinden, und die Aventin selbst schon einmal 1517 in der sodalitas Ingolstadensis zu realisieren versucht hatte, zündete in Beatus Rhenanus. Wir können dies freilich nur aus den Antworten seiner Freunde an ihn erkennen, da sich von seinen Briefen (abgesehen von einer gedruckten Dedikationsepistel) bis zum August 1526 nichts erhalten hat. Aber schon daraus läßt sich der tiefe Eindruck feststellen, den Aventins großartiger Brief auf ihn gemacht hat, wie auch der Eifer, mit dem er den Gedanken ergriffen, und die Art, wie er ihn ausführen wollte. Es sind vor allem die Briefe der Brüder Michael und Gabriel Hummelberger und des gelehrten Franziskaners Sebastian Münster, ferner eine Replik Aventins selbst (vom 8. März 1526) auf die Antwort, die ihm Rhenanus nach jenem Programmbrief geschrieben hatte. Wir erkennen daraus, daß Beatus sich sofort daran gemacht hat, die Durchforschung der Bibliotheken im Sinne Aventins zusammen mit seinen Freunden durchzuführen. Michael und Gabriel Hummelberger, von denen der eine in Ravensburg, der andere als Arzt in Feldberg im Oberrheinthal wirkte, sollten Rhätien, also etwa die Lande um den Bodensee und am Rhein aufwärts durchsuchen. Sogar der Ausdruck Aventins „excutere bibliothecas“ kehrt in einem der Briefe wieder. Beide Brüder versprachen ihr bestes zu thun, betonten aber sogleich, daß die Ausbeute wohl nur gering sein werde. An Missalbüchern, Glossaren und ähnlichen „Barbarenbüchern“ war, wie Michael schreibt, kein Mangel; aber klassische Autoren suche man vergebens. Gabriel konnte nur zu der Bibliothek des Bischofs in Chur Zutritt bekommen; in den Abtsklöstern finde man kaum Bücher; höchstens in Bregenz hoffe er welche anzu-

---

[1]) Ad illustrandam Germaniam; so wie der Titel zu Aventins Germania später gelautet hat, und wie auch Celtis sein Werk über Deutschland hat nennen wollen.

treffen; St. Gallen aber, das eine uralte Bibliothek voll der schönsten Bände habe, solle nur für ein paar Eingeweihte und ganz Vertraute zugänglich sein. Er versprach ein Verzeichnis der gefundenen Bücher einzuschicken, und neben dem naturwissenschaftlichen Werke des älteren Plinius besonders auf sein Werk „über die Kriege der Deutschen“ zu fahnden. Es ist wohl anzunehmen, daß er damit speziellen Wünschen des Beatus nachkam, der damals den Plinius gerade edierte und sich auch gegen Aventin über die Vernachlässigung jenes Schriftstellers beklagte.[1])

Besonderen Nachdruck hatte Beatus Rhenanus in den Instruktionen für seine Mitarbeiter nach dem Beispiel Aventins auf die „chorographischen Studien“ und den Nachweis altrömischer Siedelungen gelegt. Michael Hummelberger versprach darin keine Mühe zu scheuen, obschon er auch davon nicht viel erwartete, da es außer einigen roh gemauerten und unförmlichen Türmen Altertümer in seiner Gegend kaum gebe und es überaus mißlich sei, aus den verderbten Namen die alten Formen herauslesen zu wollen. Auch die altrömischen Itinerare hatte Beatus Rhenanus für diesen Zweck wieder zur Sprache gebracht: er hatte angefragt, ob Michael Hummelberger ihm nicht aus dem des Antoninus die in seinem Bezirk vorkommenden Namen identifizieren könne, was dieser für unmöglich erklärte. Sodann aber hatte die Angabe des Ravensburger Pfarrherrn über die Peutingersche Tafel in Beatus den lebhaften Wunsch erweckt, das kostbare Dokument selbst für seinen Plan verwerten zu können und es nach Basel geschickt zu bekommen. Hummelberger, der an die Erfahrung Peutingers mit dem früher an Beatus geliehenen Itinerar denken mochte, wollte ihm sogleich nur sehr geringe Hoffnungen machen; die Urkunde, ein Pergamen in der Länge von 18 Papierblättern, auf dem Städte, Flüsse, Berge und Wege nicht blos geschrieben, sondern gemalt seien, sei Peutinger ans Herz gewachsen. Als früher einmal ein französischer Gesandter ihm für das Dokument 60 Goldgulden angeboten, habe er entgegnet: er wisse die Kronen wohl zu schätzen, aber dies Denkmal sei ihm mehr wert als das Geld, das er dafür erhandeln könne; eine Antwort,

[1]) Aventins Brief vom 8. März, S. 362.

die Kaiser Max so sehr gefallen habe, daß er seinen Rat dafür kaiserlich beschenkt habe. Hummelberger versprach jedoch, Alles daranzusetzen, um selbst die Urkunde zu erhalten; er werde versuchen, eine bis aufs Wort und jede Linie getreue Kopie herzustellen, die er dann dem Freunde nicht vorenthalten wolle. Es will fast scheinen, als ob Hummelberger im eigenen Interesse die Sendung an Rhenanus nicht gewünscht und sich selbst die Bearbeitung der Tafel habe reservieren wollen. Denn schon am 6. April meldete er jenem, daß Peutinger ihm das Dokument zur Herausgabe anvertraut habe. Als Probe sandte er die letzte „tabella“, und gab ein Verzeichnis der merkwürdigsten Daten und Namen.[1]) Mit höchstem Eifer und, wie er betont, mit absoluter diplomatischer Treue, so daß er die Irrtümer alle mit hinübernahm, machte er sich an die Arbeit; am 20. Mai schon konnte er melden, daß die Arbeit fast fertig sei.[2])

Zu derselben Zeit, wie beide Hummelberger, hatte Beatus Rhenanus sich an Sebastian Münster gewandt, den er vor zwei

---

[1]) S. 361. Könnte dies am Ende das fehlende 12. Segment sein? Die Worte lauteten: Ejus itineris extremam tabellam his adnexam tibi mitto, ut videas qualis tota sit farrago. Tu eam mihi remittas velim per hunc tabellionem. Dann würden wir das von unseren Altertumsforschern so schmerzlich vermißte Fragment vielleicht noch in der Bibliothek des Rhenanus zu Schlettstadt zu finden hoffen dürfen? Daß Rhenanus in der Rückgabe solcher Schätze schwierig war, haben wir eben gesehen. Der folgende Brief Hummelbergers, vom 20. Mai (Susebrotus mihi tuas diligenter et fideliter reddidit, mi Beate) läßt nicht erkennen, ob der Bote die tabella zurückgebracht hat; freilich deutet auch nichts auf das Gegenteil; und vor allem ist doch wohl kaum daran zu zweifeln, daß das Segment schon fehlte, als Peutinger in seinen Besitz kam.

[2]) Von diesem zweiten Versuch Peutingers, den von Celtis ihm anvertrauten Schatz dessen Testamente gemäß der gelehrten Welt zugänglich zu machen, erfahren wir erst durch diese Briefe. Hummelberger schreibt am 20. Mai 1526, daß schon 18 Tafeln zurechtgemacht seien und zwei Holzschneider auf die Vollendung seiner Abschrift warteten; sobald er aus dem Bade, wohin er morgen gehe, heimgekehrt sei, werde er das Werk abschließen und nach Augsburg senden. Der Tod Hummelbergers bald darauf mag es verhindert haben. Die erste vollständige Ausgabe erschien erst 1598. Die Ausgabe des Fragments von 1591 (durch Welser) erfolgte gewiß auf Grund der ersten Versuche Peutingers, auf die Hummelberger in dem Brief vom 2. November 1525 hinweist (S. 341).

Jahren in Basel als eifrigen Geographen kennen gelernt hatte. Dieser, der damals in Heidelberg als Lehrer des Hebräischen wirkte, sollte beide Ufer des Rheines, 7 bis 8 Meilen weit, wie es scheint, erforschen,[1]) und ging freudig auf das Anerbieten ein. Er hatte, wie er zurückschrieb, bereits vorlängst sich Instrumente ausgedacht, um die Entfernung der Orte zu berechnen, außerdem aber die Erfindung gemacht, den Kartendruck mit gegossenen Formen herstellen zu können, wodurch, abgesehen von der Geld- und Zeitersparnis, die genaueste Uebereinstimmung des Druckes mit der Vorlage erreicht werde. Wenn Beatus, wieder der Anregung Aventins gemäß, gemeint hatte, die Fürsten für die Unterstützung des Werkes gewinnen zu können, so bezweifelte das Münster freilich; sein Fürst wenigstens, schreibt er, wohl als Antwort auf eine Frage des Beatus, werde keinen Heller geben; der kümmere sich nicht um Kunst und Wissenschaft, und ähnlich würde es bei den Anderen sein. Aber, sagt er, das solle ihn nicht abhalten; mit 10 Gulden könne er schon ein gut Stück Landes durchwandern. An Lust und Liebe zur Sache fehle es ihm nicht, auch nicht an körperlicher Rüstigkeit, und mit dem Gelde würde er wohl reichen. Seine Sorge sei nur sein Mönchtum. Denn es sei jetzt gefährlich für einen Mönch geworden, in der Kutte über Land zu gehen. Möglich, daß der Reichstag in Speier demnächst den Austritt aus den Klöstern gestatten werde; doch glaube er nicht daran. Wie gerne würfe er die Kutte ab und lebte wie die andern guten Christen! Doch sei es noch nicht ratsam, am wenigsten für ihn, den Jedermann kenne. Er versprach aber, die Orte um Heidelberg her auf eigene Gefahr und Kosten zu durchstreifen und sie auf einer dazu entworfenen Karte einzutragen, um doch wenigstens etwas vor sich zu bringen. „Sei überzeugt", schreibt er mit liebenswürdigem Eifer, „mein Herz wird dem Unternehmen nicht so leicht untreu werden."

Aventin hatte den Brief, in dem ihm Beatus Rhenanus seinen Plan angekündigt, am 24. Januar erhalten, non sine

[1]) Der Satz ist im Druck durch Mißverständnisse und Auslassung einer Zeile unverständlich geworden. Z. 11 lies C. ad 7 vel 8 miliaria. Z. 13 ergänze: (me) ad id faciendum quidem habere animum promptissimum et fortasse tamen. — Freundliche Mitteilung J. Gény's.

maxima voluptate, wie er ihm am 8. März zurückschrieb: Solum enim te hac tempestate res hujusmodi curare atque callere video — Worte, die es völlig deutlich machen, daß es eben der Gedanke der deutschen Geschichte und Landesbeschreibung gewesen ist, den Beatus Rhenanus darin vorgebracht hat. Es scheint fast, daß dieser noch einmal angefragt hat, wie weit Aventin das außerbayerische Deutschland berücksichtigt habe. Darauf möchte ich die Bemerkung in dessen Brief beziehen: Cheruscos, Chattos, Hermunduros, Quados, Marcomanos, quorum regiones perlustravi, in libro primo meorum annalium quam paucissimis verissime indicavi, item Suevos, Senones. Daß sich das Interesse des Beatus aber wesentlich dem Ursprung der Stämme, ihren Wanderungen und Ansiedelungen zugewandt hat, lehrt sofort der nächste Satz: Ego omnes gentes Germaniae indigenas crediderim, saepius tamen loca ob aviditatem bellorum praedaeque et cultioris soli gratia commutasse alioque migrasse. Ferner muß er auch im Zusammenhang mit der Frage nach den Plinius-Handschriften danach gefragt haben, welche Codices in den von Aventin durchforschten Bibliotheken noch unedirt seien. Es sei, schreibt dieser zurück, das Meiste herausgegeben, aber auf die schlechteste Weise. Ueber das, was noch ungedruckt sei (er nennt Cassiodors Chronicon, Fortunatus u. a.), hoffe er in kurzem persönlich mit den gelehrten Freunden in Basel zu konferieren. „Dann werde ich", so schließt er, „über diese Aufgabe mit Dir so verhandeln können, wie es ihre Bedeutung und Größe, das Interesse der litterarischen Republik und der Ruhm unseres Deutschlands erforderlich machen. Der ewige Gott liebe und segne Dich und Erasmus!"

In erster Linie hat nach diesen Briefen Beatus Rhenanus Südwestdeutschland, das römische Germanien von den Vogesen bis an die bayerische Grenze als sein Arbeitsfeld ins Auge gefaßt, wie denn auch dies Gebiet in seiner deutschen Geschichte mit besonderer Sorgfalt beschrieben ist. Und ich zweifle nicht, daß er noch andere Mitarbeiter geworben hat. Wenn ihm z. B. Johann Huttich am 30. November 1527 aus Straßburg schreibt, er habe die Dalbergische Bibliothek und die von St. Arbogast durchstöbert, so wird man nach dem Gesagten auch darin einen Auftrag des Beatus zur Durchführung jenes Planes sehen dürfen;

noch im Jahre 1536 hat er diesen ergebenen Freund angetrieben, nach Diplomen aus der deutschen Kaiserzeit zu fahnden. In den gleichen Zusammenhang stelle ich den Brief Michael Westermanns aus Worms vom 18. September 1529, aus dem wir sehen, daß er Beatus bereits einen Codex Vitruvs verschafft hatte; auch nach Plinius hatte sich dieser wieder, vergeblich leider, erkundigt. Er höre, fügt Westermann hinzu, daß in Herlesheim (heute Herrnsheim, bei Worms) bei den Dalbergs, den Verwandten Bischof Johanns, ein ungeheurer Schatz trefflicher Bücher ruhe; dort müßten viele Klassiker verborgen liegen, denn es gebe, wie man ihm glaubwürdig mitgeteilt, keine Bibliothek in Oberdeutschland, aus der jener Bischof nicht Bücher bekommen habe. Er habe darüber mit Joachim von Dalberg, dem Kanonikus an ihrer Kirche verhandelt; der aber kümmere sich nicht um die Wissenschaften und mache seiner Familie darin durchaus Unehre; er habe nichts von ihm erreicht. Endlich lernen wir einen Hülfsarbeiter des Beatus in der Topographie noch in Jacobus Ottelinus zu Lahr in der Ortenau (ein paar Stunden rechts vom Rhein, Straßburg gegenüber) kennen. Beatus hatte, wie es scheint, besondere Beauftragte zu ihm geschickt, denen er eine Beschreibung der Landschaft und der Flüsse Schutter, Elz, Bleich und Kinzig liefern sollte.[1]) Ottelinus zog auch von Landeskindern Erkundigungen ein und lieferte eine ganz ausführliche und uns sehr anmutende Beschreibung jener Grafschaft.

Ob Rhenanus noch andere Provinzen Deutschlands in seinen Plan eingezogen hat, läßt sich nicht sagen; da sich in dem Briefwechsel keine Andeutung daran findet, und der topographische Teil des Werkes, das III. Buch, sich fast nur in den alemannisch-fränkischen Grenzen hält, so möchte ich es eher bezweifeln. Ein Brief, den er ungefähr in der gleichen Zeit an den Bischof von Olmütz, Stanislaus Turzo geschrieben, hat wohl nur den Zweck gehabt, die Unterstützung des gelehrten Prälaten für das Unternehmen zu gewinnen. Er mochte von der Zuneigung des Bischofs

---

[1]) Ottelinus an Beatus, 15. Februar 1531, S. 381: Petis a me, pater optime inprimisque venerande, ut quibusdam tuis chorographiae studiosis Ortinoiae nostrae situm terminosque literis demonstrem depingamve etc.

zu den humanistischen Studien durch Johann von Lasco gehört haben, den er noch ein Jahr später um eine Empfehlung an ihn bittet: Rogo, si d. Stanislaus Olomucensis episcopus adhuc in humanis est, ad quem anno superiori longissimas literas scripsi, illi me commendes occasionem ac oportunitatem nactus — ein Beweis, wie mir scheint, daß er keine Antwort bekommen hat.[1]) Auch in dem zweiten Brief an Aventin hat er den Namen Turzos erwähnt, und offenbar in dem Sinne, daß er an ihm einen Mäcen zu gewinnen hoffe, wie Aventin ihn an Matthäus Lang, dem Cardinalbischof von Salzburg besaß. Die Worte, worin Aventin darauf zurückweist, machen dies ganz deutlich: Turconis progenitores Cracoviae, dum ibi literis operam dedi, clarissimos fautoresque bonorum semper accepi.

Im Sommer 1530 fand sich endlich für Beatus die ersehnte Gelegenheit, selbst die Reise nach Augsburg zu machen, zu der ihn Michael Hummelberger schon im Jahre 1526 angetrieben hatte. Ob er hier nun Aventin getroffen hat, läßt sich leider doch nicht sicher ausmachen. Dieser kam Mitte Juli hin und war am 6. August schon wieder auf dem Heimwege in Nürnberg, wo er Pirckheimer besuchte; am 15. August zeigt sein Hauskalender ihn in Amberg, von wo er Ende September nach Regensburg zurückkam. Dagegen läßt sich nicht bezweifeln, daß Martin Bucer seinen alten Landsmann auf dem Reichstage gesehen hat; sie mögen dort ihre Freundschaft, die durch die Ereignisse der Reformation fast gebrochen war, erneuert haben. Da Bucer am 16. September Augsburg verließ, um zu Luther auf die Koburg zu reisen, war Beatus Rhenanus bis dahin also sicher in Augsburg. Direkt bezeugt ist seine Anwesenheit nur für den Oktober.[2]) Doch scheint er längere Zeit geblieben zu sein,[3]) wofür auch spricht, daß er von dort aus den Ausflug nach Freisingen gemacht hat, auf dem ihm der große Fund der Evangelienharmonie Otfrieds

---

[1]) Schlettstadt, 17. Mai 1527.

[2]) Durch einen fehlenden Brief an Gabriel Hummelberger, auf den dieser in der Antwort zurückweist, vom 29. Juni 1531. S. 397.

[3]) S. 398: Nam id nosse te non dubito, cum Augustae apud Peutingerum fueris et hominis familiaritate non infrequens fruitus sis.

glückte; wir werden anzunehmen haben, daß er zunächst wieder nach Augsburg zurückgekommen ist.

Hier in der Stadt Peutingers, im angeregtesten Umgang mit den humanistischen Freunden, die dort lebten oder gelegentlich des Reichstages sich zusammenfanden,[1]) in dem gastlichen Hause des Ratsherrn, der ihn mit eifersüchtiger Liebe umgab, und in den Museen und Gärten der Fuggers, deren Gemälde und Altertümer er enthusiastisch beschreibt,[2]) ist, wie man weiß, der Plan seiner Res Germanicae zur Reife gekommen. Daß sie aber schon wenige Monate später edirt werden konnten, läßt sich doch nur aus den mehrjährigen Vorarbeiten erklären, die sich uns aus seiner Korrespondenz ergaben. In der Vorrede an König Ferdinand, die er am 1. März 1531 in Schlettstadt niederschrieb, hat er mit der ihm eigenen Bestimmtheit Umfang und Inhalt seiner Arbeit angegeben; seine Worte decken sich ganz mit dem, was wir feststellen konnten.

An anderer Stelle habe ich den Anteil nachgewiesen, den Beatus Rhenanus, im Verein mit Bucer, Sturm und Gereon Sayler, an den Bemühungen der Straßburger Schulbehörde gehabt hat, um den bayerischen Historiker für die Professur der Geschichte in der Hauptstadt des Elsasses zu gewinnen, damit er dort seine deutsche Geschichte vollende.[3]) Aventin hatte sich zu dieser hohen Aufgabe 1529 entschlossen, in den Schreckenswochen, da ganz Deutschland den Einbruch der türkischen Horden, die bereits Wien belagerten, fürchtete; Regensburg wäre ihr nächstes Ziel geworden. Zwei Flüchtlinge aus Siebenbürgen, gelehrte Männer, in beiden Sprachen, wie er schreibt, wohl beschlagen, und die ihn über Land und Leute ihrer Heimat (von der der Eine eine Kartenskizze gemacht hatte) vortrefflich unterhielten, hatten ihn zu dem Unternehmen angeregt. Einen rasch nieder-

---

[1]) Unter anderen Philipp Puchhaimer, der Beatus bei den Fuggers einführte, Gereon Sayler, der mit ihm und Bucer über die Gewinnung Aventins für Straßburg verhandelt, und Jakob Sturm, der sich daran wohl beteiligt hat.

[2]) In der Nachschrift zu den Res Germanicae an Puchhaimer. Briefwechsel, S. 393 f.

[3]) Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N. F. IX 629 ff.

geschriebenen Entwurf hat er mit nach Augsburg gebracht; wider seinen Willen ward derselbe, während er in Nürnberg war, dort gedruckt. Wir können wohl mit Gewißheit sagen, daß er ihn in dem Kreise seiner Freunde gezeigt, und daß gerade daran sich der Gedanke Bucers und Saylers geknüpft hat, den so vaterländisch und evangelisch gesinnten Historiker für Straßburg zu gewinnen. Sie rechneten dabei, wie bemerkt, vor allem auf die Vermittelung des Beatus Rhenanus, der sich denn auch wiederholt an Aventin, leider vergeblich, mit der Bitte gewandt hat.[1]) Merkwürdig, daß er ihm dabei nicht von seiner Germania erzählt hat, zumal da Aventin wußte, daß er sie herausgeben wollte: Germaniam tuam, schreibt dieser im Herbst 1531, nondum vidi, suspicio tamen mihi e re suborta est, te aliquid hujuscemodi elucubrasse, sed hactenus a nullo, toto anno licet anxie quaesierim, veritatem expiscari potui. Um so eifriger hat Beatus, immer bescheiden und neidlos, jenen in seinem Vorhaben zu bestärken gesucht; er bemühte sich bereits, ihm einen Verleger, Herwagen in Basel, der soeben in der Offizin Frobens seine Germania an die Oeffentlichkeit gebracht hatte, zu empfehlen. Aventin aber erklärte, daß die Vollendung noch im weiten Felde sei. Er versprach wohl, das Werk Herwagen anzuvertrauen, jedoch werde er, wie bei der bayerischen Chronik, nach dem Rate des Horaz und Quintilians verfahren: eitler Autorenruhm locke ihn nicht; er habe gelernt, sich selbst und den Musen zu singen; denn es sei ein unsicher Ding, Geschichte zu schreiben, und er bedenke das Wort des Biographen Kaiser Heinrichs IV.: scribere falsa crimen, vera periculum est.

[1]) Auch diese Briefe fehlen.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.

23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.

24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.

25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg

26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.

27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.

28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.

29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.

30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters.

31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)

32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.

33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder.

34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.

35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.

36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).

37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.

38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.

39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.

40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.

41. Ulmann, Heinrich, Das Leben des deutschen Volks bei Beginn der Neuzeit.

42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.

43/44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des französischen Protestantismus im achtzehnten Jahrhundert.

45. Tschackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.

46/47. Bossert, Dr. Gustav, Das Interim in Württemberg.

48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.

DUE	DUE
5.9.95	

